



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

HD WIDENER

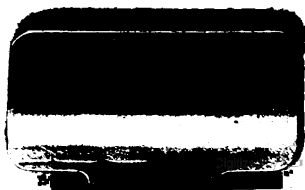


HW FwWB 7

49545.15.10



HARVARD  
COLLEGE  
LIBRARY









# Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Original-Auflage.

Sechster Band.



Leipzig

Arnoldische Buchhandlung.

1861.

49545.15.10

✓

RECEIVED 1994 12



1994 12

## Inhalt des sechsten Bandes.

---

	Seite
Romantische Gemälde aus dem Leben Albrecht des Kriegers, Mark- grafen von Brandenburg . . . . .	3
Der Tag von Granfon . . . . .	325

---

0001-1



**Romantische Gemälde**  
**aus dem Leben Albrecht des Kriegers,**  
**Markgrafen von Brandenburg.**

1. *Thymus sylvestris*

2. *Thymus serpyllifolius*

3. *Thymus praecox*

In der Herberge zur goldnen Gans zu Frohse, einem kleinen, einige Stunden von Magdeburg gelegenen Städtchen, saßen zwei adelige Kriegerleute an dem Tische und ließen es sich wohlsein. Die Diener hatten die Speisen schon abgetragen und nur noch die großen zinnernen, bis an den Deckel mit Frankenwein gefüllten Kannen standen auf dem Tische.

Sie schießen immer noch! — sagte der Eine, seinen rothen Knebelbart streichend. — Muß doch mit der Uebergabe noch nicht so rechter Ernst sein.

Um! — erwiderte der Andere, der seinen linken Arm in der Binde trug. — Was kümmert's uns? Es ist doch Alles nur Spiegelfechterei, am wenigsten kümmert's Dich, der doch bei keinem Scharmützel zugegen war; mir haben die Städtischen anders zugesprochen. Aber sagen muß man, sie schlagen sich ächt adelig und man sollte meinen, jeder Hakenschiße habe seine sechzehn Ahnen aufzuweisen. Doch die gottlosen Bursche hast Du nicht kennen gelernt, Grumbach!

Und was hast Du bei der Bekanntschaft gewonnen? — erwiderte dieser vornehm lächelnd. — Einen lahmen Arm! Guter Mandelsloh, bei der Fehde ist nichts zu gewinnen.

Doch, doch Wilhelm, Ehre und Kriegeruhm!

Ehre? — spöttelte Wilhelm von Grumbach. — Hast Du sie nicht mit vor Magdeburg gebracht, wirst Du sie auch hier nicht gewinnen, dazu schlagen die aus der Stadt zu unhöflich drein und bei Gott! der Markgraf hat vollauf zu thun, das Gesindel abzuwehren; wo sich unsere Völker nur blicken lassen, sitzen sie ihnen auf den Hacken. Nun, wenn das Ding hier zu Ende ist, was dann? Bist Du um etwas Anderes reicher geworden, als um einen zerschossenen Arm? Wir ziehen heim, erhalten ein Gotteslohn mit auf den Weg und wenn es gut geht, einen gnädigen Blick und für unsere Knechte den rückständigen Sold. Den Gewinn stecken die Fürsten in die Tasche, für uns fällt nicht einmal ein Brosame von ihrem Tische ab. Solche Fehde lieb' ich nicht, und für solchen Lohn setze ich mein Leben nicht auf's Spiel, da muß etwas Besseres zu gewinnen sein. —

I nun, — sagte Ernst von Mandelsloh — Du verstehst dies Handwerk besser als ich; ich weiß nur mit dem Schwerte drein zu schlagen und muß deshalb auch als ein treuer Diener meines Herrn meine Glieder



baran wagen. Du aber bist des Markgrafen Rath, hilfst ihm mit Deiner List und Deinen Praktiken mehr als ich mit meinem Arm und dafür wagst Du auch nur Deinen Kopf — nimm ihn in Acht, Wilhelm! — Doch ich höre Pferdegetrappel, gewiß wieder eine Botschaft, die einen ehrlichen Krieger den Mittagtrank nicht in Ruhe genießen läßt! — Dies brummend trat er an's Fenster und sah auf die Straße. — Was Fensler! — rief er — was giebt's da? Frauenvoll! — Sieh' nur, Bruder, welcher Besuch Dir bevorsteht, denn Dir gilt er gewiß, Du warst von jeher ein Frauenknecht und bist es auch in Deinen alten Tagen noch — Sieh' nur!

Grumbach war aufgestanden und an's Fenster getreten, und sah hier zwei verschleierte Frauen, von einem Diener und mehreren Bewaffneten begleitet, von ihren Maulthierern absteigen und nach einigen an den Wirth gethanen Fragen in das Haus treten. Der Wirth kam kurz darauf in das Zimmer, um dem gestrengen Herrn von Grumbach anzuzeigen, daß die eben bei ihm eingetretenen Damen seine Gnaden zu sprechen wünschten.

So will ich mich nur entfernen! sagte Mandelsloh, seinen Becher und die noch volle Kanne dem Wirthre reichend, mit dem Befehle, es auf sein Zimmer zu bringen und ließ dem geblickten Manne nicht einmal Zeit, Grumbach's Antwort abzuwarten.

Dieser war von dem unerwarteten Besuche überrascht. Daß ihn kein freundliches Abenteuer hier im Feldlager vor Magdeburg aufsuchen würde, konnte er fast gewiß sein; er sann hin und her und sein sonst so scharfsinniger Geist wußte es nicht zu erglübeln. — I nun! — rief er endlich lachend — sind es doch Frauen, deren Besuch mir sonst immer willkommen war! — befaßl dem wieder eintretenden Wirthre, die Damen herauf zu führen, strich seinen Knebelbart zurecht, warf einen flüchtigen Blick auf den kleinen, zersprungenen Spiegel, der an der grauen Wand hing, und erwartete nun, nicht ohne Spannung die Frauen.

Er mußte noch lange harren, ehe die Thüre sich aufthat und die beiden verschleierten Damen eintraten. Sie begrüßten ihn mit einer stolzen Verbeugung und schienen ihre Blicke fest auf ihn zu heften; doch sprachen sie kein Wort, so daß Grumbach Zeit genug gewann, auch sie genau zu betrachten; da aber Schleier ihre Gesichter verbargen, so konnte er nur ihre schönen Gestalten bewundern, obgleich auch diese von schwarzen, faltenreichen Gewändern bedeckt wurden.

Werthe Damen, die ich sicher schöne Damen anreden würde, hätte ich ihr Antlitz gesehen, — brach er endlich, ungeduldig werdend, das Schweigen — was ist Euer Begehr, was führt Euch in's Feldlager der Verbündeten? Habt die Güte, mir es kund zu thun, denn wahrlich, ich bin neugierig zu vernehmen, was Euch zu mir bringen könnte.

Ohne etwas hierauf zu erwidern, warf die Eine den Schleier zurück und ein ernster, feindseliger Blick traf aus zwei dunkeln, stehenden Augen

den Ritter, der sich mühte, aus den verblühten, aber noch immer schönen Bügen sich eine Erinnerung zurückzurufen.

Ihr scheint mich nicht zu kennen! — brach jetzt die Dame das Schweigen. — Ich glaub' es wohl, die Zeit verwischt mit schonungsloser Hand die blühenden Farben, gräbt Furchen und so wird die Erinnerung nicht gewedt. Auch Ihr, Wilhelm von Grumbach, habt Euch verändert, sehr verändert; jetzt würde es Euch schwer werden, ein Frauenherz zu erobern, nur noch mit List könnte es vielleicht gelingen, Euch hinein zu schleichen. Auch ich kenne Euch kaum wieder! Mir scheint Euer gelocktes, dunkelblondes Haar röther und struppiger, das große blaue Auge grünlicher und kleiner, sein Feuer stehender, brennender geworden zu sein und Eure Gestalt an Corpulenz, aber wahrlich nicht an Grazie gewonnen zu haben.

Nun bei Gott und dem Erzengel Michael! — unterbrach sie der Absonterseite — Auch Euch, Dame, scheint die Grazie und Liebenswürdigkeit, die vielleicht sonst in der Blüthezeit Euer Erbtheil war, nicht geblieben zu sein, denn Ihr beginnt mit einer sehr scharfen, eben nicht höflichen Zunge mich zu schildern, daß ich nicht begreifen kann, wer Euch das Recht giebt, auf diese Weise Euch bei mir einzuführen.

Diesel erwiderte die Dame hämisch lachend und warf den Schleier ihrer Begleiterin zurück.

Grumbach blieb starr vor Staunen. Dieses schöne, regelmäßig geformte Gesicht, diese dunkeln, schwärmerischen Augen, aus welchen die Glut des Südens strahlte, diesen lieblichen, zum Küssen geformten Mund glaubte er schon einmal irgendwo gesehen zu haben, doch ließ ihn ihr Anblick nicht lange in der Vergangenheit weilen, die Gegenwart war zu schön, sein Auge blieb auf dieser jugendlichen Gestalt gebannt, deren Blick gleichfalls fest auf ihn gerichtet war.

Dieser also ist er? sagte sie jetzt, sich zu der älteren Dame wendend, und in ihrem Antlitz drückte sich Unmuth und getäuschte Hoffnung aus.

Was soll ich sein, schönes Mädchen? — unterbrach sie Grumbach. — Für Euch, liebliches, holdes Wesen, könnte ich Alles, nur nicht Euer Feind sein.

Und doch seid Ihr es, — erwiderte sie stolz — denn Euer Anblick hat die Schmerzen meiner Brust nicht geheilt, nicht den trüben Gedanken, der mich seit meiner Kindheit so lastend begleitet hat, aus meinem Gedächtnisse gebannt.

Erklärt Euch deutlicher, denn ich verstehe Euch wahrlich nicht, Dame! sagte Grumbach unruhig werdend.

Von meiner frühen Jugend an — begann sie und ihr Auge ward immer ernster — fühlte ich mich ausgestoßen aus der Welt, meine Verwandten mieden mich, selbst die Gespielen meiner Kindheit ließen mich oft durch ihre Verachtung mein Elend fühlen; und wenn sie mir erzählten,

wie der Vater sie geliebt, was er ihnen geschenkt, was er für sie gethan, that es meinem Herzen so wehe, daß ich vaterlos und ein fremder Name mir geworden war. Diese brüllende Leere habe ich bis jetzt in mir getragen und da ich Euch sehe, ist sie nicht ausgefüllt.

Wie verstehe ich das? fragte Ritter Wilhelm mit Festigkeit.

Daß bei dem Anblick meines Vaters mein Herz nichts fühlt und der Augenblick, den ich mir seit meiner Kindheit mit so heißer Sehnsucht herbei gerufen habe, kalt an mir vorüber gegangen ist.

Ihr seid? unterbrach sie Grumbach.

Die Tochter dieser Dame, Eure Tochter! sagte die Jungfrau kalt.

Franzeska! rief Grumbach, sich zu der Älteren wendend; doch war es nicht die Freude des Wiedersehens, die diesen Ausruf hervorlockte, es war das Erstaunen, an das längst Vergessene auf so unangenehme Weise wieder erinnert zu werden.

Wilhelm! — nahm nun Franzeska das Wort — Ihr werdet Euch wundern, mich hier zu sehen. Ich war auch schon in Würzburg, Euch aufzusuchen, und hörte, daß Ihr bei dem Heere des Markgrafen wäret.

Und waret auf Rimpf bei meinem Weibe? fragte er, sie mit Festigkeit unterbrechend.

Nein! — erwiderte sie. — Ich komme nicht, um Frieden zu stören, die Rache wäre zu klein. — Habt Ihr in diesem elenden Hause noch ein Gemach, — brach sie das Gespräch ab — so zeigt es mir an, damit Laurette sich, während wir mit einander reden, dahin begeben kann.

Grumbach öffnete seine Schlafkammer, und die Tochter, ohne Neigung zu zeigen, weiter an dem Gespräche Theil zu nehmen, trat hinein.

Setzt Euch! — sagte die Dame. — Nicht das, was geschehen ist, nur das, was Ihr thun werdet, wird meine Handlungsweise bestimmen. Hört mich an!

Als Ihr mich in Bologna mit meinem Kinde im Elende heimlich verließet, blieb ich einen Augenblick unschlüssig, ob ich Euch folgen und mich rächen, oder mein Schicksal ertragen und Euch verzeihen sollte; zu dem Letzteren hatte ich nicht Duldsamkeit und guten Willen genug, ich nahm daher meine wenige Baarschaft zusammen und zog gen Deutschland. Doch mein Schicksal wollte es anders! In Mailand hielt mich das Unwohlsein meines Kindes auf — ich verweilte dort einige Tage und es trieb mich in die Kirche zum Beichtstuhl — Ihr wißt ja, daß ich stets, selbst im wildesten Rausche der Welt den Himmel nicht vergessen kann — dort beichtete ich einem Priester meine Sünden und entdeckte ihm meine Schuld und mein blutiges Vorhaben. Er ermahnte mich zur Vergebung, stellte mir das Fluchwürdige einer solchen Handlung mit lebhaften Farben vor und beredete mich zu dem Versprechen, noch vierzehn Tage in Mailand zu verweilen, ehe ich meine Reise weiter fortsetzte. Der fromme Mann mochte ein guter Menschenkenner sein, denn trotz meiner reutigen Beichte

suchte ich auch in dieser Stadt die Vergassungen auf, lebte in Lust und Freude und nach vierzehn Tagen war meine wenige Baarschaft zur Hälfte geschmolzen und mir nun nicht mehr möglich, Eure Heimath zu erreichen. Ich vertraute mich nun meinem Reichthiger, der mich täglich besuchte, und er empfahl mich einem jungen Nobile, der mich großmüthig unterstützte; ich war dankbar und vergaß bald meine Rache und Euch. Aber wie Ihr gethan, that auch er und verließ mich.

Ich lernte nun Euer Geschlecht kennen und verachten, — fuhr Franzeska nach einer Pause fort — sah ein, daß die Liebe eines Weibes nichts als ein tückischer, kurzer Traum sei, dessen Erinnerung ihr die kommenden Tage vergällt. Zu stolz, um Euch um Unterstützung anzusprechen, meine eigene Schuld tief genug empfindend um nicht mehr an Rache zu denken, suchte ich durch das, was Ihr mich gelehrt, mein Leben zu fristen, und einem so trefflichen Lehrmeister hat die Schillerin Ehre gemacht. Ich habe, Euerm Geschlechte zum Verderben, mit meinem Pfunde treu gewuchert; doch da die Natur jedem sein Ziel setzt, auch mir, so versiegte mit meinem Wellen die Quelle. Was ich bedachtsam erworben, hatte ich leichtsinnig vergeudet, und da ich nichts mehr hatte und keine Mittel mehr, Etwas zu gewinnen, mußte ich meinen Stolz beugen und beschloß, mit meinem Kinde zu Euch zu ziehen, und fordere Euch hiermit auf, für mich und Laurette zu sorgen.

Nach dem, was Ihr mir aus Euerem Leben erzählt habt, finde ich dies eine sonderbare Zumuthung, — unterbrach sie Grumbach anwillig. — Wer gibt mir die Gewißheit, daß jene mein Kind ist, wenn ich Euch auch als die Wologneserin Franzeska erkennen muß?

Diesen Zweifel, oder vielmehr diese Ausflucht, sah ich voraus! — sagte Franzeska unbefangen — Hier sind die nöthigen Papiere, und überdies kann Euch das Mal auf der linken Schulter, Euch gewiß noch erinnerrich, da auch Ihr es habt, die Tochter bezeichnen. Uebrigens erscheint mir meine Zumuthung nicht so sonderbar, wie sie Euch zu dünken scheint, — fuhr sie gelassen fort. — Für Laurette zu sorgen, besteht die Pflicht des Vaters, für mich? — spreche, was da will! — Thut, was Ihr wollt, mein Entschluß ist gefaßt. Bestimmt daher, wohin wir uns wenden sollen, jedes Aufsehen soll vermieden, Euer häusliches Glück nicht gestört werden, dazu bin ich zu klug. Die Furcht allein kann mir nützen, von ihr, nicht von Euerem Herzen erwarte ich Hilfe.

Wahrlich, eine sonderbare Weise, jemand zu verpflichten! — nahm Grumbach das Wort — Glaubt Ihr denn, Franzeska, daß mich Eure Drohungen bestimmen würden?

Ja und nein! — erwiderte sie mit Ruhe — Ich kenne Euch zu gut, um nicht zu wissen, daß, ehe Ihr Euch durch mich verwunden ließe, Ihr mir den Dolch in die Brust stoßen würdet; für diesen Fall ist aber schon gesorgt und der Rächer wach. Doch wozu diese Umschweife! Wir wollen

offen gegen einander sein. Ihr kennt nur in mir das liebevolle, thörige Mädchen, daß seine Thränen Euch verband, seine Leiden heilsam ertrug. Wilhelm! ich habe seitdem einen furchtbaren Lehrmeister gehabt, der mich belehrte, daß Thränen Thorheit und Duldung Schwäche sei. Des Mädchens leichter Sinn ist zum finstern Ernst geworden, die Wallung seines warmen Blutes kann ihm jetzt so leicht den Dold in die Hand geben wie sie sonst die Unglückliche in Eure Arme führte. — Ich habe Euch in Bologna kennen gelernt und habe darauf meinen Plan gebaut, und was ich hier von Euch erfahren, hat mich in meinem Vorfat und in dem Glauben bestärkt, daß ich Euch nützlich, mithin nicht unangenehm sein kann. Trägt nur das, was Ihr mir gebt, Zinsen, wuchert es gut für Euch, so bin ich gewiß, Euch ein willkommener Gast zu sein. Ich bin hier die Witwe Eures Jugendfreundes aus Bologna, Euer Edelmuth, für den der Himmel jeden Unglücklichen bewahren mag, legt Euch die Pflicht auf, für mich zu sorgen. Ihr thut dies öffentlich durch Euer Schutz, in's Geheim durch Euer Geld, dessen die fromme Witwe nur wenig bedürfen wird, und somit ist die Sache in Ordnung.

Und welcher Nutzen soll mir daraus entspringen? fragte er lachend. Kurzsichtiger Mann, der sich doch so weise dünkt! — fuhr die Stalinerin fort — Sind denn die Bande, die den Markgrafen an Euch ketten, so fest, so unzertrennlich, daß Ihr keiner andern zu bedürfen glaubt als Eure gleisnerische Zunge und Eure Verschlagenheit und List? Ein schlechter Rath, ein mißglücktes Unternehmen, ein eigennütziger Freund, eine Euch feindlich gesinnte Freundin und Ihr seid um einen Beschützer, durch den, oder auch, wenn es sein muß, über dessen Trümmer Ihr steigen und Euch bereichern wollt — glaubt Ihr, Laurette, könne nicht den dreißigjährigen, leidenschaftlichen Fürsten mit stärkern Banden an Euch fesseln als Ihr selbst?

So ist also die Tochter schon in die Mysterien der Sünde eingeweiht? — sagte Grumbach, vor diesem Gedanken erschreckend. Haltet mich doch nicht für so gar thörig! — unterbrach sie ihn und ihr Mund verzog sich zu einem höhnischen Lächeln, daß ihre sonst so schönen Züge entstellte. — Glaubt Ihr, mein unglückliches, freudeloses, wildes Leben habe mir nicht wenigstens einige gute Lehren zurückgelassen? Glaubt Ihr, ich würde mein, unter Schmerz, unter Thränen und Reue gebornes Kind zu einem traurigen, dem meinen gleichen Schicksal erzogen haben? Einer großen Aernte muß man gewiß sein, ehe man solch herrliche Frucht abmähen läßt, es muß ein Preis sein, solch eines Opfers werth, nicht ein so gemeiner als mir wurde! sagte sie, mit Verachtung auf Grumbach blickend — Doch mich führt mein wallendes Blut zu weit, Euch gegenüber muß ich bedacht bleiben, sonst ist Euer kalter Verstand mir überlegen; Euch gegenüber muß ich stets auf meiner Hut sein!

Franziska! — sagte nun Grumbach und sein bisher nur zum spötti-

schon Lächeln gezwungenes Gesicht war ernst geworden — Mir ist nicht Alles ganz klar an Euch. Als ich Euch kennen lernte, waret Ihr ein lebensfrohes, leichtes Ding, ganz geschaffen, des Mannes Ernst zu erheitern und ihm die Sorge von seinen Lippen wegzulassen; als ich Euch verließ, waret Ihr eine langweilige, in Thränen zerfließende Büßende. Setzt tretet Ihr vor mich, ein festes Weib in Worten, ob in der That, muß erst die Zeit lehren; Ihr bietet mir Freundschaft an und flechtet um dieses Band so viel lästige Drohungen, daß ich nicht weiß, ist es ein Band, das mir drückend oder freudebringend werden soll.

Es liegt in Eurer Hand, wie Ihr es um uns flechten wollt! — erwiderte sie kalt — Jahre eines müßigen Lebens, worin jeder Genuß nur ein schnell entchwundener, bitterer Rausch war, haben die alte Neigung zu Euch verwißt, das Elend, dem Ihr mich Preis gabt, die Liebe in Haß umgewandelt; doch sehe ich auf unser Kind, will ich Euch dennoch wohl — deshalb handelt gegen mich wie es Eure Klugheit befiehlt, gegen Laurette väterlich, ich habe das Meine an ihr gethan.

Aber wie konntet Ihr bei Eurer Lebensweise des Mädchens Seele rein erhalten? unterbrach sie Grumbach, diesem Gedanken immer noch nachhängend.

Seit ihrer zarten Kindheit war sie im Kloster, erst vor einem halben Jahre hat sie es verlassen.

Und seid Ihr gewiß, daß, wenn auch ich einstimme, sie in Eure Pläne eingehen würde? fragte er weiter.

In den Jahren des Entfaltens ist das Herz eines Mädchens weich wie Wachs, biegsam gegen jeden Eindruck! — erwiderte sie — Laurette könnte zwar eine Ausnahme machen, ihr ward des Vaters Verschlagenheit und nicht der Mutter schwaches Herz zu Theil, doch hoffe ich, sie zu lenken.

Hm! — meinte nach einigem Nachdenken Grumbach — die Sache bedarf der Ueberlegung. Wäre sie meine ebenbürtige Tochter — nun und nimmer mehr! So aber —

Armer Wicht! — unterbrach ihn Franziska — Als Du der Seidenkrämers-Tochter zu Füßen lagst, ihr ewige Treue gelobtest, bei Gott und allen Heiligen schwurest, sie zu ehelichen, als Du an jenem für mich so unglücklichen Abend Dein Mitterwort verpsändetest, es treu und redlich mit mir zu meinen, standen da Deine Ahnen vor Dir? — oder schiefen sie bei dem Meineid ihres Enkels? — Grumbach! wenn Du mit einer Deiner sieben edelgeborenen Töchter Dir das Kloster Maydbron und eine Grafenkrone ertausen könntest, mit Freuden gäbst Du alle hin und Laurette noch oben'rein!

Ich glaube, Ihr irrt, Signora! — unterbrach sie der Ritter — Für dergleichen habt Ihr kein Gefühl und Euer Verstand faßt es nicht! Doch von etwas Anderm. Ihr könnt auf jeden Fall meiner Unterstützung gewiß sein; vor's Erste aber zieht nach dem nahegelegenen Städtchen

Schönebeck, dorthin soll Euch einer meiner Diener geleiten; für das Weitere werde ich Sorge tragen, Morgen bin ich bei Euch; doch — fragte er plötzlich — sagt mir, wem gehören die Reissigen, die Euch hierher begleitet haben? Mich dünkt, ich sollte sie kennen!

Ihr kennt sie gewiß! — erwiderte Franzesla — Es sind die Reissigen Eures Freundes, Wilhelm von Stein, der sie mir zur Begleitung von Würzburg aus mitgab; sein Sohn hat uns hierher geführt.

Sein Sohn, der Konrad? — murmelte Grumbach und wurde nachdenkend — Durch ihn seid Ihr wahrscheinlich von Allem, mich betreffend, so unterrichtet?

Ihr fürchtet vielleicht, er wisse um die Sache? — fuhr Franzesla fort. — Ich habe ihm das Märchen von der Witwe Eures Freundes aufgebunden und für ihn war ich die unglückliche Gräfin Sessa.

Grumbach schlittelte, wie es schien, dies missbilligend, den Kopf, ging nach der Thür der Schlafkammer und rief Laurette.

Ich freue mich, Dich endlich einmal gesehen, Dich so schön, so lieblich gefunden zu haben! — rebete sie Grumbach an — Ich zürne Dir nicht, daß Du bis jetzt noch den Vater in mir nicht erkennst, um so mehr, da Du Dich nur im Stillen Deinen kindlichen Gefühlen überlassen wütest und sie auch ferner noch der Welt verbergen müßtest! Dir ist dein Verhältniß noch zu neu und es ist ein thöriger Glaube, daß die Stimme der Natur immer laut sprechen soll; wirst Du mich aber erst besser kennen, meine Liebe zu Dir schätzen lernen, dann hoffe ich, Du wirst Dich mir zutrauensvoll und kindlich nahen.

Gehe es Gott! — sagte das Mädchen — Wenn es zu meinem Heile ist, wird es geschehen!

Wir müssen uns noch in dieser Stunde trennen! fuhr er fort — Hörst Du den Donner der Karthaunen? Mich ruft meine Pflicht in's Lager —

Wo sie die unglückliche Stadt beschießen! — fiel ihm Laurette in die Rede — Sie sollen ihren Glauben verleugnen und deshalb überziehen sie die eigenen Glaubensbrüder und schleudern die zerstörenden Augen auf ihre Gotteshäuser.

Woher weiß das Mädchen die Dinge? — fragte Grumbach.

O, hört nur, wie man nah und fern darüber spricht! — sagte sie hocherröthend — Die Rechtgläubigen meinen, der Kaiser habe ein Meistertstück ausgeführt, die Reherstadt durch Reher selbst vernichten zu lassen; die Irrgläubigen verdammen die Fürsten, daß sie sich ans schändem Gewinn zur Unterdrückung gebrauchen lassen.

Grumbach lächelte. Du scheinst warmen Antheil an der Sache zu nehmen! — sagte er, sie liebkosend — So kurze Zeit in Deutschland und schon so unterrichtet von den Begebenheiten des Landes? Weißt du auch, welche Fürsten vor der Stadt mit ihren Kriegsheeren stehen?

Sollte ich die Fürsten eines Landes nicht kennen, in welchem mein Vater wohnt? — erwiderte sie ernst — Moritz von Sachsen führt das Belagerungsheer an, es soll ein kühner, unternehmender, gefährlicher Mann sein; Herzog Georg von Mecklenburg, den die Magdeburger gefangen haben, steht unter ihm, und der kühne Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit der Liebe von Allen.

Grumbach warf bei diesen Worten einen bedeutenden Blick auf Franzeska, welchen diese jedoch nicht zu verstehen schien und das Gespräch kurz abbrach, indem sie ihren Reisemantel umthat und sich zur Abreise anschickte.

Ich werde Eure Begleiter ersuchen, Euch die Zeit über, da Ihr in Schönebeck bleiben werdet, ferner zu schützen, sagte nun der Ritter — ihre Rösse bedürfen überdies einige Tage der Ruhe. Bist Du das zufrieden, Laurette?

Mir gleichviel! — erwiderte sie unbefangen und machte den Vater in seinen Vermuthungen irre, der ihre Stirn küßte, Franzeska die Hand zum Abschied reichte, und als sie ihn verlassen und nach Schönebeck gezogen waren, zu Hause blieb und nicht, wie er vorgegeben hatte, zu seinem Herrn, dem Markgrafen, in's Lager vor Magdeburg ritt.

Dort war noch bis gegen Abend wacker scharmuzirt worden. Die markgräflichen Konstabler hatten ihr schwer Geschütz auf dem Domthurm gerichtet und manche Kugel der Felschlange zugesandt, welche die Magdeburger auf diesen Thurm gebracht und von daher die feindlichen Schanzen beschossen hatten. Aber ehe es noch zu dämmern begann, kam der Befehl, mit Schießen einzuhalten, da die Unterhandlungen zur Uebergabe ihrem Ende nahe wären und Markgraf Albrecht wurde eingeladen, nach der Neustadt zu kommen, wo Kurfürst Moritz von Sachsen, wenn er im Lager gegenwärtig war, sein Quartier hatte.

Markgraf Albrecht, dem die Belagerung dieser Stadt schon viel zu lange gedauert hatte, war über diese Nachricht nicht ungehalten und machte sich sogleich auf den Weg. Er fand schon die Kriegsobersten versammelt, denen der Kurfürst die Capitulationspunkte, welche er den Magdeburgern zu bewilligen gedachte, vorlegte und die auch allgemein als den Umständen angemessen befunden wurden, nur Lazarus Schwenki, der als kaiserlicher Commissarius dem Kurfürsten beigegeben war, meinte, es wäre hierbei nicht genug für das Ansehn des Kaisers und zu wenig für die Kriegsleute gesorgt und nicht hinlänglich darauf Bedacht genommen, daß sie ihren rückständigen Sold baar ausgezahlt bekämen. Kurfürst Moritz lächelte. — Alter Kriegsgesell! — sagte er mit der ihm so eignen Suld — Fürchte nicht, daß ich Deine Fahnen vergesse, sie sollen im Thüring'schen gute



Winterquartiere und im Frühjahr ihre Sold haben, wer weiß, wozu sie der Kaiser dann gebraucht! — Schwendi, vielleicht den Sinn dieser Worte ahnend, beruhigte sich bei diesem Versprechen und so trennte man sich zufrieden, nur der Markgraf blieb auf des Kurfürsten Bitte zurück.

Markgraf Albrecht! — begann dieser — Wir haben nun schon lange in treuer Freundschaft und Verbindung mit einander gelebt, zogen vereint gegen Heinrich von Braunschweig, gegen Friedrich von Sachsen und stehen jetzt als Waffengefährten vor dieser Stadt. Gleich an Jahren, sind wir auch gleich in Gefinnungen. Ihr seid der reinen Lehre mit ganzem Herzen zugethan, seid kriegslustig wie ich, und so dünkte ich, wir schlossen bei einem Becher Wein als Fürsten, als Felshobersten und mehr noch als Deutsche einen steten und ewigen Freundschaftsbund, oder erneuerten vielmehr den alten. Wenn zwei Männer wie wir zum Schutz deutscher Nation und ihrer Freiheit vereint auftreten, wer kann ihnen, wer kann dem Vaterlande etwas anhaben? Schlagt ein, Markgraf! Friede und Freundschaft für immer!

Mit Freuden! — erwiderte Markgraf Albrecht und schüttelte treuherzig des Kurfürsten Hand. — So lange Ihr Euerm Worte treu bleibt, bleibe ich es dem Meinen; so lange Ihr nicht feindlich gegen mich handelt, bin ich Euer getreuer Bundesgenosse; so lange Euer Wahlspruch Religion und Vaterland ist, werdet Ihr mich stets Euch zur Seite sehen. Aber — setzte er mit seiner gewohnten Freimüthigkeit hinzu — ist dem so, wie Ihr vorher mir sagtet, daß Ihr Euerm Glauben von ganzem Herzen zugethan wäret, woran jedoch seit der Mühlberger Schlacht mancher Zweifel in mir aufgestiegen ist, so sagt mir nun eigentlich, was Euch vor Magdeburg geführt hat?

Der Kurfürst schwieg und schien die Antwort zu überlegen.

Ich weiß wohl, daß Ihr die nemliche Frage auch mir thun könntet, — fuhr der Markgraf mit seiner Lebhaftigkeit fort — allein ich sehe, wie Ihr wißt, in des Kaisers Dienst, meine Verpflichtung geht erst mit der kommenden Weihnacht zu Ende und die Reiter, die ich Euch zugeführt, sind des Kaisers Sold. Ihr aber seid ein unabhängiger Mann, ein mächtiger Fürst, Euer Wort hat Gewicht und Euch bindet keine Verpflichtung.

Sind die Capitulationspunkte, die ich den Magdeburgern bewilligt habe, nicht mild? — fragte der Kurfürst statt Antwort. — Verühren sie Einschränkungen der Religion oder ihrer städtischen Freiheiten? War es für unsere Glaubensbrüder nicht besser, ich zog vor ihre Mauern, als wenn Heinrich von Braunschweig, oder gar ein Alba den Befehl des Belagerungs-Heeres übernommen hätte? — Die Stadt wäre dann in Flammen aufgegangen, nun ist sie gerettet. — Weiter! — sagte er, des Markgrafen Hand traulich fassend. — Ist gebietet Klugheit dem Kräftigsten, sich vor den Verhältnissen zu beugen! Glaubt es mir, wer dem Schicksal stets die Brust darbietet, sei der schützende Panzer auch noch so

gut; das Pfeil trifft doch endlich den verwundbaren Fleck. — Was haltet Ihr von dem französischen König? fragte er jetzt, dem Gespräche eine andere Richtung gebend.

Um? — erwiderte der Markgraf — Mich dünkt er weniger ritterlich als sein Vater.

Aber auch fester, beharrlicher als dieser! — fuhr der Kurfürst fort. — Ein Bündniß mit ihm könnte deutscher Freiheit nur nützen und ein Schutz gegen spanische Anmaßung sein.

Und im unglücklichen Falle uns einen Zufluchtsort bieten! — fiel der Markgraf ein, dem seine lebhafteste Einbildkraft alles schnell auffassen ließ. — Aber wie kommt Ihr auf dies Thema? — lenkte er, sich besinnend, ein. — Wollt Ihr, der gegen jedermann so verschlossen ist, durch zutrauliche, versängliche Reden mein Herz öffnen und meine Treue an Kaisers Majestät auf die Probe stellen? Gebt Euch deshalb keine große Mühe; Albrecht von Brandenburg macht aus seinem Herzen kein Geheimniß, fragt ihn offen und er antwortet Euch eben so!

Nun dann! — sagte der Kurfürst, ihm näher rückend. — Seid Ihr dem Kaiser mit Leib und Seele so ganz von Herzen zugethan? — führt Euch persönliche Neigung in seine Dienste, oder hattet Ihr anderen Zweck, als Ihr sein Feldoberster wurdet?

Ich bin nie und in keiner Lage des Lebens gern der Diener eines Andern, — erwiderte der Markgraf — am liebsten folge ich der Stimme, die in mir gebietet und fremder Wille und Uebergewicht, und wäre es das meines Freundes, ist mir lästig und unerträglich. — An Karl des Fünften Hof erzogen, führte mich Gewohnheit und die Neigung zum Krieg in seine Dienste, nicht persönliche Anhänglichkeit, denn der Mann ist mir zu kalt, zu bedacht. So bin ich meiner ersten Laufbahn gefolgt, weil ich nirgend mehrern Kriegerruhm und bessern Vortheil zu finden wußte. Aber lügen würde ich, wollte ich sagen, daß ich an des Kaisers Thun und Treiben Gefallen fände, besonders seit der Mülhberger Schlacht, von der ich fast glaube, es wäre für Deutschland besser gewesen, sie wäre nicht geschlagen. Sein Benehmen gegen den gefangenen Kurfürsten, sein unfürstliches, wortbrüchiges Verfahren gegen den Landgrafen, muß das Herz jedes deutschen Fürsten empören. —

Wie um so mehr das Meine! — fiel ihm der Kurfürst in die Rede; — ich, der ich mich, des Kaisers Wort vertrauend, bei dem Landgrafen, meinem Schwiegervater verbürgte, ihm frei Geleit versicherte und dennoch den ehrwürdigen Fürsten in Flandern gefangen wie einen gemeinen Verbrecher, trotz meiner Bitten sitzen sehen muß, mich schmerzte es sicher am meisten. Der Kaiser wähnt, Deutschlands Fürsten wären so schwach, daß er nicht auf sie zu achten brauche, er meint, sie wären spanische Granden, wohl gar seine neapolitanischen Herzöge, die mit ihrem Titel und ihrem Prunk wie gebeugte Sklaven an des Spaniers Throne stehen, und Hof-

schränzen, aber keine Männer sind. So tief wie jene, möchte er auch uns stellen.

Das wird, das soll ihm nicht gelingen! — fuhr der Markgraf heftig auf, schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Becher zusammenstießen. — So tief beugt er uns nicht, der alte Herr! So wahr ich ein Hohenzoller bin!

Ueberdies — fuhr Moritz fort — ist das Interim ein Greul, ein Zwitterding, nicht katholisch, nicht protestantisch. Wir Beide mußten es leider, durch Umstände gezwungen, annehmen und ganz Deutschland feindet uns deshalb an. Die Katholischen finden darin für ihre Religion nichts gewonnen, für ihre Freiheit viel verloren; die Protestanten sehen in uns die Verräther unsers Glaubens.

Und haben nicht unrecht! fiel ihm der Markgraf in die Rede.

Deshalb, Better, müssen wir uns, und wäre es mit einem Gewaltstreiche, von diesem Flecke zu reinigen suchen.

Ein Gewaltstreich? — rief der Markgraf freudig auf. — Da bin ich dabei!

Abnet Ihr nun, weshalb ich vor Magdeburg zog? — Doch, noch ist mein Plan nicht reif, deshalb bleibe er in meiner Brust verschlossen — Zu seiner Zeit und bald ein Mehres!

Und warum nicht jetzt! — sagte der Markgraf empfindlich. — Seht Ihr Mißtrauen in meine Verschwiegenheit, in mein Wort?

In Euer Wort nie, lieber Better! — sagte der Kurfürst beschwichtigend, wohl aber in Eure Räthe. Ihr habt da einige um Eure Person, denen ich nicht so ganz traue, der Wilhelm von Grumbach zum Beispiel —

Das ist ein kluger, gewandter Mann! — fiel der Markgraf ein — ein Mann, auf dessen Anhänglichkeit ich sicher bauen kann!

Kurfürst Moritz schüttelte bedenklich den Kopf. — Better! — sagte er — der Mann ist klug, verschlagen, er weiß zu überreden und ist sicher zu jeder Unterhandlung brauchbar, aber mich dünkt, er ist kein Ehrenmann und wo ich den nicht finde, da bin ich sorg mit meinem Vertrauen.

Und wo ich Zuneigung finde, da bin ich damit freigebig! — nahm Albrecht das Wort — Seht, hierinnen sind wir, sonst so gleichgestimmt, doch sehr verschieden.

Und noch in einem Punkte! sagte der Kurfürst lächelnd.

Der wäre? fragte der Markgraf neugierig.

Bei den Frauen! — meinte Moritz, der dem Gespräche eine andere Wendung geben wollte. — Kaum zwanzig Jahre alt nahm ich ein Weib und Ihr —

Ich liebe die Weiber, doch nicht die Ehe! — entgegnete Markgraf Albrecht. — Mein ungebundener, freier Sinn mag keine Fesseln tragen und wären sie auch rosig, wie man zu sagen pflegt. Minne, Wein und Gesang, das sind die drei Göttinnen, denen ich, wenn die Kriegstrommete

schweigt, von ganzer Seele huldige. Aber der Minne muß ich Valet sagen können, wenn sie mich langweilt, den Becher wegsetzen dürfen, wenn der Wein mir nicht mehr mundet, und den Gesang? — I nun, wenn mein Meisterfänger sein Lied ausstimmt und ich in die Melodie einfalle, mag es dauern so lange es will, es erhöht meine Freude und verschleucht meinen Unmuth. Hätte ich aber ein Weib, müßte ich sie lieben Zeit meines Lebens, und das wäre ein langweilig Ding, dürfte den Becher nicht immer leeren und füllen, wenn es mir beliebte, und das wäre ärgerlich, und sollte mir mein Meisterfänger ein Kriegslied singen, wollte sie vielleicht, daß es ein Minnelied sei. Nein, nein! mein Geist schmiegt sich nicht in fremden Willen und in irgend eine Fessel, und überdies ist der Ehstand des Soldaten Grab, das Weib begleitet ihn in's Feldlager, nur an sie, nur an die Kindlein denkend, sehnt er sich heim.

Ei, ei! — unterbrach ihn der Kurfürst — Wie würde Euch meine Agnes zürnen, hörte sie die frevelnden Worte. Aber liebt nach Eurer Weise, trinkt den vollsten Becher leer und laßt Euch von dem ehrbarsten steifen Nürnberger Reimschmid ein Kriegslied singen, das Euerem Geiste und Eurer Brust gewiß kräftiger entströmen würde, was kümmert das mich? Gehen wir doch einen Weg und haben wir doch ein edles Ziel vor Augen: Deutschlands Ehre und unsers Glaubens Wohl! — und die Erhaltung unserer fürstlichen Würde und Rechte! setzte er bedeutsam hinzu.

Albrecht reichte ihm noch einmal die Hand und schüttelte sie ihm nach seiner treuherzigen Weise.

So sprech' auch ich! — sagte er dann! — Möge ein Jeder sein Glück finden, wo er es sucht, heißt es nur, wenn es das öffentliche Wohl gilt: ein Wort, ein Mann!

Sie trennten sich nun, fester noch in Freundschaft und Eintracht vereint, obgleich der Markgraf doch in etwas verbrießlich war, daß der Kurfürst seinen Plan vor ihm noch verborgen hielt; denn ihm war diese Art Mißtrauen fremd. Ueberhaupt kam ihm des Kurfürsten Benehmen während der ganzen Zeit der Belagerung so geheimnißvoll vor, daß er trotz der lange bestandenen Freundschaft kein rechtes Vertrauen mehr zu ihm fassen konnte.

Am andern Morgen war schon die Kapitulation mit der Stadt abgeschlossen, die dem Kaiser keinen andern Gewinn brachte als die Unterwerfung der Stadt und ihr Versprechen, sich in kein Bündniß gegen ihn einzulassen; außerdem mußten sie einiges Geschütz ausliefern und dem Kurfürsten zur Bezahlung seiner Soldaten 50,000 Gulden zahlen. Die anwesenden kaiserlichen Räte, mit dieser Kapitulation nicht sehr zufrieden, waren dennoch nachzugeben und zu unterzeichnen gezwungen, da alle

Fürsten und Kriegsobersten sich für die Magdeburger verwendeten. So wurde endlich die langwierige Belagerung, die bisher nur schlechten Fortgang gehabt und auf die ganz Deutschland sein Auge gerichtet hatte, beendet; denn diese Stadt hatte sich in einem Zeitpunkte, wo Alles sich der Macht des Kaisers unterwarf, allein gegen diesen allgewaltigen Fürsten aufgelehnt und das Interim anzunehmen verweigert, und war, zwar sich dem Kaiser unterwerfend, doch ihre Privilegien und mehr als dies, ihre Religionsfreiheit rettend, ehrenvoll aus diesem Kampfe getreten.

Schon am andern Tage geschah der feierliche Einzug des Kurfürsten. Er ritt in Begleitung der Fürsten und seiner Kriegsobersten, von 5 Fahnen Fußvoll und einem niederländischen Regiment begleitet, nach dem Rathhause, wo ihn die Bürger und der Rath feierlich empfingen, um dem Kaiser und ihm zu huldigen. Als nun Doctor Ulrich Mordeisen mit lauter Stimme den Bürgern die Capitulationspunkte vorlas und sie zur treuen Erfüllung derselben ermahnte, und dann in seiner Rede fortfuhr und sagte: Nachdem sich die Stadt nunmehr ergeben — unterbrach ihn der Syndicus Doctor Levin von Embden:

Nicht also! — rief er — Vertragen muß es heißen, und nicht ergeben!

Aller Blicke waren bei diesen klaren Worten auf den Kurfürsten gerichtet, der jedoch mit großer Leutseligkeit sagte: Es ist vertragen und soll auch vertragen sein und bleiben! Lebt nur weiter, Doctor!

Die Magdeburger leisteten hierauf den Eid, und der Kurfürst begab sich nach beendeter Ceremonie nach dem Hause des Hieronymus Denhart, wo ihm sein Quartier bereitet war und wohin ihm die Fürsten folgten.

Hier war es, wo Lazarus Schwendi an ihn herantrat und ihm sagte: Eure Kurfürstlichen Gnaden möge mir als kaiserlichem General-Commissarius die Erinnerung verzeihen, daß Dieselben wohl heute etwas zu glimpflich mit den Rebellen verfahren sind. Meinen wahrlich diese frechen Bürger, sie hätten sich uns nicht unterworfen, sondern sich mit uns vertragen und wagen dies in Gegenwart der versammelten Fürsten laut auszusprechen!

Ist dem nicht so, Herr Lazarus? — nahm der Kurfürst das Wort — Ist unser Volk über ihre niedergeschossenen Mauern stürmend eingezogen; oder waren wir so weit vorgeückt, die Stadt zur Uebergabe zwingen zu können? Sagt selbst, Oberst, hättet Ihr Euch uns verpflichten mögen, binnen vier Wochen die Stadt zu nehmen? Seht, deshalb ist Milde besser als Strenge; wir haben damit das Blut manches wackern Mannes gespart und sind an's Ziel gelangt, und trau'n! es wäre besser und erspriesslicher für Deutschlands Wohl, wenn der Kaiser mild gegen die Fürsten von Sachsen und Hessen gehandelt hätte, dann wäre Ruhe im Lande geblieben!

Der Commissarius mußte pflichtschuldigst sprechen, — erwiderte Schwendi — der Soldat hätte geschwiegen.

Der Kurfürst reichte ihm, ohne weitem Groll zu äußern, freundlich die Hand — er bedurfte des Mannes — empfing dann die Abgeordneten des Rathes mit der ihm eigenen Milde und bat den Markgraf, wenn alle die Ceremonien und das Wahl beendet wären, zu ihm zu kommen, da er im Geheim mit ihm zu sprechen wünsche.

Der Markgraf stellte sich am Abend ein und fand niemand als den Herzog Georg von Mecklenburg zugegen. Hier legte Moritz den beiden Fürsten, die ihm vorerst Verschwiegenheit geloben mußten, seinen Plan vor, zeigte ihnen unverhohlen das Gewagte seiner vorhabenden Unternehmung, aber auch wie nothwendig für die jetzige Lage Deutschlands ein solcher entscheidender Schritt sei und forderte sie zur thätigen Mitwirkung auf. Beide versprachen dies feierlich und so wurde beschlossen, daß die Völker des Markgrafen nach Franken rücken, die Sächsischen aber, die zu jedem Tage wieder einberufen werden konnten, in ihre Heimath geschickt werden sollten. Herzog Georg aber sollte mit seinen und den kaiserlichen Völkern, die zwar entlassen, aber unter dem Vorwande, daß ihnen der Sold nicht bezahlt werden könnte, zusammengehalten wurden, in Thüringen Winterquartiere beziehen; die Niederländer wurden nach Hause geschickt. Auch übernahm Markgraf Albrecht, Lazarus Schwenki für ihre Partei zu gewinnen.

Den andern Tag, nach nochmaliger Versicherung eines festen, dauernden Bündnisses und eines ewigen, unter ihnen bestehenden Friedens, trennten sich die Fürsten und der Kurfürst ging in seine Lande zurück; der Herzog und Markgraf aber blieben noch einige Zeit mit ihren Völkern bei Magdeburg.

In Culmbach, einem Städtchen im Baireuther Lande, lebte damals in großer Behaglichkeit Meister Klaus, der Goldschmid, der schon lange Wittwer und ohne Kinder war und einer sorglosen Zukunft entgegen sah; denn er hatte mit seinen beiden Gesellen vollauf zu thun, seine Arbeit war in ganz Franken berühmt und deshalb seine Kasten nie leer, sein Keller stets gefüllt. Wer bei ihm einsprach, fand immer eine freundliche Aufnahme, gutes Bier und guten Wein. In damaliger Zeit standen überhaupt die Gewerke hoch, besonders die, bei denen viel Verlag und manche Hilfswissenschaft nothwendig und mit denen gewissermaßen der Handel verbunden war; so war ein Meister Goldschmid mit seinen Gesellen ein wohlgeachteter, ehrenwerther Mann, bei dem Fürsten und Grafen gern einsprachen. Ueberdies ging zu damaliger Zeit die Bildung von den Städten aus und man fand sie häufiger in der Werkstatt angesehener Handwerker, die von ihren Reisen die abgeschliffenere Sitte des Auslandes in ihre Heimath mitgebracht hatten, als auf den Schlössern der Adelligen. So gehörte auch Meister Klaus und seine beiden Gesellen gewiß zu den

Gebildeten ihres Standes. Aber demungeachtet vermieden ihn seine Nachbarn, wohl mehr aus Neid als aus sonst einem andern Grunde; denn die mancherlei Gerüchte, die von ihm umhergingen, waren so märchenhaft und dem damaligen Zeitgeiste so angemessen, daß sie bei Verständigen nur wenig Eingang fanden. Bald sollte er einen Kobold im Hause beherbergen, der ihm Gold und Silber vollauf brächte, bald gab man ihm Schuld, mit dem Bösen ein Paktum geschlossen zu haben; denn einer seiner Gefellen, der auch sogleich sein Haus verlassen mußte, wollte gesehen haben, daß er mehrere heilige Kirchengefäße eingeschmolzen habe; sogar hielten ihn Einige für einen Alchymisten; denn trotz seiner vielen Arbeit konnte doch bei seinem lustigen, gastfreien Leben sein Vermögen nicht so zunehmen, wie es von Jahr zu Jahre that, so daß er es dem Fleiße allein wohl nicht ver danken konnte. Je weniger aber seine Mitbürger bei ihm einsprachen, desto mehr Fremde sah er bei sich; denn kein Künstler ging durch Culmbach, ohne seine Werkstatt besucht, kein Adeliger der reichsfreien Ritterschaft aus Franken ließ einen Becher bei einem andern Goldschmid machen als bei Meister Klaus dem Verständigen, kein herumziehender Meistersänger, kein Zitherspieler verließ das Städtchen, ohne seinen Wein versucht zu haben; denn Meister Klaus war ein besonderer Verehrer der Musik.

Selbst Markgraf Albrecht, wenn er auf der nah' gelegenen Plassenburg Hof hielt, sprach zuweilen bei ihm ein; wogegen freilich der alte Reichthor von Schaumburg, sein Oberhofmeister und Erzieher, mehr noch Magister Otto Körber, der Hofprediger und Superintendent, ein zweiter Jeremias, eiferte; denn er behauptete fest, der Meister Goldschmid stehe im Bündniß mit dem Bösen. Als des Hofpredigers steter Widerpart besuchte der kleine Zwerg Peter, der Hofnarr, Klausens Werkstatt desto öfterer, schien großes Wohlgefallen an dem Meister zu finden und unterhielt ihn bei seiner Arbeit mit allerhand Kurzweil.

Eines Abends, als es schon dunkel war und der kleine Peter auf seinem, eigens für ihn eingerichteten Polsterstuhle saß und den Goldschmid mit manchem kurzweiligen Märchen belustigte, klopfte es stark an die Hausthüre, so, daß der Kleine erschrocken in seiner Erzählung einhielt und Meister Klaus aufstand, um zu sehen, was es gäbe. Während dem lauschte der Kleine ängstlich, doch auch neugierig, und vernahm nur leise Stimmen, sonst weiter nichts. — Endlich kehrte der Goldschmid zurück.

Peterlein, — sagte er — brich auf, der Thurmwart oben auf der Burg hat schon zum zweiten Mal geblasen, brich auf und gehe nach Haus, sonst mußt Du heute Nacht unter freiem Himmel bleiben. — Lummle Dich!

Ihr seid doch heute sehr besorgt um mich! — meinte der Kleine, seine Schellenkappe ergreifend. — Oh, hm! Nun, ich gehe, aber dahinter steckt Etwas, Meister Klaus. Ich bemerke dies nicht aus Neugier, nur damit Ihr nicht denken sollt, ich wäre so blind.

Blind oder sehend, macht, daß Ihr zur Pfaffenburg kommt! sagte der Goldschmid verdrüsslich, den Kleinen fortbrängend.

Als er diesen los war und die Hausthür fest zugeriegelt hatte, trat er wieder in das Zimmer, stockerte die Lampe, daß sie heller brenne, nahm einen Brief aus der Tasche und las ihn, schüttelte dann lächelnd den Kopf und murmelte vor sich hin: Weiß doch der liebe Gott, was der wieder für Praktiken vorhat, in des Mannes Hirn ist doch nimmer Ruh' und Rast! Wünschte fast, ich hätte Zeit meines Lebens nichts mit ihm zu theilen gehabt! — dann verschloß er den Brief sorgfältig und legte sich zu Bette.

Als er am Morgen in die Werkstatt trat, wo er seine Gesellen schon beschäftigt fand, sagte er ihnen mit ungewöhnlichem Ernste:

Es hat eine Veränderung in meinem Hauswesen Statt gefunden; ich habe Gäste bekommen, die Euch nicht kümmern müssen. Geht an ihnen bescheiden vorüber, grüßt sie ehrerbietig; denn sie sind mir werth und mir von einem Hausbefreund aus Mailand empfohlen und gedenkt meiner alten Weisung: Hört, seht und schweigt! Besonders Dir, Otto, gebe ich den Rath, Deine Augen fein ehrbar niederzuschlagen, wenn Du ihnen begegnest; denn es sind Frauen, und da weiß ich, daß Du oft Deinen Blick, wenn auch nicht frech, doch zu lange auf ihnen ruhen läßt.

Die Gesellen gaben schweigend ein Zeichen, daß sie den Meister vernommen und verstanden hatten und setzten ihre Arbeit unbekümmert fort. Dieser aber, heute sorgfältiger gekleidet als sonst, entfernte sich bald und als er erfuhr, daß seine Gäste schon aufgestanden waren, trat er bei ihnen ein.

Seid mir gegrüßt in meinem Hause, werthe Frauen! — sprach er mit einer leichten Verbengung — und laßt es Euch in diesem engen Raume gefallen. Ihr findet hier keinen Marmorpalast, werdet ihn schwerlich in ganz Franken finden, aber ein bequemes eingerichtetes, bürgerliches Haus, worin Euch die besten Gemächer eingeräumt sind. Mein Gönner, der Freiherr von Grumbach, unsers gnädigen Herrn geheimer Rath, hat Euch mir empfohlen, und seine Empfehlung hat für mich Werth genug, Euch in mein Haus gern aufzunehmen, das sonst, besonders den Frauen, nur selten offen steht. Ich bitte Euch aber, mir nicht für ungut zu nehmen, wenn ich Euch Einiges mittheile, was so Gesetz bei mir, und mithin für alle Hausbewohner zu wissen nothwendig ist.

Gebt Euch keine Mühe, — unterbrach ihn Franzeska; denn sie, Laurette und eine Magd waren die Neuankommnenen — der Freiherr hat mich schon von Allem unterrichtet.

So, von Allem? fragte der Goldschmid etwas verlegen, doch sagte er sich schnell.

Wir müssen sehen, hören und schweigen — fuhr Franzeska spottend fort — müssen mit dem Glockenschlag halb zehn Uhr im Hause sein, um zehn Uhr kein Licht mehr brennen, keine fremden, unbekannten Menschen



ohne Eure Genehmigung einführen, kein Zimmer betreten als das unsere; aber singen können wir so viel wir wollen, selbst um Mitternacht — Habt Ihr noch Anderes zu bemerken, gestrenger Schloßherr, so macht uns damit bekannt.

„Nun! — nahm Meister Klaus das Wort, und sein Auge sah hierbei eben nicht freundlich auf die Dame, — Ihr wißt so Manches, aber doch noch nicht Alles. So wünsche ich zum Beispiel an meinen Hausgenossen Bescheidenheit; denn wo mich eine Gefälligkeit vermocht hat, Fremde in mein Haus aufzunehmen, da verlange ich auch, daß man meine Eigenheiten freundlich ertragen, oder sich lieber entfernen mag.“

„Also nur Eurer Gefälligkeit gegen den Freiherrn danken wir die Freistatt unter Eurem Dache? — fuhr Franzeska fort, während Laurette, die an dem ganzen Gespräche wenig Theil genommen, an das Fenster trat. — Da hat mich der von Grumbach falsch berichtet, doch laßt uns hierüber nicht streiten, Ihr seid unser gefälliger Wirth, wir Eure bescheidenen Gäste.“

Auch hat mir der Freiherr den Auftrag gegeben, Euch bis zu dem Betrag von —

Habt nur die Güte, mir einstweilen zehn rheinische Gulden zu geben, — unterbrach ihn Franzeska rasch — das wird wohl vor der Hand reichen. — Wißt Ihr nicht, wenn der Markgraf zurückkehrt? fragte sie dann.

In einigen Tagen, sagt man! erwiderte der Goldschmid, der das Geschehene schon vergessen zu haben schien.

Und jenes alte Schloß auf dem Berge, das eher einer Festung als einem fürstlichen Palaste ähnlich sieht, ist das seine Residenz?

Das ist die Pfaffenburg, wo unser Herr, wenn er in seinem Lande ist, Hof zu halten pflegt! — erwiderte Meister Klaus empfindlich — Ihr müßt freilich unsere Schlösser nicht nach denen Eures Vaterlandes messen. Unsere Fürsten gebrauchen ihre Häuser zum Schutz, die Eurigen nur zum Vergnügen; denn wenn die Unsern im eisernen Panzer einherstreiten und auf ihren Streitrossen Sturm und Wetter trotzen, sitzen die Euren in Sammet und Seide geküßt in ihrer Sänfte und lassen sich von einer Willa zur andern schaukeln.

Unsere Fürsten — nahm Franzeska das Wort, und ihre Vaterlandsliebe war gereizt — sind groß und edel in ihrem Handeln wie in ihrem Sein; wahrhaft fürstliche Pracht umgibt sie und ihre Paläste bekrönen ihren Geschmack und ihre Macht. Sie beschützen die Künste —

„Hm! — meinte der deutsche Goldschmid — meist nur aus Eitelkeit. Auch ich bin lange in Welschland gereist, aber habe, wahrlich! wohl Eure Natur und Eure Kunstwerke, nicht Eure Fürsten bewundert. Neapel, Sicilien, Mailand gehorchen dem deutschen Kaiser, der Glanz der dreifachen Krone leuchtet nur diesseits der Alpen, in Rom selbst ist der Nimbus erloschen. Allenfalls kann man den Herzog von Savoyen einen Für-

sten nennen; die Medicis aber sind Kaufleute, die Este, Farnese, Gonzaga, Nepoten = Geschlechter, die sich bald vor Spanien krümmen und winden, bald um die Gunst Frankreichs buhlen und ihre Erhaltung nur der Eifersucht dieser beiden Mächte danken. In Deutschland aber findet Ihr noch Fürsten, die Männer sind. Seht unsern Herrn, sein Land ist klein, die Stadt Mailand zählt vielleicht mehr Einwohner als er in all' seinen Städten und Dörfern, und doch könnt Ihr ihn, wenn es nöthig thut, an der Spitze eines so bedeutenden Heeres sehen, daß der Papst und Eure Este und Farnese vor ihm zittern würden.

Er soll schön sein? fragte Franziska weiter.

I nun! — erwiderte der Goldschmid — der Geschmack ist verschieden; eine Form gefällt nicht Allen. Genügt Euch eine kräftige, männliche Gestalt, ein Paar sprechende blaue Augen und ein freundlicher Mund, so mögt Ihr ihn schön nennen, sonst —

Ist er freigebig oder larg, verschwenderisch oder —

Signora! — unterbrach er sie unmutig — fragt dies seinen Sackelmeister; mir bezahlt er meine Arbeit fürsüßlich; ob er Thorheiten eben so bezahlt, — sagte er schneidend — das weiß ich freilich nicht.

Er soll die Musik mit Schwärmerie lieben! — fiel ihm Laurette in die Rede, die, seit das Gespräch den Markgrafen betraf, aufmerksam geworden war.

Ihr habt gewiß eine schöne Stimme, Dame? — erwiderte, von seiner Verehrung der Musik verlockt, Meister Klaus; aber Laurette, welche dieser Frage wohl eine andere Deutung geben mochte, wandte dem Erstaunten stolz den Rücken zu und beantwortete sie nicht.

Der Goldschmid schüttelte bedenklich den Kopf, und als er sich gleich darauf entfernte, murmelte er, die Treppe hinuntersteigend, unverständliche Worte, unter denen Otto, der muntere Geselle, das Wort „Bettelstolz“ gehört haben wollte.

Raum war der Meister wieder in seine Werkstatt getreten, als ein Bekannter bei ihm einsprach. Es war der Junker von Altenstein, der schon oft in Geschäften seines Vaters bei ihm gewesen und dem der Alte wohlgewogen war. Der Junker gab Meister Klaus ein Zeichen, daß er mit ihm allein zu sprechen habe, und dieser führte ihn in seine Schreibstube.

Sind die Frauen schon aufgestanden? fragte hier der Junker.

Sie waren schon mit dem Frühroth wach, die Aeltere bleich wie ein Morgennebel, die Jüngere stolz und schön wie die aufgehende Sonne!

Führt mich zu ihnen! bat der Junker.

Lieber, junger Herr! — entgegnete der Goldschmid — verweigern kann ich es Euch nicht; denn Ihr habt sie ja selbst hierher geleitet, aber rathe ich Euch und warnen. Wir scheinen die Welschen gefährliche Sirenen und so stolz zu sein, daß, verzeiht mir, sie um eines armen Jun-

lers vom Stegreif ihr Lieb anzustimmen wohl nicht der Mühe werth halten möchten. Nach oben trachtet ihr Sinn, dem Herrn gilt ihr Besuch!

Der Junker erröthete.

Ueberdies, lieber Herr, da ich Euch schon Eurer reinen, wohlthönenden Stimme wegen, mit der ihr kürzlich das Lied von den Maienglöckchen sanget, wohlwill, so möchte ich Euch gern abhalten, hinaufzugehen und noch einmal in die Flammenaugen zu sehen, deren Feuer sogar bis zu meinem verschrumpften Herzen drang. Was wollt Ihr dort? — In ehrlicher Minne werben? — Wißt Ihr, wer die Frauen sind? Und so ein zartes Reislein auch die Jungfrau zu sein scheint, möchte es doch schwerlich auf Euern alten Stammbaum gepfropft werden können; oder wollt Ihr in wilder Gluth Euch um Gegengunst bewerben? — Lieber Junker, ich glaube, die Waare steht hoch im Preise und wird nicht verschleubert — deshalb rath' ich —

Meister! — unterbrach ihn der von Altenstein ungeduldig — ich muß ihnen Ballet sagen, da ich heute noch heimreite.

Das befehlt freilich die Höflichkeit und dabei ist nicht viel zu wagen — meinte Meister Klaus. — Hat man nur erst der Gefahr den Rücken gewendet, so hat man schon halb gewonnen. Nun geht mit Gott, macht es fein kurz und hütet Euch vor den dunklen Augensternen; steht man zu lange in die Sonne, so wird man oft blind! — Mit diesen Worten geleitete er den Junkherrn hinauf zu den Frauen.

Diese empfingen ihn freundlich, doch als er ihnen sagte, er komme, sich bei ihnen zu beurlauben und daß er noch heute nach Würzburg zurückgehen würde, wurde Laurettens Antlitz ernster, während der Mutter diese Nachricht mehr willkommen als unlieb zu sein schien.

Ich danke Euch, werther Herr, — sagte sie — daß Ihr Euch so viel Mühe gegeben und Beschwerden wegen uns erduldet habt; wir erkennen es dankbar. Grüßt Euren Vater von uns, dankt auch ihm für seine uns mitgegebene Begleitung, der ich gern, wenn es mir erlaubt ist, ein kleines Geschenk machen möchte.

Der Junker lehnte es ab.

So will ich es wenigstens wagen, Euch diese Felsbinde anzubieten, die ich selbst gestickt habe! — nahm Laurette das Wort, ihm eine Felsbinde überreichend. — Sie ist blau wie der heitere Himmel meines Vaterlandes und die kleinen Blümchen, mit denen ich sie durchwirkt habe, sind weiß wie der Schnee, den ich zum ersten Male in dem Eirigen sah, tragt sie zu meinem Andenken!

Der Junker stand, ohne etwas auf diese herzlich gesprochenen Worte erwidern zu können, das Mädchen unverwandt anblickend, da, dann warf er, wohl unwillkürlich, einen Seitenblick nach der Mutter, welcher dieser nicht entging. Sie schien ihn zu verstehen und verließ unter einem Vorwande das Zimmer.

Laura! — brach nun der Junker das Schweigen — der Drang des Augenblickes gibt mir Muth, Euch das, was ich verbergen wollte und doch nicht kann, und was ich seit dem ersten Augenblicke, da ich Euch sah, für Euch empfand, laut zu sagen. Ich liebe Euch! — Seid wahr, seid offen! Ist Eure Freundlichkeit, Euer Zutrauen, das Ihr mir während des ganzen Weges bewieset, sind diese innigen Blicke Boten der Liebe? — Oder habe ich mich getäuscht?

Junker! — erwiderte das Mädchen hocherröthend — ich kannte die Liebe nicht und mir scheint, ich kenne sie noch nicht. Ich will Euch wohl, Ihr seid mir lieb und werth. Was ich für Euch fühle, darüber hab' ich mein Herz noch nicht befragt; ich glaube, es ist jetzt Freundschaft; ob sie sich je zu Liebe gestalten könnte —

Das Eintreten der Mutter unterbrach plötzlich das Gespräch. Noch stand der Junker hocherröthet vor dem Mädchen, das mit vieler Besonnenheit sagte: Tragt die Binde zum Andenken; hätte ich Euch gekannt, als ich sie sticte, hätte ich ihr vielleicht die Farbe der Hoffnung gegeben. Lebt wohl und gedenkt meiner in Freundschaft!

Lebt wohl! — sagte auch die Mutter. — Der Jüngling verneigte und empfahl sich und blieb dennoch träumend an der schon halb geöffneten Thüre stehen. — Lebt wohl! — wiederholte Franzesla — Grüßt Euern Vater! — und erst diese starkbetonten Worte weckten ihn aus seinen Träumen; er verneigte sich und ging.

Ich hatte Dich absichtlich verlassen, da ich voraus sah, was da kommen würde, — begann nun die Mutter — denn ich war neugierig, zu wissen, wie Du Dich hierbei aus der Verlegenheit ziehen würdest.

Verlegenheit? — fragte Laura verwundert — Glaubt Ihr, ich sei dem Manne gegenüber verlegen gewesen? Da irrt Ihr, Mutter!

Desto besser! Dann hab' ich desto weniger für Dich zu fürchten, da Du Dich so in der Gewalt hast.

Ich verstehe Euch nicht, Mutter! — sagte Laurette immer noch verwundert — Was ich dem Junker von Altenstein gesagt habe, war Wahrheit, lautere, innere Wahrheit. Ich will ihm wohl, ich glaube, er könnte mir ein treuer, werther Freund sein; vielleicht, sähe ich ihn recht männlich handeln, könnte ich ihn auch lieben.

Laura, — begann jetzt die Mutter — vergleiche Herzensverbindungen wären in Deiner Lage Thorheit. Was soll Dir der Junker mit seiner Abmantaufel? — Hoffe nie, daß einer dieser stolzen deutschen Narren je Dein Gatte werden könne; auf dieses Glück, wenn es ein Glück wäre, mußt Du verzichten. Nicht wie der Vogel, der von Zweig zu Zweig seinem heimatlichen Neste zublüpft, wo er weiß, daß ihn der Gatte erwartet, nein! wie die Biene mußt Du von Blume zu Blume schwärmen, in der Blüthenzeit den Honig einsammeln, von dem Du im Winter Deines Le-

bens zehren kannst, der Biene gleich mußt Du in einsamer Zelle bauen und sammeln.

Verstehe ich Euch recht, Mutter! — sagte Laura ernst — so hatten meine Gespielinnen Recht, mich zu verspotten; denn mir ist ein trauriges Loos beschieden und ich soll dem Herrlichsten des Lebens entsagen.

Für jede Entsagung gab die weise Natur etwas zur Entschädigung! — unterbrach sie die Mutter — Grüble darüber weiter nicht nach, folge meinem Rathe, bekämpfe jede aufsteigende Leidenschaft, waffne Dein Herz gegen die Liebe; denn nur auf sturmbelegtem Flügel kann sie Dich entführen, kann Deine Blüthe knicken, aber sie nie mit ihren reinen Sonnenstrahlen entfalten. Laß Dich durch das Beispiel Deiner Mutter warnen und fasse die Ueberzeugung, daß alle Männer falsch und treulos sind. Die besseren, die es mit Dir redlich zu meinen glauben, täuschen sich selbst, sie halten die Flamme, die sie erfaßt, für das ewige Feuer der Bestia, und es ist nur eine Flamme von Sinnenlust geweckt, von Sinnenlust schnell wieder verweht.

Das wäre traurig! — sagte Laura, nachdenkend geworden — Traurig und hart! — Aber wenn ich Euch auch glauben wollte, Mutter, so spricht doch eine Stimme in meinem Herzen dagegen und ruft mir zu: Liebe ist das Herrlichste auf der Erde!

Du wirst Deinen Glauben theuer büßen! warnte Franziska und verließ die in bange, ahnungsichwere Träume Versunkene.

Ganz Culmbach war schon seit dem frühesten Morgen in Bewegung. Der Oberhofmeister von Schaumburg, dieser würdige Greis, trieb Jung und Alt auf dem Schlosse zur Thätigkeit an, damit der Herr, wenn er heute auf der Pfaffenburg eintritt, Alles in Ordnung finden möchte. Die Bürger des Städtchens zogen trotz dem Schneegestöber mit Weib und Kind auf der Straße nach Lichtenfels dem Markgrafen entgegen. Sie liebten ihn; denn obgleich er ein wilder, kriegerischer, selbst oft ein harter Mann war, war er doch ein milder, gar freundlicher Herr, der dem Niedrigsten Zutritt verstattete und der half, wenn er nur helfen konnte.

Auch Meister Klaus hatte sein Festtagkleid angethan, seinen schön verbräunten Pelz umgeworfen und war, der Menge folgend, eine gute Strecke Weges gegangen, als er den von Grumbach aus der Ferne herankommenden sah, der ihn freundlich grüßte, dann abstieg und zu Fuß neben ihm her den Weg nach Culmbach zurückwanderte.

Meister Klaus! — sagte er, als sie das Gewühl hinter sich hatten — Nun, wie seid Ihr mit den Hausgenossen zufrieden, die ich Euch zuschickte?

Gut und schlecht! — erwiderte der Meister. — Die Eine gleicht dem

bleichen, gespenstigen Mondscheine über einem Gottesacker, die Andere dem Morgenstrahle der Sonne, wenn er hinter der Höhe hervorbricht.

Ho, ho! — unterbrach ihn der Ritter. — Der Meistersänger lugt doch noch immer bei Euch hervor.

Will's Gott, auch lange noch; — gnädiger Herr! Durfte Hans Sachs bei seinem Pech und seinem Psfriemen Verse machen, warum sollte ein Goldschmid nicht auch ein wenig in die Poesie psuschen?

Nur weiter, weiter! unterbrach ihn Grumbach.

Seht, edler Herr, die Frauen haben wahre italienische Gesichter und Kehlen. Uebrigens könnte ich mich eben nicht ihrer freuen. Die Jüngere ist schön wie ein Engel, aber hoffärtig wie ein armes Stiftsfräulein; die Aeltere — Herr, vor der bewahre Gott jeden guten Christen — die hat der Schlange List im Hirn, ihr Gift auf der Zunge und einen Krebschaden am Herzen, der nicht heilt, ewig brennt und an dem die Macht der Alles heilenden Zeit zu Schanden wird.

So gleicht sie ja Dir! unterbrach ihn Wilhelm von Grumbach spottend.

Nein, nein, Herr, mir gleicht sie nicht; sie will nicht heilen, und ich möchte um Alles in der Welt, daß Alles in mir und um mich vernarbt und geheilt wäre, selbst ihr —

Sind die Bamberger Gesellen und die aus dem Fichtelwalde zeither fleißig bei Euch eingesprochen? — fragte, das Gespräch abbrechend, der Ritter.

Still, um Gotteswillen still, daß uns niemand hört! bat der Meister. — Ich habe mich von ihnen losgesagt! raunte er ihm leise zu.

Grumbach lächelte. — Könnt Ihr Euch denn losreißen, wenn Ihr wollt? — Meister, Meister! Satan hat lange Krallen, wen sie einmal gepackt haben, den lassen sie nicht wieder fahren.

Und doch! — sagte Klaus vertrauensvoll. — Ein fester Wille vermag viel.

Ist vielleicht indeß Magister Körber bei Euch eingelehrt? fragte Grumbach, den Alten immer noch höhrend.

Der besucht mich nie und redet nicht zu mir: wohl aber mein Gewissen!

Befiehlt dem, zu schweigen, — meinte Grumbach spottend — sonst schmeißt Euch der Würzburger nicht mehr und kein Lieb steigt weber aus Eurer Kehle, noch bringt es Euch zum Herzen.

Doch, doch! — sagte der Meister und sein Antlitz erheiterte sich — seit ich der Stimme folge, mundet mir der Wein besser und die Musik erfreuet mich noch mehr.

Wohl bekomm's! sagte Grumbach, sah sich nach dem Lärm um, der sich hinter ihnen erhob, winkte dem Diener mit den Pferden und da er den Markgrafen nahen sah, schwang er sich auf sein Roß und jagte nach der Pfaffenburg voraus.

Sage nur immer hin, — brummte Meister Klaus vor sich — Du erjagst Dir doch den Frieden des Herzens nicht!

Indem er so vor sich hin sprach, traten seine beiden Gesellen zu ihm, neigten sich ehrerbietig, wie es in damaliger Zeit noch bei den Gewerken Sitte war und boten ihm den Morgengruß.

Sind die Frauen daheim geblieben? — fragte er sie. — Oder haben sie sich auch auf den Weg gemacht?

Sie sind zu Haus! — sagte Otto, eines Goldschmids Sohn aus Anspach. — Die Junge singt wie eine Lerche bei der ersten Frühlings-sonne, und die Aeltere brummt wie ein Maikäfer im Zwielicht; sie scheint böser Laune zu sein.

So? — sagte Meister Klaus, den jungen Burschen scharf in's Auge fassend. — Aber laßt uns unserm Herrn entgegengehen. Seht nur, wie ihn das Volk umringt und ihn begrüßt — seht! — Ha, wahrlich! der Herr steigt von seinem Pferde und kommt mit Jung und Alt, mit Vor-nehmen und Gering des Weges zu Fuß.

Das thät ich nicht! — sagte Otto. — Sieht es doch viel stattlicher aus, wenn man auf einem stolzen Gaulte sitzt und auf die Menschen herab sieht, als wenn man da zwischen ihnen geht und sich unter der Menge verliert.

Eitler Narr! — sagte der Meister verweisend. — Dir mag es groß dünken, Dich über Andere zu erheben; Fürsten aber stehen nie höher, als wenn sie zu ihrem Volke herabsteigen, dann sind sie Väter zu ihren Kindern, nicht Herren unter ihren Dienern.

Wohlgesprochen, lieber Meister! — sagte Georg, der Aeltere der Gesellen — Ich wette Zehn gegen Eins, das Herz unserer Bürger schlägt noch einmal so warm dem Markgrafen entgegen, da er unter ihnen geht, als säße er auf seinem wilden Streithengste, dem niemand nahen darf.

Unter diesem Gespräche hatten sie den Haufen erreicht, der den Markgrafen begleitete.

Ei, ei, Meister Klaus, — rief er ihm zu — einer der Rechten? — Fast sollte ich zürnen, aber dennoch seid gegrüßt! — Wie gehen die Geschäfte? Habt Ihr neue Muster aus Florenz erhalten und wie steht es hauptsächlich um die Musik?

Ich nun, mein gnädiger Herr Markgraf, — erwiderte Meister Klaus sich tief neigend — mit der Musik geht es immer gut. Wollen auch die Töne nicht mehr so recht frisch aus der Kehle rollen, tönen sie doch noch im Innern rein. Was mein Geschäft betrifft, wornach Euer fürstlichen Gnaden sich zu erkundigen belieben, so habe ich zwei köstliche Modelle bekommen; zwei Becher, einfach, aber geschmackvoll; auf dem Deckel des einen steht eine Victoria, auf dem des andern auf goldner Kugel die Fortuna; beide eigneten sich wohl für Eure fürstlichen Gnaden.

Ihr wißt doch immer Eure Waare fein anzupreisen! — sagte der

Markgraf, ihm freundlich zunicke. — Bringt mir gelegentlich die beiden Stühle auf das Schloß, dann wollen wir sehen, ob sich die Frauen wohlfeil einhandeln lassen.

Indem er dies sagte, erblickte er von weitem einen Reiter mit einigen Dienern, der im raschen Trabe sich ihnen nähete.

Mein Roß! — rief er. — Schnell, schnell! — Dies sagend, ergriff er den Zügel, schwang sich auf den bäumenben Schemel und — hab Dank, auf Wiedersehen! — den Bürgern zurufend, sprengte er zwischen ihnen durch, dem Reiter entgegen.

Als dieser wohl noch hundert Schritte von dem Markgrafen entfernt war, hielt er sein Roß an, stieg ab und nähete sich ihm: doch der Markgraf sprang gleichfalls vom Roß, eilte auf den Alten zu und schloß ihn in seine Arme.

Sei mir gegrüßt, Oberhofmeister, herzlich willkommen, mein guter Schaumburg! — rief er. — Wie geht's? — Was macht das Zipperlein? — Wie steht's auf der Pfaffenburg?

Der alte Herr vermochte die so rasch hinter einander gethanen Fragen nicht schnell genug zu beantworten, schien auch keine Lust dazu zu haben; denn er war so ganz in dem Anschauen seines Herrn versunken.

Wahrlich! — rief er dann freudig — Eure fürstlichen Gnaden sehen wohl und munter aus, das Fehlagar vor Magdeburg ist Euch gut bekommen und frisch und kräftig zieht Ihr wieder in Euer Schloß ein! — Nun, segne es Gott, der Euern Einzug beglücken mag!

Das wollen wir hoffen, alter Vater! erwiderte der Markgraf, ihm die Hand reichend, die er traulich schüttelte.

Und auch die alte Liebe ist uns, so wie ich sehe und fühle, mit Euer fürstlichen Gnaden wieder heimgekehrt und mit ihr das Glück meines Alters — sagte der alte Hofmeister.

Laß das — fiel ihm der Markgraf in's Wort — und erweiche mir nicht das Herz; da oben, wenn mich der Magister empfangen wird, steht mir noch ein harter Strauß bevor. — Komm' zu Pferd!

Dies sagend, schwang er sich auf sein Roß, hielt jedoch das Muthige so lange zurück, bis der alte Herr das Seine bestiegen hatte und ihm in raschem Trabe folgen konnte.

Als sie nun den Berg hinaufritten, hielt der Markgraf plötzlich an und sah mit freudig erglänzendem Auge auf sein Schloß.

Traun, Schaumburg! — sprach er so recht aus der Tiefe seines Herzens — Fremdes Land kann schön sein, die Heimath ist doch das Allerbeste! Klopft mir doch das Herz, wenn ich den alten Schieferturm vor mir habe und den Adler dort am Thorwege die Zügel spreizen und den Eingang bewachen sehe. Nun, Glück auf! Wer weiß, wie lange ich hier die Ruhe genießen mag. Ist es mir doch immer, wenn ich irgendwo einreite, als müßte ich schon wieder an den Ausritt denken.



Blas' nur, blas' nur Dein Liebel, Du alter Hans da oben! — rief er, als er längs der äußern Mauer dem Thore zu ritt und der Thurmwart herabblies. — Ich weiß auch ohne Dein Lieb, daß ich Dir willkommen bin, wie Allen, die dort oben wohnen und auf die ich mich recht herzlich freue.

Ach, käme doch auch die fürstliche Hausfrau Euch entgegen! — sagte der alte Oberhofmeister ernst. — Dede ist das Frauengemach, nicht Weib und Kind weilt hier oben.

Kommt Zeit, kommt Rath! tröstete der Markgraf.

Auch ist der von Grumbach schon eingeritten, berichtete Schaumburg.

Ich weiß es! — sagte der Fürst — er ist auf mein Geheiß hier.

Dann ritt er durch das weit geöfnete Thor, ohne auf das Brummen seines alten Lehrmeisters weiter zu achten.

In den innern Schloßhof eingeritten, kam dem Markgrafen Magister Körber, der Hosprediger, entgegen, ihn mit wohlstudirter Rede zu empfangen; der Markgraf nahm seinen spitzen Hut ab, grüßte ihn freundlich, faß mit Ehrerbietung, sagte jedoch, ehe der Geistliche noch beginnen konnte: „Laßt das bis oben, Magister!“ dann stieg er ab und schritt die Wendeltreppe hinauf nach seinen Gemächern. Hier angekommen, öffnete er, trotz der Kälte, welche ein rauher December-Tag brachte, das Fenster, sah hinaus, sah nach der Stadt, schien sich seines Landes, seiner Heimath zu freuen und war so in diesen Gedanken vertieft, daß er den Hosprediger nicht bemerkte, der ihm auf dem Fuße gefolgt war und räuspernd hinter ihm stand.

Endlich wandte sich der Markgraf und sah den Mann Gottes stehen. Seid mir auf Plassenburg willkommen! sprach er, ihm die Hand reichend.

Und Euch, mein gnädiger Fürst, möge Gott, der Euch von einem gefährlichen Unternehmen, gefährlich für Leib und Seele, gnädiglich hat heimkehren lassen, Euern Einzug segnen. Ihr zoget, trotz meiner Warnung aus, eine fromme Stadt zu bekriegen; der Herr hat sie in Eure Macht gegeben. Eure Demuth zu prüfen, hat er erlaubt, daß ihre Thore Euch geöfnet würden und Ihr triumphirend einzöget. Aber dennoch muß ich das Wehe über die ausrufen, so diese fromme Stadt überzogen und sie zwangen, vor dem Spanier sich zu beugen. Markgraf Albrecht von Brandenburg! Auch heute wiederhole ich, was ich Euch sagte, als Ihr mit Euerm Kriegsvolk gen Magdeburg zoget. Gott wird den Frevel rächen an Allen, so sich versammelten, die Mauern jener Stadt zu brechen, sie zu dem Interim, diesem Baalsdienste zu zwingen und von dem reinen Glauben abwendig zu machen. Wehe ihnen, sie werden untergehen und ihr Reich, ihre Herrschaft wird bald zu Ende sein!

Magister! — unterbrach ihn der Markgraf, seinen Unmuth nicht verbergend — wahrhaftig, das ist ein sonderbarer Willkommen, mit dem Ihr mich begrüßt; ein frommer, christlicher Segen, den Ihr mir ertheilt.

Kannte ich nicht die lautere Quelle, aus der Euer Eifer entspringt, traun, ich könnte — — so aber sei Euch verziehen, der guten Absicht wegen und in der Hoffnung, Gott werde mich Sünden, trotz Eurer harten Worte, nicht mehr strafen als ich es verdiene.

Das möge der Barmherzige! — sagte der Hofprediger, sich verneigend. — Und mein gnädiger Herr wird dem Diener Gottes verzeihen, wenn er zu ihm gesprochen, wie es ihm der Herr befohl.

Schon gut, schon gut! — sagte der Markgraf und reichte ihm die Hand — Wir verstehen uns; Ihr glaubt, Eure Worte müßten so schneidend, wie mein Schwert, und eines Fürsten Wandel so fromm sein, wie der eines Predigers. Aber allzuschärf macht schartig, lieber Magister, und das gehörige Maaß und Ziel in Allem, auch im Amtseifer, ist gut und Euch anzurathen. Nun, zieht Eure Augenbrauen nicht so finster zusammen und nehmt auch einmal von mir eine gute Lehre an, auch mir kommt manchmal ein guter Gedanke, und somit Gott befohlen; heute bei Tafel ein Mehreres!

Somit entließ er den Geistlichen, der kopfschüttelnd sich entfernte und meinte, es wäre Zeit, daß der fromme Herr aus dem Felblager zurückgelehrt sei, wo er Demuth vor Gott und Achtung für seine Diener verloren.

Bald, nachdem er sich entfernt, begab sich der Markgraf in den Saal, wo die Hofleute und Diener sich versammelt hatten, ihren Herrn nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen und zu begrüßen. Es waren ihrer nicht Viele; denn des Markgrafen Wahlspruch war: Viel Soldaten, wenig Hofschranzen, junge Frauen, alter Wein, ein festes Schloß und ein guter Meisterfänger, den Hofprediger und den Narren nicht zu vergessen, das seien die wahren Requisiten einer ächt fürstlichen Hofhaltung, und somit bedurfte er nur wenig zu seiner Bedienung, außer für Küche und Keller, die stets gut besetzt waren.

Als alle diese lästigen Ceremonieen vorüber waren, gab er dem Haushofmeister Ruprecht von Kenningen einige Befehle, dann winkte er dem Kanzler, Christoph Straß und verschloß sich mit ihm in sein Gemach.

Als es schon lange dunkel war, klopfte es auch heute wieder leise an Meister Klausens Hausthür, der seinen Pelz umwarf, hinauswich und vorsichtig öffnete. Wer ist da? fragte er.

Kast mich nur ein! — sagte eine ihm wohlbekannte Stimme, und zwei Männer traten in das Haus, wovon der eine Etwas unter dem Mantel hervorholte. — Hier ist ein Reich und eine Hostienschachtel, um die ich in Pilsen die Kirche der Augustiner ärmer gemacht habe, — sac-

er — wiegt, wie schwer sie sind, die Vergoldung habt Ihr außer dem andern Abzuge noch umsonst.

Mein lieber Kurt, — erwiderte der Goldschmied freundlich — behaltet Euer gestohlenen Gut, oder besser, gebt es der Kirche zurück, der Ihr es entwendet habt; Ihr wißt, ich kann dergleichen nicht mehr gebrauchen!

Nicht mehr gebrauchen? — rief der in den Mantel Gehüllte mit lauter Stimme, da er bisher nur leise gesprochen hatte — Seht doch einer den Jesuiten! Will auf einmal ein Heiliger werden! Da nehmt! Macht keine Umstände, — vier Tagen laß ich noch schwinden —

Ich nehme nichts von Euch, Kurt! — sagte der Goldschmied noch mal im ernstesten, aber immer noch höflichen Tone — Ich habe dem Handel als sündlich entsagt und bitte Euch, geht Eurer Wege.

So soll Euch — doch fluchen will ich nicht, aber Ihr sollt Eure Hufeisen theuer bezahlen und es wird ja sonst noch einen Schuft von Goldschmied geben, der mir das, was ich und die Meinigen Euch stehlen können, abkaufen wird.

Thut, wie Ihr es verantworten könnt! erwiderte Meister Klaus gelassen.

Nun dann, Gott befohlen! Hilft Euer Haus, daß nicht ein rother Hahn auf dem Dache aufgesteckt wird und Euch ein Morgenliedchen krähe! — Dies sagend, verließ er das Zimmer; der Andere aber, der sich fest in seinen Mantel gehüllt hatte, blieb zurück.

Nun, Freund! wollt Ihr nicht Euerm Kameraden folgen? wandte sich der Meister an diesen, der, ohne zu antworten, stehen blieb.

Nun? — fuhr Klaus auf — Seht Ihr bald? — Was wollt Ihr hier? — Aber der Verhüllte rührte sich nicht von der Stelle, so daß es Klausen fast unheimlich wurde und er nach der Schelle griff.

Halt! — rief dieser endlich — Keinen Lärm — ich muß unerkannt bleiben! — Dies sagend, warf er den Mantel zurück, und Wilhelm von Grumbach stand vor dem Erstaunten.

Herr! — fuhr der Meister auf, doch besann er sich schnell und sagte gelassener: Ich finde es nicht fein von Euch, mit mir Euren Scherz zu treiben. Ich habe es Euch gesagt und wiederhole es nochmal, ich will keine Gemeinschaft mehr mit dem Volke, schickt es hin, zu wem Ihr wollt, nur nicht zu mir.

Ist Euer Sedel schon übertoll? fragte der Ritter höhnisch.

Dies kann Euch gleich sein, Herr! da Ihr stets Euren richtigen Antheil bekommen habt! antwortete der Goldschmied, sich ein Herz fassend.

Meister! drohte Grumbach.

Herr! — nahm Klaus das Wort, ohne sich durch die Drohung schrecken zu lassen — ich weiß, ich bin meiner Sünde wegen in Eurer Hand. Ich war der Fehler einer Bande, mit der Ihr im geheimen Verkehr steht. Ich habe das geraubte Gold und Silber und die Edelsteine

angelaufen und etwas Erkleckliches dabei gewonnen, doch gewissermaßen, wie der heilige Crispin, das Leder gestohlen, um den Armen Schuhe daraus zu verfertigen, denn ich habe meinem Nächsten Gutes gethan.

Nur rasch, rasch vorwärts in Eurem Sermon! unterbrach ihn Grumbach.

Und doch fürcht' ich Euch nicht! — fuhr Klaus fort — denn Ihr seid in meiner Hand so gut wie ich in der Eurigen, und selbst wenn ich die Augen schließe und vielleicht ein schneller Tod mich unvorbereitet überreilt hätte, so habe ich gesorgt, daß ein treues Herz mein Geheimniß kennt und im Nothfall Mittel hat, mich zu rächen. Daher, lieber Herr, blüht es mir am besten, daß wir auf diesem Punkte in Frieden uns trennen, übrigens aber ferner in guter Freundschaft leben. Wo ich Euch gefällig sein kann, will ich es gern thun, wie ich es Euch erst kürzlich durch die Frauen bewiesen, die ich ungern bei mir aufgenommen habe. Schickt mir aber das Gesindel nicht mehr über den Hals und laßt mich in Ruhe und Friede!

Närrischer Mensch! — unterbrach ihn Grumbach — Wer will denn mit Euch in Unfrieden leben? — Der Zufall führte den Kurt zu mir —

Schweigt, ich bitte Euch! — fiel ihm der Goldschmied in die Rede, dem schon das Kennen dieses Namens unangenehm zu sein schien — und sagt mir lieber, was Euch hierher führt?

Ich muß die Frauen sprechen.

So will ich Euch hinauf leuchten! sagte Klaus, die Lampe ergreifend, schritt voran und der Ritter folgte ihm, über die eifertige Bereitwilligkeit lächelnd, mit der der Meister ihn zu entfernen suchte.

Als Grumbach bei den Frauen eintrat, war die Freude des Wiedersehens eben nicht groß, und selbst als sich Franzeska mit ihm im Geheim besprach, konnten sie sich anfangs nicht vereinigen. Grumbach wollte die Tochter mit in das Geheimniß ziehen, Franzeska aber behauptete, jeder Versuch, sie zu irgend einem planmäßigen Betragen zu bereben, würde an dem Charakter des Mädchens scheitern und sie müsse, durch ihr Herz und ihren Stolz verlockt, sich, ohne es zu wollen, ihren Wünschen fügen. Erst dann, wenn der Markgraf keinen Eindruck auf ihr Herz, aber die Eitelkeit ihren Stolz rege gemacht habe, dann erst wäre es Zeit, das Letzte zu versuchen und sie mit den Plänen bekannt zu machen, die beide vereint entworfen hatten.

Bald aber hätte ein Schreiben des Kurfürsten Moritz alle ihre Pläne scheitern lassen; denn in diesem Schreiben, welches Lazarus Schwenbi überbrachte, ersuchte Moritz den Markgrafen, nach Paris zu reisen, um persönlich mit Heinrich dem Zweiten die eingeleiteten Unterhandlungen zu beenden und das Bündniß abzuschließen. Der Markgraf, der auf diese

Weise seinen Vortheil am Besten wahrzunehmen glaubte, ging willig in diesen Vorschlag ein und Schwendi, schon durch den Kurfürsten gewonnen, beschloß, den Markgrafen zu begleiten.

Da diese Reise ganz im Geheim geschehen mußte, wurde niemand davon unterrichtet als Grumbach, der in des Markgrafen Abwesenheit die Geschäfte leiten sollte; selbst der alte Schaumburg erfuhr nur, daß sein Herr eine geheime Reise, wozu er die Anstalten zu treffen habe, unternehmen und deshalb ausgesprengt werden müsse, der Markgraf sei krank. Der Kanzler Straß und zwei Diener waren die ganze Begleitung, welche der Markgraf mitzunehmen gedachte.

Grumbach konnte Franzeska'n des Markgrafen Abreise nicht ganz verschweigen; ihr jedoch die Wahrheit zu sagen, hielt er für zu gewagt und das Interesse des Markgrafen, mithin sein eigenes, zu sehr dabei auf's Spiel gesetzt. Er verheimlichte ihr daher das Ziel und den Zweck der Reise und meinte, daß es am Besten sei, die Ausführung ihres Planes bis zu des Markgrafen Rückkehr aufzuschieben, besonders da ihn, so lange dieser noch auf der Pfaffenburg sei, nothwendige Geschäfte nach Würzburg riefen. Franzeska schien heute hierin ganz seiner Meinung zu sein, und so reißte Grumbach am andern Tage ab, nachdem er Meister Klaus den Befehl zurückgelassen hatte, für die nothwendigen Bedürfnisse der Frauen Sorge zu tragen.

Aber Franzeska konnte unmöglich ein so lange schon vor Augen gehabtes Ziel weiter hinauschieben. Durch ihr früheres Leben an stetes Räufeschmieden gewöhnt, war es ihr nicht möglich, Wochen lang unthätig und zwecklos zu bleiben. Sie durchschauete Grumbach zu gut, um nicht gewiß zu sein, daß sie seine Unterstützung nur so lange und gewiß nur in karglichem Maße erwarten könne, als sie ihm von Nutzen sei. Ihr Plan war daher, durch ein anzuknüpfendes Verhältniß des Markgrafen mit Lauretten so viel zu erwerben, daß sie einer ruhigen Zukunft entgegen sehen und unabhängig leben könne; das Glück ihres Kindes kam hierbei wenig in Betracht. Grumbach's Abwesenheit war ihr deshalb willkommen, da sie ihn hierbei nicht zu bedürfen glaubte und die Erkundigungen, welche sie theils durch Grumbach, theils durch Andere über den Charakter Markgraf Albrecht's eingezogen hatte, gaben ihr die Hoffnung, daß ihr Plan gelingen werde. Der Fürst war jung, unvermählt, kein Feind der Weiber, durch sein stetes Kriegsleben jeder Häuslichkeit fremd; er liebte den Gesang, und wenn auch in seinem Hauswesen einfach und nicht verschwenderisch, war er doch gegen Soldaten, Frauen und Sängere freigebig und oft mehr, als sein Siedel erlaubte. Hierauf baute Franzeska ihren Plan, und da sie durch Grumbach wußte, daß der Markgraf nur noch acht Tage auf dem Schlosse bleibe, so war keine Zeit zur Ausführung zu verlieren. Der Zufall konnte ihr nicht behilflicher sein, da es Winter, die ganze Landschaft beschneiet war und sie den Fürsten nicht im Freien treffen

konnte; sie wandte sich deshalb an ihren Hauswirth, gab vor, daß ihr im Mailändischen eine Besizung widerrechtlich entzogen worden sei und sie wollte sich deshalb an den Markgrafen persönlich wenden, ihn um sein Bortwort bei kaiserlicher Majestät zu bitten. Aber Meister Klaus schüttelte bedenklich den Kopf und meinte, das würde wohl wenig helfen, doch müsse sie sich deshalb an den Oberhofmeister wenden, der im Schlosse die Oberaufsicht habe; nur er könne ihr den Eintritt und eine Unterredung bei dem Markgrafen verschaffen.

Meister Klaus wußte wohl, daß es keiner weitem Erlaubniß bedurfte, den Markgrafen zu sprechen und daß für jeden das Schloß offen stand; aber den italienischen Frauen so wenig wie ihrem Beschützer trauend und wohl ihr Vorhaben ahnend, glaubte er recht zu thun, wenn er sie so lange als möglich vor dem Markgrafen verborgen hielt. Deshalb hatte er auch den von Schaumburg eingeladen, zu ihm zu kommen, damit er die Becher auf's Schloß mitnehmen und nicht den Markgrafen vielleicht die Neugierde zu ihm in sein Haus führen möchte. Aber die Vorsicht des guten Meisters war vergeblich gewesen; denn gleich nach seinem Gespräch mit Franzeska trat ein fürstlicher Diener mit dem Befehl bei ihm ein, die Becher sogleich auf's Schloß zu bringen. Dies war Meister Klaus auffallend, doch mußte er gehorchen, packte die Becher fein sauber ein, zog sein bestes, mit Pelz verbräuntes Oberkleid über und wanderte den Berg hinauf nach der Burg.

Als er im äußeren Hofe an dem Springbrunnen vorbei nach dem Schlosse zu gehen wollte, begegnete er Magister Körber, den er ehrfurchtsvoll grüßte; doch dieser rückte kaum die Mühe zum Gegengruß, murmelte unverständliche Worte und ging mit verachtendem Blicke an ihm vorüber.

Prediger und Priester sind sich doch überall in Hofart gleich! dachte Klaus und ging getrost; denn er wußte recht gut, daß ihm der geistliche Herr nie recht wohl gewollt, dem innern Hofe des Schlosses zu. Da fand er den alten Herrn von Schaumburg, den Fußbeschlag eines Rosses betrachtend, er grüßte ihn ehrerbietig und sagte verbindlich: Ich hoffe Euch bei mir zu sehen! — aber der Oberhofmeister erwiderte in unfreundlichem Tone: Geht nur hinauf, der Herr wartet schon auf Euch.

Diese kalten, fast mit Geringschätzung gesprochenen Worte eines Mannes, der sonst so mild und freundlich gegen jedermann war, befremdeten ihn; doch sich keiner Schuld bewußt, stieg er getrost die Treppe hinauf, wo er im Vorzimmer seinen kleinen Freund Peter, den Hofnarren, antraf, der ihm lächelnd entgegen kam.

Meister! — raunte er ihm zu — soll ich Euch rathen, so zieht Euern Pelz aus und geht in Euerm Wams zu dem Herrn.

Peterlein, wie würde sich das schiden? erwiderte der Goldschmied.

Ich nun, — sagte der Narr und seine kleinen Augen blinzelten tüdlich — werdet schon da drinnen einen neuen verdienen.

Guter Peter! — entgegnete der Meister ganz ernsthaft, des Narren Rede nicht verstehend — an solchen Stücken nimmt die Arbeit zu viel Zeit weg und man verdient wenig daran.

Zeigt mir doch die köstlichen Sachen und erlaubt, daß ich sie besehen darf! — bat Peter. — Der gnädige Herr sitzt noch mit dem Kanzler drinnen bei ihrer Schreiberei und Ihr könnt immer noch ein Stündchen warten, bis Ihr eingelassen werdet, zeigt her!

Meister Klaus packte gutmüthig seine Pokale aus und ließ sie den Kleinen sehen, der sie genau und besonders die beiden Figuren auf den Deckeln betrachtete.

Ihr werbet ein hübsch Stück Geld an ihnen verdienen! — sagte er hierauf, die Pokale wieder vor sich auf den Tisch setzend. Die Victoria gefällt mir besser als die Fortuna, die sieht mir zu alt aus, als ob sie nicht mehr so ganz in ihrer Jugendfrische wäre und da ist es nichts mit ihr.

Wie könnt Ihr nur so reden, Peterlein! — unterbrach ihn Klaus unwillig. — Eher könnte man doch die Victoria für älter halten, sie ist ernst, und jene freundlich und lodend.

Nun, Glück auf! — fuhr der Kleine fort, ohne sich durch die Kunstbemerkung des Goldschmieds irren zu lassen. — Theilen wir den Kuppel-  
pelz?

Wie meint Ihr das? fragte der Meister staunend und unwillig.

Lieber Klaus! — sagte der Kleine und strich sich mit bedeutamer Miene den kurzen Knebelbart — Versteht Ihr mich wirklich nicht, oder wollt Ihr, sonst ein so kluger, listiger Mann, mich nicht verstehen? — Seht, ich spreche ja nicht von der Glücks- und Siegesgöttin auf den Pokalen; ich meine Eure schönen welschen Hausgenossen, welche die Angel nicht in ein gemeinsames Wasser, nein, in einen fürstlichen Weiher werfen wollen. Die Jüngere möchte gern die Victoria sein, damit ihre Mutter Frau Fortuna würde und da bilde ich mir nun ein, Ihr habt Beide sinnbildlich hier vorgestellt.

Der Goldschmied stand starr vor Erstaunen vor dem kleinen Mann im bunten Wams. — Jetzt erst ward ihm des Magisters, ward ihm des Oberhofmeisters Benehmen gegen ihn klar; also hielt man ihn für den Kuppel des Markgrafen? Das war mehr als sein Langmuth ertragen konnte.

Welche ehrlose Zunge hat den bösen Reumund und das Gift über mich ausgeschüttet? rief er, sich vergessend.

Stille, stille Freund! — bat der Narr — Stört den Kanzler da drinnen mit Eurem Geschrei nicht in seinem Sinnen und ereifert Euch nicht! — Wer die Schellentappe aufsetzt, nicht wahr, den hält man für einen Narren, und welcher ehrsame Wittwer hübsche Frauen in sein Haus aufnimmt, von dem glaubt man, er habe sie für sich oder für Andere bestimmt; denn selten geschieht es aus christlicher Liebe. Deshalb mag es Euch nicht wundern, wenn man die fremden Zugvögel für Eure Lockvögel

hält, unsern Herrn zu fangen. — Sagt mir nur, ist die Jüngere wirklich so schön wie man sagt?

Ja, ja, so muß ich handeln, — brummte der Goldschmied, ohne auf des Hofnarren Frage zu hören — so werb' ich es!

Antwortet mir doch und befriedigt meine Neugier; singt denn die Jüngere wirklich so schön, wie ich gehört habe?

Singen? — Ja, ja, Peterlein! — erwiderte Klaus, über die Erinnerung an Laura's holden Gesang seinen Unmuth ganz vergessend — Sie singt wie eine Lerche am Frühmorgen.

Und lockt wie eine Nachtigall am Spätabend — nicht wahr? fiel ihm der Kleine in die Rede.

Ohne etwas hierauf zu erwidern, packte der Goldschmied mit Unmuth seine Pokale zusammen und ärgerte sich, daß er sich durch die Musik von dem Narren zu einer Antwort hatte verlocken lassen, der ihn schmunzelnd anblickte und nach der Thür des markgräflichen Gemachs wies, die sich auch in dem Augenblicke öffnete. Der Kanzler trat heraus, nach ihm der Markgraf. Als dieser den Goldschmied erblickte, grüßte er ihn freundlich und winkte ihm, in sein Gemach zu kommen.

Zeigt, Meister Klaus! — rief der Markgraf dem Eintretenden zu — Ich möchte schon im Voraus wetten, daß es vorzügliche Arbeit wäre; denn aus Eurer Werkstatt kommt nichts Gemeines!

Der Goldschmied neigte sich, für das schmeichelhafte Lob dankend, packte die Becher aus und stellte sie vor den Markgrafen auf den Tisch, der sie flüchtig betrachtete.

Um! — sagt er — ich muß wohl Beide kaufen, wenn Ihr nicht gar zu theuer damit seid; ich bedarf des Glüdes wie der Siegesgöttin! — Der Preis?

Hundert und fünfzig rheinische Gulden! — sagt der Goldschmied und sah hierbei den Markgrafen forschend an.

Biel Geld! — Doch diesmal will ich nicht handeln; denn ich hoffe noch zu diesen beiden Göttinnen die Liebesgöttin als Zugabe von Euch zu bekommen.

Ich habe dergleichen nicht in meiner Werkstatt! sagte der Meister ernst.

Aber wohl in Euerm Hause! — fiel ihm der Markgraf in die Rede — Warum die Umschweife, Meister? — fuhr er dann lächelnd fort — Warum wollt Ihr mir verhehlen, daß Ihr zwei Frauen, die von jenseit der Alpen zu Euch kamen, in Euerm Hause beherbergt, wovon die Eine schön sein soll? Die böse Welt sagt überdies, Ihr hättet sie mir zu Liebe aufgenommen, da Ihr wüßtet, ich wäre kein Feind der Weiber, und man hat mich vor Euch und vor ihnen gewarnt, aber da ich gern meinem Feind in's Auge sehe, so habe ich Euch mit den Bechern zu mir beschieden, um Euch zu sagen, daß ich noch heute, wenn es dunkel wird, in Eure Werk-



Rath kommen werde, wo Ihr mir hoffentlich alles Schöne und Neue zeigen werdet, was Ihr im Hause habt.

Gnädigster Herr! — kammelte Meister Klaus verlegen — Eure fürstlichen Gnaden irren sich in mir. Fern sei es, daß ich mich solcher ehrlosen Spekulation unterjüge, dazu dünkt sich Klaus, der Goldschmied, zu gut. Die Frauen sind mir von einem Freunde empfohlen worden.

Von welchem Freunde? — fragte der Markgraf rasch.

Eure fürstlichen Gnaden können ihn leicht errathen, da er Denen-  
selben gar nicht unbekannt ist; — erwiderte der Goldschmied — ihn zu nennen, könnte mir aber großen Nachtheil bringen.

Fahrt nur fort! — sagte der Markgraf nach einigem Nachdenken — Ich glaube den Freund errathen zu haben.

Auch versichere ich Eure fürstlichen Gnaden, — fuhr Meister Klaus fort — daß es mein fester, christlicher Vorsatz war, meinen gnädigen Herrn vor den Frauen zu warnen, die es, so wie es mir scheint, auf Euch und Euern Sedel abgesehen haben. Es sind Sirenen!

Singen sie? fragte der Markgraf rasch.

Mit wahren Glockenstimmen! pläzte der Goldschmied herans.

So muß ich sie hören, noch heute Abend hören! — sagte der Markgraf, als die Thür sich öffnete und der Oberhofmeister eintrat.

Gnädiger Herr! — unterbrach er das Gespräch — an der Pforte steht eine fremde Frau, die Einlaß begehrt; sie bringt, trotz meinem Zurückweisen darauf, Eure fürstlichen Gnaden zu sprechen. Es ist eine der Landstreicherinnen, die sich unten in der Stadt, wo sie wohl eigentlich keine Aufnahme hätten finden sollen, seit einigen Tagen aufhalten.

Sicher eine von den Italienerinnen, von denen Ihr gesprochen! sagte der Markgraf.

So ist es, Eure fürstliche Gnaden! erwiderte der Oberhofmeister.

Ich will sie nicht sehen, weise sie ab! befahl er dem von Schaumburg; und als dieser sich mit freudigem Herzen, den Befehl seines Herrn zu vollziehen, entfernt hatte, wandte sich der Markgraf zu dem Goldschmied und sagte: ich will sie in Euerm Hause sprechen, nicht hier!

Gnädigster Herr! bat Meister Klaus in höchster Verlegenheit.

Schweigt und geht! unterbrach ihn Markgraf Albrecht heftig.

Der Goldschmied ging. Doch ehe er noch die Thür erreicht hatte, rief ihn der Fürst zurück.

Meister Klaus, — sagte er freundlich — ist Euch mein Besuch wirklich so zuwider, wie es fast scheint, so schließt Eure Hausthür und öffnet sie nicht auf mein Pochen. Ich werde Euch deshalb nicht zürnen und schon Mittel finden, auf andere Weise meine Neugierde zu befriedigen. Gott befohlen!

Der Goldschmied ging tief betrübt, ohne ihn zu bemerken, an dem Narren vorüber, der ihm lachend nachsah.

Um die sechste Stunde des Abends pochte es bei Meister Klaus stark an die fest verriegelte Thüre. Belloommen schritt dieser in seiner Stube auf und ab und rieb sich, ungewiß, was er thun sollte, die Hände; als es aber noch einmal pochte, da griff er hastig nach dem Schlüssel und ging mit schwerem Herzen, aber raschen Schritten der Thüre zu; denn ihm schien es doch unmöglich, seinem Herrn den Eingang in das Haus zu verweigern. Er schob den Riegel zurück, schloß auf und der Markgraf trat, ganz einfach gekleidet, ein.

Stille! — raunte er ihm zu — Schließt Euer Haus wieder und dann führt mich in Eure Wohnstube. —

Klaus schob in Eile nur den Riegel vor und that, wie der Herr ihm befohlen.

Meister — begann hier der Markgraf — ich habe Würde und Titel auf der Pfaffenburg gelassen und komme zu Euch als Euer alter Bekannter, der markgräfliche Rittmeister Vibra; führt mich unter diesem Namen bei den Frauen ein, oder laßt sie herunter, mir gleich. Ich will sie nur sehen, nur singen hören, die Neugierde allein treibt mich her; denn was ich übrigens von ihnen gehört habe, könnte wohl den Kühnsten abschrecken; ihre weitere Bekanntschaft zu machen.

Gnädigster Herr! — nahm Klaus, dessen Stolz von diesen Worten aufgeregt war, das Wort — kennt sie doch niemand hier, und wüßte ich doch nicht, in wiefern man ihr Betragen in meinem Hause tadeln könnte. Der Schein ist gegen sie, doch leben sie still und eingezogen, sonst wären sie gewiß schon längst nicht mehr bei mir, und ich wüßte nichts Böses von ihnen zu erzählen, besonders von der Jüngern nicht; denn wer solch reine Glockenstimme hat, dem kann Satan das Gemüth nicht verstimmt haben. Horcht, gnädiger Herr! — rief er jetzt plötzlich — Mich dünkt, ich höre sie. — Er öffnete die Thür, aber es war Alles still. — Schade, Schade! — sagte er — Aber verweilt nur einen Augenblick; ist die Dame guter Laune, so singt sie mir zu Liebe gewiß ein Lied, ich lehne nur die Thüre an, und wenn Ihr die Gütte habt, Euch auf den Vorfaal zu bemühen, wo Ihr den Gesang deutlich hören könnt, so wird Euch ein seltener Ohrenschaus werden.

Der Markgraf nickte ihm beifällig zu und der Dienstoffertige eilte hinaus.

Den Markgraf hatte allein die Neugierde hergeführt. Es mußte ihm auffallend sein, daß die Frauen in Kulmbach, einem so kleinen Städtchen, ihren Wohnsitz genommen hatten; Manches, was man ihm wohl im gehässigen Lichte von ihnen berichtet hatte, ließ ihn irgend eine geheime Absicht vermuthen und machte sie ihm verdächtig; selbst einige Worte Grambach's, deren er sich jetzt erinnerte, mahnten ihn zur Vorsicht, besonders da die Bemerkung des Kurfürsten über dessen Charakter in seinem Herzen Wurzel gefaßt hatte. Aber ein schönes Weib in seiner Nähe zu wissen und

es nicht zu sehen, wäre ihm eben so unmöglich gewesen, als einem Abenteurer zu begegnen und es nicht zu bestehen. Er lachte über die Warnung seines alten Mentors, der stets vergaß, daß sein Jüngerling ein Mann und ein erprobter Krieger geworden war, der ihn wie seinen Vater ehrte und liebte und seine steten Ermahnungen aus alter Anhänglichkeit wohl duldete, selten aber befolgte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, hatte der Markgraf nun schon eine ganze Weile, jedoch vergebens auf den Gesang der Italienerin gelauscht, als er endlich einzelne Töne vernahm. Er schlich leise die Treppe hinauf, Laura begann eben ein Lied. Er horchte aufmerksam zu, seine lebhafteste Einbildungskraft zauberte ihm ein liebliches Bild der holden Sängerin, das er, je tiefer die Töne zu seinem Herzen drangen, desto himmlischer sich ausmalte, und welches ihn endlich so sehr ergriff, daß er, sich vergessend, die Thür aufriß und zum großen Schreck Aller in das Zimmer trat.

Laura verstummte, Franzeska warf einen scharfen Blick auf die einfache, fast ärmliche Kleidung des ungefüllten Mannes, den Meister Klaus, der wieder Fassung gewonnen hatte, den Frauen als einen seiner Bekannten, den Wittmeister Vibra von den markgräflichen Reitern, vorstellte.

Verzeiht! — sagte der Markgraf und sein Blick hing fest an der holden Sängerin und schien Franzeska ganz zu übersehen — verzeiht Signora, daß ich Euch in Euerem Gesang störte; mein Gefühl übermannte mich, mir genügte nicht allein, Euch zu hören, ich mußte Euch auch sehen, und, bei Gott! Euer Anblick hat meine Erwartung übertroffen. Nehmt es einem Krieger nicht übel, — lenkte er schnell ein — daß er unangemeldet bei Euch eintrat und er Euch gegenüber seine Worte nicht zierlich zu setzen weiß; was er sagt, kommt vom Herzen und ist desto wahrer!

Ihr habt mich überrascht, Herr! — erwiderte Laura, die dem ungefüllten Manne zürnen wollte und ihm doch nicht zürnen konnte; denn sein großes, blaues Auge sprach so deutlich seine Bewunderung und sein Wohlgefallen so offen aus, daß sie ihm sein Ungefüll, selbst seine Zubringlichkeit verzeihen mußte. Doch nicht so Franzeska, welche für sein Benehmen keine Entschuldigung finden mochte. Sie maß ihn mit strengem Blick, sah bald auf ihn, bald auf den Goldschmied, der verlegen am Fenster stand und seinen Freund in der Unterredung mit Laura nicht zu unterbrechen wagte, und als des Markgrafen Blick sie jetzt zufällig traf und er das Mädchen leise fragte: Wahrscheinlich Eure Mutter? trat Franzeska hinzu und sagte mit dem ihr eigenen herrischen Tone: Ich bin die Mutter dieser Dame und gestehe, Wittmeister, Euer Benehmen nicht in den Schranken des Anstandes zu finden, den der Mann bei Frauen nie verletzen muß.

Ohne ihr zu antworten, blickte der Markgraf stolz, fast verächtlich auf sie herab und fuhr, sich nicht weiter um sie kümmernd, in seiner Unterredung mit Laura fort, während Meister Klaus, einem unangenehmen

Auftritte vorzubeugen, sich der Signora nahte und ihr leise zuraunte: Nehmt das rücksichtslose Betragen meines Freundes nicht so streng auf, ein Krieger verwöhnt sich im Feldlager so leicht und der Anblick Eurer Tochter scheint ihn überdies etwas verwirrt zu haben. Beruhigt Euch mir zu Liebe!

Diese Worte, so wie des Meisters ängstliches, verlegenes Benehmen, hauptsächlich aber die stolze, Ehrfurcht gebietende Haltung, mit der der Fürst, ihrer nicht achtend, vor ihr stand, mußte Franzeska auffallen; sie betrachtete den Rittmeister genau, rief sich das, was man ihr von den Gesichtszügen und der Gestalt des Markgrafen früher gesagt, in das Gedächtniß zurück, und plötzlich stieg der Gedanke in ihr auf: das ist Markgraf Albrecht! Aber zu verschlagen, um nur durch einen Blick, durch ein Wort es sich merken zu lassen, daß sie die Vermummung durchschaue, hatte sie Gewalt genug über sich, selbst ihre Freude darüber zu verbergen. Sie blieb sich gleich, ließ den Markgrafen mit Lauretten ungehindert sprechen, unterhielt sich indessen mit dem Goldschmied, und da die Tochter auf des Markgrafen Bitte ihre Laute ergriff und ein Lied zu singen begann, störte sie es nicht.

Als Laurette das Lied beendet hatte, sprang der Markgraf von seinem Sitze auf, trat rasch und mit Leidenschaft auf sie zu, hielt jedoch plötzlich an, besann sich einen Augenblick, dann bat er mit wenigen Worten, daß sie ihm erlauben möchte, bald wiederzukommen und sich an ihrem herrlichen Gesange Herz und Seele zu laben; er entfernte sich schnell, kaum mit einem leichten Kopfnicken die Mutter grüßend.

Da hat wahrlich der Gott der Liebe ein Meisterstück geschaffen! — sagte er zu dem Goldschmied, als sie auf der Hausflur standen — Morgen lehrt Rittmeister Vibra wieder bei Euch ein. Verrathet ihn nicht, und nun gute Nacht! — Dies sagend, eilte er schnell aus dem Hause und ließ den Erstaunten in eben nicht freudiger Stimmung zurück.

Wie gefiel Dir der Mann? fragte Franzeska gleich darauf, als der Markgraf das Zimmer verlassen hatte, ihre Tochter, die erst durch diese Frage aus ihrem Sinnen geweckt ward.

Wie er mir gefällt, Mutter? — entgegnete sie. — Ich dachte eben jetzt darüber nach und da sagte ich mir, daß mir die Gestalt, das offene, freie Antlitz des Mannes wohl gefiel, selbst sein bestimmtes, kühles Auftreten mir nicht zuwider sei und das Schmucklose seiner Rede, da es aus seinem Herzen zu kommen schien, mir wohlgethan habe.

Franzeska lächelte.

Warum dies Lächeln, Mutter? Weßhalb dieser Spott, den ich auf Euern Lippen sehe? Glaubt Ihr, ich habe Eure Worte vergessen, die Ihr

mir auf dieser Stelle sagtet: daß dergleichen Herzergießungen für mich Thorheit wären, da sie mich nie zum Altare führen würden? Während ich ihm das Lied von der Liebe sang, gedachte ich Eurer Warnung recht wohl, und so wie Ihr mich, habe ich da Eure Warnung belächelt; denn indem ich sang und er mir so recht klar in's Auge sah, fühlte ich, daß doch eine Zeit kommen könnte, wo das Herz nicht durch Warnung, nicht durch Vorurtheile geschützt, sich seiner Neigung rücksichtslos hingibt und hingeben darf.

Laurette! zürnte die Mutter.

Warum soll ich ein Spiel mit Euch und mit mir selbst treiben? — fuhr das Mädchen fort. — Warum nicht einen offenen Blick in das Herz werfen; warum die Flamme, wenn sie in mir auslodert und die beengenden Schranken zu durchbrechen droht, als unheilig verleugnen? — Ich fühle, daß ich der Gewalt der Liebe nicht widerstehen können, wenn sie einmal mich ergreift, fühle an dem Klopfen meines Herzens, an den raschen Schlägen aller meiner Pulse, daß sich Liebe für Liebe hingeben, sich opfern könnte. Deshalb werde ich ihr zwar mein Herz verschließen, so lange ich Kraft dazu habe; aber ich fürchte, Mutter, wenn ich ihre Schmeicheletöne höre, so öffne ich die Pforte und lasse sie ein.

Du scheinst sie nicht fest verschlossen zu halten! — sagte die Mutter höhrend. — Schon drei Mal blinnte sie mir nicht wohl verwahrt!

Schon drei Mal? unterbrach sie Laurette.

So ist's — fuhr die Mutter fort. — Unser Begleiter, der Junker von Altenstein, schien Dir nicht gleichgiltig; selbst der junge blonde Geselle hier im Hause blinnte Dir der Aufmerksamkeit werth, und das Hineinschleichen des Rittmeisters hat wieder so stark an die Pforte geklopft, daß ich fürchte, Du wirst ihn nicht lange draußen harren lassen.

Laurette wurde still und blickte schweigend vor sich nieder, doch war es nicht das Gefühl der Schuld, das sie schweigen ließ, es war ein ernstes Nachdenken, dem sie sich hingab.

Ihr nennt mir da drei ganz verschiedene Menschen — begann sie endlich, das Schweigen zu brechen — und Ihr habt nicht ganz Unrecht, Mutter, alle Drei könnten mir werth werden. Der Erste als Freund, der Andere als Diener, der Dritte als Herr. Könnte ich die Drei in Einen verschmelzen, hätte der Krieger die Sanftmuth, das Schwärmerische des Freiherrn, hätte er das galante Wesen, die Feuergluth des Gesellen, so ließe ich ihn wahrlich nicht lange unerhört vor der Pforte stehen!

Sütle Dein Herz, Laurette! — warnte die Mutter. — Es wird von Sinnlichkeit bethört. Was soll der elende Geselle in dieser Reihe? Fühlst Du Dich nicht zu edel für solch' gemeine Liebe?

Mutter, wie seid Ihr doch so sonderbar? — Sprech mir erst bestimmt jede Hoffnung ab, daß mich ein Adelige als sein Weib heimführen könne, und nennt nun die Neigung zu einem rechtlichen Gesellen

gemein. — Was soll ich denn? wohin soll ich denn mein Herz mit Liebe wenden? — Soll vielleicht — sagte sie, einen forschenden Blick auf die Mutter heftend — der Altar nicht das Ziel meiner Hoffnung sein? — Und wolltet Ihr vielleicht? — Nein, nein! das kann kein Mutterherz wollen! —

Wäre mir ein trauriges Loos beschieden, — fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher Franzeska den Blick ihrer Tochter vermieden hatte — so will ich in Liebe, durch Liebe untergehn! — Was meinem Herzen bereitet ist, welche Wonne, welcher Schmerz, das weiß ich nicht, aber daß ich nur von der Hand der Liebe mein Loos empfangen werde, das fühle ich. — Es wird kein gemeines sein, Mutter! — sagte sie ernst. — Ich werde schwelgen oder darben, werde hoch mich schwingen oder — untergehn.

Und was würde Dein Vater sagen, wenn er Deine thörichten Worte vernommen hätte? unterbrach sie die Mutter, Laura's aufgeregtem Gemüthe eine andere Richtung zu geben.

Er hätte geschwiegen, wie bei meinem Geschrei, als Ihr mich mit zitternden Armen ihm das erste Mal entgegen truget, wie bei meinen Thränen, wenn ich, eine Vaterlose, ausgestoßen wurde aus dem Kreise meiner Gespielen, wie bei meinem Anblick, wo sein glühendes Auge nur sprach, nicht sein Mund, nicht die Stimme der Natur — Und hätte er auch zürnend zu mir geredet, was klümmert das mich? — Sechszehn Jahre hat er mich von der Vaterbrust gestoßen und Tage knüpfen das so bitter zerrissene Band nicht so leicht wieder an, besonders wo kein Magnet uns anzieht, uns vielmehr abstößt.

Du bist sehr streng in Deinem Urtheile, — sagte jetzt die Mutter — fühlst Du nicht, daß jedes Deiner Worte ein Dolchstich für mich sein muß?

Das sollen sie nicht sein, Mutter! Ich thue Euch nicht mit Vorjaß wehe. Ihr habt viel für mich gethan, mütterlich gesorgt, habt gebartet, um mich zu erhalten — für mich manches Opfer gebracht — vielleicht wäre es besser gewesen, Ihr hättet es nicht — Doch ich bin Euch verpflichtet! Bleibt mir eine liebende Mutter, so werde ich stets Euer dankbares Kind sein und für Euch wirken und schaffen, so viel ich vermag.

Ihr seid bewegt, Eure Augen glühen, Ihr seht zornig auf mich! — fuhr sie gelassen fort. — Zürnt mir nicht, ich meine es gewiß gut mit Euch! Zürnt mir nicht, wenn ich nicht Euern, wenn ich meinen Weg gehe!

Und wohin wird er Dich führen, thöriges, unankbares Kind? fragte Franzeska, durch das Gefühl ihrer Schuld nur noch mehr gereizt.

Das mag der barmherzige Gott und seine Heiligen wissen! — sprach sie, den Blick nach oben gewandt. — Jedem ist sein Ziel gesteckt, jedem sein Weg bezeichnet. Ruhig werde ich den meinen nicht betreten, nicht die kalte Vernunft, nicht engberzigen Eigennutz, nur mein Gefühl und meinen Stolz zum Führer wählen —

Und so untergehn — fiel ihr die Mutter zornig in die Rede.

Vielleicht, vielleicht auch nicht! erwiderte Laura mit kalter Ruhe, setzte sich zu ihrer Striderei und suchte das Gespräch abzubringen.

Die Mutter, den unbeugsamen Sinn ihres Kindes kennend, drang nicht weiter in sie und schwieg.

Am andern Morgen, während Meister Klaus in seiner Schreibstube mit den Rechnungsbüchern beschäftigt war, trat der kleine Peter in die Werkstatt, ließ sich bei den Gesellen nieder und unterhielt sie mit allerhand Histörchen. Otto hörte ihm aufmerksam zu; denn er hatte Gefallen an dem kurzweiligen Burschen, der ihnen manche Stunde der Arbeit durch seine Schwänke verkürzte; Georg aber, ein ernster, in sich verschlossener Jüngling, liebte den Narren nicht, dessen beißender, stechender Witz ihm oft zuwider war und ihm nur selten ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

Heute hatte sich der Kleine ein gar angenehmes Thema erwählt, mit welchem er die Gesellen zu unterhalten versuchte. Er sprach, vielleicht absichtlich, von den Frauen, wobei ihm doch sicherlich die Erfahrung mangelte, schilderte in seiner Art ächt poetisch ihre Schönheit und welche Gewalt sie über die Herzen der Männer übten und kam so allmählig auf die Bewohnerinnen des Hauses, die gestern, so wie er vernommen habe, einen Besuch von einem stattlichen Krieger gehabt hätten.

Otto horchte auf; Georg aber sagte vertrießlich: Da wißt Ihr mehr als wir, Peterlein! Wenn wir in der Werkstatt sitzen, achten wir wenig auf das, was im Hause vorgeht, und haben wir Feierabend, so ziehen wir uns in unser Kämmerlein zurück oder besuchen die Trinkstube des Nachbarn und lassen es uns bei einer Kanne guten Bieres wohl sein. Für uns kann im Hause vorgehen, was da will, was kümmert es uns? Und Euch, dünkte ich, sollte es noch weniger kümmern.

Seht Ihr meine Schellenklappe nicht, werther Sanct Görg? — sagte der Kleine, sein Köppchen schüttelnd — Und könnt Ihr glauben, ich dünkte und handelte so klug und weise als Ihr? — Narren mischen sich in Alles, und das ist eines der vielen Vorrechte, die sie haben. Ihr aber, Herr Otto, kümmert Euch gewiß mehr um die Frauen; denn Ihr seid mir schon in manchen Dingen viel ähnlicher als Euer Kamerad und ich wollte wette, Ihr wüßtet, wer gestern da oben gewesen wäre.

Wahrlich nicht! versicherte Otto.

Nun, so seid Ihr kein guter Spürhund, wofür ich Euch gehalten, kein ächter Frauenknecht, wie ich geglaubt, und ehrbarer als ich vermuthet hätte; denn wo ein junger Mann mit schönen Frauen in einem Hause wohnt und er nicht jede Stunde an sie denkt, nicht weiß von jedem ihrer Schritte Rechenschaft zu geben, da ist er nicht werth, daß er sich in ihren goldenen Netzen fängt und an ihren Leimruthen kleben bleibt.

Ei, ei, Peterlein! — unterbrach ihn Otto — Ihr scheint kein Freund der Frauen zu sein!

Um! — meinte der Kleine — auf diesen Punkt allein bin ich kein Narr! Was sind denn die Frauen auch so besonders? Stolge, hoffärtige, eitle, heimtückische Dinger sind sie, die Plage der Männer, die alle Tage des Lebens zu Apriltagen machen. Glaubt mir's, als der liebe Gott das Weib schuf, hat er ein Versehen gemacht. Er wollte ein Mittelbeing von Engel und Menschen schaffen, und ergriff zu ihrem Körperlichen zwar den wahren himmlischen Stoff, als aber ein Engel sie mit seinem sanften Obem anhauchen und beleben sollte, mochte dieser zu sehr im Anschauen versunken sein und Satan paßte einen günstigen Augenblick ab und blies dem Weibe ein wenig Satanisches mit hinein, und so ward ein Mittelbeing von Engel und Teufel daraus.

Peterlein, unterbrach ihn Georg — hattet Ihr denn Gelegenheit, die Frauen so genau kennen zu lernen? Mich dünkt doch —

Ihr meint, — fiel ihm der Narr empfindlich in die Rede — daß ich wohl wenig mit ihnen verkehrt hätte und sie sich um den kleinen, ungestalteten Narren nicht viel bekümmerten? Ihr mögt Recht haben, weiser Georg; aus Erfahrung habe ich, Gott gedankt, wenig gelernt, aber so manches erlebt. Zum Beispiel wie erging es unserm Herrn in Rochlitz?

Run? — fragte Otto, während Georg emsig in seiner Arbeit fortfuhr und auf den Narren nicht zu hören schien — Erzählt es uns.

War dort die Wittib weiland Herzog Johann's, eine junge, schöne Frau, kaum einige und zwanzig Jahre alt, die lebte eben kein gottesfürchtiges Leben und obgleich des frommen Landgrafen Wilhelm's Tochter, schien sie doch mit dem Wittwenkleide den Freuden der Welt nicht abgesagt zu haben; denn sie umgarnte bald mit ihren Liebesnetzen unsern Herrn und verrieth ihn dann dem Kurfürsten. Wie er nun sorgenlos, von Wein und Liebe berauscht, auf dem Schlosse schlief, rückte der Kurfürst mit seinem Heere heran, überfiel uns und nach tapferer Gegenwehr ward unser Markgraf gefangen. Mich, denkt Euch nur, mich faßt ein Reiter des Kurfürsten, so ein thüringischer Grobian, bei meinem Wamme, hob mich auf sein Roß und da mußte ich vor dem Kriegsvolke allerlei Späßchen machen, und die Buben zwangen mich sogar, ein Spottlied auf unsern Herrn zu singen. Solch ungeziemende Kurzweil trieben sie auf dem Markte von Rochlitz eine ganze Weile mit mir, bis der Kurfürst des Weges geritten kam und ihnen mit seiner ernsten Stimme es verwies und sagte: Danket lieber Gott für den erfochtenen Sieg und laßt den Narren laufen! — Da warf mich der Thüringer so unsanft zu Gottes Erdboden nieder, daß ich mir die Hüfte ausrenkte und noch jetzt zuweilen bei veränderlicher Witterung hinken muß.

Besser, Du hättest das Genick gebrochen! brummte Georg vor sich hin.



Seht, so sind die Weiber! — fuhr Peter fort — und darum hütet Euch, Ihr Junggesellen, hängt Euer Herz nicht an sie, und wollt Ihr mit ihnen verkehren, so gebraucht sie nur zur Kurzweil, nicht zum Ernst.

Glender Nicht! rief Georg.

Sanct Georg, Sanct Georg! — fuhr der Kleine auf, doch schnell besann er sich, nahm sein Käppchen ab, schüttelte es in seinem Unmuth, daß die Glöckchen hell klangen und trat dann mit dem freundlichsten Gesicht vor Georg — Ich will nicht Böses mit Bösem, nicht Bitteres durch Bitteres vergelten, sondern, trotz Eurer bösen Worte Euch warnend prophezeihen, obgleich ich kein Zigeunerweib bin. — Er stellte sich nun gravitatisch vor den Gesellen, der mittheilend auf ihn herabsah, faßte ihn scharf in's Auge und begann feierlich, doch bligte aus seinen Augen Schadenfreude! Du wirst durch die Frauen viel leiden, Sanct Georg! Deine störrische Jugend bringt Dich um alle Erdenfreuden und Du erringst am Ende Deines Lebens — den Tod!

Narr! unterbrach ihn Georg, stand auf, da er eben seine Arbeit beendet hatte, und verließ in Unmuth die Werkstatt.

Und was prophezeiest Du mir denn, Peterlein? Aber nur etwas Allgeres wie dem Georg; denn so klug prophezeihen kann ich auch! — fragte jetzt Otto scherzend — Sieh mir einmal recht in die Hand, beschau' die Lineamente genau, spanne Deinen Witz an, Männlein! und öffne die Schlußen Deines Hirns!

Das brauch' ich nicht! sagte der Kleine lachend — Bei Dir kann es Weiser und Narr an Deinem feurigen Blicke, an Deinen schwellenden, blutrothen Lippen erkennen, daß Du den Weibern, mithin dem Verderben angehörst.

Peterlein! — unterbrach ihn Otto — gehör' ich den Weibern an, so bin ich dem Glück anheim gefallen und wohl mir! Doch davon verstehst Du nichts, Du redest davon wie der Fuchs von der Traube.

Nun, wir wollen sehen, ob meine Prophezeiung nicht eintrifft! — sagte Meister Peter — Ich ziehe meine Kabbala nicht aus den Sternen wie die Astrologen, nicht aus den Lineamenten wie das Zigeunervolk; das Auge des Menschen, aus dem sich sein Geist, der Mund, auf dem sich sein Gemüth ausdrückt, das sind die Spiegel, in denen ich seine Zukunft erschau, und die Erfahrung ist das Zauberbuch, welches ich aufschlage. Das Feuer, lieber Otto, — fuhr er zutraulich fort — das aus Deinem Auge sprüht, Deine glühenden, zuckenden Lippen, siehst Du ein schönes Weib, sagen mir mehr und Wahreres als all der Tand, womit der Aberglaube die Thoren ködert; halte mich nur nicht für einen Propheten, ich treibe dies Handwerk nur bisweilen zum Scherz und heute, um Deinen Mitgesellen zu ärgern! Du aber könntest Dir wohl aus dem, was ich sagte, eine gute Lehre ziehen. Nun leb' wohl, nichts für ungut und hübsch aufmerksam auf die Sirene und ihre Silberstimme, es ist ein seltener

Vogel und wohl der Mühe werth, ihn zu fangen! — Dies sagend, verließ er die Werkstatt und Otto trällerte, trotz Peter's Vermahnung, so sorgenlos und fröhlich sein Lied wie immer; denn er kümmerte sich wenig darum.

Als jedoch Feierabend gemacht war und Georg ihn einlud, mit ihm zum Nachbar zu gehen, schlug er es ab und blieb daheim, aber nicht in seinem Kämmerlein, da wollte es ihn heute nicht lassen. Er schlich hinaus, trat, trotz der Kälte, auf den überdeckten, über den Hof gebauten hölzernen Gang und sah von hier aus nach der Thür, die in Laurettens Stube führte.

Ja wohl ist es ein seltener Vogel! — dachte er, sich der Worte des Narren erinnernd — und wohl wär' es der Mühe werth, ihn zu fangen. Aber ein armer Geselle — wie könnte ich hoffen? — Ah, warum nicht? — brummte er vor sich hin — dem Köhnen ist nichts unerreichbar und überdies scheint sie mir gewogen zu sein.

Eben als er dies vor sich hin sagte, öffnete sich die Thür und er sah das Mädchen, eine Kerze in der Hand, in ihren Pelz gehüllt, aus der Stube treten und über den Vorfaal der Treppe zu gehen. Rasch trat er ihr entgegen, grüßte sie verbindlich und fragte, wohin sie so eilig gehen wollte.

Zu Eurem Meister! antwortete sie freundlich und zog den schon gehobenen Fuß zurück.

Ei, der Glückliche! — sagte der Geselle unwillkürlich.

Wie so? fragte das Mädchen.

Nun, Dame! — erwiderte er und selbst der Ton seiner Stimme zeigte, daß er etwas Verbindliches sagen wollte — Nun, ich sollte doch meinen, daß der, zu dem Ihr eintretet, sich glücklich preisen könnte? — Die Schönheit ist immer ein willkommenes Gast!

Lernet Ihr diese Galanterie in Eurer Werkstatt? fragte sie mit zweideutigem Tone.

Otto erröthete bei dem Doppelsinn dieser Frage. Fräulein! erwiderte er endlich — was man in der Werkstatt nicht lernt, lehrt zuweilen der Blick aus holden Augen; es bedarf nicht immer der Brust eines Edeln, daß ein edles, liebendes Herz in ihr schlägt.

Laurette sah ihn verwundert an. Der Jüngling mit seinen flammenden, dunkelblauen Augen stand so fest, so auf sich vertrauend vor ihr, daß es ihr schwer wurde, in dem Augenblicke daran zu denken, daß er der Geselle eines Goldschmieds sei. Ihr Auge mochte ihm dies verrathen haben; denn ehe sie noch etwas erwidern konnte, trat er ihr näher. Fräulein! — hat er — habt die Güte, auch heute Abend das Lied zu singen, welches Ihr gestern sanget; es war gar zu schön, und habe ich gleich nur wenig die Worte verstanden, so wünscht' ich doch, Ihr hättet es mir gesungen.

Indem er dies sagte, klopfte es an die Hausthür. Laurette bog sich, ohne ihm zu antworten, über das Treppengeländer — sah hinab, wandte sich dann schnell zu Otto, ihm zuraunend: Ich singe Euch heute das Lied! — und schlüpfte in ihre Stube.

Otto, neugierig, was das bedeute, trat wieder auf den Gang zurück, um von hieraus ungesehen lauschen zu können. Bald sah er auch einen in einen Mantel gehüllten Krieger die Treppe herauf kommen und in das Zimmer der Frauen treten; wer es sei, konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Trotz dem scharfen Ostwind, der kalt über den offenen Gang blies, blieb er noch lange stehen, ohne das versprochene Lied zu hören; endlich jedoch verließ den halb Erstarrten die Geduld, er wollte eben in Unmuth seinen Posten verlassen, als sich die Thür öffnete und der nemliche Mann mit Laurette herauf trat, die ihn bis an die Treppe begleitete. Lebt wohl, auf Wiedersehen, Herr Rittmeister! sagte sie hier freudlich. Der Krieger nahm statt Antwort ihre Hand, brüdete sie an seine Lippen und ging dann die Treppe hinab. Laurette sah ihm sinnend nach.

Otto hatte alles dies nur im Dämmerlicht gesehen und gehört und den Fremden nicht erkennen können; denn Laurette hatte ihn ohne Licht begleitet und Franzeska die Thür hinter ihnen zugemacht, so daß nicht einmal das Licht aus den Zimmern den Vorfaal erhellen konnte; aber das, was er gesehen, war hinreichend, ihn auf so unangenehme Weise zu berühren, daß er, als Laurette wieder in ihre Stube zurückkehren wollte, hastig aus seinem Versteck hervor trat und die Erschrockene zurückhielt. Fräulein! — sagte er mit Heftigkeit — Ihr seid mir das versprochene Lied noch schuldig! Habt es wohl über-einen Gesellschafter vergessen?

Gefelle! — erwiderte Laura mit Stolz — Wer sich mir nahen will, der lerne Bescheidenheit, Euch geziemt sie am meisten! — Dies sagend, wandte sie ihm den Rücken, ging in ihr Zimmer und ließ den Ergriminten stehen.

Der Meister mochte wohl etwas von diesem Vorfall erfahren haben; denn von dem Tage an ging er, gegen seine Gewohnheit, jeden Abend, wenn die Werkstätt geschlossen wurde, mit den Gesellen zu dem Nachbar und kehrte mit ihnen erst spät nach Hause, so daß mehrere Tage vergingen, ohne daß Otto Laurette gesehen hätte.

In dieser Zeit war Wilhelm von Grumbach wieder nach der Pfaffenburg zurückgekehrt und durch Franzeska von dem, was sich indessen begeben hatte, unterrichtet. Er war mit der Gestaltung der Sache sehr zufrieden; denn noch ahnete Laurette nicht, daß der Mann, der sich mit so viel Wärme um ihre Gunst bewarb, der Markgraf sei. Sein männliches Ansehen gefiel ihr, sein zuversichtliches Benehmen, sein Freimuth

waren ihr nicht zuwider; sie wußte ihn ja in den Schranken der Achtung zurückzuhalten und wenn die Leidenschaft bei ihm zu stürmisch hervorbrechen wollte, diese Flamme gehörig zu dämpfen. Unbemerkt gewann der offene Deutsche ihre Neigung und ein gewisses Etwas, wohl des Markgrafen Rectheit und der Stolz, der aus jedem Worte, aus jeder seiner Bewegungen sprach, ließen ihr den Krieger als einen, ihrer Neigung würdigen Gegenstand erkennen. Ihn in ihren Fesseln zu sehen, ward Plan und Wunsch bei ihr; daß er sich nicht als Sklave die rothigen Bande anlegen lassen würde, war sie überzeugt, doch wünschte sie vielleicht dies auch in dieser Zeit noch nicht; glaubte sie doch in dem Gesellen Otto den gefunden zu haben, dessen ihre Lanne zum Spielzeug bedurfte. Ueberdies hatte der Markgraf wohl sein Glück jetzt noch mehr der Eitelkeit als dem Herzen, so wie Otto den flüchtigen Antheil, den sie an ihm nahm, nur ihrer Phantasie zu danken. Vielleicht hatte die Mutter recht, als sie den Junker von Altenstein als den Dritten nannte, er war vielleicht der Einzige, der den Weg zu ihrem selbstflüchtigen Herzen gefunden hatte, und deßhalb war er ihr auch schon so ziemlich gleichgiltig geworden.

Den Markgrafen vergnügte seine Maske. Es hat für die Hohen der Erde einen besonderen Reiz, wenn sie einmal die Ueberzeugung fassen können, sie würden um ihrer selbst willen, nicht blos um den Glanz ihres Standes geliebt. Er hatte daher auch gegen seine Gewohnheit Geduld genug, um nicht, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, im Sturmschritte die Feste zu erobern; ihm war selbst das Harren und Schwachen lieb geworden und die kleinen Gunstbezeugungen, die ihm Laurette nur sparsam und wohlbedächtig reichte, schienen ihm zu genügen. So gewiß er auch war, daß sie durch Grumbach nach Culmbach gekommen und dieser Schläue irgend einen Plan mit ihr vorhabe, hatte er doch fest beschlossen, gegen ihn Laurette nicht zu erwähnen. Er setzte täglich seine Besuche fort und Meister Klaus, so unlieb ihm auch das Ganze war, entfernte um die bewußte Zeit alle seine Hausgenossen. Der Markgraf gewann immer mehr die Gunst Laurettens, und faßte am Ende selbst eine innige Neigung zu dem Mädchen, das ihn durch Gesang und Witz und durch ihre sich immer mehr entfaltende Schönheit bezauberte. Auch Grumbach erwähnte gegen seinen Herrn die Frauen nicht; der Zufall war ihm trefflich zu statten gekommen und da es Franzeska nicht entging, daß das, was bei dem Markgrafen Anfangs nur Sinnlichkeit gewesen, sich allmählig zur ernstern Leidenschaft gestaltete, ließ sie ihn ferner walten. Den Charakter ihrer Tochter genau kennend, legte sie ihr absichtlich manches Hinderniß in den Weg und warnte, blos um sie zum Gegentheil zu reizen und sah zu ihrer Freude, daß ihr Plan ganz gelang, der Fürst in Lauretta's Netz und diese durch ihr eigenes Herz gefangen sei. Nur Otto machte ihr Sorge; ihr war der Antheil nicht entgangen, den Laurette an diesem schönen, feurigen Burtschen nahm; sie fürchtete, er werde am Ende, trotz der Besonnenheit des

Mädchen, ihre Phantasie entflammen, und sie trat deßhalb jeder Zusammenkunft, die der Zufall, vielleicht auch die Absicht eines von Beiden herbeigeführt hatte, störend entgegen.

So rückte der Tag der Abreise des Markgrafen, welche Grumbach, trotz seinem Plane mit Lauretten, eifrig betrieb, heran. Er hatte seinen Herrn schon lange zu einer Verbindung mit Frankreich zu bereben gesucht, aber bis jetzt keinen Eingang bei ihm gefunden. Markgraf Albrecht war ein deutscher Fürst, der mit beharrlicher Treue an seinem Vaterlande hing. An Kaiser Karl's Hofe erzogen, hatte er sich den Haß gegen Frankreich zu eigen gemacht und obgleich ihm der ritterliche, galante Franz eher ein Vorbild zu sein schien, als der kalte, abgemessene Spanier, so hatte er sich doch daran gewöhnt, in dem Hofe zu Fontainebleau immer nur den Feind seines Kaisers und seines Vaterlandes zu sehen. Aber seit der Mühlberger Schlacht dünkte es ihm, daß er Kaiser und Vaterland von einander trennen müsse, es schienen ihm Karl's Absichten nicht mehr so rein, so uneigennützig wie sonst, und durch den Bischof von Arras in so manchem getränkt, durch den Kaiser selbst mit weniger Aufmerksamkeit als sonst behandelt, ward es dem Kurfürsten Moritz leicht, ihn für seine Sache zu gewinnen und eben so leicht fanden jetzt Grumbach's Rathschläge Gehör.

Dieser hatte schon längst den Markgrafen zu bereben gesucht, nicht allein des Kaisers Kriege zu führen, wo er nur Versprechungen und sparsamen Geldlohn gewinnen konnte, sondern lieber auf seine eigenen Fehden Kraft und Muth zu verwenden. Die jüngere Linie der Hohenzollern hatte von jeher zwei Ziele vor Augen: Unterjochung Nürnberg's und Vergrößerung ihres Gebietes durch die sie umgebenden geistlichen Fürsten. Obgleich mit Nürnberg in beständigen Fehden, war die Demüthigung dieser stolzen Reichsstadt ihnen nie gelungen, selbst der kriegerische Albrecht Achilles hatte nicht vermocht, den Stolz, die Kraft dieser Reichsbürger zu biegen, die außer ihrer mächtigen, vollreichen Stadt fast so viel Gebiet besaßen als einer der Markgrafen selbst. Seit der Reformation hatten sich diese Fürsten zwar der Stadt mehr in Freundschaft genähert und ihr Augenmerk mehr auf die Bisthümer gerichtet, aber Markgraf Albrecht, im Dienste des Kaisers, mußte mehr der Vertheidiger der katholischen Bischöfe als ihr Feind sein, und so waren ihm auch hier die Hände gebunden; doch nährte er im Stillen den Groll gegen Nürnberg, und die Bisthümer behielt er, stets bentelustig, im Auge.

In diesen Ansichten bekräftigte ihn Wilhelm von Grumbach, Vasall des Bischofs von Würzburg, ein unruhiger, ränkevoller Mann, noch mehr. Er war aus des Bischofs Dienst in die des Markgrafen getreten, und von der Natur mit einem einnehmenden Aeußeren und einem seltenen Verstand, besonders mit Scharfblick und der Kunst begabt, durch die Macht der Ueberredung die Herzen zu gewinnen; so hatte er sich fest in des Markgrafen Gunst gesetzt, durch dessen Glück er sich zu bereichern hoffte. Kühn

in seinen Plänen, ohne jedoch sich selbst der Gefahr unbedacht Preis zu geben, suchte er mehr durch List als Gewalt, mehr durch Andere als durch sich selbst seinen Zweck zu erreichen; nur erst, wenn er kein anderes Mittel sah, trat er selbst der Gefahr und dann kühn und kräftig gegenüber. Ohne daß ihn der Markgraf seiner Persönlichkeit wegen liebte, fühlte er wohl, daß er in verwickelten Verhältnissen, worin er sich befand, seines Verstandes, seines Rathes bedürfte, und da Grumbach so leicht in jeden Lieblingsplan des Markgrafen einging, seinen Launen sich hingab, zu seinen schnellen, raschen Entschlüssen die Mittel schnell fand und eben so bereitwillig das schon Begonnene wieder aufzugeben schien, sobald es der Laune seines Herrn beliebte und der ewig unruhige Fürst den fast schon gereiften Plan durch einen neuen verdrängen ließ, so hatte er sich in die Gunst seines Herrn, trotz dem, daß dieser den Mann weder achtete noch liebte, festgesetzt.

Bergebens stemmte sich der alte, ehrwürdige Schaumburg dagegen. Dem alten Mentor war von seinem früheren Einfluß nichts geblieben, als die Liebe seines Zöglings und daß er ungestraft warnen, selbst tadeln durfte; aber man achtete des Tadel's wie der Warnung wenig und der junge Fürst fühlte wohl, daß seine Manneskraft dem Jügel entwachsen, sein aufstrebender Geist mit der Zeit fortgerissen sei, wo nicht sie überflogen habe. Jedoch stand Schaumburg in des Fürsten Privatleben ihm stets als väterlicher Freund zur Seite, und da, wo sein Wort dem Herzen und dem edlen Sinne des Markgrafen begegnete, fand es stets eine freundliche Statt.

Auch war Meister Peter nicht ganz ohne mittelbaren Einfluß; und sonst wohl hämischen Gemüthes, wie oft die kleinen, verwahrlosten Naturen es zu sein pflegen, hing er doch sehr an dem Oberhofmeister, der ihm in früherer Zeit wohlgethan hatte, und dieser gebrauchte oft bei dem Markgrafen des Narren Witz, wo er wußte, daß die Weisheit nicht gehört werden würde. Gegen Grumbach, der den Kleinen verächtlich behandelte, war dieser feindlich gesinnt.

Grumbach kümmerte sich um Beide wenig. Er wußte sich dem Markgrafen unentbehrlich zu machen; fehlte es diesem an Geld, so schaffte er Rath; ließ der Markgraf werben, so waren die beiden Fahnen, die Grumbach gemein hin stellte, am schnellsten, am vollzähligsten beisammen und bestanden aus den verwegensten, kühnsten Knechten, deren Anblick allein schon Furcht erregen mußte; entließ der Markgraf sein Volk und mußte er von Neuem werben, so fand er die nemlichen, verwegenen Gesichter unter Grumbach's Fahnen wieder, so daß man hätte glauben sollen, sie wären gar nicht entlassen worden und stets zusammen geblieben. Als der Markgraf einst bei Tisch Grumbach diese Bemerkung machte, sagte der Narr mit seinem hämischen Freimuth:

Gnädiger Herr! des Grumbach's Knechte kommen auch nie aus den Waffen, im Frieden führen sie doch immer auf ihre eigene Art Krieg.

Und als der Markgraf ihn hierauf fragte: Wie meinst Du das, Peterlein? — verwies ihn dieser mit der Antwort an den Ritter selbst, der ihn schon verstehen würde.

Die Vorkehrungen zu der Reise nach Paris waren nun getroffen, und der Markgraf wollte am andern Morgen schon die Plassenburg verlassen. Am Abend vorher schlich er wie gewöhnlich in das Haus des Goldschmieds, Laurette noch einmal zu sehen. Sonst nicht gewöhnt, bei Frauen lange zu schmachten, schien er doch hier eine Ausnahme zu machen und es für ihn einen besondern Reiz zu behalten, unerkannt zu bleiben und sich bloß um sein Selbst willen geliebt zu sehen; er schwieg daher, duldete gelassener als es wohl in seinem Charakter lag, die Launen und das oft spröde Wesen der Italienerin und hütete sich wohl, seinen Stand zu verrathen, besonders da er gleich Anfangs einen auf ihn berechneten Plan vernuthete; aber aus so Manchem konnte er die feste Ueberzeugung fassen, daß Laurette seinen wahren Stand nicht kenne. Sie gab sich ihm so traulich und offen hin, sprach so rücksichtslos mit ihm über den Markgrafen, den sie kennen zu lernen wünschte, über dessen Vorzüge und Fehler, stimmte oft mit ein, wenn der Rittmeister Vibra seinen Herrn tabelte, und dies that sie auf so unbefangene Weise, daß er keinen Zweifel mehr hegen konnte, und selbst der Stolz, mit dem sie sich ihm oft entzog und ihn in die Schranken der Achtung zurückwies, bestärkte ihn in seinem Glauben; nur Franzeska's abgemessenes, oft ehrfurchtsvolles Betragen und Grumbach's Schweigen waren ihm verdächtig.

Ich komme, Laurette, — begann der Markgraf, als er an diesem Abend in ihr Zimmer trat, das heute die Mutter nach kurzer Begrüßung verließ — mich von Euch auf längere Zeit zu heurlauben. Wochen, Monate können vergehen, ehe ich wieder vor Euerm holden Antlitze erscheinen kann.

Und wann reist Ihr?

Morgen früh!

Schon morgen?! — rief sie — Und das sagt Ihr mir erst jetzt? Nun, wie es Euch beliebt! — sprach sie kalt — Lebt wohl! — Sie wandte sich bei diesen Worten und wollte gehen, — der Markgraf hielt sie zurück.

Ihr macht mir den Abschied leicht, Fräulein!

Und Ihr mir die Trennung nicht schwer! unterbrach sie ihn empfindlich.

Noch hielt Markgraf Albrecht ihre Hand fest, obgleich ihn der Unmuth überwältigen wollte, doch sagte er sich. Erst heute erhielt ich den Befehl! sagte er.

Den Befehl? — unterbrach sie ihn schnell. Seid Ihr so wenig Euer eigener Herr, daß Ihr nicht einmal über einen Tag gebieten könnt?

Der Markgraf, dem ich diene, verlangt es, und ich muß gehorchen! sagte Albrecht und ließ ihre Hand fahren.

Der Markgraf verlangt es? — sprach sie nach kurzem Sinnen — Nun, wohl! und ich verlange, daß Ihr erst übermorgen reiset; das Mädchen, dem Ihr so oft Liebe schwuret, verlangt es.

Es ist unmöglich, Laura! — völlig unmöglich!

O, der erbärmlichen Liebe! o, des kalten deutschen Herzens, das der Geliebten nichts zu opfern wagt, dem Fürstengunst höher steht als die Gunst seines Mädchens! — Geht! bleibt Monden, Wochen, bleibt nur Tage entfernt, mir gleich; Ihr werdet mich hier nicht mehr finden, nirgend mehr finden, daß schwör' ich Euch!

Schwört nicht! — sagte der Fürst, und sein Antlitz umzog sich finster — Ich werde morgen reisen, nicht allein, weil es des Fürsten Wille ist, nicht, weil ich seinen Zorn zu befürchten hätte, der würde mich um meines Entschlusses willen nicht treffen — ich reise, weil ich will!

Das Mädchen starrte ihn staunend an.

Laurette! — sagte er, jedoch mit weniger rauhem Tone — ich habe Euch geliebt, ich glaube, wie ich noch kein Weib liebte, habe meine Leidenschaft gezähmt und meine Sinne gebändigt, aber nicht meine Würde, nicht meinen Stolz abgelegt, der mir jede Fessel, die nicht von Rosen gewunden ist, zu tragen verbietet. Lebt wohl! Hat der Mann für Euch keinen Werth, wolltet Ihr einen Sklaven, so sucht ihn unter meinen Dienern.

Immer verwunderter hatte des Mädchens Blick auf dem Fürsten geruht. Sie wollte zürnen und doch erzwang sein stolzes Benehmen ihre Achtung; sie konnte es nicht und reichte ihm entwaffnet die Hand. Wann kehrt Ihr zurück? — fragte sie, und aus dem Blicke ihres Auges sprach Veröhnung — Wann sehe ich Euch wieder?

Keinen Augenblick später, keine Stunde eher, als es meine Pflicht mir gebietet! erwiderte der Markgraf. —

So lebt denn wohl und kehrt mit treuer Liebe zurück! — sagte sie bewegt und schmiegte sich bei diesen Worten sanft an ihn und lehnte, nach ihm aufblickend, ihr lodiges Haupt an seine Brust. Er bog sich zu ihr herab, ihre Lippen berührten sich zum ersten Mal, der erste Kuß war auch der Kuß des Scheidens. An der Treppe, wohin sie ihn begleitet hatte, umfing er sie noch einmal; sich unbemerkt glaubend, überließ sie sich seiner Umarmung; aber der Verräther lauschte. Otto, von thörriger Leidenschaft getrieben, hatte sich heute krank gestellt, und während der Meister ihn in seinem Bette glaubte, sich auf den Gang geschlichen, wo er lauschte. Er sah den Markgrafen, ohne ihn jedoch zu erkennen, aus Laurettens Zimmer kommen, war Zeuge des zärtlichen Abschiedes und konnte sich kaum vor Wuth in seinem Versteck zurückhalten. Als er aber den Krieger hinuntergehen, die Hausthür öffnen hörte, sprang er hervor, ergriß Laurette,



welche eben in's Zimmer zurück wollte, und raunte ihr mit verbissenem Grimme halb leise zu: Wie mundete Euch der Kuß?

Laßt mich, Unverschämter! — rief das Mädchen, sich losreisend; aber er hielt sie mit sträflicher Leidenschaft fest. — Hört Ihr nicht, es kommt jemand die Treppe herauf! sagte sie ängstlich.

Und käme Georg mit sammt dem Meister, so laß' ich Euch nicht, ohne auch von Euren süßen Lippen den Honig genascht zu haben wie jener! — Dies sagend, umfing er sie, das Mädchen schrie auf und eine rauhe Stimme auf der Treppe rief: Was gibt es da oben?!

Otto ließ seine Beute fahren und in dem Augenblicke trat auch Franziska mit einer brennenden Kerze heraus. Gott und alle Heiligen! schrie plötzlich der Gesell — Der —

Bube! — donnerte Markgraf Albrecht — sprichst Du noch ein Wort, so schlage ich Dich mit meiner Faust zu Gottes Erbe nieder! Fort! — Pade Dich! —

Otto schlich eiligst davon. — Was wollte der Bursche, weshalb schriest Ihr auf, Fräulein? — fragte nun der Markgraf — Ich hoffe doch nicht —

Er trat in der Finsterniß rasch auf mich zu, — erwiderte Laurette mit Besonnenheit — ich erschraf, schrie auf —

So? — weiter nichts? — fragte Markgraf Albrecht und trat mit den Frauen in die Stube — Als ich eben das Haus verlassen wollte, — begann er hier — besann ich mich, daß ich vergessen hatte, Euch die Schnur Perlen zu verehren, die ich für Euch mitgebracht hatte. Nehmt sie zum Andenken freundlich von mir an und verschmäh't die kleine Gabe um des Gebers willen nicht.

Laurette nahm zwar das Kästchen, welches die Perlenschnur enthalten sollte, stellte es jedoch, ohne Dank zu sagen, ganz bestürzt auf den Tisch. Der Markgraf blickte, über dieses sonderbare Benehmen verwundert, sie staunend an.

Und Du dankst dem Herrn nicht für sein Geschenk? — sagte die Mutter verweisend — Ich verlasse Dich, Laurette!

Ich kenne mich fast selbst nicht! — erwiderte diese, noch immer besangen, erfaßte des Markgrafen Hand und sagte dann bewegt: Ihr schenktet mir eine Schnur Perlen? — Perlen sollen Thränen bedeuten und deshalb weiß ich kaum, ob ich Euch dafür danken soll. Doch ich will es! — sagte sie plötzlich, und Ton und Blick waren heiter — Auch die Liebe soll ja ihre Thränen haben, und ich will glauben, jene Perlen bedeuten nur die süßen Thränen der Liebe. Ich danke Euch, Herr! In den Stunden der Andacht und den Stunden der Erinnerung an Euch, auch in den Tagen der Sehnsucht will ich sie an Lipp' und Herz drücken und Eurer dabei mit Liebe gedenken.

Weniger innig als vorher war jetzt die Trennung. Laura war tief bewegt, auch der Markgraf schied ernst.

Was ist vorgefallen? — fragte nun die Mutter gebieterisch — Was wollte der freche Geselle von Dir?

Laura schwieg.

Nun, bekomme ich Antwort? fragte Franzeska noch einmal.

Was soll ich Euch erwidern? — antwortete Laurette kalt — Ihr seid in diesem Augenblicke bestig, gebieterisch, und Ihr wißt, Mutter, dieser Ton öffnet nie mein Herz. Kümmeret Euch um Dito nicht, überlaßt das mir!

Und Dein thöriges Benehmen, als Dir der Rittmeister die Perlenschnur verehrte; was soll das bedeuten? Du schienst erschrocken, und hat mich der Schein der Kerze nicht getäuscht, so erblichest Du.

Wohl möglich! — erwiderte Laura und versank in Nachdenken.

Es liegt hier ein Geheimniß verborgen! fuhr die Mutter fort — Entdecke es mir!

Kein Geheimniß, Mutter, nur eine kindische Thorheit könnt ich Euch vertrauen, — sagte das Mädchen, immer noch ernst — eine Frucht des Aberglaubens, weiter nichts; doch hört und belacht mich: Am Vorabend unserer Abreise von Bologna, als ich das Kloster verlassen will, wohin ich mich, der Aebtißin Bewohl zu sagen, begeben hatte und eben durch den Kreuzgang der Pforte zu gehe, sehe ich unsern der Kirchthüre ein häßliches, zerlumptes Weib stehen. „Gelobt sei Jesus Christus!“ spricht sie, die Hand nach mir streckend. In Ewigkeit! erwiderte ich und reichte ihr eine Kupfermünze. Sie erfaßte meine Hand, wirft einen flüchtigen Blick darauf, dann schaut sie mir in's Auge, läßt meine Hand fahren und spricht: „Hättest Du mir eine Silbermünze gegeben, Kind, so hätte ich Dir etwas Schönes gesagt, vor Kupfer schließt sich mein Auge und mein Mund!“ — Halb zürnend, halb neugierig gebe ich ihr ein kleines Silberstück. — Sie besieht es, wendet es bedächtig mit der Hand und sagt, das Geld in ihre schmutzige Tasche steckend: „Schmucke, hübsche Dirne, schenkt Dir Dein erster Liebster einen goldenen Reif an Deinen Finger, so bedeutet es Dir Glück und Segen; schenkt er Dir Perlen, so bedeuten sie Thränen und Schmerzen.“ Ich sah die Alte forschend an und hatte unwillkürlich meine Hand ihr noch einmal entgegengestreckt, als ob sie Weiteres darin lesen sollte, sie aber sagte: „Geh' nur, geh', für Dein Geld hast Du genug erfahren, forsche nicht nach Weiterem.“ — Die Pfortnerin kam eben, mir die Pforte aufzuschließen; ich verließ das Kloster und habe das alte Weib nicht wieder gesehen.

Thorheiten! — unterbrach sie die Mutter — kindischer Aberglaube! Was weiß solch freches Bettelweib von der Zukunft!

So dacht' auch ich und denke noch so, Mutter; aber in dem Augenblicke, da mir der von Vibra die Perlenschnur reichte, war es mir doch, als stände die Alte vor mir; ich schrak zusammen —

Und dieser Prophezeiung wegen bist Du wohl so freundlich geg-

den jungen Goldschmied? — fiel ihr Franziska in die Rede — Du hoffest wohl den goldenen Reif von ihm?

Laura warf einen stolzen Blick auf die Mutter, erwiderte nichts und ging in ihre Kammer.

Schon seit einiger Zeit war in Culmbach die Nachricht von dem Unwohlsein des Markgrafen verbreitet worden und am Tage seiner Abreise wurde, seiner vorgegebenen Krankheit wegen, jedermann der Eintritt in die Plassenburg verweigert; Stadt und Land geriethen in bange Sorge um ihren Herrn. Meister Klaus und Otto theilten jedoch diese Sorge nicht; Ersterer hatte ja täglich dem Herrn die Thüre seines Hauses geöffnet und Letzterer stand eben vor seinem Meister, der ihm über das, was gestern Abend vorgefallen war, eine ernste Strafpredigt hielt und ihm bei seinem Leben gebot, jedermann zu verschweigen, daß er den Herrn gesehen und der Italienerin nicht zu verrathen, daß es der Markgraf sei, der sie besucht habe.

So, ho, Meister! — unterbrach ihn der lecke Bursche. — Glaubt Ihr wirklich, die Dirne wisse nicht, daß der Markgraf ihr Buhle sei? — Das weiß ich besser!

Du? fragte der Meister verwundert.

Ja, ich! — fuhr der Vorlaute fort. — Glaubte sie, es sei der von Vibra, wie Ihr vorgebt, Meister, so würde sie ihm wahrscheinlich die Thüre weisen, oder mit treuer Liebe an ihm hängen und ihre schwarzen, flammenden Augen fein jungfräulich niederschlagen, wenn man ihr begegnet. —

So? — brummte Klaus. — Nur weiter, mein Sohn!

Aber sie wissen da oben recht gut, daß es der Markgraf ist, der um sie buhlt und meinen, er sei ein stattlicher Hahn, den sie brav rupfen können, wollen nur sein Geld und weiter nichts von ihm.

Otto! — sagte der Meister gelassen, aber aus seinem Gesichte sprach deutlich der Unmuth. — Am Palmsonntage ist Deine Zeit um, dann verlässest Du mein Haus. Solche kluge Bursche wie Du taugen nicht bei mir.

Ihr kommt meinen Wünschen entgegen! — fiel ihm Otto schnell, aber nicht empfindlich in die Rede. — Ich wollte Euch schon seit einiger Zeit bitten, daß Ihr mich entließet; ich habe keine Freude mehr an der Arbeit und mich eckelt das Geschäft an. Ich will es zu meinen alten Tagen versparen, bis dahin mich auf ein Roß schwingen und in den Krieg ziehen; da, unter Gottes freier Sonne, steht dem Manne eine ganz andere Welt offen als in der engen Werkstatt.

Der Meister lächelte. — Gälte ein glattes Gesicht im Felde so viel

als ein benarbetes, möchtest Du vielleicht Recht haben, mein Sohn, der Fahne zu folgen — doch thue wie es Dir beliebt und Du es vor Gott und Deinen braven Aeltern verantworten kannst; aber so lange Du in meinem Hause und in des Markgrafen Lande bist, hüte Dich und sei verschwiegen. Du kennst unsern Herrn, er ist gut, aber spaßt nicht lange und Du könntest leicht statt auf ein Roß, auf einen Esel zu reiten kommen. Nun geh' an Deine Arbeit und bis Du aus meinem Hause scheidest, sei fleißig und brav wie bisher.

Seitdem die fremden Frauen im Hause wohnten, seit Laura ihn freundlich angeblickt und seine Leidenschaft zu ihr erwacht war, hatte der Gedanke in Otto Wurzel gefaßt, sein Gewerke aufzugeben und Soldat zu werden. Eine Stimme, die er manchmal gern unterdrückt hätte, sagte ihm, daß der Goldschmiedgeselle wohl keine Ansprüche an die Welt, keine an Laurettens Neigung zu machen habe und seine Eitelkeit spornte und zeigte ihm unter den Fahnen eine glänzende Laufbahn, wo dem Kühnen Ruhm und Ehre werden könne. Der gestrige Vorfall bestärkte ihn noch mehr in seinem Vorsatze. Die geringschätzende Art, mit der ihn der Markgraf behandelt, hatte ihn empört; der Stolz, mit welchem ihn Laura gedemüthigt hatte, als er ihr vertraulich genah, reizte seine Eitelkeit um so mehr, da er wohl fühlte, daß, wenn nur ein seidenes Wamms ihn schmückte, ein Ritterschwert an seiner Seite hing, sie wohl zuvorkommen-der gegen ihn sein würde. Die Entdeckung, daß der Markgraf es sei, der des Abends heimlich zu ihr schlich, stimmte freilich seine Empfindungen für sie ganz anders: der Nimbus war verschwunden, das Engelsbild zertrümmert, aber desto lockender und schöner stand die vermeinte Sünderin vor ihm, und desto stärker, rücksichtsloser war seine Leidenschaft entflammt. Zwar wollte er nicht mehr, um sich durch Ruhm und Ehre das Mädchen zu gewinnen, in den Krieg ziehen, das dünkte ihm jetzt überflüssig, nur aus Eitelkeit strebte er nach Thaten; denn die schöne Sünderin blieb ihm doch gewiß — und mit ihrem Geheimniß vertrant, zweifelte er keinen Augenblick, trotz der Scene von gestern Abend, an seinem Glück.

Er war deßhalb den ganzen Tag auf der Lauer; wenn er nur oben die Thüre knarren hörte, verließ er unter mancherlei Vorwand die Werkstatt und schlich hinauf; aber immer war sein Mühen vergebens, Laurette ließ sich nicht blicken. Endlich am andern Tage vernahm er ihre Silberstimme, der Meister war außer dem Hause, Franzeska schon früher ausgegangen und so die Gelegenheit günstig; er eilte hinauf und traf sie singend auf dem Gange auf und abgehend. Wie war sie ihm so reizend erschienen, ihr dunkelbraunes Haar wallte über Nacken und Hals in üppigen Locken herab, ein Pelz bedeckte nur nachlässig die schönen Formen, und das Lied, welches sie sang, mußte gar wonnige Empfindungen in ihr erwecken; denn ihr Auge strahlte hell und sie schien so in ihren Gedanken oder in dem Gesange vertieft, daß sie ihn nicht kommen hörte. Endlich gewahrte sie

ihn und trat mit stolzem Schritte auf ihn zu; jedoch schien ihr Auge zu vermeiden, dem Seinen zu begegnen.

Es ist mir lieb, Euch zu treffen! — begann sie endlich, da er abstilllich geschwiegen hatte. — Euer Benehmen von gestern verdiente zwar nicht, daß ich Euch nur noch ein Wort sagte, Ihr seid ein Kühner, fast möcht' ich sagen, ein frecher Dursche, den seine Eitelkeit zu Thorheiten verleitet; deshalb nur noch das. — Habet mir nie wieder auf so unfeine Art, oder bei Gott! ich bitte den Rittmeister, Euch zu züchtigen, wie er gebroht!

Hohe Bluth überzog die Wangen des jungen Mannes; in dem ersten Augenblicke wollte sein Stolz ihn gehen heißen, er fühlte sich jedoch zu tief beleidigt, um seinen Unmuth nicht auslassen zu müssen.

Fräulein! — erwiderte er mit erzwungenem Lächeln — Sorgt nicht, daß ich meinen Scherz wiederhole — wo das Herz schweigt, spricht die Vernunft. Nehmt die Sache nicht zu streng, nicht so hoch auf — Euer Mund, ich muß es gestehen, ist der schönste, den ich noch sah, und ladet zum Kuß ein; da glaubte ich nun in meiner tollen Laune, was dem Einen beschied sei, könne auch dem Andern werden.

Da habt Ihr sehr geirrt! — unterbrach ihn Laura. — Für den Einen schuf Gott die Rose, für den Andern die Distel.

Und Beide bricht der freche Knabel — sagte er rasch. — Das Reich der Liebe, ich kenne es noch wenig, soll ein freier Staat sein, wo Alles gleich ist und nur die Schönheit gilt.

Laura lächelte, doch ihr Blick musterte unwillkürlich den Gesellen, der trotzig, aber wahrlich auch in voller Kraft jugendlicher Schönheit vor ihr stand.

Freund! — sagte sie dann — Schönheit ist es nicht allein, was den Mann im Gebiete der Liebe erhebt, Kraft, Würde, Muth, das sind die Gewalten, welche die Liebe herbeirufen. — Ihr standet gestern vor dem Rittmeister erbarmenswürbiger als ein Schulknabe, er dagegen wie ein Fürst, wie ein Gebieter vor Euch! — Wahrlich! liebte ich jemanden — wie es, St. Annen sei es gedankt! nicht der Fall ist — und er hätte so vor mir gestanden wie Ihr, der Augenblick hätte Alles verwischt; Ihr standet gar zu jämmerlich da.

Otto war zermalmt, zu seiner Rechtfertigung schwebte die Enthüllung des Geheimnisses wohl zehn Mal auf seinen Rippen; aber die Folgen seiner Unvorsichtigkeit fürchtend, auch weil er glaubte, die Enthüllung des Geheimnisses, wenn es ihr noch Geheimniß sei, würde ihrer Eitelkeit zu wohlthun, ließen ihn schweigen und seine gekränkte Eitelkeit unterdrücken.

Es wird eine Zeit kommen, Fräulein! — sagte er mit verbissenem Grimme — wo Euch meine Stellung nicht mehr so bejammernswerth dünken wird als jetzt — oder vielmehr, Ihr wißt recht gut, warum ich gestern Abend schweigen, dulden und gehen mußte — Doch laßt uns das nicht weiter berühren. — Währet Ihr weniger schön als Ihr es seid, würde

ich Stolz gegen Stolz setzen, so aber — wenn der erste Rausch der Hoffart vorüber ist, dann pocht der arme Geselle leise an und bittet um Einlaß, und ich glaube, die schöne Sünderin öffnet dann das Pfortchen und läßt ihn ein. Bis dahin Ade!

Otto! — rief plötzlich Laura dem Davoneilenden zu und schien selbst diese Beleidigung vergeben zu wollen. — Nur einen Augenblick! — Hinter Euern frechen, mir fast unverständlichen Worten liegt noch Etwas verborgen — enthüllt es mir! Ich sollte bei reiflichem Nachdenken fast glauben, Ihr wäret zu stolz und hättet zu großen Begriff von Euerm Werthe, um Euch vor einem gewöhnlichen Krieger so zu beugen und beschimpfen zu lassen. Wer ist der Mann, der Euch so verächtlich behandeln durfte?

Ein Mann, der so gern klist als ich; — erwiderte der Geselle boshaft — ein Mann, der Euch so wenig ehelichen wird als er um Eure Mutter freit; ein Mann, der mit seinem Kleide sein Liebchen wechselt, mit einem Worte, ein Mann, der Euch wohl Edelsteine und Perlen, nie aber den goldnen Reif an Euern zarten Finger stecken wird.

Dies sagend, ging er rasch die Treppe hinunter und überließ Laura ihren Betrachtungen, die durch den goldenen Reif so sonderbar wieder an das alte Weib im Kreuzgange der Augustinerinnen gewedt waren.

Der Name des Rittmeisters von Vibra, den der Markgraf bei Laura angenommen hatte, war ihm so lieb geworden, daß er ihn auch auf seiner Reise nach Frankreich beibehalten hatte und so, ohne daß es der Kaiser ahnete, in Paris ankam.

So wenig auch Markgraf Albrecht's offener, unverstellter Charakter zu einem Unterhändler paßte, so durchschaute sein Scharfblick doch schnell die Verhältnisse des französischen Hofes, und die kluge Bedachtsamkeit seines Kanzlers hielt seinen Eifer und sein oft unbedachtes Handeln in den gehörigen Schranken zurück. Daß die Herzogin von Valentinois die Seele von Allem war, der Connetable und der Herzog von Guise unter ihrem Einflusse das Land regierten, sah er in dem ersten Augenblicke. Er wandte sich daher hauptsächlich an die Herzogin, schmeichelte der Eitelkeit des Connetables, der auch wohl als Soldat das Lob von einem Krieger verdiente, und so gelang es ihm, trotz seiner einfachen Sitten und seiner Geradheit, sich die Gunst beider zu erwerben. Nicht so glückte es ihm bei Franz von Guise; war es natürliche Abneigung, war es die feste Beharrlichkeit des Markgrafen, Frankreich keine Eroberung zuzugestehen, die ihn von Guise entfernte — dieser blieb kalt und fast feindlich gegen ihn und setzte sich besonders jedem Artikel des Vertrages entgegen, wodurch dem Markgrafen persönliche Vortheile werden sollten.

Endlich wurde doch der Traktat abgeschlossen, der für Deutschland so

ungemein wichtige Folgen, besonders in Hinsicht der Religion hatte. Er enthielt die Bestimmung, daß der König von Frankreich ein Heer nach Deutschland schicken, dem Kurfürsten Moritz und den verbündeten Fürsten 200,000 Fl. gleich baar für die ersten drei Monate des Krieges, sodann monatlich 60,000 Fl. zahlen und keinen Separatfrieden mit dem Kaiser schließen sollte, dagegen versprachen die Fürsten, 7000 Reiter, eben so viel Fußvolf und das nöthige Geschütz zu stellen und erlaubten dem Könige, Cambray oder Metz, Toul und Verdun unter dem Titel eines Reichs-Bicars zu besetzen — mithin zu behalten.

Gegen diesen letztern Punkt sträubte sich der Markgraf lange, doch da Frankreich nur unter dieser Bedingung Hilfe versprach, diese Städte, worin überdies schon damals französisch und nicht deutsch gesprochen wurde, sehr wenig Interesse an dem deutschen Reiche nahmen und sich mehr Frankreich zuwandten, auch der Markgraf hoffen konnte, daß ihre Eroberung so viel Zeit und Aufwand kosten würde, daß die Verbündeten eher ihren Zweck erreicht, als die Franzosen eine dieser Städte eingenommen haben würden, so gab er endlich nach und unterzeichnete in seinem, des Kurfürsten Moritz und des Landgrafen von Hessen Namen den Traktat. Für sich selbst bedung er sich im Fall eines Unglücks eine Freistätte und Entschädigung für seine verlorenen Länder aus.

So sehr den Markgrafen auch die Pracht und das Wohlleben des französischen Hofes anziehen mußten, so hinderte ihn doch das Incognito, öffentlich Theil an den Festen zu nehmen, welche der König in dieser Zeit der Herzogin von Valentinois mit beispielloser Verschwendung gab, und er sehnte sich nach seiner Heimath zurück. Die bevorstehenden Kriegsrüstungen machten seine Gegenwart dort nothwendig und auch Laurette hatte wohl einigen Theil an der Eile, mit welcher er seine Rückreise betrieb. Aber der Alles reiflich überlegende Kanzler, und selbst Oberst Schwendi, hielten ihn von Uebereilung ab. Ersterer wollte vorher Alles in gehöriger Form beendet wissen und die 200,000 Fl. in Empfang nehmen; Schwendi aber unterhandelte im Geheim mit Guise, dem Könige zehn Fahnen Fußvolf zuzuführen, im Falle die Unternehmung in Deutschland fehlschläge.

Während dem hatte Laurette immer mehr und mehr den Glauben genährt, ihr Geliebter sei der Markgraf. Seit jener Unterredung mit Otto hatte sie Argwohn geschöpft; manche, ihrer Mutter entschlüpfen Aeußerungen, manche, vielleicht absichtlich gesprochenen Worte ihres Vaters hatten sie hierin noch mehr bestärkt, von jedem, mit dem sie sprach, ließ sie sich die Gestalt des Markgrafen beschreiben, um die des Rittmeisters damit zu vergleichen; überdies ließ die Krankheit des Markgrafen, die so ganz mit Vibra's Abreise zusammentraf, keinen Zweifel mehr übrig. Den Arzteger hatte sie lieb gewonnen, der Fürst war ihr theuer. Sie harrete mit Ungeduld seiner Rückkehr und der Entscheidung und faßte dennoch den festen

Vorsatz, ferner die Getäuschte zu spielen und ruhig der Entwicklung entgegen zu sehen, die sie nicht herbeiführen wollte. Sie behandelte jetzt den Gesellen mit noch mehr Stolz als bisher, erlaubte ihm nicht die kleinste Freiheit in Wort und Geberde und — sonderbar! vermied dennoch seine Nähe nicht und schien sich wohl in seiner Gegenwart zu fühlen. Auch sprach sie ihn oft allein, und Otto, obgleich ihn die abstoßende Kälte des Mädchens hätte abschrecken sollen, blieb beharrlich in seinen Bewerbungen; sein feuriges Auge hing immer mit gleich kühner Begier an ihren Reizen, und oft in die Schranken zurückgeführt, durchbrach er sie stets wieder mit festem Muth und mit einem gewissen stolzen Selbstvertrauen, daß Laura ihm seiner Beharrlichkeit wegen, trotz mancher Demüthigung, die er erdulden mußte, nicht ihre Achtung, ihre Theilnahme versagen konnte.

Eines Sonntags kehrte das Mädchen aus dem kleinen Blumengarten des Meisters zurück und begegnete Otto auf der Treppe. Ein Schneeglöckchen, welches die erste Frühlingssonne aus seinem Winterschlaf geweckt und das sie gepflückt hatte, hing an ihrer Brust. —

Fräulein! — bat Otto — gebt mir dies Blümchen.

Laurette sagte willkürlich nach der Blume, ja, daß sie zerknickt war und sagte freundlich: Was soll Euch die Zerknickte?

Des Jünglings Auge flammte bei diesen Worten und in seinem Gesicht drückten sich schnell ganz verschiedene, sich drängende Empfindungen, Wehmuth und Unmuth aus. Gebt nur, gebt! — sagte er dann ernst — Wie kann mir noch eine andere Blume werden!?

Laura zögerte einen Augenblick, dann nahm sie das Schneeglöckchen, reichte es ihm und entfernte sich schweigend. Otto's Worte hatten ihr Nachdenken geweckt, sie stand noch lange ernst und sinnend in ihrer Kammer, dann lächelte sie schmerzvoll. Also auch zerknickt wär' ich Dir werth, treues Herz? — sagte sie vor sich hin — Sollst Du mir deshalb theurer oder verächtlich sein? — Sie wagte nicht in dem Augenblicke dies zu entscheiden, aber zürnte ihm deshalb nicht.

Endlich durchlief die frohe Nachricht das Städtchen, der Markgraf sei genesen; Manche hatten ihn auch schon am Morgen in voller Lebensfrische durch den obern Theil der Stadt reiten gesehen, wo er jedermann freundlich begrüßt hatte. Diese Nachricht setzte Laura's aufgeregtes Gemüth in eine unbeschreibliche Unruhe. — Wird er heute kommen? Wird mir sein Erscheinen Gewißheit bringen, daß es der Markgraf ist? — Diese Gedanken beschäftigten sie während des ganzen Tages, der ihr heute so gebehnt, so unablässig lang dünkte; selbst die Märzsonne, welche heute so warm ihre Fenster beschien, war ihr unwillkommen; denn sie hielt die Stunden der Dämmerung zurück. Endlich ward es dunkel, und Laur



lauschte nun auf jedes leise Pochen an der Hausthür, auf jeden hallenden Tritt im Hause; es war ihr, als müsse die kommende Stunde entscheidend für ihr ganzes Leben sein. Endlich drangen, aber er war es nicht, fremde, widrige Stimmen zu ihr herauf, sie kehrte unmutig in ihr Stübchen zur Mutter zurück, die sie lächelnd fragte: Warum bist Du denn heute so unruhig, Laurette? — Statt zu antworten, ging sie von neuem hinaus; denn sie hatte, trotz dem Wortwechsel im Vorhause, laut an die Hausthür pochen gehört. Sie lauschte, die Thüre öffnete sich und eine ihr wohlbekannte Stimme, es war die Seine, rief gebieterisch: „Was wollt Ihr hier? Fort, den Augenblick!“ — Ihr Herz schlug heftig, und während es im Hause still wurde, sie nun nicht einmal ein leises Flüstern mehr vernahm, hörte sie die Tritte eines Mannes auf der Treppe. — Er ist's, dachte sie; schon wollte sie, obgleich der Stolz ihr warnend zurief: Besonnen, Laurette, besonnen! — die Arme nach ihm strecken, als Otto vor ihr stand.

Glück auf, Fräulein! Euer Stern geht auf und der meine geht unter! — Dies sagend, faßte er ihre Hand, drückte sie krampfhaft, daß Laurette hätte aufschreien mögen und sprang dann schnell die Treppe hinauf nach seiner Kammer.

Aber der Blick Laurettens folgte ihm nicht, Aug' und Ohr war nach unten gewandt, der arme Gekle saß oben in qualvoller Liebespein und sie dachte nicht an ihn, und ihr war es gleichgiltig, ob ihm die Wuth oder der Gram das Herz zerbrückte; sie jauchzte nur unwillkürlich auf, als sie Meister Klausens Stimme leise sagen hörte: „Eure fürstlichen Gnaden werden mich gewiß gegen männiglich schützen.“

Laurette, nun völlig gewiß, ihr Geliebter sei der Markgraf, schlich, während dieser die Treppe herauf kam, in die Stube zurück. Gleich darauf trat der Markgraf ein, eilte stürmisch auf sie zu und schloß sie in seine Arme. Sie entwand sich seinen Küssen.

Herr, wer gab Euch ein Recht zu solchem Venehmen? verwies sie ihm ernst.

Kind! — sagte der Markgraf und achtete wenig auf die zürnenden Worte der Mutter, die auch ihr Scherflein Tugend mit hinzulegen wollte. — Mir mundete noch der Abschiedskuß so süß, daß ich unmöglich den Willkommen kalt und abgemessen ausdrücken konnte — Verzeih'! — Ihr aber, Dame Vernunft! — wandte er sich zu der Mutter — thätet wohl, wenn Ihr uns verließet. Ich weiß, daß Euch meine Gegenwart nicht unangenehm ist, — fuhr er, seine Worte scharf betonend fort — ich ersuche Euch deßhalb.

Franzeska erfüllte, ohne etwas zu erwidern, seine Bitte und ging.

Laura! — sagte nun der Markgraf, so traulich ihre Hand fassend, als ob er ihre Worte von vorher schon längst vergessen habe. — Ich muß in einigen Tagen wieder fort von hier; Gott weiß es, wann ich zurückkommen werde, aber lange wird die Trennung sein; darum will ich mein Glück

rasch erfassen, es fest halten und schnell die Entscheidung herbeiführen. Seid wahr und offen gegen mich! — Darf ich mich gleicher Neigung erfreuen, wie ich für Euch fühle? — Darf der schlechte, einfache Krieger, der nicht Schlösser, nicht Güter, nur ein treues, deutsches Herz und ein gutes Schwert sein nennt, auf Liebe hoffen, auf eine Liebe, die jedes Opfers fähig wäre?

Rittmeister! — erwiderte Laurette und von Freude und Hoffnung, von Furcht und Ahnung auf so mancherlei Weise bewegt, umzog Purpurgluth ihre Wangen. — Ich leugne es nicht, ich bin Euch nicht abhold, Euer männlich würdevolles Benehmen hat meine Achtung, Eure Liebe Gegenliebe erweckt und ich reiche vertrauensvoll dem Manne, den ich achten und lieben lernte, Herz und Hand.

Der Markgraf lächelte. — Laura! — sagte er nicht im Mindesten verlegen — Rechnet sicher auf mein Herz, das ist ganz Euer — auf meine Hand möchtet Ihr wohl weniger Rechnung machen dürfen.

Ich verstehe Euch nicht! — sagte das Mädchen, und in ihr waren alle Leidenschaften rege; denn nun hatte sie völlige Gewißheit. — Was soll mir Eure Liebe ohne Eure Hand? — Wähnt Ihr vielleicht, weil ich nicht ebenbürtig bin, aus fremden Landen in Euer rauhes Vaterland zog und mein Stammbaum nicht so alt als die Eichen in Euren Wäldern, Ihr dürft mir Eure Liebe bieten, ohne Eure Hand?

Und wenn mir das zu thun unmöglich wäre? sagte der Markgraf.

Seid Ihr vermählt? fragte sie schnell.

Nein!

Und was hindert Euch sonst?

Laura! — nahm der Markgraf das Wort. — Wenn das Schicksal mich nun hinderte, Euch als mein Weib auf meine Burg zu führen; wenn mein Wille durch unwiderstehliche Macht gebunden, mein sehnlicher Wunsch unerreichbar wäre, könntet Ihr mir darob zürnen? Könntet Ihr aufhören, den Mann zu lieben, der mit ganzer Seele an Euch hängt?

Laura schwieg und schien nachdenkend; sie schien es nur zu sein; denn ihr Entschluß war schon längst gefaßt.

Herr! — sagte sie endlich — Wie kann ich mir denken, daß des kräftigen Mannes Wille gebunden sein kann, da, wo das Herz der einzige Gebieter ist? Nicht Vater, nicht Lehnherr, nicht Vorurtheil müssen ihn bestimmen, er muß seinem Herzen folgen, wenn dies von wahrer, treuer Liebe erglüht.

Und wenn er dennoch nicht könnte?

Dann — ja, könnte ich mir einen solchen Fall denken, — sagte sie schwärmerisch — dann würde mein Herz dennoch für ihn sprechen, die Jungfrau würde Liebe um Liebe geben, das Irdische würde verklärt, und wie Engel rein und heilig lieben, sollte auch mein Herz ihn lieben und müßte es stets in Sehnsucht vergehen. Aber, Herr! — sagte sie mit ernstem

Wende sich von ihrem Sessel erhebend — Was bedarf es der Worte? Ihr habt Euer Urtheil selbst gesprochen, Ihr kennt meinen Willen und der genüge Euch.

Ihr meßt mit largem Maße! — begann der Markgraf, sie zurückhaltend. — Ihr bietet viel und doch so wenig; reicht einem hungrigen Erbenpilger himmlische Kost, wobei er verhungern müßte; weist den Dürstenden, während er nach dem lieblichen Quell leckt, der zwischen Blumen zu seinen Füßen dahin fließt, auf den Himmelsborn an. Was nennt Ihr Lieb' um Liebe geben? Heißt das: Wort um Wort, Schwur um Schwur, oder Ruß um Ruß?

Ich verstehe Euch nicht! — sagte Laura mit Unmuth, ihre Hand der seinigen entziehend. — Aber soll ich Euch nicht verlassen, Euch nicht ver— doch ich will das verletzende Wort nicht aussprechen — so nennt mir die Macht, die Euch die Hand fesselt, nennt mir den Herrn, der Euren Willen slavisch beherrscht!

Der Markgraf war, während sie dies sprach, rasch im Zimmer auf- und abgeschritten und pffif leise vor sich hin, wie er zu thun pflegte, wenn er seinem Ungestim den Rappzaum anlegen wollte. Endlich, da Laura schwieg, trat er vor sie.

Ihr wollt ihn kennen, der meinen Willen beherrscht? — sagte der Markgraf ernst — Ich will ihn Euch nennen: es ist Markgraf Albrecht von Brandenburg!

Hat der die Macht, über Euer Herz zu gebieten? fragte sie rasch.

Ach, es wäre gut, holbes Mädchen, übt er immer diese Macht; aber leider geschieht dies nicht! erwiderte der Markgraf lachend.

Nun, so übe er sie nicht, indem er unsere Herzen trennt! fuhr Laura, den Markgrafen scharf beobachtend, fort.

Wozu so viel vergebliche Worte, wozu dieser forschende Blick? sagte er endlich, ungebulbig werdend — Ich selbst bin Markgraf Albrecht!

Schweigend, mit gesenktem Haupte das Knie beugend, neigte sich Laura vor dem Fürsten, dann sagte sie feierlich: Ja wohl, auf diese Weise hat freilich das Schicksal eine Kluft zwischen uns gestellt, die nicht zu überschreiten ist — und Ihr, gnädiger Herr, habt ein grausames Spiel mit mir getrieben.

Warum das? — unterbrach sie der Markgraf schnell, die vor ihm sich Neigende freundlich erhebend — Glaubst Du, liebliches Kind! das Herz des Fürsten schlägt nicht eben so warm für Dich als das des Kriegers? — Glaubst Du —

Und was will mein Fürst von mir? fragte sie ernst, ihn unterbrechend.

Das kannst Du mich noch fragen, Laura? erwiderte er mit Ungestim — Dein Herz soll für mich glücken wie das meine für Dich; um Gegenliebe werb' ich, und wahrlich! ich muß Dich erringen und hätte der Himmel Dich mit diamantenen Ketten an seine Pforten geschmiedet!

Gnädiger Herr! — sagte sie besonnen, und in ihrem ganzen Wesen lag Stolz, mit dem Ausdruck inniger Reigung zart verwebt — Gnädiger Herr, daß ich Euch liebe, habe ich Euch gestanden, daß meine Liebe sich nur schlüpfert dem Fürsten naht, ist leicht begreiflich, daß Ihr mithin nichts von mir fordern könnt, da Ihr mir nichts dagegen zu bieten habt, gewiß!

Nichts hätte ich Dir zu bieten? — fuhr Markgraf Albrecht auf — Bin ich denn so arm an Geld und Gut, an Ehre und Glück? Ist denn ein Fürstenherz, ist mein Herz eine so verrufene Münze, daß ich ganz werthlos vor Dir stehe?

Geld und Gut verlang' ich nicht, — erwiderte sie stolz, fast kalt — meine Ehre finde ich allein in mir und meinem Werthe, und das Glück, so wie ich es begehre, gnädiger Herr! könnt Ihr mir nicht, kann mir kein Fürst gewähren, das liegt außer Eurer Macht. Das Glück, von dem ich träumte, ist dahin, unwiederbringlich dahin! Und so bleibt mir nur Euer Herz! — Nun wohl! — sagte sie feierlich — ihm will ich vertrauen, Herz gegen Herz will ich wagen, es sei auch förder das Eure.

Der Markgraf wollte sie stürmisch umfassen, sie entwand sich seinen Armen. Nicht so, mein Fürst und Herr! Liebe ist Liebe will ich geben, sprach ich, und da der irdische Traum dahin ist, so werde er zum Himmels-  
traum und unsere Liebe sei rein wie die Liebe der Engel! Stolz will ich sein, den Helden Deutschlands mein zu nennen; stolz mag er sein, ein Mädchen zu lieben, das mit reinem Herzen an ihm hängt. So sei es fortan zwischen uns.

Ubrigens Kind! — unterbrach sie der Markgraf fast unmutig — das ist Schwärmerei; Dein feurig auf mich gerichtetes Auge sagt mir, Du willst mich betrügen, oder betrügst Dich vielleicht selbst. Aus dem Munde unserer alten Minnesänger oder der Troubadours aus der Provence hört sich solche überirdische Rede wohl gut an und ist dem Gemüth, das Sinn für Dichtung und Musik hat, auch verständlich, aber von den rosigten Lippen eines Liebe athmenden Mädchens tönt es gar sonderbar. Was willst Du von mir? Soll ich, wie ein Ritter von der Tafelrunde, mit Drachen und Riesen um Deinen Besitz kämpfen, oder soll ich wie ein stützenber Schäfer um Dich seufzen und girren? Nein, wahrlich, Mädchen! so schön Du bist, so hold und lieblich, fast möcht' ich sagen, so zauberisch Du vor mir stehst, das kann Markgraf Albrecht nicht. Der Kampf, den er bestehen muß, ist ernsterer Art, und girren und seufzen versteht er gar nicht. Darum komm in meine Arme, nimm Liebe für Liebe, nimm Alles, was mein ist, Herz und Seele, Geld und Gut und gib Dich mir ganz!

Diese gerade Offenheit überraschte Laurette und lag vielleicht außer ihrem Plane. Sie liebte den Mann und ihre Reigung zu ihm war noch nicht bis zu dem Grade der Leidenschaft gestiegen, sie von dem Pfade der Tugend abzuleiten. Sie glaubte, eine schwärmerische Reigung sollte ihm

genügen, wie sie es von sich im thörichten Wahne glaubte, und kannte hierbei nicht den Markgrafen, nicht sich selbst. Sie wollte ihn fesseln, beherrschen, es koste was es wolle, wollte ohne Opfer zum Ziel gelangen, und hätte sie einen tiefen Blick in ihr Herz gethan, so hätte sie sich sagen müssen, daß sie auch zu jedem Opfer bereit sei, wenn sie das Ziel nicht anders erreichen könnte. Sie war mit sich selbst nicht einig und täuschte sich selbst. Gnädiger Herr! — erwiderte sie bescheiden — ich durfte das Unmögliche nicht von Euch verlangen, verlangt es auch von mir nicht. Es genüge Euch mein Herz!

Und soll ich alle Hoffnung aufgeben? — fragte der Markgraf ungeduldig — Soll ich nichts von der Zeit erwarten dürfen?

Die Zeit, gnädiger Herr, — erwiderte sie ernst — rollt mit uns dahin; woher wir kommen, wissen wir, wohin sie uns führt, bleibt uns vorbehalten. Wenn Hoffnung nicht ganz verließ, der darf immer von ihr erwarten.

Hätte nicht die Neuheit der Verhältnisse einen besondern Reiz für den Fürsten gehabt, so würde Laura's Betragen, ihr ernstes Verweigern der kleinsten Gunstbezeugung ihn schnell gelangweilt und abgeschreckt haben; so aber war ihm das Benehmen des Mädchens neu, auch glaubte er, die Mutter sei mit im Spiel und die Tochter müsse gegen ihren Willen so bedachtsam handeln; er beschloß daher, die Sache von einer andern Seite zu fassen, unterbrückte seinen Unmuth und schied freundlich von dem Mädchen.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Franzeska aus der Kammer trat und ihre Tochter umarmte. Du hast Deine Rolle meisterhaft gespielt, sprach sie — selbst ohne daß es deshalb meiner Lehren bedurft hätte.

Laura erwiderte nichts; ein mitleidiges Lächeln, welches so oft in der Mutter Gegenwart ihren Mund umzog, zeigte dieser, daß sie sich auch jetzt wieder in der Tochter geirrt habe. Mutter! — sagte sie endlich — was ich dem Markgrafen gesagt, habe ich aus der Tiefe meines Herzens gesprochen; für allen äußern Tand opfere ich nichts; denn er hat für mich zu wenig Werth, und überdies fühle ich wohl zu dem Fürsten Neigung, aber nicht die Gluth der Liebe, die mich von meinem ruhigen Pfade in den Abgrund reißen könnte.

Liebst Du den Markgrafen nicht? fragte Franzeska, die Tochter scharf beobachtend.

Dem Rittmeister Vibra wollt' ich wohl; hätte ich mich von ihm losreißen müssen, wäre es mir unlieb, aber nicht schmerzhaft gewesen. Der Markgraf ist meinem Herzen theuer, und von ihm könnt' ich mich nur blutend trennen; denn Neigung, Stolz, Eitelkeit, Ehrsucht, Alles macht mir seinen Besitz werth; ich muß ihn fesseln; der Held, auf den ganz Deutschland mit Stolz blickt, muß zu meinen Füßen liegen.

Und glaubst Du, thöriges Kind! — unterbrach sie Franzeska — daß Du ihn mit solchen ätherischen Banden fesseln wirst? Gute Laura, dazu scheint er mir zu derb. Bald wird er sich in diesen abgeschmackten Empfindungen langweilen und die Märrin verlassen, oder, wenn er den unbewachten Augenblick ersiehet, ihn benutzen; denn Deine Tugend, Laurette, ist nicht die ächte, wahre, sie ist nur das Kind Deines Stolzes.

Kennt Ihr sie? — fragte das Mädchen mit schneidendem Tone, und es war gut, daß die Magd eintrat und das Gespräch abgebrochen wurde. Sie meldete Franzeska, daß Meister Klaus sie ersuchen ließ, sich zu ihm zu bemühen. Franzeska folgte gern dieser Einladung; denn sie vermutete, weshalb der Goldschmied sie entbieten ließ und hatte sich auch nicht geirrt. Der Markgraf hatte Meister Klaus den Auftrag gegeben, mit der Mutter zu sprechen, um wo möglich die Sache mit ihr abzumachen. Der Meister, so gebemüthiget, fast entehrt er sich auch durch solchen Auftrag fühlte, war doch nicht, besonders in dem jetzigen Augenblicke, kühn genug, des Markgrafen Besuch abzulehnen und ihn gegen sich aufzubringen, und so erhielt er denn nach mancher, wohl unnützen Entschuldigung, daß er einer Mutter dergleichen Vorschläge machen müsse, und nach manchem Schein eines innern Kampfes von ihrer Seite, den günstigen Bescheid: der Markgraf möge nur nicht verzweifeln, sie kenne ihre Tochter zu gut, um ihm die Hoffnung zu nehmen; — auch gab sie dem Meister zu verstehen, daß, wenn man ihr eigenes Interesse nicht vergäße, sie zu Allem bereitwillig die Hände bieten würde.

Der Meister trennte sich mit Abscheu von dieser Mutter und ging niedergeschlagen und mit tiefbetrübttem Herzen nach der Plassenburg, dem Herrn den Bescheid Franzeska's zu bringen.

Markgraf Albrecht, den Rath der Mutter befolgend, setzte in den wenigen Tagen, die er noch daheim zuzubringen gedachte, seine Besuche bei Laura fort. Ihn wunderte es selbst, daß des Mädchens Benehmen so viel Reiz für ihn haben konnte; denn obgleich ihre Neigung sich von Tage zu Tage immer leidenschaftlicher aussprach, hatte sie dennoch Kraft und Gewalt über sich, ihrem Vorsatz treu zu bleiben, ihre Gefühle nicht ganz laut hervorbrechen zu lassen und ihrem Stolze nichts zu vergeben. Sie würde fast durch dies Benehmen des Markgrafen Achtung erworben haben, der von der Tugend der Frauen sonst eben keine große Meinung hatte, wenn nicht Grumbach, mit dem er doch endlich über die Fremden gesprochen, absichtlich, in der Furcht, der Markgraf möchte die Geduld verlieren, sich zweideutig geäußert und den Glauben in ihm befestigt hätte, es sei hierbei mehr auf seinen Sessel, als auf sein Herz abgesehen. — Spenbet nur Gold und Geschmeide und Ihr werdet sehen, gnädiger Herr, wie

bald der Stolz dieser Italienerin sich beugen und schwinden wird. — Der Markgraf fröhnte nun der Sabgier der Mutter und huldigte auf zartere Weise durch Geschenke der Eitelkeit Laurettens, aber das Verhältniß zu dieser blieb sich gleich, nur daß sie, jemehr der Tag der Trennung nahte, desto traulicher wurde und in unbewachten Augenblicken zuweilen die langverhaltene Gluth hervorbrach, die sie auch dann dem Markgrafen näher brachte.

An einem schönen Frühlingsabende, wo die Natur ihr schneeiges Gewand längst abgeworfen und hier und da schon das junge Grün Felder und Auen belebte, fand der Markgraf auf einem einsamen Spaziergange mit Grumbach, Laura unter einer hohen Tanne sitzen. Der Fürst nahm Platz neben ihr und sein weltfluger Begleiter entfernte sich bald. Der Markgraf hatte eben mit Grumbach über wichtige Angelegenheiten gesprochen und war dadurch ernst gestimmt, selbst Laura, die an dieser einsamen Stelle wohl über ihr Schicksal nachgedacht haben mochte, konnte nicht gleich den Ton des Frohsinns finden. Die Stille der sie umgebenden Natur, die untergehende Sonne, welche die Felswand, auf welcher die Tanne stand, mit ihrem goldnen Lichte gar wunderbar beleuchtete, das Brausen eines Felsquelles, der sich nicht fern von ihnen über das herabgerollte Gestein wälzte, das leise Rüstchen, welches durch die Zweige rauschte, stimmten sie noch ernster. Aber sonderbar, eben diese Stimmung brachte Laurette ihm näher, die heute ihr Haupt unbefangen an seine Schulter lehnte, deren Auge fromm und doch so glühend an ihm auffah, daß, als die Abendgluth ihre goldenen Strahlen über das holde Mädchen Gesicht breitete, er wähnte, eine Heilige ruhe in seinen Armen. Aber bald war der heilige Schein verschwunden, er sah nur das geliebte Mädchen in seinen Armen ruhen, drückte einen glühenden Kuß, den sie auch huldete, auf ihre schwellenden Rippen und schloß sie fest in seine Arme. Als habe der Abendwind den Stolz des Mädchens auf seinen bethauten Flügeln davongetragen, so huldiam schmiegte sie sich an ihn. — Sie mußte süß geträumt haben und der Traum jetzt in Erfüllung gehen; denn sie vernahm nichts mehr um sich, nur in ihrem Traume fortlebend, nur in ihrem Gefühle versunken, hatte sie nur Auge, nur Ohr für ihn. Da hallten zwischen dem Rauschen des Baches leise Harfenklänge zu ihnen herüber und weckten die Liebenden aus ihrem entzückenden Traume.

Hörcht! — fuhr Laura auf und schien dankbar auf die Töne zu lauschen, die sie aus ihrem Sinnenrausche geweckt hatten. — Hörcht, Harfenklänge! — Kommt! — bat sie, den Markgrafen mit sich fortziehend, der nur ungern das Plätzchen verließ. — Kommt, wir wollen sehen, wer diese lieblichen Töne den Saiten entlockt!

Sie schlichen nun dem Gießbache zu, von woher sie die jetzt schon verhallten Töne gehört hatten, bogen das Erlengebüsch zurück, das sie verbarg und sahen —

Neben dem sich schäumend herabstürzenden Giesbache saß auf einem, in Felsen gehauenen Sitze ein alter Mann. Seine ärmliche Kleidung wurde von einem verschlossenen blauen Mantel nur sparsam gedeckt, sein schneeweißes, langes Haar hing sorgfältig gescheitelt über beide Schultern herab und ein langer Bart gab dem bleichen, ernstern, jetzt feierlich von der Abendröthe beleuchteten Antlitz ein patriarchalisches Ansehn. Das Auge des Mannes war geschlossen; er schien zu schlummern.

Vor ihm saß in einem einfachen braunen Gewande ein Mädchen. Ob sie schön sei, konnten die Lauschenden nicht bemerken; denn das Mädchen saß, den Rücken nach ihnen gewendet, auf einem Felsblock dem Alten gegenüber. Sie hatte ihren Kopf, von welchem die blonden Locken herabrollten, auf die Harfe gestützt, zwischen deren goldnen Saiten ihre Finger noch ruheten und schien, den Schlaf des Alten bewachend, ihn unverwandt anzuschauen. Der Markgraf und Laurette sahen verwundert auf den Schlafenden und die Harfnerin. Die Ruhe des Abends, die sich den Pilgern mitgetheilt zu haben schien, der sanfte Schlummer des Alten, das Sinnen des auf der Harfe ruhenden Mädchens machte einen feierlichen Eindruck auf den Fürsten, mehr noch auf Laurette, die schweigend des Markgrafen Hand drückte und begierig auf den Augenblick zu warten schien, wo das Mädchen sich erheben und der Alte erwachen würde.

Sie sollten nicht lange harren. Das Mädchen griff in die Saiten ihrer Harfe, einzelne Akkorde hallten zwischen dem Brausen des Baches hindurch, aber erweckten den Alten nicht, der, an den Fels gelehnt, immer noch schlummerte. — Jetzt wurden die Töne sanfter, immer leiser schwebte die schön geformte Hand über die Saiten, dann hielt sie an — nur das Brausen des Waldbaches vernahm man noch. Aber bald stiegen feierlich wehmüthige Töne durch die Abenddämmerung himmelwärts. Das Mädchen sang:

Wenn die Sonne sich in Wellen taucht,  
Durch den Laubwald golden flammt und glühet,  
Thau die weiße Blume gierig saugt,  
Heimwärts nach dem Nest der Vogel ziehet,  
Dämm'ung schweigend die Natur umhüllt  
Und mit Ahnung meine Brust erfüllt;  
Ach, dann möcht' ich gern aus diesem Leben  
Aufwärts nach dem Himmelsdome schweben.

Wenn der Nachtwind in dem stillen Hain  
Wie ein Geistergruß durch Blätter säuselt,  
Und im See, von salbem Mondenschein  
Schauerlich erhell't, die Wellen kräuselt,  
Und der goldnen Sterne strahlend Licht  
Sich in tausend Demantfunken bricht;  
Ach, dann möcht' ich gern aus diesem Leben  
Aufwärts nach den goldnen Sternen schweben.

Staunend hatte der Markgraf auf das Lied der Sängerin gehört, das den Schlafenden nicht erweckt hatte. Wunderbar hatte der Gesang



Laura ergriffen, als ein neues Begehnß Beide noch mehr in Erstaunen setzte. Der Alte, geschlossenen Auges gleich einem Nachtwandler und ohne ein Glied zu bewegen, begann unter Begleitung der Harfe mit volltönender, kräftiger Stimme:

Wenn den Mond die dunkle Wolke deckt,  
An dem Himmelzelt die Stern' erblicken,  
Sturm die schlummernde Natur erweckt,  
Hohe Föhren ihre Wipfel neigen;  
Regen rauscht und Dunkel Alles hüllt,  
Blitze zucken und der Donner brüllt;  
Dann möcht' ich aus meinem dunkeln Leben  
Auf nach lichten Sonnenhöhen schweben.

Aber Nacht deckt mich und ew'ge Nacht!  
Wie ein Fremdling irr' ich durch dies Leben;  
Was den Menschen freundlich grüßt und lacht,  
Kann mich nur im Schmerzensstraum umschweben.  
Ach! für mich schuf Gott die Sonne nicht,  
Nicht der goldnen Sterne funkelnd Licht!  
Mir blieb nichts als die Erinnerungen  
Und Gott lob — bald sind auch sie verklungen!

Bei den letzten Worten sprang er auf, das Mädchen sank in seine Arme und er preßte sie mit Heftigkeit an sich.

Alter Frevler! — rief er dann unmutig — Sei nicht gegen Deinen Schöpfer ungerecht! Hat er Dir doch diesen Engel gelassen, diesen treuen Stab in der Wüste, diesen erquickenden Strahl der Hoffnung, der den blinden Vater durch seine Erdennacht leitet und seinen Fluch in Segen wandelt, sein Gift in Balsam. — Herzenskind! — sagte er dann bewegt — Der Sturm von außen hat den in meinem Innern erweckt, zürne mir nicht, wenn ich nicht so fromm sein kann wie Du; haben wir doch böse Menschen die Liebe aus dem Herzen gerissen und den Haß dort gebettet!

Das Mädchen küßte seine gefurchte Stirn und sagte freundlich:

Lieber Vater, laßt das, vergeßt was geschah, duldet was geschieht und denkt nur, daß Gott die Thränen der Unglücklichen sammelt und aus jeder ein Palm für jenseit keimt. —

Die Abendsonne muß heute warm scheinen, sie geht gewiß schon zur Ruhe! — unterbrach er das Mädchen. — Steh' ich denn so, Marie, daß ich sie sehen könnte, wenn mein Auge nicht geschlossen wäre?

Ihr könntet sie sehen, Vater! sprach das Mädchen, noch immer gegen den Alten gewendet.

So sei mir gegrüßt, Du heiliger Bote des Friedens! — rief, seine Arme nach der Untergehenden streckend, der Blinde. — Ach! könnte ich Dich doch nur noch einmal sehen, wie Du Dich hinter den Bergen senkst und den Menschen, dem dunkeln Walde wie der lächelnden Flur ein feierliches Lebenswohl sagst — Oder könnte ich mit Dir heimgehen zur Ruhe!

Und ließt Eure Marie zurück? sagte das Mädchen traurig.

Dich schützest Dein frommes Gemüth, Dich schützen die Engel Gottes, die Dich umschweben! sprach der Alte feierlich, und als er dies sagte, wendete sich das Mädchen nach der untergehenden Sonne, hob die gefalteten Hände gen Himmel und betete leise vor sich hin.

So stand Marie vor den Erstaunten, die jetzt das liebe Mädchen betrachten konnten. Hoch und schlank war ihre Gestalt, blond ihr Haar, das in wallenden Locken über den blendenden Nacken rollte, innig, seelenvoll und fromm das dunkelblaue, gen Himmel gehobene Auge, schön die Form ihres Gesichts, sanft der liebe Zug um ihren Mund, der Ausdruck jungfräulich. Wie eine Lilie in Rosengluth getaucht, so stand, von der Abendröthe umstrahlt, die Jungfrau, und wer sie so betend sah, mußte glauben, die Madonna sei von ihrem Himmelsthron herabgestiegen, die Irdischen zu beglücken. Selbst Laura theilte des Markgrafen Entzücken, der in den Anblick der Betenden versunken, kaum aufzuathmen wagte.

Was murmelst Du so leise, Marie? — fragte der Alte — Betest oder sprichst Du mit jemand? Mich dünkt, ich höre ein Rauschen in der Nähe. Ist noch jemand außer uns hier?

Kommt, Vater! — rief das Mädchen erschrocken, als sie jetzt die Beiden gewahrte, ergriff die Harfe und erfaßte des Vaters Arm — Kommt, wir wollen nach der Stadt! — Dies sagend, schritt sie mit dem Vater eiligst vorwärts, doch der Markgraf, der mit Laura hinter dem Gebüsch hervorgetreten war, hielt sie auf.

Grüß' Dich Gott, Alter! und Du liebe Kind, sei mir willkommen! — rief er ihnen entgegen — Welchen Weges kommt Ihr?

Von Regensburg, Herr! — entgegnete der Alte — und wollen nach Dresden, an den Hof des Kurfürsten Moritz.

Wo werdet Ihr übernachten? fragte der Markgraf weiter.

In Culmbach! — antwortete der Blinde — Wir vernahmen in Nürnberg und Baireuth, daß Markgraf Albrecht, der die Musik liebt, auf der Pfaffenburg sei, und da wollte ein alter Meisterfänger mit seinem Kinde bei ihm einsprechen und sich einen Zehrpennig verdienen.

Thu' das, thu' das, Alter! — sagte der Markgraf freundlich — Ich bin Euch gut dafür, daß Ihr auf der Pfaffenburg dem Herrn werdet willkommen sein; er liebt den Gesang und die Dichtkunst.

Lieber Herr! da Ihr so freundlich mit uns sprecht, — nahm jetzt Marie das Wort — so wollt' ich Euch bitten, uns eine gute Herberge in dem Städtchen zu nennen, wo ehrbare Pilgersleute ohne Gefahr einkehren können.

Verweist nur ein Weibchen noch hier, — sagte der Markgraf, während Laura die Harfnerin unverwandt betrachtet hatte — dann zieht getroßt nach der Stadt, dort sollt Ihr den von Grumbach finden, der für Euch sorgen wird.

Komm, Marie! — sagte der Alte rasch — Rehren wir um.

Warum das, sonderbarer Graukopf? — unterbrach ihn der Markgraf — Der von Grumbach wird sich schon treulich Eurer annehmen.

Ich verlange seinen Beistand nicht, verlange nichts von ihm! sagte der Alte heftig und schien auf das, was ihm das Mädchen leise zuflüsterte, nicht zu achten.

Nun, — sagte der Markgraf, sich zu Laura wendend — so ersucht den Meister Klaus, Euren Hanswirth, die Pilger bei sich aufzunehmen. Er liebt den Gesang und wird mir die Bitte nicht abschlagen.

Der Alte zog Marie seitwärts und raunte ihr leise zu: Sag' mir, Kind, wie sieht der Mann aus, der eben sprach, kannst Du seinem Gesicht vertrauen?

Ich glaube! erwiderte das Mädchen.

So wollen wir ihm folgen! sprach er und führte ihn wieder zu den Andern.

Nun, Alter! — fuhr ihn der Markgraf an — Du scheinst ein eigensinniger Geselle zu sein, dem nichts recht ist; ich glaube wahrlich, hät ich Dir mein Brunkgemach auf der Pfaffenburg an, Du bedächtest Dich noch lange, ob Du mir die Ehre erweisen solltest!

Gnädiger Herr! — erwiderte der Alte sich neigend, während Marie erschrocken und verlegen zurücktrat — daß ich vor meinem Herrn, dem Markgrafen Albrecht stehe, sagen mir Eure Worte. Verzeihet mir! Hätte mich ein finsternes Schicksal nicht meiner Augen beraubt, das Unglück nicht selbst den Blinden verfolgt, könnte ich in dem Auge der Menschen lesen und ihnen überhaupt vertrauen, so würde ich Euch gewiß willig gefolgt sein — so aber nanntet Ihr mir einen Namen —

Vater! bat Marie.

Kommt, folgt mir! — sagte Laurette, die das Gespräch zu unterbrechen suchte, da sie die Stirn des Fürsten sich umwölken sah — Kommt, folgt mir! — Lebt wohl, gnädiger Herr!

Markgraf Albrecht warf einen durchdringenden Blick auf Marie und nickte Lauretten freundlich zu, die voran schritt. Die Harsnerin, den Blinden führend, folgte.

Noch an dem nemlichen Abend erhielt der Haushofmeister des Fürsten die Befehle zu dem schon zum andern Tage bereiteten stattlichen Bankett, wozu der Adel aus der Umgegend und die Kriegs-Obersten eingeladen waren, auch den Harsner und seine Tochter zu beordern, um mit ihrem Gesange das Fest zu verschönen. Sieh, Melchior! — sagte er dann zu dem alten Schaumburg, mit dem er sich eben allein im Zimmer befand — da sollst Du ein Mädchen sehen, so schön, daß Dein altes Herz laut klopfen und Dein frommes Auge erglänzen wird.

Der Oberhofmeister seufzte.

Sei munter, Vater! — fuhr der Markgraf fort, ihm die Hand reichend — Gräme Dich nicht über Deinen, der Zucht entwachsenen Jüngling; den Liebesrausch verschläft er so leicht wie den Weinrausch, und kein Weib hat ihn noch an ihrem Siegeswagen ziehen lassen, noch seine seine Thatkraft gelähmt.

Denkt an Rochlig! brummte der Alte halblaut vor sich hin.

Das war ein dummer Streich, Melchior, der mich zeitlebens ärgern wird; aber die Zeit ist vorüber und mein Glück wehte die Scharte bald wieder aus. Nichts mehr davon!

Als ich gestern Abend ausritt, mir Bewegung zu machen, — fuhr der Oberhofmeister fort — sah ich Euch, gnädiger Herr, mit dem Grumbach lustwandeln. Ihr waret mit ihm im eifrigen Gespräch begriffen, und da ich wohl weiß, daß Ihr manch Geheimniß vor mir habt, daß Ihr dem anvertraut, so bog ich seitwärts und ritt den Wolfshügel hinauf, da blickt ich nun von der Höhe wohlgefällig über die dunkeln Forste Eures Landes und mein Blick wandte sich auch zufällig hinunter in's Thal, wo die einzelne hohe Lanne am Vorsprunge steht — da sah ich — Herr, verzeiht Eurem alten Lehrer, daß er nicht schweigen kann — da sah ich Euch mit der welschen Sirene sitzen, die sich wollüstig an Euch schmiegte und so begehrt an Euch aufsaß, daß mir es wurde, als seien ihre Blide Pfeile und ihre Arme Netze; ich seufzte tief auf und wendete mein Roß.

Er schwieg, auch der Markgraf sagte nichts und schien zu glauben, daß der alte Herr noch lange nicht geendet habe. Endlich fuhr dieser fort: Sollen denn immer nur leichtfertige Dirnen an dieser edlen Fürstenbrust ruhen, soll denn kein ehelich Gemahl das Auge liebend nach meinem Herrn wenden können, soll ich die Freude nicht erleben, Eure Knaben auf meinem Schooße zu wiegen, wie ich Euch gewiegt? — nein, guter Sohn Albrecht, mein lieber Herr, der Ihr so oft auf meine Worte gelauscht, und selbst wenn ich Euch strafte, mir um den Hals fiele und sagtet: „Ich habe Dich doch lieb, Melchior, wenn Du auch noch so hart gegen mich bist; denn Du meinst es redlich mit mir!“ — Hört auch jetzt noch auf mein warnendes Wort — jaget die Fremde von Euch, sie hat Böses im Sinn!

Ich habe Dich ausreden lassen, guter Alter! — sprach der Markgraf mit Ruhe und Freundlichkeit — Es ist ja Dein einziger Trost, wenn Du Dich vor mir aussprechen kannst; aber jetzt muß ich Dich beruhigen und Dir sagen, daß Du Dich irrest. Das Mädchen ist die Tugend selbst, die langweilige Tugend, die mich nicht lange mehr mit ihrer empfindsamen Lanne festhalten wird. — Uebrigens ist sie ein Engel!

Ja wohl, aber ein böser! — fiel ihm Schaumburg in die Rede — Schön von außen wie eine Schlange, aber auch listig und giftig wie die. Je mehr sie sich zu sträuben scheint, je dichter zieht sie das Netz über Euch zusammen; sie kommt aus einer guten Schule — Grumbach —

Bläst der Wind von da, so schweig, — fiel ihm der Markgraf in die Rede — denn gegen den bist Du stets ungerecht. Doch von etwas Anderem. Bei dem morgenden Bankett wird ein blinder Meisterlänger mit seiner Tochter uns mit ihrem Gesange erfreuen. Sagst Du von diesem Engel auch, daß es ein böser ist, so ist, während ich vor Magdeburg stand, Dein Herz ganz zusammengeschrumpft und Du bist keines Gefühles mehr fähig!

Und was soll das Mädchen? fragte der Alte.

Singen!

Singen, und weiter nichts? Das gebe der Himmel! — fuhr Schaumburg fort — Ist sie ein Engel, dann bewahre sie Gott! Ist sie eine lockere Dirne, so möge er Euch bewahren!

Nun, steh sie nur erst und dann sprich! sagte der Markgraf, schon ungeduldig werdend.

Ach Gott! sähe ich doch Keine mehr auf der Plassenburg einziehen, Keine als die fürstliche Hausfrau mit ihrem Gefolge! klagte der alte Herr.

Gute Nacht, Schaumburg! — sagte der Markgraf, rasch aufspringend — Sing' mir nur nicht immer das ewige Lied vor und langweile mich nicht!

Dies sagend, verließ er das Zimmer und ließ den Alten allein, der kopfschüttelnd und traurig sich gleichfalls entfernte.

Während dem war Laura mit dem Blinden in ihrer Wohnung angekommen und hatte hier Meister Klaus mit seinen neuen Gästen nicht wenig und nicht angenehm überrascht. Anfangs wollte er ihnen die Aufnahme verweigern, als er aber erfuhr, daß es des Markgrafen Wunsch sei, willigte er endlich seufzend ein und gab die deßhalb nöthigen Befehle. Als er jedoch Marie näher betrachtet und in das engelsfromme Gesicht des Mädchens geschaut hatte, bot er ihnen einen herzlichen Willkommen, rückte dem Mädchen einen Stuhl näher, nahm ihr die Harfe ab und lehnte sie vorsichtig an die Wand, dann reichte er dem Alten die Hand und führte ihn zu seinem Sorgenstuhle.

Ihr seid ein Meisterlänger, wie ich vernommen, und dies Euer Kind? — fragte er dann freundlich. — Durchzieht das Land, mit Gesang und Spiel Euer Brod zu erwerben? Traun! zuweilen eine gar herrliche Beschäftigung, wenn man aus voller Brust singen und die Gedanken nach der Mensur und zierlich gereimt Andern vortragen kann, die unser Gefühl theilen; aber ein trauriges Handwerk, wenn man um's liebe Brod nur den Ohren, nicht dem Herzen singen muß. —

Ja wohl! seufzte der Alte.

Ueberdies — fuhr der Meister fort, Marie immer noch mit Wohlge-

fallen betrachtend — wird Euch Eure Wanderung noch mühsamer, da Ihr blind seid und Euch der Obhut Eurer Tochter anvertrauen müßt, statt ihr Schutz und Schirm zu sein. Ist es schon lange her, daß Euch der Himmel des Augenlichts beraubte?

Neun Jahre! erwiderte der Harfner.

So habt Ihr Euer Kind nicht erblühen, nicht in voller Schönheit gesehen?

Lieber Herr, redet nicht in des Mädchens Gegenwart von dergleichen, — unterbrach ihn der Alte — solch unverdientes Lob könnte auch das reinste Gemüth mit giftigem Hauche besiedeln. Ich erinnere mich nur noch ihrer, als sie acht Jahre alt war, an meiner Seite ging oder freudig und froh vor mir hersprang, da dünkte ich mich in meinem thörichten Stolz zuweilen, ich sei ihr schützender Engel, und jetzt ist sie der Engel, der den blinden Tobias leitet. — Komm', mein Kind! — sprach er bewegt, die Arme nach ihr streckend — komm', mein frommer Engel, daß ich Dich segnen und an mein Herz drücken kann! — Das Mädchen trat zu ihm, er legte die Hand auf ihr niedergebeugtes Haupt. — Gott segne Deinen Eingang in dies Haus, erhalte Dich rein von Sünden und lohne Dir Deine Liebe durch ein freudiges Leben oder durch einen sanften, baldigen Tod! — Dies sagend, drückte er sie an sein Herz.

Herr! — wandte er sich nun zu Meister Klaus, das Mädchen noch in seinen Armen haltend — Verhängt auch der Himmel das Fürchterlichste über den Menschen, lastet seine Prüfung auch noch so hart auf ihm und er hat nur ein reines Gewissen und steht schuldlos vor seinem Richter, dann ist er nie ganz unglücklich, fühlt Muth und Kraft in sich, zu dulden und Gott sendet ihm einen schützenden Engel. Deshalb gehe ich muthig und getrost meinen dunkeln Weg dem Tode entgegen; denn ich weiß, jenseit wird es wieder Licht für mich! Aber, Herr, wo die Sünde einmal gewohnt hat, da gräbt das Schicksal unaustilgbar die Furchen in des Menschen Herz.

Der Meister hatte bleich wie der Tod diesem zugehört, Angstschweiß perlte auf seiner Stirn, er sah noch regunglos vor sich nieder, als Marie schon lange vor ihm stand, um zu fragen, ob es ihn vielleicht erfreuen würde, ein Liedchen von ihr zu hören, gern wolle sie ihm eins singen. — Erst nachdem sie die Frage mehr Male und immer schlichter wiederholt hatte, sagte er freudig:

Thut das, liebe Jungfrau, singt mir ein Lied, das mich aufheitert. Ich liebe den Gesang gar sehr und wenn ich sage, so stärkt er mich.

Das Mädchen sang, der Meister war ganz Ohr, hatte bald die Worte des Alten vergessen und die Ruhe des Herzens kehrte auf den sanften Tönen des Gesanges in seine Brust zurück. Er war entzückt, eilte, als sie das Lied geendet, nach einem kleinen Wandschrank, suchte hin und her und nähete sich dann dem Mädchen.

Liebe Jungfrau! — sprach er — Euer holber Gesang hat mir so wohlgefallen, hat mich so beruhigt, daß Ihr mir die Freude nicht versagen müßt, diesen kleinen werthlosen Ring zum Dank von mir anzunehmen — Erlaubt! — Er steckte ihr den einfachen, goldnen Reif mit einem werthlosen Steine an den kleinen Finger ihrer linken Hand, was sie auch hocherröthend duldete! — Seht nicht auf den Werth, — fuhr er fort — denkt, daß der, der ihn Euch gab, es im Entzücken über Eure holbe Stimme that; denn nur so kann er einigen Werth für Euch haben.

Das Mädchen war zu verlegen, zu beschämt, um alsbald die Worte des Dankes zu finden, sie stammelte Einiges und wagte nicht den Ring zu betrachten, der fast für ihren zarten Finger zu klein war. Endlich aber vermochte sie doch nicht der Neugierbe zu widerstehen und während der Meister den Wandschrank wieder schloß, warf sie einen Blick auf das Geschenk, bei dessen Anblick sie zusammenfuhr, ihn genauer betrachtete und dann plötzlich ausschrie: Vater, mein Ring! — Ich habe meinen Ring wieder!

Was ist Euch? — Was ist Dir? — fragte der Meister und der Alte zugleich.

Ich habe durch die Güte dieses Mannes meinen Ring wieder, freuet Euch mit mir! — rief Marie freudig aus. — Ihr wißt, wie werth er mir war; denn Ihr sagtet mir ja, er sei von meiner Mutter. Er und der kleine silberne Becher, den sie uns auch nahmen, war ja das Einzige, was mir von ihr geblieben war.

Bist Du auch gewiß, daß es Dein Ring und kein anderer ist? fragte der Alte, während Meister Klaus verlegen in's Fenster trat.

Ich bin es, Vater! Der rothe Stein, das schöngearbeitete Blümchen, das ihn einfaßt, hier der kleine Sprung, gewiß, er ist es!

Wie kam dieser Ring in Eure Hände, Herr? fragte jetzt der Alte.

Ich kaufte ihn in Augsburg mit mehreren Sachen in einer Versteigerung! erwiderte der Goldschmied verlegen.

So habt Ihr auch vielleicht das andere Pfand der Erinnerung, den Becher? fragte Marie schnell.

Wohl möglich! — sagte der Meister. — Könnt Ihr ihn mir bezeichnen?

O, gut, recht gut kann ich das! — erwiderte sie schnell. — Er war klein, ein Rand umgab ihn, und ein Kranz von Rosen, in welchem ein Fstand, war in erhabener Arbeit darauf zu sehen.

Ich glaube, ich habe auch ihn! sagte der Meister, öffnete den Schrank und reichte ihr einen Becher.

Des Mädchens Freude war unaussprechlich, als sie dies theure Andenken ihrer Mutter wieder in ihrer Hand hielt.

Ja, er ist's! — rief sie freudig, aber plötzlich ward sie still und ernst. — Wie könnt' ich ihn Euch bezahlen? — sagte sie traurig. — Haben wir

doch kaum so viel in unserm Sackel, um auf ein paar Tage Herberge und Kost zu zahlen; doch — fuhr sie plötzlich auf — wenn wir vor dem Markgrafen auf der Pfaffenburg, sitzen und er uns vielleicht freigebig lohnt, will ich Euch Alles geben, was wir bekommen, nur laßt mir den Becher.

Behaltet ihn auch ohne Zahlung, — sagte der Goldschmied — und sänget Ihr mir zum Dank auch nicht ein Liedchen mehr, so würde ich ihn Euch doch gern verehren, glaubt es mir, von Herzen verehren; denn Gott sei's gedankt, daß er wieder in Euern Händen ist.

In Augsburg sagtet Ihr, hättet Ihr beides gekauft? — fragte jetzt der Blinde. — Sonderbar, und in hiesiger Gegend wurden wir dieser geringen Kleinodien beraubt, wie kamen sie dorthin? Doch das Geschick führt ja zuweilen den Menschen gar sonderbar von Ost nach West, von Süd nach Nord, warum sollte auch nicht das Leblose durch hundert Hände nach entfernten Gegenden wandern können?

Er schwieg, der Meister knüpfte das Gespräch nicht wieder an und Marie war in kindlicher Freude nur mit Becher und Ring beschäftigt.

Plötzlich unterbrach der Alte die Stille. Werther, freundlicher Mann, der uns so liebevoll in seinem Hause aufgenommen, nennt mir nun auch Euren Stand und Namen, daß ich Euch gehörig begrüßen und bei Eurem ehrenwerthen Namen nennen kann.

Ich heiße Klaus Barnbühler und bin meiner Profession nach ein Goldschmied.

Um! — fuhr der Blinde auf — Ist mir doch, als hätte ich diesen Namen schon irgendwo gehört.

Wohl möglich! In Vaireuth, Nürnberg, Regensburg und Augsburg kennt man mich und meine Arbeit gar gut! — erwiderte Meister Klaus und konnte seine Verlegenheit nicht verbergen — Vielleicht habt Ihr da meinen Namen nennen gehört.

Die eintretende Magd, welche dem Meister meldete, daß die Kammer für die Fremden in Ordnung sei, störte zu des Meisters Freude das Gespräch. Marie ergriff nun des Vaters Arm, der Meister trug die Harfe und begleitete sie in ihre neue Wohnung.

Aber noch am nemlichen Abend rief er seinen Gesellen Georg zu sich. Setze Dich, — sagte er, unruhig in der Stube auf und abgehend — ich habe Ernstes mit Dir zu reden. Vor Dir darf ich kein Geheimniß haben, vor Dir, guter Mensch, dem ich so viel verdanke. Gott hat mir schon wieder ein Merkmal seiner Gnade gegeben; — fuhr er nach kurzem Schweigen fort — ich konnte geraubtes Gut wieder in die Hände des Beraubten legen. Ach! könnte ich nur Alles wieder erstatten, gern wollte ich, ein Bettler, herumziehen, würde nur mein Gewissen dadurch rein und ich frei von drückender Schuld!

Duält Euch doch nicht, lieber Meister — unterbrach ihn Georg — Dem reinigen Sünder ist Gott immer barmherzig; fahrt nur mit Behar-



lichkeit fort, der Tugend nachzustreben, und dann wird das, was geschehen ist, der Himmel gewiß verzeihen.

Ach, Georg! — nahm der Meister das Wort und man sah an seinem unstäten Blicke, daß das Vertrauen noch nicht so ganz in ihn zurückgekehrt war — wenn die Sünde in dem Menschen heimisch geworden ist, wird man sie so wenig los wie einen ungestümen Wahn; man werfe sie fort, schließe die Herztüre zu, sie lehrt immer wieder mit ihrer lockenden Stimme auf geheimen Wegen zurück; denn sie hat den Menschen mit unsichtbaren Banden umgarnt, die er kaum gewahr wird, und der kleinste Fehltritt wird durch sie zum Falle. So auch mir. Ich wagte nicht, Grumbach den Aufenthalt der italienischen Frauen in meinem Hause zu verweigern, und ich wurde dadurch wider meinen Willen des Markgrafen Liebeshfehler; nun sendet er mir noch eine Zweite in's Haus, die zwar den Stempel der Frömmigkeit auf ihrem Antlitze trägt, aber eben weßhalb — und dies ist die Veranlassung, deßhalb ich Dich rufen ließ — eben deßhalb ruft mir mein Gewissen zu: Sünder, schütze die Unschuld; denn die zarte Taube fiel in Geiers Hände!

Georg hatte bisher aufmerksam zugehört, nun wurde er immer gespannter.

So wie ich unsern Herrn kenne, — fuhr Klaus fort — muß ihm die Jungfrau gefallen haben; denn sonst hätte er sich nicht um sie bekümmert. Georg, wir müssen die Seele des Mädchens retten!

Wenn ich es vermag, mit Freuden! — sagte der Gesell — Ihr wißt, Meister, wo es das Gute gilt, bin ich gern zur Hand.

Das weiß ich nur zu gut! sagte Klaus, ihm dankbar die Hand drückend — Ich übergebe sie Dir! Da, wo meinem schwachen Gemüthe der Muth fehlt, da handle Du. Du bist ein freier Mann, reicher Eltern Kind, hast Keinen zu fürchten; Dein Haus und Hof und Deine Güter liegen nicht unter des Markgrafen Bann; nimm Dich des Mädchens und ihres blinden Vaters an!

Wenn sie es verdient, gern! sagte Georg.

Ob sie es verdient? Sieh ihr nur in's Auge — sprach der Meister mit Feuer — und Du siehst eine himmlische Jungfrau, wie sie Dein Landsmann, Albrecht Dürer, zu malen pflegte.

Nun, wir wollen sehen! — sagte der Bedächtige. — Oft trillt der Schein, und ihr Gesang, den ich aus der Ferne vernommen habe, hat Euch leicht bethören können. Doch verspreche ich Euch, möge sie der Sünde verfallen oder ein Engel sein, ich stehe ihr als Freund warnend zur Seite!

Durch diese Zusage war der Meister getröstet, der in dem festen Glauben stand, der Böse wolle ihn durch diese schönen Frauen und ihre Stimmen verlocken. Auch konnte das Zutrauen, welches er zu Georg hatte, fest begründet sein. Dieser brave Jüngling hatte das geheime Trei-

ben des Meisters belauscht, hatte beobachtet, daß er mit einer Räuberbande in Verbindung stehe, gestohlenen Gut kaufe und so der Fehler des Verbrechens wurde; er hatte offen mit ihm hierüber gesprochen, ihm das Sträfliche solches Beginns unumwunden gezeigt, ihn ermahnt und bemogen, diese unrechte Handelsweise aufzugeben und künftig ein gottgefälligeres Leben zu führen. Er hatte dies mit so viel Wärme gethan, war, gegen den Wunsch seiner Eltern, bloß deshalb noch in des Meisters Werkstatt geblieben und unterstützte den noch zuweilen Wankenden mit Rath, That und Beispiel, so daß Meister Klaus, und mit Recht, in ihm seinen rettenden Engel sah.

Nicht mit so freundlichen Augen, wie von Meister Klaus, war übrigens der Harsner und sein Kind von Franzeska betrachtet worden, die im Vorbeigehen nur einen Blick auf das Mädchen geworfen und sogleich Laura die bittersten Vorwürfe gemacht hatte, daß sie dieses Mädchen in ihre Wohnung aufgenommen habe. Sie ist schön, — sagte sie — sehr schön, hat jenes Anziehende, Jungfräuliche, das oft die Männer so wunderbar bezaubert und ihre Schmetterlingsflügel fester zu binden versteht als die vollendetste Schönheit. Wozu rufst Du eine Gegnerin in die Schranken? Warum hältst Du sie hier fest, die mit einem Zehrpennig gern weiter gezogen wäre. Warum die fromme Einfalt, die kalte Tugend neben Dich stellen?

Und warum dürftest ich die Tugend nicht neben mir dulden? Fühl ich sie doch noch in mir! erwiderte Laurette stolz.

Kind! — unterbrach sie die Mutter, mitleidig lächelnd — ich wiederhole es Dir noch einmal: Du kennst die wahre Tugend so wenig, als ich sie kannte; in Deiner Seele ist sie nicht eingeprägt und über Deinem Gemüth schwebt sie nur wie die Libelle über dem Waldbach, ein leiser Lusthauch — und sie flattert, wohin er sie treibt. Dein Stolz, nichts weiter, erhält Dich, ein unbewachter Augenblick — und Du fällst!

Laura mochte der vergangenen Stunde gedenken und schwieg.

Morgen muß die Bettlerin von hier! — fuhr die Mutter fort — Meister Klaus darf sie nicht länger bei sich dulden, und wenn der Markgraf nach ihr fragt, so presse feurig Deine Lippen auf seinen Mund und er wird nach keiner andern Antwort verlangen. Ich werde morgen mit dem Alten sprechen, und mit einer Hand voll Scheidemünze fördert man solch Gefindel schnell.

Thut mit ihnen, was Euch gut dünkt, Mutter! sagte Laurette, nachdenkend geworden, und die liebliche Gestalt der Harsnerin mochte wohl in dem Augenblicke, da sie das harte Wort aussprach, noch lieblicher ihrer Phantasie erschienen sein.

Als aber Franzeska am andern Morgen hinüber zu dem Blinden ging, ihm einen Goldgulden in die Hand drückte und den sonderbaren Antrag machte, sich mit seiner Tochter sogleich aus der Stadt zu entfernen

erstaunte sie nicht wenig, als ihr der Alte, das Geld zurückgebend, erwiderte: Mich hat der Markgraf mit meinem Kinde auf das Schloß bescheiden lassen, bei Tafel ihn mit unserm Gesange zu vergnügen; des Herrn Befehl muß ich gehorchen; aber auch ohne dies würde ich Euern Vorschlag so wenig als Euer Geld angenommen haben!

Franzesla verließ ihn entrüstet, um so mehr, da sie heute das Mädchen in dem vollen Zauber seiner Schönheit sah. Sie eilte nun zu Lauretten, und was ihre List nur erdenken, ihr Verstand nur erkügelnd konnte, wendete sie, und wohl nicht vergebens, an, das Herz der Tochter durch Eifersucht und Eitelkeit zu entflammen und gegen die Harsnerin aufzubringen.

Um die Mittagszeit blies vom hohen Schieferturme der Thurmwart ein lustiges Lied. So war es auf Plassenburg Sitte, wenn der Markgraf ein Bankett hielt, zu welchem die Grafen und Herren aus der Nachbarschaft eingeladen waren, dann rief das Lied die Bürger von Culmbach auf das Schloß und sie durften ihren Herrn tafeln sehen. Wer nur in einem anständigen Kleide erschien, Mann oder Frau, dem wurde der Einlaß in den Speisesaal nicht verweigert, den Armen, Zerlumpten aber Bier, Brod und Fleisch im Schloßhose gereicht, damit auch sie sich erfreuen konnten. Auch heute, da es eben ein Sonntag war, zog Alt und Jung auf den Ruf des Thurmwarths den Berg hinauf nach der Burg und fast niemand blieb daheim; denn es war seit lange wieder das erste Mal, daß der Herr hier bankettirte.

Auch der blinde Harsner, von seinem Kinde geführt und von Georg begleitet, wanderte nach dem Schlosse. Aller Augen ruhten theilnehmend auf dem alten blinden Manne, aber mehr noch auf seiner Führerin, jedermann machte ihnen Platz, Aller Blicke waren auf die Jungfrau in ihrem lichtblauen, wollenen Gewande gerichtet, die nicht um sich sah, nur versorglich den Blinden leitete, bedächtig für ihn den ebensten Pfad suchte und ihn warnte, wenn etwa ein Stein in dem rauhen Wege lag. — Wohl dem, — raunten die Alten sich zu — den solch' kindliche Liebe pflegt. — Seht nur! — sagten die Mütter zu den Töchtern — wie bescheiden, wie züchtig sie zwischen uns einhergeht und nicht aufblickt als nach dem alten Manne! — Sieh' nur, — raunte eine freundliche Jungfrau ihrer Gesellin zu — wie knapp der weiße Gürtel sie umschließt, welche schlanke Gestalt, wie einfach sie das starke, blonde Haar gerollt und aufgesteckt, wie schön sie es gescheitelt hat und wie es doch so lockig über ihre Schultern herabrollt! — Hast Du was Schöneres gesehen? Dieser Blick, diese Farben, diese Gestalt! riefen leise die jungen Männer sich einander zu, leise; denn sie wagten es nicht, laut ihr Lob vor der stiftamen Jungfrau auszusprechen.

So wanderte Marie, von Allen bewundert, den steilen Berg hinauf und als der Alte auf eine Steinbank unter einer knospenden Linde ruhte, hielt auch der Zug an; denn keiner wollte an ihnen vorübergehen. Endlich gelangten sie an das äußere Thor der Burg, wo ihnen aus dem Schlosse schon Trompeten, welche die Gäste zur Tafel riefen, entgegenschmetterten. Ein hoher, weiter Saal nahm die stattlichen Gäste auf, in welchem auf drei Seiten eine hölzerne breite Gallerie lief, auf welcher die Musici und Zuschauer sattfam Platz fanden, die sich nun nach der dahinauf führenden Treppe drängten; aber niemand ging an dem blinden Harfner und seinem Kinde vorüber, ohne sein: „Grüß Dich Gott, schöne Jungfrau!“ oder: „Gott mit Euch, armer, blinder Mann!“ noch in der Eile zu sagen. Georg blieb unten bei ihnen zurück und wollte sie nicht eher verlassen, bis sie in den Speisesaal berufen würden.

Als er dies erwartend, schweigend bei ihnen stand, fühlte er plötzlich einen leisen Schlag auf der Schulter, es war Otto, der an der Seite eines feingekleideten Jünglings hinter ihm stand.

Ei, ei, St. Georg! — sagte er spöttisch. — Wie? finde ich Dich heute im Frauenbienst? Aber bei Gott, Du hast Recht; denn solch —

Ehe er noch weiter sprechen konnte, zog ihn sein Begleiter mit sich in das Gemüth fort. Staunend blickte ihnen Georg nach; denn er hatte sogleich in dem Bierlichgekleideten Laurette erkannt.

Jetzt trat ein Diener zu dem Harfner und befahl ihm einzutreten.

Lebt wohl, Jungfrau, seid nicht verzagt, der Herr ist gar gut! rannte Georg dem Mädchen zu und drängte sich nun mit den Andern gleichfalls die Treppe hinauf; der Harfner und Marie traten in den Saal ein. —

Der Markgraf mochte mit seinen Gästen schon von dem blinden Spielmanne und seiner Tochter gesprochen und manches zu des Mädchens Lobe gesagt haben; denn bei ihrem Eintreten waren sogleich Aller Augen auf sie gerichtet. Er selbst rief, auf einen Pfau zeigend, der als Brutschüssel in der Mitte der Tafel sein schönes Gefieder spreizte, aber auch damit den Fürsten hinderte, die Eintretenden zu sehen: Nehmt mit den verdammten Vogel weg! — Und als nun dieser hinweggetragen war, der Markgraf Marie vor sich sah, war er wie seine Gäste überrascht.

Fraun, Melchior! — rief er dem Oberhofmeister zu — Sieh' hin und sprich! Hatte ich nicht Recht?

Gott möge sie schützen! murmelte statt Antwort der Alte vor sich hin.

Geba, Manlassen! — rief jetzt Markgraf Albrecht den Dienern zu, die auch gaffend da standen und das Mädchen betrachteten. — Bringt dem Alten und der Dirne Sessel und einen Becher Wein, dem Möbel Sekt, dem Alten Würzburger!

Die Diener erfüllten schnell den Befehl, brachten Sessel und Becher. Plötzlich aber fuhr der Markgraf zornig auf.

Haushofmeister! lehre doch dem Schlingel dort Sitte! — rief er. —

Schickt es sich, einer solchen Jungfrau den Wein in einem zinnernen Becher zu kredenzen? Ein silberner gehört ihr von Rechtswegen, wohl eigentlich ein goldener.

Der Harsner erhob sich jetzt, den Becher in der Hand. — Ehe ich diesen leere, sagte er mit Anstand — möge mein Mund erst Dank und Segen aussprechen. Meinem gnädigen Herrn, dem Markgrafen Albrecht, möge Gott es wohlgerhehen und sein Unternehmen gelingen lassen! Alle seine frommen Wünsche möge er ihm gewähren, er noch lange der Schirm und Hort deutscher Ehre und seines Glaubens sein, der Abler der Hohenzollern schirmend, mächtig und hoch sich schwingen über Deutschland und sein Stamm blühen, gedeihen und sich vermehren!

Ich danke Dir, Alter, für Deine guten Wünsche, — sagte der Markgraf — aber — setzte er lachend hinzu — was das Letzte betrifft, so überlasse ich das meinem Vetter zu Anspach und dem Kurfürsten in Berlin, die mögen mit Gott den alten Stamm fortpflanzen. Was ich hinterlasse, soll unsterblich sein; in meinen Thaten nur will ich fortleben, nicht in meinen Kindern! — Doch trink' Deinen Becher aus, und auch Du, rief er Marien zu, die, als sie den Becher an die Lippen setzte, hocherröthend sagte:

Auf Euer Wohl, gnädiger Herr!

Und weiter sagst Du mir nichts? fragte der Markgraf.

Ich weiß nicht, was ich Euch wünschen sollte! — sagte sie sittsam — Gott nur weiß, was dem Menschen nützen kann, deshalb will ich Euch in mein Gedächtniß schließen, gnädiger Herr!

Thue das! — sagte der Markgraf — Das bringt gewiß bis zu Gott, und wenn Ihr die Becher geleert und der erste Gang abgetragen ist, dann beginne Euer Gesang.

War es nun, daß es der Markgraf in der Stille befohlen hatte, oder waren alle Gäste begierig, das Mädchen singen zu hören, die Trompeten gaben bald das Zeichen, daß der erste Gang abgetragen werden sollte, und selbst der dicke Graf von Castel, sonst ein gar lederer Herr, hatte den gespidten Aal mit Salbei, ohne ihn zu berühren, vorübergehen lassen.

Nun von der rothen burgundischen Traube, Mundschenk! — befahl der Markgraf. — Schenk' rasch ein, rasch die Becher geleert, Ihr Herren, damit der Gesang beginnen kann. Dann Alles still!

Auch die Becher wurden schneller als gewöhnlich leer, der Markgraf winkte und Marie legte dem Vater die Harfe in den Arm, der so sicher, als könne er die goldnen Saiten deutlich erkennen, sie griff und starke Akkorde hervorrief, dann sang er das Lied von dem treuen Reibisch, der, als in Ungarn die Türken Kurfürst Moritzens Pferd niedergestoßen hatten, sich auf seinen Herrn warf, ihn mit seinem Körper deckte, bis Hilfe kam und so der Kurfürst gerettet wurde. Der Edle starb an seinen Wunden.

Gebe Gott jedem Fürsten viele solcher Diener! rief, als der Alte sein Lied geendet, der Markgraf unwillkürlich aus.

Jeder von uns würde für Eure fürstlichen Gnaden ein Gleiches thun!  
nahm Wilhelm von Grumbach das Wort.

Möchte doch auf die Gefahr nicht unter meinem Rasse liegen und die  
Türkensäbel über mir! — sagte der Markgraf und sein Auge flog schnell  
im Kreise seiner Gäste umher. — Schweigt! — rief er dann den Trom-  
peten zu, die eben das Signal zum Auftragen der zweiten Tracht gaben.  
— Erst noch den Gesang der Jungfrau, bis der geendet ist, müssen sich nun  
wohl meine werthen Gäste gebulden und ihre Eglust zähmen. Singt uns  
etwas, das zum Herzen geht. Mitten in der Freude, selbst beim Becher  
liebe ich den schwermüthigen Gesang.

Das Mädchen verneigte sich, durchlief mit ihrer weißen Hand einige  
Mal die Saiten der Harfe, dann begann sie.

„Tritt näher, Sänger!“ der König spricht.  
Der Sänger naht und leert  
Den Becher mit traurig ernstem Gesicht,  
Den ihm der König verehrt.

„Nun nenn' uns auch, Pilger, Dein Heimathland  
Und Deinen Namen; denn traun!  
Es ist kein Sänger aus nieberm Stand,  
Den wir hier vor uns schau'n.“

Ich heiße Wolfram. Dies freundliche Land,  
Der ernste Pilgersmann spricht,  
Das ist auch mein liebes Vaterland,  
Kennt mich denn mein König nicht?

„Bis einst der Tod die Blume geknickt  
Mit kalter, eiserger Hand,  
Sei Du, der meine Schwester berückt,  
Von meinem Throne gebannt.“

So sprach Ihr. — Gehorchend zog ich fort,  
Hab' nimmer die Holde erblickt.  
Doch nun ist gelöst'et Euer strenges Wort:  
Der Tod hat die Blume geknickt.

Ich komm', ihr das Todtenopfer zu weich'n  
In schauerlich nächtlicher Lust;  
Günnt mir ein Plätzchen auf moosigem Stein,  
Herr König, an ihrer Gruft.

Da töne mein Lied, da bringe der Klang  
Von meiner Harfe hinab,  
Mein leiser, schmerzvoller Klagegesang  
Umflüst're ihr einsames Grab.

„Zieh' hin in Frieden! Es sei Dir vergönnt;  
Vernichtet ist, was ich gebot.  
Was ich im Leben einst zürnend getrennt,  
Das fühne nun fürder der Tod.“

Der Sänger neigt sich und wandelt allein  
Zur Stätte der Ruhe, und setzt  
Sich auf den grauen, bemooßten Stein,  
Von mancher Thräne benetzt.

Er seufzet tief auf, er starret hinab,  
Durchdrungen von Gram und von Schmerz,  
Denn unten im graufig einsamen Grab,  
Da ruhet das treueste Herz.

Er greift in die Saiten — da bebet der Klang  
Der Harfe durch säuselnde Luft,  
Und wehmüthvoll steigt der Grabgesang  
Hinab in das Dunkel der Gruft.

„Klein ist Dein Bett und eng der Raum,  
Doch mild und freundlich ist der Traum,  
Den Dir der Engel zugebracht,  
Der Deinen sanften Schlaf bewacht.

„Schlaf wohl, schlaf süß im engen Haus! —  
Wir gehen All' dort ein und aus,  
Durch kurze Nacht führt ja der Tod  
Den Pilger bis zum Morgenroth.“

Der Sänger schweigt, kein bebender Laut  
Dringt mehr durch die säuselnde Luft;  
Und als im Osten der Morgen ergraut  
Ist's still und todt um die Gruft.

Da naht der König. — „Was störst Du die Ruh'  
Der Todten noch immer? Steh' auf! —  
Fest schließet der Tod die Gräber zu.  
Keine Klage sprengt sie auf!“

Der Sänger ach't nicht das zürnende Wort,  
Das der König zu ihm spricht;  
Er blicket hinunter immer fort  
Und rühret und reget sich nicht.

Das Haupt gesenkt, die Harf' in der Hand,  
Bestrahlet vom Morgenroth,  
Den starren Blick zur Gruft hingewandt,  
Sitzt er erbleichet und todt.

Das Lied, das in dem Dunkel der Nacht  
So wehmüthvoll schauerlich klang,  
Das er der Treuen zum Opfer gebracht,  
Es war sein Schwanengesang.

Tiefe Stille hatte im ganzen Saale während des Gesanges geherrscht'  
Gäste, Diener und Zuschauer hatten nicht aufzuathmen gewagt, Alle hatte  
eine tiefe Rührung ergriffen, Jeder unverwandt das Mädchen angeblickt,  
das, seiner Schönheit unbewußt, im Gefühl des Liebes, was es sang, wie  
eine heilige Cäcilie in dem hohen, getäfelten Saale stand und die Herzen

entzückte. Diese Stille herrschte noch als dasselbe schon längst schwieg und des Markgrafen Auge hing mit ernstem, unverwandten Blicke an der Jungfrau, deren Töne ihn so tief erschütterten, deren Anblick ihm so unaussprechlich wohl that. Da unterbrach der Graf von Castell endlich die Stille, er erhob sich, so schwerfällig er auch war, von seinem Sitze und ging mit dem gefüllten Becher auf die Sängerin zu. Mädchen! — sagte er — so wahr dieser Wein ein ächter Burgunder ist, so wahr versichere und schwöre ich im Beisein meines gnädigen Herrn und aller hier versammelten Edlen, daß, wenn Du uns noch ein Lied singen willst, ich den Becher hinsetzen und ihn nicht leeren und auf meinem Sessel, mitten im Geruch der dampfenden Schüsseln, sitzen bleiben will, ohne eine zu berühren und so mich lassen, wie ich noch nie gethan; denn wahrlich! so wie Du, hat mich noch nichts entzückt, so haben mich noch keine Töne durchdrungen als die Deinigen!

Während Alle riefen: Haltet ihn bei'm Wort, Jungfrau! der Markgraf Marie bat, ihm noch ein Lied zu singen, hatte diese sich hocherröthend vor dem Grafen geneigt und erwiderte jetzt stammelnd: Euer Wunsch, Herr, ist mir Befehl!

Bis die Sonne untergegangen nicht Speis' und Trank! rief der Graf und setzte sich wieder auf seinen Platz, während der Hofprediger hierüber: Miraculum! ausrief.

Marie sang noch ein einfaches, trauriges Lied und bezauberte die Zuhörer von neuem, besonders ward der Markgraf ungewöhnlich ernst und befahl seinem Seckelmeister, als sie geendet, den silbernen Becher, aus dem sie getrunken, mit Nürnberger Groschen zu füllen und ihn der Sängerin bei ihrem Heimgange in seinem Namen zu verehren.

Bei manchem der Zuschauer hatte diese Scene gar verschiedenen Eindruck gemacht. Meister Klaus, der auch auf der Gallerie nicht fehlte — wo hätte er können eine Gelegenheit vorbeilassen, dem Gesange zu hulldigen? — war ganz Ohr gewesen und man hätte ihn jetzt fragen können, ob die Sängerin ein braunes Gewand oder braunes Haar habe, er hätte es wahrscheinlich in seiner Verklärung bejaget. Seiner Meinung nach, die er jedoch für sich behielt, war Laurettens Gesang künstlicher, aber nicht so seelenvoll als der der Harfnerin; jener entzückte ihn, dieser aber sandte himmlische und doch verständliche Laute zu seinem Herzen. — Georg war still und in sich gekehrt, ihm waren die Töne nur ein sanfter Westwind, der ihn wunderbar in süße Träume wiegte; erwachte er, ruhte sein Blick auf dem Mädchen, so ergriff ihn eine unbeschreibliche Wehmuth, die er sich nicht zu erklären wußte. — Otto verwandte, so lange Laurette neben ihm ganz Aug' und Ohr war, kein Auge von der Sängerin, sein glühender Blick schien sie zu durchbohren und seine Phantasie geschäftig zu sein, aber jetzt ergriff er, sich vergessend, Laurettens Hand, drückte sie innig, und diese, hierdurch aufmerksam gemacht, raunte ihm leise zu: Beobachtet lieber die



Blicke des Markgrafen, als daß Ihr so unverwandt die Harsuerin anstarrt! Lebt, wenn es Euch möglich ist, in seinem Auge, was in seinem Herzen vorgeht; ich will Marien beobachten. — Der Same, den die Mutter ausgestreut, war aufgegangen, des Markgrafen Benehmen hatte ihre Eifersucht geweckt, selbst Otto's Bewunderung des schönen Mädchens verursachte ihr ein unangenehmes Gefühl. Sie war so mit ihm und Marien beschäftigt, daß sie nicht das leise Flüstern der sie Umgebenden bemerkte, unter denen Einige, trotz ihrer Verkleidung, sie erkannt und ihren Nachbarn spottend zuraunten: Sieh nur, das ist die welsche Dirne!

Meister Peter, der Hofnarr, der, gegen seine Gewohnheit, bis jetzt ganz still gewesen war und jedermann mit seinem Witz verschont und sich zu dem blinden Harsner und seinem Linde gesetzt und selbes mit Wohlgefallen betrachtet hatte, horchte jetzt nach dem Geflüster auf der Gallerie und erkannte, trotz der Verkleidung, Lauretten. Schnell trat er hinter den Markgrafen: Herr! — raunte er ihm, doch nicht so leise zu, daß es nicht auch die Nachbarn hätten hören können — Herr! seht die verkehrte Welt. Da oben steht eine Sirene im Trodenen, während hier unten ein Gottesengel unter Zechbrüdern sitzt.

Der Markgraf sah hinauf und sein erster Blick traf Laura, die er auch sogleich erkannte, sein zweiter den Gesellen ihr zur Seite. Es war ihm unlieb, Laura hier und den Gesellen neben ihr zu sehen; er hatte das unangenehme Gefühl, das man empfindet, wenn man aus einem lieblichen Traume, wenn auch durch eine liebe Person, geweckt wird; man ist erwacht, das Gewebe des Traumbildes ist zerrissen und durch nichts wieder anzuknüpfen. Seine Gedanken waren so ruhig, so heiter, so still beglückend gewesen, wie nach einer Himmlischen hatte er nach Marien geblickt und kein unheiliger Gedanke, kein süßlicher Wunsch hatte ihn verlockt. Seit er wieder in Laura's Flammenauge gesehen, wallte sein Blut wieder stärker, er leerte einen Becher nach dem andern, blickte bald hinauf nach der Italienerin, bald überflog sein Auge Marie, die am untern Ende des Saales mit dem Vater sich, von dem gespenbeten Beifall beschämt, in eine Fenstervertiefung zurückgezogen hatte. Er verglich, legte die Schönheit Weiber auf die Wage, befragte sich, ob das Feuer der Südländerin nicht die leuchtende Glorie der Harsuerin überstrahle, fragte sein Herz, wohin es sich neige, aber dieses Polypenartige streckte seine tausend Arme nach Weiden.

Unterdessen hatte Georg seinen Mitgesellen auf das Flüstern und Zeigen der Zuschauer aufmerksam gemacht und dieser theilte dies Lauretten mit, die schon während des ganzen Mahles über Markgraf Albrecht's Benehmen unruhig und misguthig gewesen war. Sie gab in ihrem Unmuth um so leichter Otto's Witten nach, sich, um ferneres Ansehen zu vermeiden, davonzuschleichen, was jedoch nicht geschehen konnte, ohne daß es Peterlein nicht bemerkt hätte.

Gnädiger Herr! — sagte er zu dem Markgrafen — die Sirene taucht unter!

Dieser warf einen Blick auf die Gallerie und sah nur noch Laura an Otto's Hand sich durch die Menge der Zuschauer drängen. Dies verdroß ihn und doch wußte er eigentlich nicht, weshalb. Er leerte nun um desto fleißiger den Becher, seine Gäste thaten ein Gleiches; der Lärm an der Tafel wurde immer stärker und die Blicke, womit der Markgraf zuweilen nach Marien sah, wurden immer glühender. Wohl ihr, daß sie die Augen jungfräulich niederschlug und den seinen nicht begegnete, doch befand sie sich demungeachtet bei dem immer noch zunehmenden Lärm in unbeschreiblicher Angst. Dies mochte der Oberhofmeister bemerken, er gab den Trompetern ein Zeichen, die alsbald ein lustiges Stüdchen bliesen und die Zuschauer, von Alters her dies Signal wohl verstehend, entfernten sich allmählig. Dies war eine Sitte, die Melchior von Schaumburg mit Erlaubniß des Markgrafen eingeführt hatte, damit die Unterthanen ihren Herrn nicht sähen, wenn der Wein, wie es wohl öfters geschah, seine Sinne umnebelte; auch stand der alte, ehrwürdige Herr jetzt auf, ließ sich von dem Seckelmeister den Becher mit Nürnberger Groschen reichen, ging zu den Sängern und gab ihn mit den Worten Marien:

Dies sendet Dir mein Herr, der Markgraf, zum Lohne für Deinen Gesang; möge Dein Herz, Du liebes, frommes Kind, immer so rein bleiben, wie Deine Stimme, möge Dein Engel Dich vor Fehl bewahren! Run geh', hier ist's für Dich nicht mehr geheuer!

Marie nahm den Becher und gedachte hierbei, wie sie nun Meister Hans Ring und Becher bezahlen könne, neigte sich vor dem alten Herrn, dankte und küßte ihm kindlich die Hand. Als aber der Markgraf sie hinausgehen sah, rief er sie mit den Worten zurück:

Ihr müßt noch singen, ich muß noch ein Lied von Dir hören, schönes Mädchen!

Aber während Marie zitternd den Vater wieder zurückleitete, war Herr Melchior zum Markgrafen getreten und bat ihn väterlich, die Leutchen nach Hause gehen zu lassen, da sie hier wohl schwerlich mehr taugten.

Ihr seht, mein Hofmeister schwingt noch immer die Zuchttruthe über mich wie vor fünf und zwanzig Jahren! — rief dieser, sich zu seinen Nachbarn wendend — Aber er hat es so treu und redlich mit mir gemeint und meint es heute noch so gut, daß, wenn ich auf seine grauen Locken blicke, die Ehrfurcht mir gebietet, ihm zu folgen. — Geht nur, geht! — rief er dem Harfner zu — aber nicht ohne meine Erlaubniß aus Culmbach, wenn Ihr mich nicht erzählen wollt!

Den gefüllten Becher in der Hand, freudig, als sei sie dem Kerker entlassen, verließ Marie den Saal. Von jedermann, dem sie begegnete, freundlich begrüßt, eilte sie mit Schätzen beladen, die sie gern für das Wiedergefundene hingeben wollte und mit dankbarem Gefühle für den

ehrwürdigen Oberhofmeister, der sie aus so peinlicher Lage gerissen hatte, in ihre Wohnung zurück. Sie konnte ihm auch danken; denn von dem Augenblicke an, da sie den Saal verlassen hatte, war das wilde Jauchzen und der Lärm noch ärger geworden, ihr Lob erscholl von jedem Munde und obgleich es in geziemenden Ausdrücken geschah, würde sich doch ihr Zartgefühl dadurch beleidigt gefühlt haben.

Bring' den großen Pokal, Mundschent! rief mitten unter dem Jauchzen der Gäste jetzt Markgraf Albrecht. — Und Euch, hochgelahrter Herr, bitte ich zu bleiben! wendete er sich zu dem Magister Körber, für den der große Pokal immer das Zeichen zum Ausbruch war; denn wenn dieser die Runde machte, waren alle Zügel los und der geistliche Stolz konnte nicht mehr hoffen, durch seine Gegenwart die Unordnung zu hemmen.

Der Markgraf ließ nun den Becher bis zum Rande füllen. — Euch, dem Diener des Wortes, thue ich hiermit zuerst Bescheid! — sprach er ernst. — Es gilt einer großen, wichtigen Sache, es gilt unserm Kriegzuge —

Hoffentlich wird er zum Heil des Glaubens geschehen! fiel der Hofprediger dem Markgrafen in die Rede.

Unterbrecht mich nicht immer, Magister! — rief ihm der Fürst unwillig zu und seine Stirne fürchte sich. — Hört lieber zu, was ich Euch sagen werde, so ziemt es sich! — Daß ich in den Krieg ziehen werde, wißt Ihr, Ihr Herren! — wandte er sich nun wieder zu seinen Gästen. — Gegen wen, blieb Euch bisher unbekannt. So will ich es Euch hiermit kund thun. — Er gab ein Zeichen, die Dienerschaft verließ den Saal. — Morgen, Graf Mannsfeld, brecht Ihr mit dem Fußvolk und Geschütz gegen Rotenburg auf, der Graf von Löwenstein wird Euch mit der Reiterei dahin folgen. Dort versammeln sich die deutschen Schaaren, die für Glauben, Vaterland und Freiheit gegen die spanische Tyrannei kämpfen werden.

Gegen des Kaisers Majestät? — riefen mehre Stimmen — Gegen Kaiser Karl geht der Zug? Bei Gott, ein gewagtes Unternehmen!

Nun? — fuhr der Markgraf heftig auf und sah wild im Kreise umher, besonders faßte er den Grafen von Castell, der das Letzte gesprochen hatte, scharf in's Auge. — Wer keinen Muth hat, mit mir den Strauß zu wagen, der ziehe heim! Allein, versteht sich, seine Fahne bleibt bei mir. Wer nicht Muth hat, taugt nicht einmal an meiner Tafel, geschweige in meinem Heere und thut deshalb besser, sogleich sich zu entfernen.

Keiner stand auf.

Nun? — sprach der Markgraf weiter — Setzt so stumm und vorhin so laut? — Was sollte der Ausruf gegen Kaiser Karl, den Ihr mit so ängstlicher Besorgniß thatet, Graf von Castell? — wandte er sich zu diesem. — Glaubt Ihr, ich hätte Euch Euer Regiment gegen die Schnapphähne im Fichtelgebirge werben lassen?

Markgraf Albrecht! — entgegnete der Graf, und erhob sich rasch und unmutig von seinem Sitze. — Obgleich ich niemandem von meinen Gedanken und Thun Rechenschaft zu geben habe und als ein freier Stand des deutschen Reichs niemand als meinen Oberherrn erkenne, als das Oberhaupt deutscher Nation, so will ich doch mich gegen Eure fürstlichen Gnaden um meiner selbst willen entschuldigen. Nicht Furcht, Verwunderung erpreßte mir den Ausruf, Verwunderung über das leere Wagstück und daß Ihr so schnell des Kaisers Partei verlassen habt, und diese Verwunderung theilen wohl die meisten der anwesenden Herren mit mir. So sauer es mir wird, ehe ich im Sattel sitze, so gern will ich mein Roß für Euch tummeln und mit Euch ziehen, und ging es auch gegen den Teufel selbst! Nur schmerzt es mich, daß Eure fürstlichen Gnaden Zweifel in meine Anhänglichkeit an Euch setzen; denn meinem Muthes gilt es doch hoffentlich nicht?

Das sei fern von mir! — sagte der Markgraf freundlich — der ist erprobt! Und nichts vor ungut, Graf Castel, wenn mir ein rasches Wort entschlüpft ist. — Er nahm seinen Becher und ging zu dem Grafen, der ihm schnell entgegen kam. — Auf gutes Vernehmen, Graf Wilhelm! sprach er und stieß mit ihm an, der aber schnell den schon an die Lippen gebrachten Becher absetzte.

Verzeiht mir, gnädiger Herr, daß ich nicht Bescheid thun kann! — sagte er — Ich gab aber vorhin der blondgelockten Dirne mein Wort, heute vor Sonnenuntergang keinen Becher mehr zu leeren, keinen Bissen mehr zu essen und Wort muß ich halten!

Ich dispensire Euch — nahm rasch und wohl etwas anmaßend Magister Körber das Wort. — Die Sache betrifft den Frieden der Streiter der Kirche und da müssen solche kleinliche Rücksichten schweigen.

Mit nichts, ehrwürdiger Herr! — erwiderte der Graf. — Mein Wort halte ich, und im Punkte der Ehre möchte Eure Dispensation, die überdies etwas nach dem Papstthume riecht, nicht viel gelten. Verzeiht daher, gnädiger Herr, wenn ich den Becher nicht leere. Mein Wort, daß ich Euch in Noth und Tod nicht verlasse, so sauer es auch meinem Leichname werden mag, genüge Euch.

Schon gut, schon gut! — sagte der Markgraf. — Ein Becher Wein mehr oder weniger mit einander geleert, befestigt die Freundschaft um keinen Heller mehr — Freunde und Kriegenossen wie immer! — Er schüttelte ihm treuherzig die Hand und der Graf war beruhigt.

Unter wildem Gelauche wurde nun der Becher beim Trompetenschalle fleißig auf das Wohl der Armada geleert und noch lange wacker gezecht. Nur dem Markgrafen wollte der Wein heute nicht mehr so recht munden, er hob ungewöhnlich bald die Tafel auf, empfahl sich bis morgen den Gästen und zog sich mit den Grafen von Mannsfeld und Löwenstein in sein Gemach zurück.

Am nemlichen Abend saß Meister Klaus in seiner Wohnstube und hatte gar liebe Gäste bei sich, den Blinden, Marie und Georg, seinen jungen Freund. Noch ganz von dem schönen Gesange der Harfuerin entzückt, sprach er sich darüber offen und lebhaft aus und dies Lob erfreute Marie, da sie in der kurzen Zeit ihres Hierseins Zutrauen zu dem Meister gefaßt und ihr deshalb sein Lob nicht unangenehm war. — Das Gespräch, an welchem Georg, der nur immer das Mädchen beobachtete, wenig Theil nahm, wandte sich endlich von der Musik auf das Schicksal des Blinden und die heitere Lanne, die bisher in der kleinen Versammlung geherrscht hatte, wurde ernster.

Ihr seid mir durch so Manches werth geworden, — begann nun Meister Klaus — auch Eures Kindes wegen, deren Gesang mich so heiter und doch so feierlich, so wehmüthig und doch so wohl gestimmt hat. Kennt man das Schicksal der uns werthen Personen, so werden sie uns noch theurer; denn selten ist es die äußere Gestalt, die uns anzieht, meist nur der innere Mensch und der zeigt sich nur in seinem Handeln und Treiben. Deshalb macht mich mit Eurem früheren Leben bekannt und theilt mir Euer trauriges Schicksal mit; denn traurig muß es für jeden Blinden gewesen sein.

Wenn man Wunden aufreißt, so bluten sie zwar von neuem, — sagte der Harfner — aber doch theilt sich der Unglückliche gern mit und versetzt sich willig in die Vergangenheit, als ob er in ihr schwelgen könne. So will ich denn, Euch zu Liebe und mir selbst zum Trost, meine einfache Lebensgeschichte erzählen, aber hofft keine wichtigen Begebenheiten:

Ich ward in Wunsiedel von armen Aeltern geboren, die ich schon in früher Jugend verlor. Nach ihrem Tode nahm mich ein wohlhabender Verwandter, ein Pelzhändler in Nürnberg, zu sich in sein Haus. Der Alte war ein wunderlicher Mann, lebhaft und unruhig, heute das, morgen jenes wollend. Bald sollte ich ein Handwerk lernen, bald wollte er mich zum Rechtsgelehrten bilden, bald glaubte er, wegen meiner Stimme und meiner Lust zum Versmachen, Talent zu einem Meistersänger in mir zu finden. So kam ich denn zu einem Kürschner in die Lehre, verließ das Handwerk bald wieder, um die Schulen zu besuchen, aber nur die Prosodie hatte Reiz für mich, Lateinisch und Griechisch ekelte mich an. Da wurde ich zu dem alten Meistersänger Gebhard in die Lehre gegeben, lernte Reime schmieden, Sylben abwägen und den ängstlichen Bau der Verse, und mein Wohlthäter war entzückt, wenn mir so ein mühsames Verslein gelungen war. Als ich aber die Lieder unserer früheren Minnesänger las, mich der Geist der Dichtung aus diesen Liedern anwehte und ich zu fühlen begann, daß nicht im Wort, nicht im Sylbenfall, nur in Geist und Gemüth die heilige Poesie wohne und dies laut äußerte, da erzürnte ich meinen Meister, er entließ mich als einen Thoren, und ich nahm getrost meine Harfe und den gefüllten Sackel, den mir mein Wohlthäter nebst seinem Segen

bei meinem Abschiede gab, und wanderte frei und froh, getrost und sorgenlos in die weite Welt, die ich für mich überall offen glaubte; denn den Schlüssel zu jeder Pforte hoffte meine Phantasie schon längst gefunden zu haben. Ich wanderte von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß, der Sackel ward allmählig leer und ich mußte meine Kunst um Gewinn üben und mir so meinen Unterhalt verschaffen. So lebte ich zu meinem Aergerniß von der Kunst, oft im Ueberfluß, öfter noch mit Mangel kämpfend, durchstreifte während mancher Jahre mein Vaterland und die Fremde und wurde nicht reicher an Geld und Gut, nicht reicher an Erfahrung; denn überall suchte ich die Welt und die Menschen meiner Phantasie, und so fühlte ich mich stets betrogen, mithin unglücklich.

Aber Alles hat sein Ziel! Selbst der Dichtung Schwung, selbst die Flügel der Phantasie erlahmen und mir wurde mein herumziehendes Leben zuwider. Ich begann eine Leere in mir zu fühlen, die nicht Gesang, nicht Dichtung auszufüllen vermochte; wohl aber endlich ein Mädchen, das ich an den Ufern des Nedars fand. Nun erst gestalteten sich meine früheren Träume, nun erst glaubte ich den wahren Zweck meines Lebens gefunden, mein Ideal erfaßt zu haben. Die Liebe lohnte dem Minnesänger, verschönte ihm mehr als es je die Phantasie vermocht hatte, das Leben, und an der Hand eines lieben Weibes strömte mein Gesang nur um so inniger aus meinem wonneerfüllten Herzen, als ich immer mehr den Engel schätzen lernte, den mir Gott zur Gefellin gegeben hatte. Sechs Jahre habe ich schöne Tage durchlebt, keine Wolke umdüsterte meinen Horizont, ich fand in der Wirklichkeit alle Träume meiner Phantasie erfüllt, ich fand mich glücklich und war selig, wenn ich in die spiegelhellen Augen meines Weibes blickte. Da brach sie der Tod, meine zitternde Hand schloß sie, ein enges Grab, ein kleiner Hügel bedeckte all' mein Glück!

Ihr Beispiel, ihr frommer Wandel hatte mir Ergebung in den Willen des Höchsten, hatte mich männliche Duldung meines Schicksals gelehrt. Ich wanderte nun, ein einsamer Pilger, durch dies Leben und wo sich früher die Liebe im Hochgenuß ihres Glückes freudig und jauchzend ausgesprochen, da hauchte sie jetzt ihre wehmuthvollen Töne aus und ich lebte fortan nur noch in der Erinnerung. So zog ich manche Jahre umher, bis endlich am Fuße der Tyroler Alpen, als ich eben mein liebes deutsches Vaterland verlassen und nach Welschland ziehen wollte, mir das Schicksal einen neuen Stern aufgehen ließ —

Und das war? unterbrach ihn Meister Klaus gespannt.

Fortan zog ich nicht mehr allein; — fuhr er fort, ohne des Meisters Frage zu beantworten — meine Marie begleitete mich mit ihrer Wärterin und in dem Kinde lebte mein Weib von neuem um mich. Allmählig trug ich all' meine Liebe zu diesem Kinde über, mein Scherz verschmolz in sanfter Trauer und nur bei ihrem Lächeln — ach, könnte ich es nur noch einmal sehen! — fühlte ich mich wieder glücklich. So zog ich acht Jahre umher

und es ging mir wohl, ich war mit-meinem Loose zufrieden. Nur wenn die Knospen schwellen, die Blüthen sich entfalten und die ganze Natur ein duftender Blüthenkranz, die Frühlingssonne freudig begrüßte und das Kind mir ein Weilchen brachte, das mich an die lieben Augen der Entschlunnenen erinnerte, da wurde ich traurig, denn in dieser Zeit hatte ich ihr die Augen zugebrüht und der Fruchtbaum mit seinen weißen Blüthen erinnerte mich nicht an das neue, aufstrebende Leben, nur an den Tod, nur an das weiße Leichentuch, worein ich mein Weib gewickelt und sie so der Vernichtung übergeben hatte.

Die schönen Gefilde Deutschlands hatte ich durchschweift, lange am Neckar verweilt, an dessen lachenden Ufern mein Glück erblüht war und mich die Erinnerung fest hielt, als mich die Sehnsucht nach der Heimat aus den lodenden Gefilden nach dem Fichtelgebirge zog. Ich verließ Schwaben, durchzog das schöne Frankenland und mein Herz schlug freudig, da ich mich nun den waldbumkränzten Höhen meines Vaterlandes so nahe wußte. In Berned, Ihr kennt ja wohl dies so romantisch gelegene Städtchen mit seinen rauschenden Wässern, übernachtete ich und stiege am Abend mit der Kleinen zu der alten, schon längst verfallenen Burg — solch alt Gemäuer zieht mich immer gar wunderbar an — setze mich dort auf die Trümmer und sorglos, als sei ich der König des Landes, laß' ich freudiges Herzens, während die Kleine Beeren sucht, mein Lied erschallen. Die Sonne sinkt hinter den Bergen, feuchter Nebel hebt sich aus dem belebten Thale, ich sehe es nicht, Dämmerung breitet sich vor mir, ich bemerke sie nicht, ist es doch Licht in mir und sehe ich doch die Vergangenheit vor mir aufgerollt, die Burg in ihrer Pracht, und ruht mein Auge doch mit Wohlgefallen auf der Kleinen, die zu meinen Füßen sitzt und aus ihrem weidengeflochtenen Körbchen die gesammelten Beeren ißt. Da rauscht es in dem Gestrüppe hinter mir, zwei schwarze, wilde Männer treten plötzlich hervor —

Georg! — unterbrach Meister Klaus den Erzähler — pochte es nicht an die Hausthüre? Horch! — Ja, ja, es pocht schon wieder! Ein — zwei — drei Mal. — Entferne Dich, Georg, — schnell! — Ihr könnt bleiben! — rief er im Hinauseilen Marien zu, die, trotz ihrer angstvollen Spannung, den leisen Druck fühlte, mit welchem ihr der Geselle, sich rasch entfernend: Gute Nacht, Marie! zuraunte.

Raum hatte der Blinde sein Kind gefragt: Was mag das sein, Marie, mir wird so bange! als sich auch schon die Thüre öffnete und der Markgraf mit Meister Klaus eintrat, der höchst verlegen und unruhig zu sein schien.

Nach einem Bantet, wo der Herr bis in die späte Nacht zu zechen pflegte und selten in ruhigem Zustande war, würde jeden dessen Besuch befremdet und erschreckt haben. So war es auch dem Goldschmied ergangen, als er den Markgrafen vor sich stehen sah, und er hatte, an die Harf-

nerin denkend, ihn schnell hinauf zu den fremden Frauen führen wollen, allein Markgraf Albrecht, wahrscheinlich von der Straße schon des Blinden Stimme vernehmend, hatte rasch die Thüre geöffnet, und so war Meister Klaus jede Hoffnung benommen, ihn zu entfernen.

Grüß Euch Gott! sprach Markgraf Albrecht im Hereintreten und sein Auge ruhte feurig auf dem Mädchen, die, den Blick niederschlagend, zu ihrem Vater trat und ihm leise etwas zuraunte, der dann schnell aufstand, den dargebotenen Arm der Tochter faßte und sich entfernen wollte.

Wohin? — rief der Markgraf. — Wo willst Du hin, Mädchen? Ich dachte, Du würdest mir hier noch ein Liedchen singen, deßhalb kam ich von der Burg herunter. Bleib'! — Setze Dich, Alte!

Wo mich mein Kind hinführt, da folge ich, gnädiger Herr! sagte der Hafner und setzte sich nicht. Auch Marie verneigte sich, um zu gehen.

Warum fliehst Du vor mir, was bebst Du, Kind? fragte der Markgraf zwar mit sanfter Stimme, jedoch funkelte sein Auge so lebhaft, daß Meister Klaus von neuem bangte.

Gnädiger Herr! — erwiderte Marie erröthend, doch war die schöne Furcht gewichen und Selbstvertrauen mochte ihr Muth gegeben haben. — Mich dünkt, ich taue nicht hier und es sei besser, ich ginge mit dem Vater auf meine Kammer.

Und weshalb? fragte der Markgraf.

Das weiß ich Euch nicht zu sagen! — erwiderte sie unbefangen. — Es flüstert mir eine leise Stimme zu, daß ich gehen soll. Darum erlaubt, gnädiger Herr!

Der Markgraf stand ungewiß vor dem Mädchen, die fromme Unschuld, die aus jedem ihrer Züge sprach, flößte ihm Achtung ein, aber die schönen Formen ihres Körpers, der Liebreiz, der sich wie ein rosiges Hauch über ihr Antlitz breitete, erhitzten seine von Wein aufgeregten Sinne noch mehr. Er faßte ihre Hand und hielt sie fast gewaltsam zurück.

Setzt Euch, Vater! — sagte sie jetzt mit heiterer Ruhe. — Der Herr Markgraf befiehlt, wir sollen hier bleiben, wir müssen wohl gehorchen und ich singe Er. fürstlichen Gnaden auch noch ein Lied —

Laß das, — unterbrach sie der Markgraf, durch die Bereitwilligkeit des Mädchens, die sich ruhig niedergesetzt hatte, getäuscht — laß das für heute! Wir wollen lieber traulich mit einander kosen, führe den Vater, wenn er milde ist, hinauf auf die Kammer, lehre dann zurück; Meister Klaus bleibt bei uns.

Ich bin nicht milde, gnädiger Herr! — sagte der Alte mit bestimmtem Tone. — Wo mein Kind ist, da bleib' auch ich.

Du bist sehr frech, Grautopf! — fuhr der Markgraf auf. — Ein Bettler wie Du sollte schmiegsamer sein.

Gnädiger Herr! — erwiderte der Alte, jedoch mit Bescheidenheit — Erlaubt Ihr wohl einem alten Sänger — wenn er auch jetzt ein Bettler



ist — Euch ein Gleichniß vorzutragen? Vielleicht vergnügt es Euch, vielleicht auch nicht. Es kommt dabei Alles auf die Stimmung an, in der man sich eben befindet.

So beginne und mache es kurz! sagte der Markgraf, setzte sich neben Marie, bog seinen Arm über die Lehne ihres Sessels und suchte sich in ihrem Anblick für die Parabel entschädigen zu wollen. Meister Klaus stand in ängstlicher Erwartung.

Auf dem Fichtelgebirge, auf dem Schwarzwalde, wie in den Schweizerbergen — so begann der Blinde — entspringt der Main, die Donau und der herrliche Rhein, der das Land der Neben durchströmt. Stolz wälzen sich ihre Fluthen durch Felser und Fluren, strömen brausend über Felsen daher, und tragen, leicht wie der Sturm das falbe Blatt des Eichbaums, auf schäumenden Rücken hoch bemastete Schiffe, während die Quelle, welche der blumigen Wiese entsprang, sich leise marmelnd und kaum von spielenden Knaben bemerkt durch Sträucher und Blumen windet und nur auf träufelnder Welle die Blume trägt, welche flanend die Jungfrau in ihre Fluthen warf —

Und was soll das? — Ende, komm' an's Ziel! sagte der Markgraf schon ungeduldig.

Ich, gnädiger Herr, an's Ziel gelangen sie bald, an ein großes, allgemeines Ziel, dem tobenben Meere. Der stolze Rhein wie der klare Bach, beide treibt die Macht ihres Geschicks unaufhaltsam fort, die blaue Meeressfluth verschlingt beide, Quell und Strom, und in dem großen Becken des Oceans verschwinden und mengen sie sich und wogen als Tropfen in einer Welle dahin.

So auch der Mensch! — fuhr er fort und der Markgraf, der aufmerksam geworden war, wurde ernst. — Groß und Kleine; die, so brausend, stürmisch einherzogen und die still, bescheiden sich durch die Krümmungen des Lebens wanden, die Fürsten wie die Bettler wandern Alle nach einem Ziel; das Leben treibt sie vorwärts, bis das Grab sie Alle verschlingt. In diesem weiten Erdenbecken werden sie gleich, und gleich stehen sie dann vor Gott und müssen Rechenschaft geben von ihrem Thun! — Nun komm', Marie!

Er erhob sich, Marie desgleichen, sie neigte sich, ergriff des Markgrafen Hand, küßte sie und ihr Auge sah hierbei so fromm und engelmild zu ihm auf, daß der Fürst, frei von jedem irdischen Gedanken, sich zu ihr neigte und ihre Stirne küßte.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Laurette trat ein.

Gottes Segen über Euch, mein gnädiger Herr! — sagte die Harnerin, die durch Laura's Eintreten nicht verlegen geworden war, sie freundlich grüßte und des Vaters Hand ergriff, der mit tiefbewogener Stimme sagte: Wohl dem Fürsten, dessen Herz der Tugend nicht verschlossen ist! und von Meister Klaus begleitet das Zimmer verließ.

Staunend sah ihnen Laurette nach, dann wandte sie sich nach dem Fürsten, ihr Auge glühte, sie zitterte.

Ist das die Liebe, von der Ihr mir sagtet? Von der Ihr mit so viel Wärme, mit solchen Feuer zu mir sprach? — rief sie leidenschaftlich. — Welch' eine erbärmliche Liebe, die wie die Mücke um jedes flackernde Licht flattert und sich die Flügel versengt! Welch' eine Ewigkeit für dieses Österlind! Nicht vom Morgen bis zum Abendroth, nicht eine Sturmnacht dauert ihr jämmerliches Leben —

Habt Ihr bald geendet? — unterbrach sie der Markgraf gereizt. — Mich langweilt es, von Eurem Munde Sermonen zu hören, überlaßt das lieber meinem Magister, Euer Mund ist zum küssen, nicht zum predigen geschaffen.

Ueberrascht, regungslos stand Laura. Die Gleichgiltigkeit, mit welcher der Markgraf dies sprach, der Unmuth, der sich auf seinem Gesichte deutlich ausdrückte, erpreßte ihr Thränen.

Ich bitte Euch, laßt das Weinen! — fuhr der Markgraf fort. — Weiberthränen sind mir zuwider; denn entweder sie rühren, oder sie ärgern mich, und beides mag ich nicht. Und weshalb weint Ihr denn? Daß ich dem Engellinde die Stirn küßte? — Bei Gott! so tugendsam küßte ich noch kein Mädchen. — Was zürnt Ihr mit mir? Legt die glühende Flamme auf kaltes Eis und sie verlöscht, was kann die Flamme dafür? Lange genug habe ich vor Eurer Thüre gebettelt, kaum eine Lude hat sich mir aufgethan, aus welcher Ihr mir mit larger Hand noch largere Brosamen gereicht habt. Ich bin es satt! — Und wäret Ihr das schönste liebeathmende Weib, das ich noch sah, noch schöner, noch lodender als Ihr wirklich seid, ich müßte Euch Valet sagen und gehen. Bei Gott! — So sehr wie ich das Minnespiel liebe, so wenig mag ich, daß sie ihr Spiel mit mir treibt; denn Liebe ohne Gegenliebe ist ein Un Ding!

Nennt Ihr das, was Ihr für mich fühlt, Liebe? — sagte Laura, doch schien sie jetzt weniger aufgereggt zu sein als vorhin. — Aber was frag' ich noch! Ihr seyd Fürst! Was Eurem Auge gefällt, soll Eurem Willen unterthan sein, und so wähet Ihr auch, die Schönheit sei Euch unterthan. Wahrer Liebe seid Ihr nicht fähig!

Hört, edle Dame! — unterbrach sie der Markgraf — mich dünkt, auch Ihr nicht. Um mit mir ein verliebtes Schäferspiel zu spielen, seid Ihr wahrlich nicht aus Welschland hierher gekommen, absichtslos nicht nach Culmbach gezogen. Ihr wollet mein Geld, warum schließen wir nicht rasch und ohne Verstellung den Handel ab? Forbert — ich biete!

Empört wandte sich Laura, entfernte sich und ließ den Markgrafen allein.

Der Markgraf war indessen in Gedanken hängig im Zimmer auf und abgeschritten und hatte nicht einmal das Eintreten des Reiters bemerkt. — Hm! — brummte er vor sich hin — Ein sonderbares Wesen! Mir neu! Es wäre wohl der Mühe werth!

Gnädiger Herr! unterbrach Meister Klaus das Selbstgespräch.

Wer ist hier? fuhr ihn der Markgraf zornig an; doch, gegen seine Gewohnheit, erschrad Meister Klaus diesmal nicht, sondern fuhr mit Fassung fort: Verzeiht, wenn ich Eure fürslichen Gnaden störe. Es trieb mich aber zu Euch herein und ich komme, ein Bittender, zu Euch.

Was ist's — was wollt Ihr von mir? fragte der Markgraf immer noch unwillig.

Mir hat Gott einen Engel in's Haus gesendet —

Vielleicht einen Teufel! — unterbrach ihn der Markgraf.

Nein, mein gnädiger Herr, das ist die Tochter des bliden Harsners nicht!

Ja so, Ihr meint die! sagte Markgraf Albrecht, seinen Irrthum belächelnd.

Ich meine die unschuldige Jungfrau, die vor Euren Augen Gnade gefunden zu haben scheint und um derenwillen ich bittend vor Euch stehe.

Nun? — Warum stockt Ihr? — fragte der Markgraf den plötzlich Schweigenden.

Weil ich die rechten Worte nicht finden kann, um das, was meine Brust beengt, auszusprechen.

Redet nur offen, der Sinn ist die Sache, die Worte machen es nicht! — unterbrach ihn der Fürst, sich auf einen Sessel setzend.

Gnädiger Herr! — begann nun Meister Klaus — Ihr habt in meinem Hause die fremden Frauen, die mir aufgedrungen wurden, heimlich besucht. Ich habe aus gebührender Devotion geschwiegen, so schmerzlich es mir auch war, zu dergleichen die Hand zu bieten. Ihr habt mir darauf den blinden Harsner und sein Kind zugesandt, ich habe ihnen aus schuldigem Gehorsam den Aufenthalt nicht verweigert; aber das, von dem ich heute Zeuge war, läßt mich fürchten, daß Ihr, mein gnädiger Herr, keine gottgefälligen Absichten mit dem frommen Kinde habt, und so ein arger, jedoch mit Gott reuiger Sünder ich auch bin, so möchte ich doch um alle Schätze der Welt diese neue Sünde nicht auf mich laden. Deshalb, mein gnädiger Herr! verzeiht, wenn ich Euch in Demuth bitte, ehrt die Tugend und achtet das Haus eines ehrbaren Bürgers als eine Freistadt der Unschuld, seid ein gerechter, ein gütiger Herr!

Narr! — fuhr der Markgraf auf — Und was könntet Ihr thun, wenn ich Eurer thörigen Worte nicht achte?

Herr, was mir Gott befiehlt! erwiderte der Meister rasch.

Und was befiehlt er Euch?

Die Unschuld zu schützen mit Leib und Leben, lieber Haus und Hof zu verlassen und mit den Unglücklichen hinzuziehen, wohin Euer mächtiger Arm nicht reicht.

Wohl gar nach Nürnberg? fiel ihm der Markgraf in die Rede.

Nach Nürnberg, oder wohin Gott es mir eingäbe, — fuhr der Meister fort — nur sie retten, das habe ich meinem Gott in den Stunden der Noth geschworen, und meinen Schwur halte ich.

Der Goldschmied, sonst ein schmiegsamer Mann, stand jetzt ungebeugt vor seinem Fürsten, der ihn lächelnd vom Kopfe bis zur Sohle musterte.

Meister Klaus! — sagte er endlich, sich von seinem Sessel erhebend — ich liebe den Muth nicht allein an dem Krieger, auch an dem Bürger ehre ich ihn, besonders wenn ihn eine gute Sache entflammt. Deshalb zürne ich Euch nicht über das, was Ihr eben gesprochen, sondern achte Euch deshalb doppelt. Meister! wir Fürsten begegnen so selten der Unschuld, daß wir oft ihre Thränen für Täuschung, ihre Worte für Lockungen halten, uns zu täuschen; auch finden wir selten einen Diebemann, der die Wahrheit höher schätzt als unsere Gunst, darum fehlen wir auch öfterer, ohne schlimmer zu sein als Andere. Eure Pfliegbesohlene hat nichts von mir zu befürchten! In zwei Tagen ziehe ich von hier; behaltet sie in Eurem Hause und ich werde es Euch vergüten, oder schickt sie fort und Ihr könnt ihnen von mir einen güldenen Zehrpfennig mit auf den Weg geben. Thut, wie es Euch gut dünkt und wißt, daß Ihr mir von dieser Stunde an werth seid als je; denn ich sehe in Euch einen Ehrenmann, der rein und würdig vor mir steht, so daß ihm Markgraf Albrecht mit Freuden die Hand reicht; denn Ihr waret, in diesem Augenblicke wenigstens, besser als ich.

Der Goldschmied ergriff hastig die dargereichte Hand und küßte sie. Herr! — sprach er, und sein ganzes Wesen war verändert, sein Auge glühte und war dennoch feucht, man sah es dem Manne an, daß sein ganzes Innere aufgeregt war — Herr! Ihr habt zu viel Milde für mich, ich verdiene sie nicht; denn ich war ein böser Mensch! — Dies sagend, warf er sich zerknirscht vor dem Markgrafen nieder. — Ja, ich bin ein arger, aber ein reuiger Sünder, der sich in Demuth dem Strafgerichte Gottes unterworfen hat und sich jetzt dem Schwerte der Gerechtigkeit übergiebt —

Sprecht Ihr irre? — unterbrach ihn Markgraf Albrecht verwundert — Steht auf! — Kniee vor Deinem himmlischen Richter, sündiger Mensch, nicht vor dem irdischen!

Meister Klaus stand auf. Nein, mein gnädiger Herr! — fuhr er dann fort — was ich sage, ist nicht im irrigen Wahne gesprochen, es kommt aus der enggepreßten Brust, worin es nicht länger verborgen bleiben will! Hört mich an, dann richtet mich! In Eurem, im Thüringer Lande, an den Grenzen der Bisthümer zieht eine Räuberbande umher —

Ich weiß es, habe schon mancherlei davon gehört, aber sprich nur weiter! — unterbrach ihn der Fürst.

Ein mächtiger Mann, der Eurer fürstlichen Person gar nahe steht, ist ihr Haupt, — fuhr der Goldschmied fort, während der Markgraf immer aufmerkamer wurde — nicht so eigentlich ihr Anführer, aber er giebt

ihnen Schutz an allen Orten, wo er Macht hat, sammelt sie um sich, wenn er ihrer bedarf —

Und dieser Mann?

Herr! seinen Namen darf ich nicht nennen, ein furchtbarer Eid bindet mich und hundert Dolche wären auf mich gezückt.

Und was hast Du mit den Räubern gemein? — fragte jetzt der Markgraf, dem die Sache wichtig zu werden begann, da er schon seit lange gern diesem Unwesen an der Grenze seines Landes gesteuert hätte.

Ihr Haupt, mit dem ich früher schon mancherlei ehrlichen Verkehr getrieben, überredete mich, der Fehler ihrer Unthaten zu sein, goldene und silberne Gefäße und die geraubten Kleinodien ihnen abzukaufen —

Mensch! — fuhr der Markgraf von seinem Sessel auf, doch setzte er sich gleich wieder — Fahre nur fort! — Nur weiter! sagte er dann anscheinend mit Ruhe.

Der Goldschmied, ohne vor dem zornigen Blicke seines Herrn zu erschrecken, fuhr mit Ruhe fort: Hierdurch gewann ich viel Geld, gab den Armen reichlich und hoffte so mein Gewissen zum Schweigen zu bringen; aber vergebens! Jeder Becher mit Wein, den ich leerte, jeder Heller, den ich mir zur Freude ausgab, mahnte mich an meine Schuld, verbitterte mir alles und ließ mir nicht Ruhe noch Rast. Dies bemerkte einer meiner Gesellen, der wohl schon manches, was um mich vorging und was ich verborgen glaubte, beobachtet haben mochte; er redete mir in's Gewissen, sprach mir so warm zum Herzen —

War das der lede Bursche, den ich bei der Italienerin fand? fragte Markgraf Albrecht.

Nein, gnädiger Herr! — erwiderte der Meister — Das ist ein Kind der Sünde, jener aber ein Engel des Lichts!

Und, was that dieser Engel des Lichts?

Er ließ den Entschluß in mir reifen, jener schändlichen Verbindung zu entsagen. Ich habe mich muthig losreißen wollen, aber die Sünde hält fest und schwer ist es, ihr Netz zu zerreißen. Noch immer stürmen die Bösewichter auf mich ein und die, so Ihr eines Abends bei mir tobend und lärmend trafet, waren von dieser gottlosen Bande. Ich bitt' Euch, gnädiger Herr, schützt mich und unsere Stadt vor ihnen, sie haben gebroht, mein Haus anzuzünden und die Stadt in Flammen aufgehen zu lassen.

Fürchtet nichts! — beruhigte ihn der Markgraf, indem er den Meister scharf beobachtete — Ich werde meinen Rath, den von Grumbach mein' ich, mit seinen Fahnen hier zurück lassen, der wird schon den Ort rein halten und die saubern Gefellen zu Paaren treiben.

Den Ritter von Grumbach mit seinen Fahnen wollt Ihr hier lassen? wiederholte der Goldschmied erlassend.

Nun ja! — sagte der Markgraf gelassen — Aber warum erschreckt Ihr so, fürchtet Ihr ihn?

Nein Herr! stotterte Meister Klaus und seine Fassung schien dahin — Thut nach Eurer Einsicht.

Des Markgrafen Antlitz überzog plötzlich hohe Röthe, er stand rasch auf, ging, bitter lächelnd, einige Mal im Zimmer auf und ab, dann winkte er dem Goldschmiede, zu ihm zu treten. Meister Klaus! — sagte er und jeder Zug von Milde war aus seinem Antlitz verbannt — Ihr habt Euch durch Euer Geständniß der Gerechtigkeit übergeben, der ich Euch überantworten sollte. Sie würde Euch durch die Tortur zur Nennung des Namens bringen, den Ihr mir verschwiegen habt und Euch zum Strange verdammen. Da ich aber auch ohne Euch wohl den Mann kennen lernen will, Ihr aber Euch selbst angeklagt, ein reuiger Sünder seid und meiner Milde vertraut habt, so will Albrecht von Brandenburg es dem Markgrafen, Eurem Herrn, verschweigen und was Ihr dem gesagt, vergessen.

Das aber schmerzt mich tief, — fuhr er nach einer langen Pause un-muthig auf, während welcher Meister Klaus sich wieder muthig in sein Schicksal ergeben und Fassung erlangt hatte — daß ich mich schon wieder einmal getäuscht, Schlacke für Gold, Euch für einen redlichen Mann gehalten und Euch die Hand gereicht habe.

Ohne weiter zu grüßeln, verließ der Markgraf das Haus des Goldschmieds.

Am andern Morgen erwartete der Markgraf Wilhelm von Grumbach, den er zu sich beschieden hatte, mit einer gewissen Unruhe. So manches, was ihm Meister Klaus gesagt, so Manches, was ihm der alte Oberhofmeister schon früher hinterbracht hatte, ließ ihn glauben, Grumbach sei der Mann, den der Goldschmied gemeint habe. Um alles in der Welt hätte er nicht gemocht, daß es so sei, besonders in jetziger bedenklichen Zeit, wo dieser Mann mit seinem hellen Verstande und seinem durchbringenden Blicke ihm unentbehrlich war und er ihn doch sogleich von sich hätte entfernen müssen, fand er seine Vermuthung gegründet.

Als Grumbach eintrat und ihm allerhand Papiere zur Durchsicht vorlegte, konnte er nur mit Gewalt seine Hastigkeit unterdrücken und so viel über sich gewinnen, sie mit Aufmerksamkeit zu durchlesen, dann unterzeichnete er Einiges, legte die Schriften vor sich auf den Tisch und wollte eben zu sprechen beginnen, als jener anhub:

Ich habe wichtige Nachrichten von Dresden erhalten. Der Kurfürst hat den Kaiser auf sehr listige Weise getäuscht, indem er die vom Kaiser Karl gewonnenen kurfürstlichen Rätthe dem Schein nach in sein engstes Vertrauen zog, ihnen gerade das Gegentheil von dem, was er thun wollte, mittheilte und sie auf diese Weise hinterging, so, daß ihre Berichte den Kaiser noch sicherer machen mußten, als er schon war —

Das wußt' ich schon! unterbrach ihn der Markgraf.

Aber gewiß noch nicht, — fuhr Grumbach beifällig lächelnd fort — daß der Kurfürst in geheimen, ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Könige von Ungarn ist und er nur auf die Vereinigung des Heeres bei Rotenburg wartet, um sogleich einen Vertrauten in's Geheim nach Wien an König Ferdinand zu senden.

Das wußt' ich nicht, diese Nachricht ist wichtig! sagte der Markgraf und wurde nachdenkend.

Mich dünkt, mein gnädiger Herr, — fuhr Grumbach fort — der König von Ungarn und der Kurfürst sind bessere Freunde als es zu Eurem Vortheil frommt. Habt Acht, Ihr arbeitet auch diesmal wieder für Andere, und wenn Ihr Eure Rechnung schließt, so habt Ihr nichts gewonnen. Sich selbst wird Moritz von Sachsen wohl bedenken, wie er nach der Mühlberger Schlacht that, und Ihr habt Euch die Gnade des Kaisers verschert und keinen Meierhof dabei gewonnen.

Und doch riethest Du mir stets zum Bruch mit Spanien? unterbrach ihn der Markgraf.

Das that ich und thäte es auch jetzt noch aus treuer Anhänglichkeit! — erwiderte Grumbach. — Nur müßt Ihr an der Spitze stehen, und die Seele und das Haupt des Unternehmens, nicht nur der Arm sein, der das Schwert für Andere führt. Gelingt die Sache, so bleiben Euch kaum ein Paar tausend Gulden übrig; mißlingt sie, so trifft Euch die Rache des Kaisers, vielleicht noch mehr als den Mächtigeren, der an der Spitze stand. Ihr kennt ja das alte Sprichwort: Kleine Diebe hängt man und große läßt man laufen.

Kannst Recht haben, Grumbach! — fiel ihm der Markgraf in die Rede. — Aber gut, daß Du mich mit Deinem Sprichwort an das erinnerst, worüber ich eben mit Dir sprechen wollte. Mir ist berichtet worden, daß eine Rotte Raubgesindel in meinen Landen an der böhmischen und thüringischen Grenze herumzieht, in den Städten mit List, auf dem Lande mit Gewalt raubt und furchtbaren Unfug treibt.

In Eurem Lande, gnädiger Herr? — fragte Grumbach überrascht. — Das glaub' ich kaum.

Woher behauptest Du, woher weißt Du das? — Ober glaubst Du, sie machten's wie die Marber, die an dem Orte, wo sie ihr Nest haben und sich gebuldet glauben, nicht auf Raub ausgehen. Du irrst, der Mensch ist nicht einmal so dankbarer Natur als ein Marber! — Auch sagt man, — fuhr er, fort und seine Stirne fürchte sich — Du ständest an der Spitze dieser saubern Gesellen.

Ich? — erwiderte Grumbach mit frechem Lachen. — Was doch nicht alles in dem trocknen Hirn Eures alten Oberhofmeisters brillet!

Hast Du nicht Verkehr mit der Diebesbande? fragte der Markgraf, schon heftiger werdend.

Meine Bande hat ihre Fahnen ausgerollt und ist mit des Grafen von Castell's Regimente nach der Tauber gezogen! erwiderte Grumbach immer ruhiger werdend, je heftiger der Markgraf wurde.

Wie soll ich das verstehen? fragte der Markgraf.

Nun gnädiger Herr, daß ich immer so ein Paar hundert verwegene Bursche zu meiner Verfügung habe, die sich unter meine Fahnen stellen, wenn ich winkle, Ihr kennt ja die härtigen, verwegenen Gesichter, die ich immer, sobald Ihr Kriegsvolk bedurftet, zu Euch stoßen ließ. Welch Handwerk sie treiben, wenn ich sie wieder entlassen habe, darum bestimme ich mich wenig.

So? — brummte der Markgraf und begann pfeifend seine Wanderung im Zimmer — Du kümmerst Dich nicht um sie und ich habe doch gehört, daß ihnen auf Deinen und Deiner Freunde Schlösser stets ein Asyl wird und Du ihnen sogar zum Absatz ihres Raubes behilflich bist.

Warum sollte ich nicht, gnädiger Herr? — erwiderte Grumbach, ohne außer Fassung zu kommen. — Kommt so ein braver Krieger in's Gebränge, hat er sich ein Stück Wild aus fremdem Forst geholt, oder verfolgt ihn ein zäher Rentmeister der schuldigen Steuer wegen, sollte ich ihm nicht ein Fleckchen gönnen, wo er ruhig das Gewitter abwarten kann? Ihr selbst waret ja wohl auch schon gegen einen alten Krieger gnädig und gabet ihm in Euren Landen ein Asyl, wenn es ihm in der Fremde schlecht ging und Euer fürstlichen Gnaben wissen besser als ich, daß man einen wadern Krieger auch in Friedenszeit freundlich behandeln muß, will man seiner in Zeit der Noth gewiß sein.

Ueberdies — fuhr er muthiger fort, da er sah, daß der Markgraf nicht ungern seine Entschuldigungen anhörte — bin ich eines höhern Zweckes wegen mit diesen alten Kriegern in näherer Verbindung geblieben, was mir schon manches Opfer und manchen rheinischen Gulden gekostet hat. Diese Menschen haufen meist auf den Grenzen der Bisthümer, kennen in der Wäldche Land Weg und Steg, und sollte einmal der, von mir so sehrwünscht Tag kommen, wo Euer Adler sich auf die Bischofsmütze setzt und einen Stein nach dem andern herausspißt, dann sind solch ein Paar hundert verwegene Kerle, so ein Paar Fahnen ein gutes Mittel, den Abel auf seinen Burgen fest zu halten und den Bauer in seiner Hütte einzusperrern, denn wenn alle Nächte ein Paar Feuer im Lande brennen und niemand weiß, ob es auch ihn nicht morgen trifft, dann bleibt Alles daheim, seinen Heerd zu schützen und keiner will zur Fahne.

Ein teuflischer Einfall, eine furchtbare Vorjaget rief der Markgraf.

Wie so, gnädiger Herr? — sagte er kalt. — Diese Kerle sind tüchtige Krieger, setzten stets unter Eurer Fahne und wenn es endlich einmal an dem Main losgeht, dann erst werdet Ihr ihren Nutzen und wie klug und vorsorglich ich handelte, erkennen.



Ich mag das Raubgefinde! nicht bei meinem Heere! sagte der Markgraf unwillig.

Wie Ihr meint! — Soll ich die beiden Fahnen entlassen, daß sie zu Kurfürst Moritz stoßen, oder gar in die Dienste der Stadt Nürnberg treten, wenn die sich, wie ich fast vermuthete, für den Kaiser erklärt? Gnädiger Herr! Wo es Land und Leute gilt, wo es gilt, als ein mächtiger Fürst auf dem Throne zu sitzen, oder wie Kurfürst Friedrich und Landgraf Philipp von dem stolzen Spanier von Ort zu Ort zur Freude der Gassenbuben mitgeschleppt zu werden, da frage man doch nicht, ob das Schwert, mit dem man den Sieg und die Freiheit errang, vordem ein Königschwert oder das eines Nachrichters war.

Um! — brummt der Markgraf. — Müßte es gar schlecht mit mir stehen, griff ich nach solchem.

Und eben, weil ich Eure fürstlichen Gnaden kenne, so habe ich es gesagt und werde es aus treuer Anhänglichkeit für meinen eblen Herrn führen. Wagniß und Verantwortung trifft mich allein, nicht Euch, und somit, gnädiger Herr, ist es ein Opfer, das ich Euch bringe. — Befehlt Ihr aber, so schicke ich dem Hauptmann Freisleben einen Boten nach, rufe die zwei Fahnen zurück und entlasse sie. —

Der Markgraf schwieg.

Ihr würdet mir wehe thun, gäbt Ihr mir den Befehl, — fuhr Grumbach nach kurzem Schweigen fort — und Mißtrauen zeigen, das mich tief kränken müßte.

Sie mögen bei dem Heere bleiben! — sagte endlich der Markgraf, den Blick noch immer auf den Boden geheftet. — Bei dem ersten Sturme schicke ich sie voran und verdiene mir so ein Gotteslohn, wenn ich die Brut vertilge. Uebrigens thätest Du besser, Deine Lustschlösser nicht mit so schlechten Materialien zu bauen. Mir gefällt dergleichen nicht. Ich bedarf nicht solches Raubgefinde!s, um mit ein Paar Bischofsmützen fertig zu werden. Deines Kopfes bedarf ich, Grumbach, mache, daß ich Dein Herz so schätzen lerne wie jenen und Du bist mir unentbehrlich! — Bei diesen, mit strengem Ernst gesprochenen Worten gab er ihm die Papiere zurück.

Forche ferner nach, was der Kurfürst im Schilde führt — sagte er dann freundlicher — und nun Gott befohlen!

So ernst, so streng hatte Grumbach den Markgrafen noch nicht gesehen. Von woher das Gewitter kam, ahnete er, und schon im Nachhausegehen schwur er dem alten Narren, dem Goldschmiede, Rache; aber auch zugleich überlegte er, daß unter solchen Umständen Larretens Einschreiten nothwendiger sei als je, und er eilte schnell zu Franzesta.

Den Markgraf hatte dies Gespräch nicht beruhigt, so gern er sich auch

von Grumbach's Unschuld, wenigstens von seiner guten Absicht überreden, so gern er auch glauben wollte, daß Grumbach mit dem Gesindel nur aus Abhänglichkeit an ihn, nur aus Haß gegen den Bischof von Würzburg in Verbindung sei, so war es ihm doch nicht möglich, ihn ganz frei zu sprechen und des Kurfürsten Moriz Warnung schlug nur noch tiefere Wurzel in seinem Herzen.

Fällt mir doch immer, wenn ich die klugen Rathschläge dieses Mannes vernehme, der Teufel ein, der unsern Herrn versuchen wollte, und ihm die Schätze der Welt anbot, — brummte er vor sich hin — und doch — Ob wohl Meister Klausens Worte auch auf mich angewandt waren und die Sünde mich in Gefalt Grumbach's so fest umstrickt hätte, daß ich nicht mehr das Netz zerreißen könnte? —

Georg, der eben eingeführt wurde, störte ihn in diesem Selbstgespräche. Gut, daß Du kommst, Bursche! — rief ihm der Markgraf entgegen — Ich freue mich, Dich, und besonders in diesem Augenblicke, zu sehen; denn die Fürsten sehen so selten Männer um sich, die es so recht aus Herzensgrunde und uneigennützig tren mit ihnen meinen. Du hast brav an Deinem Meister gehandelt, mein Sohn, ich weiß es von ihm selbst, hast ihn durch Dein Beispiel und Deine Ermahnungen auf den rechten Weg zurückgeführt, deshalb hab' ich Dich lieb gewonnen, ehe ich Dich noch sah. Aber auch Dein Aeußeres gefällt mir, Du hast ein offenes, bieberes Gesicht und ich könnte Zutrauen zu Dir fassen. Willst Du in meine Dienste treten?

Womit könnte ich Euch nützen, gnädigster Herr? — sagte der Gefelle, sich dankbar neigend — Ich bin nicht einmal Meister in meiner Kunst und überall würdet Ihr geschicktere Männer finden, als ich bin.

Was kümmert mich Dein Handwerk und Deine Kunst! Wurf das bei Seite, nimm ein Schwert zur Hand! Du scheinst mir Muth genug zu haben, auch einen ernstern Strauß männlich zu bestehen; folge mir im Kriege, eine Stelle unter meinen Leibdienern soll Dir werden. Aber nicht Deines Armes, Deines Herzens wegen will ich Dich werden. Die Wahrheit sollst Du mir sagen, die reine, ungeschmückte Wahrheit!

Herr! — sagte Georg hocherröthend und beschämt — dasir habt Ihr ja Meister Peter, den Hofnarren!

Bursch! fuhr der Markgraf drohend auf.

Und überdies — fuhr Georg ruhig fort — bin ich eines Nürnbergers Kind, und die stellen sich selten unter des Markgrafen von Brandenburg Fahnen. Deshalb, mein gnädiger Herr, so wenig wie ich, so lange mir Gott das Leben schenkt, die Stunde nicht vergessen werde, in welcher Ihr so gnädig zu mir gesprochen und mir gesagt, daß ich brav an meinem guten Meister gehandelt habe, so wenig kann ich Euer Diener werden. Ich liebe mein Handwerk und nur zur Nothwehr, oder wenn meine Vaterstadt meiner bedarf, ziehe ich das Schwert.

Hör' einmal! — nahm der Markgraf das Wort — hat denn Deine Stadt viel solcher ledere Bursche wie Du?

Gnädigster Herr! ich bin gewiß der Schlechtesten einer; denn schon früh verließ ich das schöne Nürnberg und zog in die Fremde. Wer aber so immer in seiner Heimath bleibt und mit den Vätern der Stadt seine Jugend verlebt, der mag wohl an Kenntniß weniger, aber an Liebe zu seinem älterlichen Heerde gewiß mehr gewinnen.

Du gefällst mir! — sagte der Markgraf — Und es ehrt Dich als Nürnberger, daß Du meine Dienste ausgeschlagen hast. Ich gäbe Dir gern einen Beweis meiner Huld; aber was soll ich Dir geben? Geld — das nimmst Du nicht; eine Kette — schickt sich nicht für Deines Gleichen! einen silbernen Becher? Den machst Du Dir selbst —

Gebt mir für den armen blinden Harsner und sein Kind einen Geleitsbrief durch Eure Lande! — bat Georg mit einer Art Hast — Ich fürchte, sie bedürfen Eures Schutzes.

Für wen sprichst Du in diesem Augenblicke, für den Alten oder sein Kind? fragte Markgraf Albrecht lächelnd.

Für beide, gnädiger Herr, wahrlich für beide! erwiderte der Jüngling mit heiterer Ruhe.

Sahest Du nicht zu lange, zu tief in des Mädchens Weichen-Auge? Mich dünkt, werther Reichsbürger von Nürnberg, das Mädchen hat Dich umfriedet!

Georg schwieg.

Nun, wäre es auch so, dann kämen ein paar gute Menschen zusammen und ich würde mich freuen. Morgen hole Dir den Geleitsbrief ab und grüße den Alten und sein Kind! — Er winkte ihm freundlich zu und klopfte ihm traulich bei'm Weggehen auf die Schulter.

Als es zu dämmern begann, saß Laurette, einer qualvollen Unruhe preis gegeben, allein auf ihrem einsamen Zimmer. Schon seit gestern Abend, wo sie der Mutter vertraut hatte, was ihr Gemüth so furchtbar bewegte, schon seit dem frühesten Morgen, den sie weinend zugebracht, war sie von Franzeska befallt worden, Eitelkeit, Eifersucht, selbst ihre glühende Neigung, die sie sich nicht mehr verbergen konnte, Alles hatte diese zur Hülfe gerufen, ihren Stolz zu biegen, die Stimme des Engels zu unterdrücken, der ihr warnend zur Seite stand; aber noch stand er freudigen Blickes neben der Schwankenden, noch hörte sie seine Stimme. Als aber ihr Vater eintrat, der schon früher das Nöthige mit Franzeska verabredet hatte, und die Nachricht brachte, der Harsner und seine Tochter würden dem Markgrafen nach Rotenburg folgen, ihnen erzählte, wie des Mädchens Gesang, wie ihre Gestalt den Fürsten bezaubert habe, da brachen die

Thränen von Neuem hervor, alle wilden Leidenschaften wurden rege und sie hörte nicht mehr auf die warnende Stimme.

Grumbach, der selbst den Schein vermeiden wollte, als kenne er das Verhältniß seiner Tochter zu dem Markgrafen, verließ sie bald darauf und überließ Franziska das Weitere. Es gelang ihr auch, das aufgeregte Gemüth des Mädchens noch mehr zu entflammen und als sie glaubte, ihrer gewiß zu sein, gestand sie ihr, daß sie dem Markgrafen Hoffnung gegeben und ihn heute Abend hierher beschieden habe. Laura erbehte bei dieser Nachricht, ihre Kniee schwankten, sie versuchte, die Mutter, die sich entfernen wollte, zurückzuhalten, aber es gebrach ihr die Kraft, es gebrach ihr der Wille.

Als sie sich nun allein befand, Dämmerung sie umgab, der Abendwind leise durch die hohe Linde vor ihrem Fenster rauschte, unten im Garten Alles still war und jeder leise Schritt ihr die Ankunft des Markgrafen verkündete, da wurde es ihr schauerlich und beklommen. Gott, mein Gott! — senzte sie in ihrer Angst tief auf und Angstschweiß perlte vor ihrer Stirn — Gott! was soll aus mir werden! — Sie riß, frische Luft zu athmen, das Fenster auf; die Abendblüthe, mit ihren herabgefallenen Blüten spielend, wehten ihr auch Kühlung zu, die Thränen, die sich von Neuem in ihr brennendes Auge drängten, lösten ihren angstvollen, stummen Schmerz und sie schritt jetzt händeringend im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen Tugend! Tugend! — rief sie, starr vor sich hinblickend und ihre Gedanken gestalteten sich bald zu Worten, bald bewegten sie lautlos ihr aufgeregtes Gemüth — bist Du wirklich kein leerer Wahn, bist Du der Hauch eines Engels, der tief in des Menschen Brust drang? Oder bist Du nur ein Phantom, uns zu schrecken? — Bist Du eine Himmelgeborne oder ein Erdenkind? — Nährte ich doch den Wahn, Du allein reichtest dem Herzen die Palme des Friedens! Verdammt ich doch die Schwachen, die auf Deinem Pfade strauchelten, und jetzt? — Noch ist es Zeit! — rief sie auffahrend — Ein rascher Entschluß und Du bist gerettet, Laurette!

Will ich denn gerettet sein? — sagte sie mit bitterm Lächeln — Ist denn die Tugend mein Ziel? — Ihn will ich erringen! — rief sie feurig — Ihn mit meinen Armen umfassen, umklammern und so fest halten und so mit ihm. Ehr' und Macht, Herz und Liebe theilen! Ja ihm, ihm will ich Alles opfern! — Alles, unwiederbringlich opfern? — sagte sie jetzt dumpf vor sich hin — Das ist fürchtbar! Aber ich muß! — Soll jene ärnten, wo ich säete? soll ich, indeß sie in Freude und Genuß schwelgt, darben und von Thüre zu Thüre mit der Mutter betteln?

Ja, ich will betteln! rief sie, die Hände zum Gebet faltend, den Blick vertrauensvoll gen Himmel gerichtet — Ich will! — Aber nur fort, fort von hier und schlage dies Herz auch noch lauter ihm entgegen, fühle ich mein Blut auch noch mit zehnfacher Gluth durch meine Adern jagen —

nur fort! — Sie ergriff ihren Mantel, eilte nach der Thüre, riß sie auf und stürzte — dem Markgrafen in die Arme.

Wohin? fragte der Erstaunte.

Laura schwieg. Schreck, Freude, Ueberraschung stürzten zu heftig auf sie ein, als daß sie hätte zu sprechen vermocht.

Da ergriff er die Hand der Bebenben und führte sie in das Zimmer zurück. Laura! — sagte er theilnehmend — sprich, was ist Dir?

Nichts, gnädiger Herr! — erwiderte sie kaum hörbar; als sie aber an ihm aufsaß, des Fürsten besorglich liebender Blick sie traf, er sie noch einmal theilnehmend fragte: Wie ist Dir? da lispelte sie mit allem Schmelz ihrer Stimme: Mir ist wohl, recht wohl! — schmiegte ihr Haupt innig an seine Brust, ihr Herz bebte vor Wonne, der Himmelsstrahl, der sie durchdrungen hatte, erlosch, der warnende Engel warf einen wehmüthigen Blick auf die Unglückliche und verließ sie. — — —

Die Sonne hatte sich schon längst hinter den Höhen verborgen; was bedurften sie des heiligen Lichtes des Tages? der Abend breitete seinen Mantel über sie, er war ihnen willkommen; der Abendwind, vorhin so sanft, rauschte jetzt stürmisch durch die Linde; was kummerte sie das? Hätten Donner gerollt, Blitze, die Dunkelheit erhellend, den Baum zerschmetteret, sie hätten es nicht vernommen. Sie fühlten sich zu beglückt! Aber wie die milde Stimme des Engels, der die Todten aus langem Schlummer weckt, so weckten sie jetzt aus ihrem Sinnessturm sanfte Harfenklänge, die aus dem Gärtchen zu ihnen herankünten. Laurette riß sich jäh aus des Markgrafen Arm empor, er selbst sprang auf, schüttelte sein wildes, lockiges Haar und horchte auf, da vernahmen sie durch das Rauschen des Sturmes Mariens und des Harfners Gesang:

Die Tugend ist des Menschen Himmelsgabe,  
Der Engel, der den Pilger schirmt und schützt,  
Und wenn es um den Müden stürmt und blüht,  
Ihn treu begleitet bis zu seinem Grabe.

Wer einmal sie verließ — Es war für immer!  
Nicht Reue, Buße nicht führt sie zurück.  
Der Engel wandte weinend seinen Blick  
Und mit ihm schwand des Lebens heil'ger Schimmer.

Umsonst sucht dann der Mensch den innern Frieden,  
Das heilige Vertrau'n, des Herzens Ruh';  
Ihm schlossen sich die Himmelsportnen zu.  
Ach, ohne Tugend ist kein Glück hienieden!

Fort, Fort! — rief Laurette aufspringend wie das Reh, über welchem der tödtende Pfeil schwirrte — Weg, weg von hier! rief sie und stürzte unaufhaltsam fort.

Au der Aisch, zwischen Windsheim und der Burg Bergheim, ging es gar lustig her. Zelte waren längs der Höhe in langen Reihen aufgeschlagen, im Thale wieherten und stampften die muthigen Rosse ungebulbig, hier rasten zu müssen; das ganze Feld schien belebt. In dem Städtchen wie auf den Dörfern wimmelte es von Kriegeru, die lustig und in Freuden den am heutigen Mittag erhaltenen Sold verpraßten und wacker auf eigene und fremde Unkosten zechten. Hier saß ein Haufe härtiger Landsknechte um eine Trommel und wirlfeste, dort schwenkten unter dem lustigen Zelte der Marquetenderin die Reiter des Grafen Löwenstein die schmucken Bauerbirnen, die sich anfangs gesträubt, bald aber in den Armen der wohlgeputzten, munteren Krieger sich ganz wohl befanden. Weiterhin vergnügten sich die munteren Gesellen aus dem Oberlande mit dem Hahenschlag, oder schossen mit der Armbrust nach der, an der Weiße flatternden Taube. Böhmen und die aus der obern Pfalz, meist von des Sedendorf's Regiment, saßen in ruhigen Haufen und sangen Kriesslieder aus den Zeiten des Zisla. In der Stadt selbst, wo des Grafen von Castet Regiment, zu welchem die zwei Fahnen Grumbach's gehörten, im Quartiere lag, war es etwas stiller und wer sich recht vergnügen wollte, zog hinaus in's Feldlager und auf die Dörfer. Die Reichsbürger, die dem Markgrafen nur wider Willen die Thore geöffnet, hatten sich dabei strenge Mrauszucht ausbedungen und der Graf von Castet hielt auch sonst immer auf gute Ordnung. Aber dem ungeachtet schlichen die Grumbacher, leicht an ihrer gelben Hahnenfeder auf dem Hute zu erkennen, wie der Marcker am den Laubenschlag, umher und schienen doch ihre Rechnung hier mehr zu finden als draußen, wo viel zu verthun, aber wenig zu gewinnen war; denn die Landleute hatten ihre meiste Habe schon gerettet und zum Theil stand das Lager noch auf dem Grund und Boden des Markgrafen, wo nun freilich nicht so gehaust werden konnte, als in den Paar Dörfern der Reichsstadt Windsheim. Die Regimenter, lustig und guter Dinge, lagen schon seit einigen Tagen hier und erwarteten das Heer des Kurfürsten Moritz, der sich in Schweinfurth mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen vereinigen und dann auf Rothenburg ziehen sollte, wo er den Markgrafen mit seinem 8000 Mann starken Heere zu treffen hoffte.

Markgraf Albrecht, der sein Quartier in Burg Bernheim genommen hatte, wo es nicht weniger munter herging als im Lager, obgleich der alte Oberhofmeister, der diesmal nicht daheim geblieben war, hier sehr auf Zucht und Ordnung hielt, kam eben mit Wilhelm von Grumbach die Höhe heraufgeritten und machte plötzlich aller der Lust und Freude ein Ende. Er ließ zum Aufbruch blasen und mit diesem Schmettern der Trompeten und dem Rasseln der Trommeln war wie durch einen Zauber-schlag der ganze Schauplatz verändert. Die Spielenden trennten sich schnell, mit gefüllten oder leeren Tischen, mit freundlichen oder grämlichen Gesichtern, nachdem Frau Fortuna ihnen gelächelt hatte oder nicht, die

lastigen Läger verließen ihre Dirnen, die, so schände verlassen, beschämt in ihre Hütten zurückzublichen. Die Reihen der weißen Zelte, die noch vor einem Augenblicke so hell im Sonnenschein gegläntzt hatten, waren in einem Nu niedergerissen, dicke Rauchwolken, prasselnde Flammen wirbelten aus den in Brand gesteckten Hütten empor, und wo vor Kurzem nur wildes Leben gewogt, war jetzt überall Zerstörung.

Nur erst, als das Chaos sich entwickelt, die Zelte gepackt, die Kasse gesäumt, das Geschütz bespannt und jeder in Rath und Lieb getreten war, stand Alles wieder geordnet und man hätte meinen sollen, die wilden, durch einander wogenden Massen hätten schnell eine Gebilde, so dicht an einander geschlossen, so unbeweglich standen sie, als der Markgraf die Reihen durchtritt, freundlich wie immer zu den Kriegern sprach und sie zur Eintracht mit den sächsischen und hessischen Völkern ermahnte, dann ließ er sie an sich vorbei auf die Straße nach Rothenburg ziehen, er selbst wandte sein Ross und ritt auf die entgegengesetzte Seite den Weg nach Ipsheim, wohin er seinen Amtmann aus Dachsbad beordert hatte, um noch Einiges mit ihm zu sprechen.

Nur von Wilhelm von Grumbach begleitet, der bis Rothenburg mit ihm gehen sollte, um bei der ersten Zusammenkunft mit Kurfürst Moritz mit seinem Rath bei der Hand zu sein, ritt er langsam in dem Thale hin; ihre Unterredung betraf die Zeitereignisse. Die Nachricht war eingegangen, daß die Vereinigung der sächsischen und hessischen Völker vor sich gegangen und sie schon bei Rüggingen den Main überschritten und so durch das Würzburger Land gegen Rothenburg zogen. Diese Nachricht war Grund des schnellen Aufbruchs. Markgraf Albrecht wollte guter Quartiere wegen dem Kurfürsten bei Rothenburg vorkommen und sich gleich so lagern, daß ihm bei weiterem Marsch die Vorhut, mithin stets gute Quartiere, werden mußte.

Grumbach benutzte diesen Augenblick, seinen Herrn noch einmal vor dem Kurfürsten zu warnen und ihm den Rath zu geben, sobald es die Kriegsereignisse erlaubten, sich von ihm zu trennen und an der Spitze eines eigenen, unabhängigen Heeres den Krieg für sich allein zu führen. Er gab ihm noch manche Rathschläge, wie er den verschlagenen Bundesgenossen überlisten und ihn dahin bringen könne, auch sein Interesse wahrzunehmen; aber er redete in den Wind. So sehr Markgraf Albrecht sich auch vornahm, den Rath zu befolgen, so wenig verstand er die Kunst, sich zu verstellen und dem schlauen Moritz wurde seine Absicht keinen Augenblick verborgen geblieben sein.

Als sie unter diesem Gespräche in kurzem Trott auf der Landstraße hinritten, sahen sie in der Ferne an einem Feldbühlchen zwei Krieger gelagert; der Eine hielt die Pferde, der Andere schien es sich wohlschmecken zu lassen. Je näher sie kamen, desto deutlicher schien es ihnen, daß es angesehene Krieger sein mochten; denn ihr Anzug war stattlich. Der Eine,

nur mit einem Schwerte bewaffnet, schien auch keine andere Waffe führen zu können, der Andere aber, wie ein Hahnschütz mit Harnisch, Eisenharnbe und Armschienen gepanzert, hatte eher das Ansehen eines Soldaten. Der Markgraf, neugierig, sie in der Nähe zu sehen, gab jetzt seinem Rosse die Sporen und sprengte auf sie zu. Kaum gewahrten ihn die Gelagerten, als sie plötzlich aufsprangen und der Eine sich leicht und behend auf seinen Klepper schwang und dem Fürsten entgegenritt, während der Andere, welcher der Diener zu sein schien, Mantel, Flasche und Mantelsack wieder ordnete.

Laurette! — rief der Markgraf freudig aus, als das Mädchen ihr weißes Ross anhielt und er sie mit allem Liebreiz, den die Tracht eines jungen Edeln noch erhöhte, vor sich sah. — Was willst Du hier?

Euch begleiten, gnädiger Herr! — erwiderte sie und ihr Auge ruhte innig und feurig auf ihm. — Euch begleiten in Noth und Tod, zu Freud' und Sieg! — Eure Fortuna will ich sein, die Euch betränzt, die Hauberin Euch werden, welche die trüben Stunden verschweicht, die seligen Euch herbeiruft, als Euer Leibdiener will ich Euer Schild tragen und den Tod abwehren mit sicherer Hand; als Euer David die trüben Gedanken durch meinen Gesang verschweigen und mehr als dies — als Eure Laura die Sorgen Euch wegstülzen und mitten im Felblager — doch. — hielt sie plötzlich hocherröthend und verlegen an, da sie erst jetzt Grumbach bemerkte.

Laß Dich nicht durch dessen Gegenwart stören, — fiel der Markgraf rasch ein — für ihn habe ich kein Geheimniß und Du findest in ihm gewiß keinen strengen Richter.

Und doch — vielleicht! sagte das Mädchen ernst' und ihr Auge vermied den Freiherrn, der, um die Verlegenheit schnell zu enden, den Markgrafen um die Erlaubniß bat, zurückreiten zu dürfen, damit er das Nöthige bei dem Hoflager zur Aufnahme des neuen Leibdieners besorgen könne.

Reite lieber voraus nach Ipsheim und ordne das Verwundte mit dem Dachsbacher Amtmann; in Burg Bernheim erwarte ich Dich morgen, in aller Fröhe.

Grumbach, ohne sich länger aufzuhalten, gab seinem Rosse die Sporen und entfernte sich.

Laura war über ihres Vaters Benehmen erstaunt! Sie hatte ihn auf der Pfaffenburg geglaubt und nicht geahnet, ihn hier zu finden. Hatte er nicht bemerkt, wie sie den Markgrafen empfangen hatte? — Wie konnte er sie mit ihm absichtlich allein lassen? — War es sein Plan? — Hatte auch der Vater gleiche Gesinnung wie die Mutter? War sie das Opfer ihrer ehrlichigen, eigenmächtigen Pläne? — Dieser Gedanke erschreckte sie und trübte die Bönne, den Geliebten wieder zu sehen. Der Markgraf hingegen fühlte sich durch Laura's Ankunft hoch erfreut. Seit jenem Abend, wo der Gesang des Harners sie aus ihrem Rausche erweckt hatte und sie davongeeilt war, hatte er sie nicht mehr gesehen. Der frühe Auf-



bruch in's Lager, das kriegerische Gewühl, die Vorkehrung, die Berathung hatten ihn zerstreut und wenn er auch oft an sie dachte und er sich ihr liebliches, lozendes Bild auch oft zurückerief, und alsdann der Wunsch und die Sehnsucht nach ihr immer reger in ihm wurde, so wußte er doch eigentlich nicht recht, was er mit ihr in dieser stürmischen Zeit beginnen sollte. Er hatte endlich beschlossen, Grumbach den Auftrag zu geben, bei seiner Zurückkehr auf der Pfaffenburg für sie zu sorgen und sie bis auf ruhigere Zeiten zu vertrösten. Er glaubte seinen Verhältnissen und sich selbst dies Opfer schuldig zu sein. Aber jetzt hatte sie selbst den Knoten gelöst und um alles in der Welt hätte er jetzt nicht den schmucken Leibknappen, der an seiner Seite ritt, zurückschickt. "Was die Welt hierüber sagen würde, das kümmerte ihn weniger, als was sein alter Mentor sagen könnte; aber auch dieser mußte jedoch endlich schweigen und so reichte er Laura traulich die Hand und sein Auge sprach noch herzlicher Willkommen aus als sein Mund.

Schon waren sie Windsheim vorbei und ritten eben über das Feld, wo noch vor einigen Stunden das Lager gestanden hatte, als der Markgraf sich zufällig umsah und den Hakenschilden gewahrte, der ihnen in bedeutender Entfernung folgte.

Wer ist jener dort auf seinem unbändigen Gaul? fragte sie der Markgraf.

Mein Diener! erwiderte sie, gleichgiltig scheinend.

Dem Markgrafen mußte das tolle Roß auffallen, er hielt an und wollte es mehr in der Nähe sehen, der Reiter aber hielt gleichfalls sein Roß an, stieg ab und ordnete etwas am Sattel.

Nun, wird's bald, Bursche? rief der Fürst, schon ungeduldig werdend, diesem zu, der gar nicht fertig werden zu wollen schien — Sitz' auf und reite mir Dein wilbes Roß vor!

Der Hakenschild gehorchte, schwang sich in den Sattel, drückte aber heimlich dem Pferde die Sporen tief in die Weichen, so daß der wilde Gaul in hohen Bogensätzen heransprengte und er so an dem Markgrafen, das Roß nicht mehr bändigen können, vorbeijagte. Markgraf Albrecht, zu sehr mit dem Gaul beschäftigt, hatte wenig auf den Reiter gesehen und jagte nun dem Flüchtigen nach. Aber je mehr er jagte, desto mehr spornte der Hakenschild seinen Gaul. Dies bemerkte endlich der Markgraf. Warte, Bursche! — rief er, ohne weiter an Laura zu denken — mein Araber soll Dich schon einholen! — Er ließ jetzt seinem edlen Koffe den Zügel schiefen, das nun stüchtig wie der Wind dahin jagte. Hältst Du Dein Roß nicht an, frecher Bursche! — rief jetzt der Markgraf, dem Reiter schon ganz nahe — so hau' ich Dich vom Pferd! — Bei diesen Worten warf der Fliehende einen raschen Blick rückwärts, sah den Fürsten dicht hinter sich und that nun sein Möglichstes, das wilde Roß anzuhalten, welches

schon das Gebiß zwischen den Zähnen, nun nicht mehr der Faust seines Reiters gehorchen wollte.

Der Markgraf sah die Anstrengung, mit welcher der Hakenbüchse seinen Befehl zu vollziehen sich vergebens mühte; er erfüllte deshalb, als er ihn erreichte, seine Drohung nicht, sprengte an ihm vorbei, bog ihm vor, das Ross des Reiters prellte rasch auf die Seite und der Reiter selbst fiel herab.

Ei, ei, Durschel — sagte der Markgraf, vor ihm haltend — Du bist ein Lecker, aber ein schlechter Reiter, Du hast wohl einen verben Fall gethan? Steh' auf, nimm Dein Ross und dann steh' mir Rede!

Nur mit Mühe erhob sich der Reiter und nahm sein Ross aus des Markgrafen Hand.

Bist' auf! — rief dieser. — Er schlug das Bistier zurück. — Du bist' auf? — rief der Markgraf und hohe Röthe überflog sein zürnendes Antlitz, seine Faust griff rasch nach dem Schwerte, doch eben so rasch ließ sie es los. Was willst Du hier? — fragte er Otto, den Gefellen; denn dieser war es, der vor ihm stand.

Mit meinem gnädigen Herrn in den Krieg ziehen! — erwiderte er, sich anständig verbiegend.

So? — Gut, mein Sohn! — sagte der Markgraf lächelnd und es wäre schwer gewesen, zu sagen, ob dieses Lächeln Wohlwollen oder Verdruss ausdrückte — Und da begleitest Du die Signora, damit Euch der Weg bis zum Heere nicht zu einsam sei. Nicht wahr?

Zum Schutze des Fräuleins, das mich darum ersuchte, zog ich mit ihr.

Zum Schutze? — Und verstehst nicht einmal Dein Ross zu bändigen? — spottete der Markgraf — Du gewährtest ihr die Bitte wohl gern?

Mit Freuden! sagte Otto, sich vergebend, und sein Auge erglühete.

In des Markgrafen Brust erweckten diese so feurig gesprochenen Worte ein unangenehmes Gefühl, er sah den jungen Mann ungewiß und ernst an und wußte nicht so recht, ob er ihm zürnen oder seine Thorheit belachen sollte; doch schwand der Ernst allmählig, aber nicht Wohlwollen, eine Art Geringschätzung trat an seine Stelle.

Also Du willst mit in's Feld ziehen? fragte er endlich, sein Schweigen brechend.

Ja, gnädiger Herr!

Unter welcher Fahne?

Unter der, — erwiderte Otto mit Feuer — wo die meiste Ehre zu erwerben, die meiste Gefahr zu finden ist!

Hm! — brummte der Markgraf für sich und diese Antwort schien ihm nicht zu missfallen — dazu kann Rath werden. Jetzt aber reite zurück und sieh, wo die Signora geblieben ist; sie scheint Dir nicht so eilig gefolgt zu sein als Du ihr.

Otto schwang sich auf sein Roß und trabte zurück, froh, so leichtes Kaufes davon gekommen zu sein.

Der Markgraf blieb auf der Höhe unter einem Baume halten und sah sinnend nach dem Wege, auf welchem Laura kommen mußte. Warum ärgert mich denn eigentlich der thörichte Knabe! — fragte er sich — Scheint es doch ein braver Junge zu sein, und so habe ich einen thätigen Soldaten mehr unter meinen Fahnen, der schon aus toller Eitelkeit sich gewiß männlich zeigen wird. Oder fürchte ich etwa für Laurettens Herz? — Nein! — Bedenke ich jenes Abends, dann hätte ich Unrecht, sehr Unrecht — und überdies — müßte ich nicht über solchen Nebenbuhler erröthen? — Dies sagend, sprengte er Laurettens entgegen, die jetzt hinter dem Fieserwäldchen mit Otto hervorkam.

Dein Gaul, Laurette, scheint nicht sehr rasch zu sein! — rief der Markgraf ihr entgegen und reichte ihr freundlich die Hand, die das Mädchen ergriff und mit sonderbarer Bewegung an ihre Lippen drückte. Sie zwang sich hierbei, unbefangen an ihm aufzusehen, aber die hohe Röthe, die sie brennend auf ihren Wangen fühlte, machte sie dennoch verlegen. Gnädiger Herr! — sagte sie — Ihr werdet wohl oft noch Nachsicht mit Eurem neuen Diener haben müssen, der ein gar verzagter Reiter ist.

Nun, wenn ich nur darin Nachsicht zu haben brauche, — sagte Markgraf Albrecht nicht ohne Betonung — so kannst Du auf sie rechnen; mein alter Stallmeister soll Dir schon Unterricht geben. Aber was soll Dir jener Fant dort, der immer hübsch bescheiden zurückbleibt, was willst Du mit ihm?

Ich nahm ihn aus Vorforge zu meinem Schutze mit mir und wenn Ihr es erlaubt —

Was soll ich erlauben? unterbrach sie der Markgraf rasch.

So behalte ich ihn als meinen Diener bei mir.

Das möchte doch wohl nicht gut gehen! — meinte der Fürst halb ernst, halb scherzend — denn ich müßte Dein armes Pferd bebauern, wenn er es warten sollte. Er müßte wieder einen Andern dazu haben, und so hätte die Dienerschaft kein Ende. Er trete unter die Fahne meines Regiments und werde ein wackerer Soldat; Dir werde ich schon einen Diener wählen, wie er sich für Dich schickt und wie er mir passend dünkt.

Diese Worte befremdeten Laurette. — Hab' ich denn meinen Willen an Euch verpfändet, Markgraf Albrecht? — fragte sie stolz und unumuthig — daß ich nicht mehr das Recht habe, meine Diener mir zu wählen, wie ich will? Bin ich denn von Euch so ganz abhängig geworden?

Liebes Kind! — erwiderte der Markgraf, ohne ihren Unmuth zu beachten — wer an meinem Hofsager sich aufhält, der muß sich in meinen Willen fügen, und wenn Du mich liebst; wirst Du es gewiß gern thun und es einsehen, daß es sich nicht ziemt, daß Du den Goldschmiedgesellen um Dich hast? — Denke an Culmbach!

Habt Ihr denn so wenig Vertrauen zu mir, so wenig Vertrauen zu Euch selbst? — sagte Laurette aufgeregt und in ihren Worten sprach sich Hohn aus — Kann Markgraf Albrecht von Brandenburg —

Schweig! — unterbrach er sie heftig und seine Stirn furchte sich — Jetzt kein Wort mehr davon! Laura schwieg, der Markgraf ritt finster an ihrer Seite und so war der Augenblick des Wiedersehens eben nicht zu einem freundschaftlichen geworden. Den Markgrafen verdross es, daß sie den Gesellen mitgebracht und doch war er noch unzufriedener mit sich, daß ihm die Laune des Mädchens nicht gleichgiltig war. Laura hingegen faßte ihre Erwartung getäuscht.

So ritten sie sinnend neben einander, als der Markgraf einen Trupp Reiter auf sich zukommen sah. Da kommt mein Oberhofmeister und sucht mich, da ich ohne Diener weggeritten bin, sicherlich auf! — sagte der Markgraf — Bleib' zurück, er darf unvorbereitet Dich nicht so finden; ich glaube, der Alte könnte sich nicht fassen. Den Gesellen kannst Du als Deinen Diener bei Dir behalten. In Burg Bernheim findest Du mich! — Dies sagend, sprengte er dem alten Schaumburg entgegen.

Langsam, im Nachdenken versunken, folgte Laurette dem Markgrafen. Sein Benehmen that ihr weh, sie hatte gehofft, er würde mit glühender Liebe ihr entgegenkommen, ihr tausend Mal für den Entschluß, ihm gefolgt zu sein, danken, und statt dessen — kaum ein herzliches Wort, kaum ein liebender Blick, ein warmer Händedruck. Der Gebieter hatte sich mehr geziert als der Geliebte und unwillkürlich drängte sich eine Thräne bei dem Gedanken in ihr Auge: Das war des Opfers nicht werth! — Daß es ihm unangenehm sein konnte, Otto um sie zu sehen, daran dachte sie nicht. Ihr war der Gefelle ein ihr treu ergebener Diener, den ihre Eitelkeit allein, nicht ihr Herz gewählt hatte, der nur seiner alles opfernden Neigung, seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit wegen Werth für sie hatte, dem sie aber dafür zu lohnen, wahrlich nicht gesonnen war. Wie konnte der Markgraf seinemwegen fürchten, wie konnte er sie für so klein, so erbärmlich halten, daß sie in diesem thörichten Jünglinge mehr als einen Narren finden könnte, der das Unerreichbare sich zu seinem Ziele gesetzt hatte? — Die Stolge kannte das weibliche, kannte das eigene Herz zu wenig, sonst hätte sie sich nicht über des Fürsten Benehmen verwundert.

Otto, der, so lange der Markgraf gegenwärtig gewesen, bescheiden immer in einiger Entfernung zurückgeblieben war, ritt nun schon eine ganze Weile dicht hinter ihr und hoffte vergebens, daß sie ihn anreden sollte; aber sie war zu sehr in Gedanken versunken und obgleich auch mit ihm beschäftigt, dachte sie doch gewiß in diesem Augenblicke nicht daran, daß er in ihrer Nähe sei, ritt immer schweigend weiter und selbst der Markgraf, der jetzt die ihm Entgegenkommenen eingeholt und mit ihnen

die Straße nach Burg Bernheim verfolgte, schien ihre Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln. Dies Schweigen begann endlich Otto zu langweilen.

Dame! — sagte er, neben dem Mädchen vorreitend. — Seid Ihr denn ganz verstummt? Euch scheint der Markgraf nicht so in Bewegung gesetzt zu haben, wie mich und meinen braven Kappen, der noch vom Schaum so weiß ist als Euer Schimmel.

Laura schien nicht auf ihn zu hören.

Ich glaubte, — fuhr er fort — wenn Ihr Euch Beide wiedersehät, würdet Ihr in Lust und Freude schwimmen, die Himmelsporten würden sich Euch ansthen und lauter Jubel Eurer Brust entsteigen. Statt dessen geht Euer erstes Zusammentreffen ziemlich frostig vorüber, dann trifft mich die Jagd, ich mußte meinen Schädel für Euch wagen und ich weiß eigentlich noch nicht, was ihn vor des Markgrafen Schwert geschützt hat, das sonst eben nicht spaßt; dann schient Ihr im ernstesten Gespräch vertieft, wovon ich nichts vernahm, als manchmal meinen Namen, und der war mir gar nicht lieb, auf diese Weise zu hören und seit der Herr davon sprengte, reitet Ihr nachdenkend und sinnend, schwermüthig und nieberge schlagen einher, als wäre alles Leben mit ihm von Euch gewichen und Otto, Euer treuer Schildknappe, wäre nicht in Eurer Nähe.

Du darfst in meinen Diensten bleiben! — sagte jetzt Laura, sich freundlich nach ihm wendend. — Er hat es erlaubt.

Wer? fragte Otto.

Der Markgraf! erwiderte Laura.

Was hab' ich mit ihm gemein, was hat er über mich zu gebieten, was über mich zu bestimmen? — rief der Jüngling unwillig. — Bin ich denn sein Diener? Ist er mein Herr? — Ich bin keines Menschen Diener, nur der Eurer, und dies freiwillig. — Nein! Der Wahrheit die Ehre, nicht freiwillig. — Gegen meinen Willen, gegen mein besseres Ich reißt mich die Leidenschaft zu Euch hin. — Wie der Bettler stehe ich an Eurer Thüre, der Brosamen harrend, die in meinen Sad fallen könnten, strecke die Hand nach dem Gottespfennig aus, der seit jenem Abende zur falschen Münze geworden und verrufen ist.

Otto! — fuhr das Mädchen auf und ihr Blick traf den Jüngling zornig, der jedoch unbelümmert fortfuhr.

Seit jenem Abende, wo ich die Schlange belauschte, als sie der Eva den Apfel reichte, und ich in wilber Verzweiflung den Engel in den Garten lockte, Euch in Eurem wilben Tummel zu stören, seit jenem Abende klümmere ich mich weniger als sonst um dergleichen zornige Blicke, wie sie mich jetzt treffen. Ich klümmere mich nur um mich selbst, daß ich die Bände nicht zerreißen kann, die mich umstricken und daß ich wie ein Thor hinter Euch herziehe und auf den Augenblick warte, wann es dem Markgrafen gefällig ist, Euch Valet zu sagen.

Laura hatte ihm anfangs mit immer steigendem Unwillen angehört, nach und nach schien er sich zu legen. Sie mochte Otto aus dem richtigen Gesichtspunkte auffassen und seine unbesonnenen, verwundenden Worte nur auf Rechnung seiner gereizten Eitelkeit und seiner glühenden Leidenschaft schreiben; denn sie erwiderte mit mehr Ruhe, als ihr sonst wohl eigen war:

Wollt Ihr in meiner Nähe bleiben, Otto, dann nie mehr ein solches Wort! — Hat Euch Euer Vorwitz von Dingen unterrichtet, die überdies fürder kein Geheimniß bleiben können, so gibt Euch dies kein Recht, sie zu berühren. Bescheidenheit ziemt Euch allein, nur durch sie könnt Ihr mir werth werden.

Wollt Ihr mir denn immer nur Hartes sagen, wollt Ihr stets meinem Herzen wehe thun? — nahm jetzt Otto das Wort und gab in seinem Unmuth dabei dem Gaul so tüchtig die Sporen, daß das Thier, sich hoch bäumend, mit einem wilden Satz seinen Reiter noch einmal abzuwerfen drohte. — Wollt Ihr so zu mir reden — fuhr er dann fort — so wendet Euren Blick von mir ab. Seh' ich in Euer Auge, so ist mir, als spräche dies freundlichere Worte zu mir als Euer Mund, als gäbe es mir die Hoffnung, wo er sie mir nimmt. Zürrt mir ganz mit Auge und Mund und ich will mich zurückziehen wie die getretene Schnecke in ihr Haus, will meine Gluth mit Weisheit erstickn und meiner Leidenschaft selbst die Schellentappe anhängen. Aber treibt nicht länger Euer Spiel mit mir. — Zieht mich nicht an —

Guter Freund, Ihr irrt! — unterbrach ihn Laura beleidigt und höhniſch. — Ich spiele ein höheres Spiel, um es mit Euch versuchen zu wollen. Deßhalb seid vernünftig und besonders bescheiden, bleibt um meine Person, ich will es Euch gönnen; denn ich mag Eure Unterhaltung gern und Euer Anblick ist mir nicht zuwider, leset, wenn es Euch glücklich macht, aus meinem Blick was Ihr wollt, hofft, was Ihr nicht hoffen solltet, mir gleichviel, nur wägt Eure Worte.

Dame! — erwiderte nach einigen Sekunden düstern Nachdenkens der Geselle. — Sucht einen stummen Diener, wo es Euch beliebt; ich danke für dieses Amt. In Reih' und Glied, wenn der Tod mir nahez, will ich ihm statt Euch in's Auge sehen und so mich von einer Thorheit heilen, wenn ich noch der Heilung bedürfte. Ich könnte Euch noch manches Bittere sagen, ich fände sattem Stoff; aber ich will schweigen. Nur noch das: Bedürft Ihr meiner, so winkt und ich bin, wo und wie es auch sei, zu Euern Diensten, versteht sich aber nur um Minnelohn, nicht den kleinsten Dienst ohne Zahlung, nicht Euch vom Pferde gehoben ohne Händedruck! — Dies sagend, hielt er sein Pferd an.

Thut was Ihr wollt! — erwiderte Laura, gleichgiltig scheinend, konnte jedoch nicht umhin, als er, ihr Lebewohl sagend dahin sprengte, die schöne Gestalt des Jünglings noch lange und mit Wohlgefallen zu betrachten.

Gern hätte sie ihn jetzt schon zurückgerufen; denn es war ihr unangenehm, so ganz allein, ohne alle Begleitung in Burg Bernheim einzureiten und sich so den Umgebungen des Markgrafen zu zeigen, aber sein Roß hatte ihn schon weit weggetragen und so blieb ihr nichts weiter übrig, als an dem einsamen Häuschen, das sie vor sich liegen sah, zu warten und erst weiter zu reiten, wenn die Dämmerung sie dem Auge der Neugierigen verbergen konnte. Sie stieg daher, als sie das Haus erreicht hatte, ab, band ihr Pferd an einen Apfelbaum und trat in das Haus, das sie ganz leer und ausgeplündert fand. Es ward ihr ängstlich zu Muthe, sie eilte hinaus und setzte sich auf eine verfallene Bank neben ihrem Pferde. Hier hatte sie Muße, über sich und ihre Verhältnisse nachzudenken; denn die Straße, auf welcher am Morgen noch Alles voll Leben war, war jetzt wie ausgestorben und nur der Karren einer nachziehenden Marketenberin störte sie in ihrem Sinnen. Endlich sprang sie ärgerlich von ihrem Sitze auf. Sie war mit sich unzufrieden, daß Otto's Bild sich immer neben das des Markgrafen stellte und sie ein schmerzliches Gefühl nicht unterdrücken konnte, daß dieser Jüngling sie verlassen habe. Sie blieb sich ein Räthsel, wie sie das schmerzen könne, da sie es selbst herbeigeführt habe und der Geliebten des Markgrafen ein Goldschmiedgeselle doch ganz gleichgiltig sein müsse; aber es mochte doch nicht so sein; denn immer brachte ihr die neckende Phantasie das Bild des schönen Jünglings zurück und lockte sie so unaufhörlich damit, daß sie endlich unmutig ausrief: Was gräm' ich mich? — Kann ich ihn doch wieder so fest an mich binden, wie ich nur will, ein Blick, ein Kuß —

Dame! — rief eine männliche Stimme hinter ihr und weckte sie aus ihrem verschwundenen Traume — mich sendet der Markgraf hierher —

Laurette fuhr auf, hob das gesenkte Auge empor und vor ihr stand der Freiherr von Altenstein.

Ihr hier? sagte sie verwundert.

Er neigte, sie begrüßend, schweigend sein Haupt.

Was führt Euch zu mir und hierher? fragte sie, sich schnell fassend.

Der Befehl meines Herrn! — erwiderte der Freiherr — Der junge Mensch, der Euch begleiten sollte, kam wie ein Wahnsinniger durch das Thor gesprengt, der Markgraf sah ihn, ließ ihn zu sich führen, fragte nach Euch und erfuhr, daß er nicht in Eure Dienste, sondern als Reiter unter eine Fahne treten wollte, dort ehrenvoll zu dienen. Diese Worte hatte der Freiherr so stark betont, daß Laura hoch erröthete. — Der Markgraf stellte ihn hierauf unter meine Fahne — fuhr dieser fort — und gab mir den Befehl, Euch entgegenzureiten und Euch in der Dämmerung ohne Aufsehen nach Burg Bernheim zu geleiten.

Ihr habt schon einmal die Güte gehabt, — begann nun Laura, den Unmuth verbergend, den ihr der Befehl des Markgrafen, sie nur in Däm-

merung zu sich zu führen, verursacht hatte — es scheint, der Zufall ist mir immer so günstig.

Der Freiherr erwiderte hierauf nichts, er war freundlich, höflich, aber sein Benehmen war kalt und abgemessen, und niemand, der beide hier in der Einsamkeit gesehen hätte, würde ihr früheres Verhältniß geahnet haben. Nur zuweilen ruhte sein Auge, aber wehmüthig, auf dem Mädchen, das sich eben nicht sehr zu beeilen schien, das Ross zu besteigen, welches der Diener des Freiherrn schon lange bereit hielt. — Als sie es endlich bestiegen hatte, ritt ihr der junge Krieger zwar zur Seite, sein Schweigen aber zeigte keinesweges, daß er den Auftrag seines Herrn mit Freuden erfüllte.

Es ist lange her, seitdem wir uns das letzte Mal in Culmbach sahen! unterbrach Laura nach langem Kampfe mit ihrem Stolge die eingetretene Stille.

Nehre Monate! erwiderte er.

Es hat sich Manches seitdem verändert! fuhr sie fort. Als jedoch der Freiherr nichts hierauf antwortete und sie sein finsternes Auge bemerkte, das auf den Hals seines Rosses geheftet war, fühlte sie erst, was sie gesprochen hatte. In Frieden trennten wir uns, — lenkte sie schnell ein — im Kriegsgewühl treffen wir uns wieder.

Sonnenschein und trübe Tage wechseln! — sagte er ernst — Was heute blüht, ist morgen verwelt; auch die Sonne, selbst das Herrlichste des Lebens geht unter!

Ein tiefer Seufzer hob unwillkürlich Laurettens Brust; sie knüpfte das Gespräch nicht wieder an. Es war ihr nicht gleichgiltig, auch dieses Herz von sich gewendet zu sehen, fast war es ihr schmerzlicher als Otto's Entfernung. Jenen trieb der Unmuth und die Hoffnungslosigkeit von ihr; sie fühlte aber, sie war ihm noch wünschenswerth geblieben; für diesen hatte sie Alles verloren, was ihren Besitz ihm einst theuer machen konnte, er tranerte um die verweltete Blume, um die untergegangene Sonne; sie hatte seine Achtung verloren. Noch war sie nicht durch jene unglückliche Stunde so tief gesunken, daß ihr dies nicht ein peinliches, schmerzliches Gefühl hätte sein sollen; sie versuchte deshalb nicht noch einmal, sich ihm zu nähern und ritt schweigend neben ihm, bis sie durch das alte Thor des Marktfleckens einzog.

Dort ist das Amtshaus! — sagte der Freiherr, auf ein hohes Gebäude am andern Ende der Straße zeigend — Dort wohnt der Markgraf, dahin müßt Ihr reiten. — Er zog seinen Hut, grüßte sie mit einem keifen Kopfnicken und bog in eine Seitengasse ein. —

Langsam und mit klopfendem Herzen durchritt Laurette die Straße, stieg vor dem Amtshause ab, wo sie am äußersten Thore zwei Diener fand, wovon der eine ihr das Pferd abnahm, der andere sie auf einer Wendeltreppe, einen kleinen Thurm hinauf in ein kleines, schmuckloses Zimmer



führte und sie dann verließ. Hier blieb sie in ihren Gedanken überlassen; denn es dauerte lange, ehe der nemliche Diener wieder eintrat, ihr Speise und Trant brachte und sich, ohne ein Wort zu sagen, bald wieder entfernte.

Beginnen so meine Träume in Erfüllung zu gehen? — seufzte sie tief auf — Ist das der Glanz, der mich umgeben sollte, dies einsame, ärmliche Stübchen der Palast, in dem ich zu herrschen gedachte? Wagt er es nicht, der Welt offen zu sagen: das ist meine Geliebte, das ist sie, die ich mir aus Tausenden erkor? Muß ich, in Dämmerung geküßt, zu ihm kommen, und darf ich nicht im Glanze mich ihm nahen? Ist das die geträumte Herrlichkeit, dann wehe mir! Sie warf sich unmuthig auf einen Sessel, schob Speise und Wein ungeduldig von sich und bedeckte mit bebender Hand das glühende Auge.

Ein treues Herz und die Achtung eines edlen Mannes habe ich verloren, — fuhr sie fort — den Jüngling habe ich von mir gestoßen, der mit leidenschaftlicher Gluth an mir hing und den ein Kuß von meinen Lippen, ein freundliches Wort in die Schwerter meiner Feinde gesagt hätte. Aber nein! so kann es nicht bleiben — so wird Markgraf Albrecht nicht an mir handeln, so gering kann er mein Opfer nicht schätzen! — Thränen entrollten ihr, der Schmerz gekränkter Eitelkeit, der Schmerz getäuschter Liebe zerriß ihr Herz.

Da öffnete sich die Thür und der Markgraf trat ein, eilte auf sie zu und schloß sie in seine Arme. — Sie schob ihn zurück, ihr thränengetrübtes Auge ruhte zürnend auf ihm, der sie verwundert ansah. — Liebchen! — rief er, halb theilnehmend, halb unwillig — was sollen die Thränen? Weinst Du sie der Vergangenheit, so fließen sie vergebens! Und die Gegenwart sollte doch wohl Freude mit sich bringen, und statt daß Du mich kalt zurückweist, solltest Du mir glühend in die Arme sinken.

Ist dies Gemach, dieser Ort für mich geeignet? unterbrach sie ihn, in dem verfallenen Zimmer umherschauend.

Armes Kind! — sagte der Markgraf lächelnd — In diesem Kriegezuge wird uns noch oft die ärmliche Hütte des Landmannes aufnehmen müssen, der Himmel unsere Decke, der Rasen unser Teppich sein, daran mußt Du Dich gewöhnen. Spare Deine Thränen für ernstere Sachen auf.

Und nur in der Dämmerung sollte der von Altenstein mich zu Euch führen? Schämt Ihr Euch, der Welt zu zeigen, daß Ihr mich liebt?

Wahrlich, nein! — sagte der Markgraf treuherzig — Der ganzen Welt will ich es verkünden, daß Du mein Liebchen bist und stolz darauf sein; denn Du bist ein herrliches, schönes Weib!

Und weshalb diese Vorkehrungen, dieses Geheimnißvolle?

Das will ich Dir sagen! — unterbrach sie der Markgraf und reichte ihr, sie zu beschwichtigen, die Hand — Da oben hausen zwei Männer, die ewig brummen und mit mir grollen und denen ich nichts recht machen kann, der Oberhofmeister und der Feldprobst, Magister Ruprecht. Beide

wollte ich erst vorbereiten. Wenn sie erst meinen festen Entschluß sehen und merken, daß ihre Worte in den Wind geredet sind, so schweigen sie und lassen das Ding gehen, wie ich es für gut finde. Uebrigens, Kind! muß ich zuweilen Rücksichten nehmen und darein mußt Du Dich fügen. Mein Sessel steht Dir so offen wie mein Herz; was ich Dir zu Liebe thun kann, soll geschehen, gern will ich selbst Deinen Launen nachgeben, aber was so einmal Sitte bei mir ist, was ich einmal angeordnet habe, versuche nicht, ändern zu wollen. Mein Herz wirst Du beherrschen, da bist Du Königin, meinen Willen aber nie. Auch bitte ich Dich, laß das Weinen, ein fröhliches Gesicht ist mir wie ein heiterer Himmel, unter dessen blauem Dom sich es recht wohl sein läßt; einem trüben, regnerigen entziehe ich mich und suche dann ein anderes Obdach.

Du scheinst Dich zu wundern, Laurette, daß ich Dir dies eben jetzt sage, wo Du Liebesworte statt dieser ernstern erwartest! — fuhr er fort, da das Mädchen trauernd vor sich nieder sah — Es ist so meine Art, nichts aus dem Herzen zu behalten und offen zu sagen, wie ich es haben will. Darum, Liebchen, laß Dich das nicht kümmern, ich meine es nicht böse und meine Liebe zu Dir ist demungeachtet eben so feurig als sprich' ich in den schönsten Ausdrücken! — Er schlang, indem er dies sagte, seinen Arm um sie, vergaß bald, was er gesagt, — und auch sie schien besänftigt.

Am andern Morgen fand sie eine Dienerin vor ihrem Bette, ihre Befehle zu vernehmen, welche ihr hierauf, nicht ohne heimliches Lächeln, die männliche Kleidung anlegen half und sich dann entfernte. Kurz darauf trat der männliche alte Diener, der sie gestern Abend hier herauf geführt, ein, brachte ihr das Frühstück und sagte ihr nicht im freundlichsten Tone: Junker, ich bin auf meines Herrn Befehl zu Eurem Dienste beordert und frage Euch deshalb, ob Ihr heute wieder Euer Roß besteigen oder in einer Sänfte getragen sein wollt; denn Karossen giebt es nicht in unserm Heerlager.

Laß mein Roß vorführen! befahl Laurette dem Alten ziemlich unfreundlich: denn an Otto denkend, mochte ihr wohl der grämliche Diener nicht so ganz recht sein, wie überhaupt Manches nicht, was sie seit gestern erfahren hatte. Du hattest wohl recht, Mutter! — murmelte sie vor sich hin — Er ist zu rauh für die schwärmerische Empfindung der Liebe; ich habe mich getäuscht. Nicht Liebe um Liebe, nicht Opfer um Opfer! Es war ein Sinnentausch, der mich bethörte und ich bin früh erwacht. Nun wohl, so handle besonnen, Laurette. Von seinem Herzen erwartete nichts, er nichts von dem deinen!

Mit diesen Gedanken beschäftigt, schwang sie sich auf ihr Roß und folgte, von dem Alten begleitet, dem Trosse, der schon weit voraus auf dem Wege nach Rothenburg sich befand.

Der Markgraf war schon seit mehrern Stunden in Rothenburg und musterte eben das Kriegsvolk, als man ihm die Nachricht brachte, Kurfürst Moriz rüde in die Stadt ein.

Desto besser, so mag er mich an der Spitze meines Heeres finden! sagte er und sandte den Oberhofmeister zurück, den Kurfürsten zu empfangen.

Melchior von Schaumburg begegnete dem Fürsten schon diesseit der Stadt, der, den Markgrafen zu überraschen, dem Lager zujagte.

Herzlich war der gegenseitige Empfang der beiden Fürsten, mit lautem Jubel empfing den Kurfürsten das Heer, durch dessen Reiben er mit dem Markgrafen ritt.

Traun! — sagte er zu diesem — Das sind tüchtige Krieger, alte Soldaten, die ihrem Handwerk gewachsen sind, absonderlich gefällt mir die Reiterei, gute Rosse und die Reiter härte, gebiente Männer, die man ohne Gefahr dem hispanischen Volke entgegenstellen kann. Ich danke Euch, Markgraf Albrecht, daß Ihr mir solch einen trefflichen Kriegerhaufen zugeführt habt.

Hm! — lächelte der Markgraf und strich seinen langen Bart. — Wo es die Selbsterhaltung gilt, da muß man wohl alle Mittel anwenden, die einem zu Gebote stehen. Ich wette, Eure kurfürstlichen Gnaden führen eben so stattliche Haufen mir zu, als ich Euch.

Der Kurfürst stugte. Der Markgraf hatte das mir so stark betont, daß er leicht die Absicht, warum er es gethan, errathen konnte. Zu bedächtig, sich etwas merken zu lassen, schwieg er, sprach von ganz gleichgiltigen Dingen und erst in Rothenburg, nachdem sie mit einander gezeißt hatten und sich auf des Kurfürsten Zimmer allein befanden, betraf ihr Gespräch wieder ernstere Gegenstände.

Nun, so wäre endlich der Augenblick gekommen, den ich so lange erwartet habe, — nahm der Kurfürst das Wort — der Augenblick, der uns vor ganz Deutschland und vor unsern Glaubensbrüdern rechtfertigen wird; denn selbst die katholischen Stände Deutschlands müssen uns Dank wissen, wenn wir das spanische Joch zerbrechen, das Kaiser Karl um Deutschland so tyrannisch geworfen hat.

Ich glaube kaum! — unterbrach ihn der Markgraf. — Die geistlichen Fürsten leiden wenig von diesem Druck und die weltlichen stehen zu sehr unter dem Einfluß der Pfaffen, um es fühlen zu dürfen. Ich muß Euch offen gestehen, ich fürchte, Deutschland wird es uns wenig danken.

Nein, nein, Markgraf Albrecht! — sagte der Kurfürst und ein ruhiger, freundlicher Zug um seinen Mund belebte sein Antlitz. — Ich glaube und hoffe zu Gott, wir erwerben uns durch diesen Kriegszug den Dank der Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt. Aus reiner Absicht, allein zum Heil unsers Glaubens und zur Erhaltung deutscher Freiheit habe ich das Schwert gezogen und gewiß auch Ihr, mein ehler Waffen- genosse!

Ich nun! — meinte der Markgraf — Hätte ich wie Eure kurfürstlichen Gnaden gekrönt, würde auch ich dem Hilfsbedürftigen gern die Aehrenlese gönnen und auch einmal für das allgemeine Beste etwas thun. Wer aber, wie ich, bis jetzt noch leer ausging, immer zu Pferde saß und sich nie etwas erjagte als ein Gotteslohn, der hofft freilich, auch einmal auf errungenem Grund und Boden absteigen zu können und sein Roß weiden zu lassen. Bisher habe ich bei allen meinen Fehden noch nichts gewonnen als einen leeren Sackel und ein volles Schuldbuch und das ist doch bei Gott und dem Ritter Örg weniger als nichts.

Mit der Zeit kommt das Glück! — tröstete der Kurfürst, der diese Wendung des Gesprächs nicht erwartet hatte.

Eben deshalb muß man es auch beim Schopfe festhalten, wenn es sich bietet, und das Schwert muß nicht eher in die Scheide zurückkehren, als bis es etwas Nützliches erworben hat! — erwiderte Markgraf Albrecht. — Doch von etwas Anderem. Wie steht Ihr mit den Reichskräften, was sagen Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt und die anderen?

Sie scheinen bereitwillig, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen, besonders Augsburg. Mit Nürnberg habe ich mich in Unterhandlung eingelassen und Alles ist geordnet.

So? — fragte der Markgraf gelehnt. — In wiesern?

Die Stadt zahlt in der Stille 200,000 Gulden, bleibt neutral und wir verlangen weiter keine Erklärung von ihr, — erwiderte der Kurfürst — da sie nicht auf unserem Wege liegt, weder Durchzug noch Besatzung uns nothwendig ist, wohl aber ihr Geld, so bin ich es gern eingegangen.

Wir ist es lieb, daß ich den Vergleich nicht mit abgeschlossen, nicht unterzeichnet habe! fiel ihm der Markgraf rasch in die Rede.

Euer Theil von dem Gelde wird Euch nicht entgehen, Vetter! — sagte der Kurfürst freundlich. — 40,000 Gulden liegen für Euch bereit.

Weiß ich doch nun, wie hoch Ihr meine Hilfe schätzt! — unterbrach ihn Markgraf Albrecht mit Unmuth, doch wußte er sich zu mäßigen. — Was Nürnberg betrifft, — sagte er dann gelassener — so habe ich manche alte Rechnung mit der Stadt abzumachen und das möchte ich gern allein thun.

In diesem Augenblicke wurde die Ankunft des Landgrafen Wilhelm und des Herzogs Georg von Mecklenburg gemeldet und ihre Ankunft unterbrach das Gespräch, welches eine ernste Wendung zu nehmen gedroht hatte.

So waren denn die vier Fürsten beisammen, die sich zu einem edlen, großen Zweck vereinigt hatten. Der Herzog von Mecklenburg und der Markgraf waren alte Bekannte, wenn auch eben nicht Freunde. Ganz dem Kurfürsten ergeben, war der Herzog bei diesem Kriegzuge mehr ein Werkzeug in dessen Hand als ein selbstständiger Fürst; denn er befehligte nur die im Namen des Kurfürsten geworbenen Völker und war mithin mehr

dessen General als dessen Verblünder. Den Landgrafen, des Kurfürsten Schwager, leiteten persönliche Rücksichten mehr noch als das allgemeine Wohl. Sein Vater schmachtete, gegen des Kaisers Wort, noch in der Gefangenschaft, und so war Kindespflicht die stärkste Triebfeder, die ihn zu diesem Kriegezuge bestimmte. Die Befreiung seines Vaters war der Hauptzweck, Freiheit und Glaube standen diesem nach; zu erobern, lag ganz außer seinem Plane. Kurfürst Moritz führte einen tiefdurchdachten Plan dabei aus, und er wollte bei diesem Zuge das schon Erworbene erhalten. Die schwankende Gunst des Kaisers fürchtend, der ihm stets den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich entgegen zu stellen drohte, hatte er sich ganz auf die Seite König Ferdinand's geneigt, der mit seinem Bruder, dem Kaiser, haderte. Dieser wandte Alles an, nach seinem Tode die Kaiserkrone seinem Sohne Philipp zu sichern und das wohlerworbene Recht Ferdinand's zu schmälern. Er suchte diesen zur Entsagung, die deutschen Fürsten zur Wahl Philipp's von Spanien zu vermögen, aber alle diesfälligen Unterhandlungen scheiterten. Moritz's Scharfblick sah bald, daß dieser Augenblick der Spaltung der günstige sei, einen festen Grund für das schwankende Gebäude der Religion zu legen und den Kurhut auf seinem Haupte zu befestigen. Er trat daher in der Stille auf die Seite Ferdinand's, heuchelte dem Kaiser völlige Ergebung und trat, den schlauen Spanier überlistend, nun plötzlich als das Haupt der protestantischen Partei, als der Verfechter Deutschlands an der Spitze eines mächtigen Heeres ihm gegenüber. Sein Zweck war mehr, zu erhalten, zu beschirmen, als zu erobern; diese Ansicht theilte aber Markgraf Albrecht nicht mit ihm. Der ritterliche Fürst wollte für seinen Glauben, für die Freiheit deutscher Nation kämpfen, der Krieger aber wollte auch erwerben, mit Nürnberger Gelde auf den Trümmern Würzburg's und Bamberg's sein Fürstenthum vergrößern und so immer weiter — wo findet der Eroberer seine Grenzen? — sein Land und seine Macht vermehren.

Dies Alles durchschaute Moritz recht gut. Er sah wohl, aus welch lockeren Fäden die Bande der Eintracht gewebt waren, welche die Fürsten jetzt verbanden. Landgraf Philipp's Freilassung konnte seinen bedächtigen Schwager wankend machen, der Kaiser durfte nur öffentlich oder in's Geheim dem Markgrafen in Erwerbung des bambergischen Landes behilflich sein und er konnte ihn leicht sich gegenüber, statt jetzt an seine Seite sehen und die Loslassung des gefangenen Johann Friedrich ihm einen neuen, mächtigen Feind erwecken. Deshalb dünkte ihn die größte Eile noth und er hatte alle Anstalten so gut getroffen, daß in Wochen ausgeführt werden konnte, wozu es Monate bedurft hätte.

Dies war die Gesinnung der Fürsten, die hier in Rothenburg versammelt waren, sich der spanischen Tyrannei entgegenzustellen und sich mit dem Schwert in der Hand im Felde das zu erkämpfen, worüber auf den friedlichen Reichstagen so oft und vergebens unterhandelt worden war.

Der Herzog und der Markgraf begrüßten sich demnach als alte Bekannte, der Brandenburger und der Hesse wie zwei Männer, die sich als Freunde auf einem Wege finden, den sie nun vereint gehen sollen. Der Markgraf empfing seine neuen, jungen Waffengefährten mit einer Art Uebergewicht, die des Landgrafen ernstes Gesicht eben nicht zuvorkommender und freundlicher machte, und erst Albrecht's trauliches Wort, mit dem er ihn anredete: Wahrlich, Herr Landgraf, Ihr habt unter uns Allen das meiste Recht, mit Karl dem Fünften zu hadern und das Schwert gegen ihn zu ziehen; denn Euch ruft die Kindespflicht auf und Ihr habt ihm nichts zu danken wie der Kurfürst und auch wohl ich! — brachte ihn dem Landgrafen näher, der, sonst kalten, ruhigen Gemüths, sich nicht leicht ohne strenge Prüfung irgend jemand hingab.

Die Fürsten setzten sich nun, um, wie es damals Sitte war, beim vollen Becher sich über die weiteren Kriegsoperationen zu berathen. Kurfürst Moriz wurde einstimmig der Oberbefehl übertragen, nur machte der Markgraf hierbei die Bemerkung, daß nichts, weder im Kriegswesen noch in der Politik, geschehen dürfe, was nicht gemeinschaftlich beschloffen worden sei. — Zum Beispiel, — sagte er, sich zu dem Kurfürsten wendend, — wenn Eure Kurfürstlichen Gnaden vielleicht schon mit dem König Ferdinand in Unterhandlung getreten sind, so könnten wir verlangen, daß das, was geschehen sei, uns mitgetheilt würde; denn hier, wo jeder seinen Mann stellt und mit Gut und Blut an der Spitze seiner Völker sein Bestes thut, da will man auch mit sehenden Augen handeln, nicht mit verbundenen sich der Leitung Anderer blindlings hingeben.

Wäre dem so, — erwiderte der Kurfürst gelassen — so würde ich gewiß meine lieben Freunde und Verbündete davon unterrichtet haben. Was ich mit König Ferdinand verhandelte, betrifft die Wahl Philipp's von Spanien allein.

Euer Wort genügt mir! — sagte der Markgraf. — Aber jetzt, werthe Herren, wandle er sich nun an die Fürsten, — vor allen Dingen eine Frage, die Euch sonderbar dünken wird, es aber wahrlich nicht ist: Was wollen wir eigentlich bezwecken?

Die Freiheit unsers Glaubens erkämpfen! — nahm der Herzog das Wort, — das spanische Joch abschütteln —

Wohl gesprochen, lieber Vetter von Mecklenburg! — unterbrach ihn der Markgraf. — Das wußt' ich schon, als ich das erste Fähnlein werden ließ. Aber wie, auf was für Weise? das ist zu wissen nöthig.

Wir versichern uns der schwäbischen Städte, — nahm jetzt der Kurfürst das Wort — bringen in die österreichischen Lande, selbst in Italien ein, wenn es sein mußte, und erzwingen uns so einen Vertrag, der unsere Rechte als Fürsten und die freie Uebung unserer Religion sichert.

Wohlgesprochen! — meinte der Markgraf. — Das heißt, wir unterhandeln, trauen auf Versprechungen, welche die bringende Gefahr dem

Kaiser abnöthigte und die, ist die Gefahr vorüber, nicht gehalten werden. Wir begnügen uns in Sachen der Religion mit Bewilligungen, die mit jesuitischer List entworfen, mit päpstlichem Trug späterhin umgangen würden. Summa, wir stecken unser Schwert wieder in die Scheide, ehe es Zeit ist.

• Lieber Vetter, — nahm der Kurfürst das Wort — Ich halte es stets für räthlich, den Bogen nicht zu stark zu spannen, zur rechten Zeit die Hand zum Frieden zu bieten und mit einem kleinen Gewinn zufrieden zu sein, ehe man Alles auf's Spiel setzt. Ist Landgraf Philipp frei, wird den Beschwerden der Fürsten, die wir mit Recht führen, abgeholfen; ist uns die freie Ausübung der Religion zugestanden, was wollen wir mehr? —

Sicherheit für die Zukunft wollen wir haben! — unterbrach ihn der Markgraf rasch — Thut, nicht Wortel Mit Schulden belastet, lehre ich in meine Länder zurück, entlasse mein Volk und singe und bete auf meiner Pfaffenburg, was ich bisher auch konnte, wenn ich wollte; und wenn es dann einem hochweisen Rathsherrn von Nürnberg beliebt, über mich bei kaiserlicher Majestät Klage zu führen, oder der Würzburger oder Bamberger Bischofsmilze es einfällt, mich auf meiner Grenze zu necken und ich losschlage und der Kaiser, sich des jetzigen Zuges erinnernd, aus schuldiger Dankbarkeit die Axt über mich spricht, wie über Euren Vater, Landgraf von Hessen, und über den alten Kurfürsten, was dann? Werdet Ihr, lieber Vetter von Medlenburg, von der Ostsee nach Franken ziehen, dem bedrängten Markgrafen zum Schutze? — Ihr, Kurfürst Moriz, Euren Kurhut d'ran wagen, dem alten Waffengeführten einen Reiterdienst zu erweisen? Ihr allein, Herr Landgraf, würdet vielleicht kommen; denn Ihr seid, wie ich, von Katholischen umgeben und kennt die Gefahr, wenn man so wie ein Eber im Dickicht von den Jagdhunden umstellt ist.

Und was ist der Sinn Eurer Rede? fragte der Kurfürst ernst.

Das man sich so ein wenig Luft macht, da man es kann! — antwortete der Markgraf — die Bisthümer zapft und die stolzen Reichsstädte rupft und sich so bei Kräften erhält, statt von Kräften zu kommen. Auf völlige Abstellung aller Beschwerde und hauptsächlich auf völlige Freiheit und freie Ausübung des Glaubens muß man bringen, das will sagen, liebe Herren, nicht daß man uns Ketzer duldet, nein, daß wir mit den Katholischen gleiche Rechte theilen, Summa, daß wir die Sache glänzlich abmachen, den Vortheil eines Jeden vor Augen haben und nicht ein Einzelner zufrieden ist, wenn er seinen Theil erworben hat und sich dann um die Uebrigen nicht mehr bekümmert. — Bei diesen Worten traf ein scharfer Blick den Kurfürsten, der ihn gar wohl verstehen mochte.

Ihr habt weise gesprochen, — nahm dieser das Wort — Ihr habt an die Zukunft gedacht, das ist vorsichtig; aber die Gegenwart liegt uns näher, deshalb von ihr zuerst. Laßt uns morgen gegen die Donau aufbrechen, Donauwörth ist uns von Bedeutung und in drei Tagen sind wir dort:

dann ohne Aufenthalt gen Augsburg. Ob man uns da einlassen oder die Thore schließen wird, wird viel bestimmen. In Augsburg also das Weitere! — Bis dahin ersuche ich Euch, Markgraf Albrecht, die Vorhut mit Eurem Volke zu bilden. Und nun, Freundschaft und Eintracht, Ihr Fürsten! — sagte er, mit Würde zwischen sie tretend — denn ohne sie sind wir nur schwankende Röhre, leicht zerbrechlich in der mächtigen Hand des Spaniers! — Indem er dies sagte, reichte er jedem der Fürsten nach altdeutscher Sitte die Hand, sie thaten gegenseitig ein Gleiches und befestigten so durch Handschlag das Band, welches die Noth und gleiche Gesinnung, wenn auch nicht gleicher Zweck geknüpft hatten. Die Becher wurden auf Deutschlands Wohl geleert und so trennten sie sich in Freundschaft.

Während dies im Feldlager geschah, saß Meister Klaus traurig in seinem Zimmer, denn seine lieben Freunde wollten ihn morgen Alle und für immer verlassen. Georg hatte ihm schon längst seinen Entschluß mitgetheilt, nach seiner Vaterstadt zurückzugehen und den Blinden und seine Tochter zu seinen Aeltern zu führen; auch hatte er den Meister beredet, sein Geschäft aufzugeben, Haus und Hof zu verkaufen und in Nürnberg oder in Augsburg seine Tage in Ruhe zu beschließen. Meister Klaus hatte auch gleich nach des Markgrafen Abreise schon allen Vorrath an Gold und Silber heimlich nach Nürnberg gesandt, jedoch seine Absicht, Culmbach zu verlassen, weislich verschwiegen. Noch konnte er seine Vaterstadt nicht verlassen, hauseten doch noch die Italienerinnen bei ihm. Als aber Laurette und Otto sich in aller Stille davon gemacht, Franzeska allein noch zurück war und ihm ankündigte, daß sie bald einen andern Aufenthaltsort suchen würde, so traf er alle Anstalten, seinem jungen Freunde Georg und dem blinden Harfner, den er mit seinem Kinde immer lieber gewann, bald zu folgen.

Sie saßen heut Abend noch einmal in dem traulichen Stübchen beisammen, wo sie sich in dieser Zeit so manchmal zusammen gefunden hatten und Meister Klaus manch liebes Lied vernommen hatte. Der Gedanke an die morgende Trennung machte sie traurig, nur schienen Georg und Marie sich zuweilen mit Blicken zu begegnen, denen der Trost nicht fehlte, denn eine stille Neigung hatte die Beiden einander immer näher gebracht. Der Harfner saß auf seinem Lehnstuhle, sprach kein Wort und regte kein Glied, wie er zu thun pflegte, wenn seine Seele mit etwas ausschließend beschäftigt und sein Gemüth bewegt war; der Meister war desto unruhiger, bald trat er zu dem Alten, sprach einige tröstende Worte zu ihm, liebkoste Marie und drückte Georg herzlich die Hand, dann eilte er hinaus, kehrte jedoch bald wieder zurück. Kein Wein, den die alte Ursula brachte, war ihm gut genug, so daß es ihn endlich selbst in den Keller trieb, von dem Besten zum Salettrunk heraufzuholen.



Als er die Becher gefüllt und dem Harfner den seinen hingeschoben hatte, sagte er mit bewegter Stimme: So soll es denn morgen getrennt sein, Ihr lieben Freunde, so wollt Ihr fortwandern und ich bleibe allein zurück? Das ist für mich betrübt! Bei Euch fand ich das Vertrauen zu Gott und zu mir wieder, bei Euch ward das schwankende Rohr zum festgewurzelten Stamm und nun soll ich Euch missen und allein stehen, weiß Gott wie lange! Deine kindlich frommen Worte, mein Georg, Deine süße Engelstimme, holdes Mädchen, und Deine ernste Lebensweisheit, Du hartgeprüfter, blinder Mann, soll ich nicht mehr vernehmen? Das macht mich bekloommen und mir ist, als sei unsere Trennung für lange, wohl gar für immer. Darum sprech mir Trost zu, denn ich bedarf seiner mehr als Ihr, die Ihr in Lieb' und Freundschaft vereint bleibt und mit einander wandert, mit einander Euer Schicksal theilt.

Wer kann das wissen! — sagte der Alte ernst. — Wer wagt es, mit sicherer Hand den Schleier von der kommenden Stunde zu ziehen!? Gottes Huld deckte des Menschen Zukunft mit undurchbringlichem Dunkel und gab ihm dann die Hoffnung als Trösterin zur Seite. — In meinem traurigen Leben — fuhr er fort und winkte seinem Kinde, daß es sich ihm näher setzen sollte, — habe ich oft die Erfahrung gemacht, wie die kommende Stunde uns das Erwartete so selten bringt und ich möchte fast das harte, frevelnde Wort sprechen: die Phantasie ist des Menschen einzige Freudegeberin.

Als der Alte schwieg, nahm Georg das Wort. — Lieber Herr! — sagte er — Ihr wurdet neulich durch die Ankunft des Markgrafen in der Erzählung Eurer Lebensgeschichte unterbrochen, jetzt, so nahe der Trennung von dem Meister! würdet Ihr ihm kein lieberes Andenken zurücklassen können, als wenn Ihr sie vollendet. Ihr befindet Euch in Eurer Erzählung eben auf der alten, verfallenen Burg zu Berned, Marie saß zu Euren Füßen und aß aus ihrem weibengeflochtenen Körbchen die gesammelten Beeren —

Ihr habt Alles recht wohl behalten, Georg! — unterbrach ihn das Mädchen, und es schien sie zu freuen, daß ihr Bild aus jenem Augenblicke noch so lebendig vor ihm stand. Statt Antwort drückte er ihr die Hand; sie buldete es gern.

Ja, wie war es doch? — fuhr der Geselle nach dieser Unterbrechung fort. — Ja, wie Ihr so in Gedanken versunken da saßet, rauschte es hinter dem Gestrippe und schwarze, wilde Männer brachen hervor.

So war es! — fiel der Blinde ein. — Zwei wilde Männer mit struppigem Haar und furchtbaren Blicken stürzten auf mich zu, der Eine setzte mir den Dolk auf die Brust, der Andere packte das aufschreiende Kind. — Laßt das Kind los, Ihr wilden Gesellen! — rief ich — nehmt meine Habe, ich gebe sie euch gern! — Damit reichte ich ihnen meinen Quersack, worin mein ganzer Reichthum sich befand. Sie durchwühlten ihn, nahmen Alles,

auch den kleinen Becher heraus, durchsuchten meine Kleider, nahmen der zitternden Kleinen auch den Ring vom Finger und eilten in das Dickicht zurück. Freudigen, dankenden Blickes sah ich nun auf den Himmel — hatten sie mir doch mein Kind und meine Harfe gelassen! — War ich auch so arm, daß mir nicht so viel blieb, meinen Hunger zu stillen, fühlte ich mich doch noch reich. Ich drückte die Kleine in meine Arme, sah mit Andacht und vertrauensvollem Herzen der untergehenden Sonne nach, griff dann in die Saiten meiner Harfe und stimmte ein Loblied zur Ehre Gottes an. Dann wanderte ich, mein Saitenspiel am Arme, die Kleine an der Hand, getrost in die Stadt hinab, stellte mich in den Kreis mehrerer Bürger, die sich auf dem Markte versammelt hatten, sang ihnen ein Lied und gewann mir Zehrung auf mehrere Tage. — Meine Erzählung, wie man mich beraubt hatte, erweckte ihr Mitleid; denn sie wußten nur zu gut, daß gottloses Gesindel in der Gegend umherziehe, die der Adel auf seinen Burgen beschütze und besonders der von Grumbach.

Still, ich bitte Euch, still! — unterbrach ihn der Meister. — Nennst den Namen nicht oder nennst ihn mir leise.

Ich werde ihn noch öfters nennen müssen! — fuhr der Harfner fort. — Doch hört nur weiter! — Den andern Tag trat ich den Weg nach meiner Heimath an, Geseß und Weißenstadt lagen bald hinter mir und ich sah die Thürme Wunsiedels. — Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen! —

Es ist doch ein eigenes Ding um die Heimath. Ist die Fremde auch noch so schön, steht man auch noch so entzückt vor den Palästen und den Denkmälern des Alterthums, das Giebeldach des Vaterhauses, die Linde, unter der man spielte, der einfache Glockenthurm und mehr als alles dies, der stille Friedhof, wo Vater und Mutter schlummern und die Erinnerung mit so schaurig wehmüthigem Hauch uns anweht — ach, lieber Herr, das ist zehn Mal mehr als jener Brunk! Nicht Staunen, nicht Bewunderung, Sehnsucht ergreift uns, Sehnsucht nach jener goldnen Zeit, nach jenen theueren Menschen erwacht. Aus jedem Baum, aus jedem Haus, auf jeder Stelle spricht uns die Erinnerung an und was das Schicksal über uns verhängte, alles bleibt zurück, frei wie in der Zeit der Kindheit athmet die gedrückt Brust, die lindernde Thräne bricht hervor, noch einmal ist man Kind und ist glücklich. —

Ich blieb nur kurze Zeit in meiner Heimath! — fuhr er nach einer kurzen Pause fort — Die Erinnerung, anfangs wohlthuenend, stimmte mich immer trauriger; denn mir war dort nichts geblieben, als das Grab meiner Aeltern, und sonderbar, mir war es hier drückender als an jedem anderen Orte, von Haus zu Haus, von Herberge zu Herberge zu ziehen und für Lohn zu singen und zu spielen. Darum wanderte ich eines Morgens aus nach den bischöflichen Länden und von da nach Frankfurt, zog immer längs dem Main hin und suchte mich zu täuschen und mich glauben zu machen, es sei der Neckar, wo ich mein Weib zum ersten Mal gesehen, und

so kam ich bald nach Zettlig. Ich hatte zwar auf dem ganzen Wege viel von dem Raubgesindel gehört, das an der thüringischen Grenze bald diesseit bald jenseit hause; aber ein Armer fürchtet die Räuber nicht, er hat ja nichts zu verlieren! Ich lehrte deshalb getrost in dem Gasthause ein, fand dort eine Menge lustiger Gesellen, spielte und sang und verdiente mir manchen Groschen. Einer unter ihnen, der sich viel mit der Kleinen abgegeben hatte, setzte sich endlich zu mir und raunte mir zu: Spielmann! hier ist's nicht geheuer, mach', daß Du fortkommst! Immer landeinwärts — der Grumbach —

Still, still! unterbrach ihn Meister Klaus von Neuem.

Der Grumbach wirbt und da ziehen seine Gesellen von allen Weltgegenden her. — Ich in meiner Thorheit erwiderte auf diesen wohlgemeinten Rath ganz laut: — Zu verlieren habe ich nichts, was kümmert deshalb einen armen Meisterfänger der Grumbach und sein Gesindel! — Raum hatte ich aber das unvorsichtige Wort gesprochen, als die wilden Gesellen aufsprangen, doch einer von ihnen gebot Ruhe; sie gehorchten und kümmerten sich weiter nicht um mich, der ich wohl meinen Fehler einsah, mich ruhig fortschlich und bei Nacht ohne weiteres Abenteuer in Lichtensfels ankam. Am andern Tage zog ich landeinwärts gen Bamberg und setzte von da ungehindert meinen Weg gen Würzburg fort. Es begann schon zu dämmern, als ich bei Schwarzbach über den Main ging; denn ich wollte noch vor Nacht Dettelbach erreichen; aber Gott hatte es anders beschlossen. In einem Büschchen überfielen mich Gewaffnete, knielten, banden mich und warfen mich und mein Kind auf einen Karren und jagten so mehre Stunden in der Dunkelheit mit mir fort. Endlich hielt der Karren, ich hörte eine Zugbrücke niederlassen, ein Thor aufraffen und wir fuhren ein. Hier wurde ich zwar meiner Bande entleibigt, mir meine Harfe wiedergegeben, aber in einem finstern Thurm mit meinem Kinde geworfen, wo ich ein schreckenvolles Jahr zugebracht habe, ohne daß ich nur einen Schimmer des Sonnenlichtes erblickt hätte —

Vater, wollt Ihr nicht aufhören? — bat Marie. — Es greift Euch zu sehr an.

Laß mich nur enden! — sagte der Alte. — Es ist mir, als ob ich heute dazu berufen wäre.

Ich lag mit meinem Kinde, wie ich Euch schon berichtete, im finstern Kerker; — fuhr der Harfner fort — Brot und Wasser war unser Speis' und Trank, Stroh unser Lager, ein feuchtes, nieberes Gemölbe unser Himmelszelt, eine matte Lampe unsere Sonne. Anfangs murrte ich, haberte mit Gott, doch des Kindes Sanftmuth und Geduld, das nicht klagte, nicht weinte, gaben mir endlich auch die Kraft, mit Ergebung mein Schicksal zu ertragen. In dieser Zeit lehrte ich Marie die Harfe spielen, aber auch diese Freude sollte nicht lange dauern; denn bald sprang eine Saite

nach der andern, wie eine Hoffnung nach der andern mir entfloß und mein Saitenspiel verstummte und mit ihm die Stimme des Trostes.

Eines Tages — mehrere Monden mochten wohl hier schon vergangen sein, öffnete sich die Thür meines Kerkers und ein großer, stattlicher Mann von wildem Ansehen trat mit dem Schließer, der mir täglich die sparsame Kost brachte, herein. Er setzte einen zinnernen Krug vor mich auf den Tisch und sagte mit höhnischem Lächeln: Du hast auf Deiner Wanderung so oft auf unsern Herrn, den Ritter von Grumbach geschmäht, heute ist ein feierlicher Tag für ihn und er sendet Dir aus besonderer Gnade einen Becher mit Wein, den Du auf seine Gesundheit leeren und Gott bitten sollst, ihm Glück und Heil zu schenken. Da nimm und trink!

Beim Nennen dieses Namens schauderte ich zusammen. Was ich auf meinen Wanderungen von ihm gehört hatte, ließ mich ihn verabscheuen: auch mochte ich wohl zuweilen unvorsichtig genug gewesen sein, mich nicht im Guten über ihn geäußert und ihn geschmäht haben, und so zauberte ich. „Trink!“ wiederholte der Mann. „Auch die Kleine muß Bescheid thun!“ — Weiß Gott, wie mir bei diesen Worten der sonderbare Gedanke kam, es sei Gift in dem Weine — als ob meine Peiniger nicht Mittel genug gehabt hätten, mir den Tod auf andere Weise zu geben. Dieser Gedanke und mein Abscheu gegen den Ritter ließen es mich standhaft verweigern. Habe ich so lange Euer Wasser getrunken, — sagte ich fest — so will ich es auch heute! — Ich schob bei diesen Worten den Krug zurück und mochte dies wohl mit Festigkeit gethan haben; denn ich stieß ihn um, so daß der Wein zu Boden floß. „Dübel!“ rief der Unhold, schlug mich, daß ich nieder-taumelte und entfernte sich.

Als der Schließer mir am Abend mein Brot brachte und mich wieder verließ, nahm er die Lampe mit. „Zur Strafe Deiner Frechheit — sprach er — sollst Du auch dieses Lichtes beraubt sein!“ — Und als ob ich mein trauriges Schicksal ahnete, schloß ich Marie in die Arme, schaute noch einmal auf ihr liebes Antlitz, blickte noch einmal in ihr frommes Auge und habe es nie wieder gesehen; denn der Grausame setzte mir Brot und Wasser in der Dunkelheit hin und trat nie wieder mit dem Lichte ein.

Er hielt inne und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, liebkos'te und küßte das Mädchen, das ihn zu trösten und zu beruhigen suchte und sich selbst nicht beruhigen konnte, dann fuhr er fort: Fortan war es Nacht um mich, die Saiten meiner Harfe gesprungen, der Anblick meines Kindes mir genommen; denn die graue Dämmerung, zu der sich nach langer Gewohnheit die dunkle Nacht endlich vor meinem Auge gestaltete, ließ mich doch ihr liebes Antlitz nicht deutlich sehen; nichts blieb mir als der Gesang. — Zu meinem Gott ließ ich nun mein Lied erschallen und wenn es so recht aus voller Brust tönte und in dem feuchten Gemäuer wiederhallte, dann kehrte das Vertrauen, das mir doch kein Mensch, kein Blüthrig nehmen konnte, in mir zurück.

So vergingen Monden. Die leise, sanfte Stimme des Kindes begleitete oft meinen Gesang und mit Ergebung ertrug ich mein Geschick; denn noch war ich und Marie wohl, noch fühlte ich mich von Hoffnung gestärkt. Aber jetzt begannen mir die Augen zu schmerzen, ich mochte sie wohl zu sehr angestrengt haben, um, trotz dem Dunkel, die Gegenstände zu erkennen; sie brannten mich, ich litt schmerzlich und das Wasser, was uns zum Trinken gereicht wurde, war den Augen die einzige Erquickung, die einzige Kühlung. So verlebte ich traurige Tage; der Gesang wollte mich nicht mehr erheitern und Mariens Stimme tönte mir nur wie eine leise Klage, die sich der jungen Brust entrang. Aber Gott läßt den Menschen nie, ohne daß ihm nicht eine Tröstung zur Seite steht, auch mir ließ er die Phantasie; sie zauberte mir aus dunkler Nacht das blaue Himmelszelt, sie ließ mir die Sonne meinen Kerker erleuchten, bettete mich auf weichen Pfahl und malte mir das Engelantlitz des Kindes immer rosenroth. Manch gutes Lied mag ich damals gebichtet, manch hoher Gedanke mich beseelt haben, aber das Lied ist verhallt, den Gedanken hat der Augenblick mit sich genommen und nichts ist mir aus diesen Tagen geblieben als der Schmerz des Erwachens. — Auch jetzt noch fühl' ich ihn.

Eilt doch, Vater! — bat Marie, ängstlich werdend — Eilt doch schnell über die Schreckenzeit hin; wie könnt Ihr nur so gern da verweilen?

Der Schmerz ward mein Erbtheil, mein Kind; er ist mir lieb geworden! — sagte der Alte — Es ist ein Pfund, das mir jenseits wuchern muß, und um nichts in der Welt gab' ich ihn hin. Eines Tages, — begann er wieder, und sein Antlitz erheiterte sich, sein Auge hätte gewiß geglüht, wäre es nicht geschlossen gewesen — Eines Tages saß ich auf meinem Schemel, Marie lag neben mir auf dem Strohlager und schlief, da wandte ich meine Seele so recht innig zu Gott und — ich will es gestehen — bat den Barmherzigen um einen sanften Tod. Da war es mir, als träte ein Engel neben mich, nicht glänzend, nicht strahlend, nein! wie ein zarter, freundlicher Jüngling stand er da, legte seine Hand auf meine Stirn und sagte mild und freundlich: „Dein Wunsch sei Dir gewährt!“ — und als sein Odem mich anwehte, durchrieselte es mich kalt und mir war es, als habe der Tod mich erfaßt, als läg' ich im Grabe, und die Nacht, die mich umgab, sei Grabnacht. Ich mochte über diesen Gedanken eingeschlummert sein und meine Hand im Schlafe die wenigen Saiten der Harfe berührt haben, sie tönten, und als ich von ihrem Klange erwachte, war es mir, als hörte ich ein Chor von Harfen und das Grab thäte sich auf und licht war es um mich. Mein Geist fühlte sich seiner Hülle ledig, ich schwebte auf, immer höher und höher der Sonne zu, die ich im vollen Glanze vor mir strahlen sah und in die mein Auge ungeblendet schauen konnte. Je näher ich ihr kam, desto größer, desto strahlender erschien sie mir, bald sah ich nur sie und der ganze Himmel schien mir ein Gluthmeer zu sein. Da sah ich plötzlich, wie sie sich theilte und zur Strahlenpforte ward, die sich vor mir

aufsthat und das Paradies lag offen vor mir. Wie das Allerheiligste ver-  
borg ein Strahlenglanz den Thron des Höchsten meinem Blicke, aber die  
lieblichen Engel, die ihn umschwebten, konnte ich sehen und die Heiligen  
und Frommen deutlich erkennen, die zu seinen Stufen betend knien und  
heilige Hymnen sangen. Auch ich, von Andacht durchdrungen, sank an-  
betend nieder und neigte in Demuth mein Haupt. Da rasselte die Thür  
meines Herkers, meine Sonne erlosch, mein Paradies war dahin, aber ein  
matter Schein dämmerte noch vor mir und ich vernahm die Stimme eines  
Engels, der mir sagte: „Steh' auf, alter Mann, nimm Dein Kind und  
Deine Harfe und ziehe von hier!“ — Ich starrte nach dem Orte hin, wo-  
her die Stimme kam, sah aber nichts, nur hörte ich noch einmal sagen:  
„So steh' doch auf und wecke die Kleine!“

Marie! — rief ich.

Das Kind sprang auf, that einen lauten Schrei und sank mir in die  
Arme. „Eine Dame steht vor uns! — Seht Ihr sie denn nicht?“ —  
raunte sie mir zu.

Es ist ja dunkel um uns! — sprach ich aufhorchend — Ich sehe nichts!  
— „Dunkel? — sagte Marie — Es brennen ja Fackeln und die Tropfen  
am Gewölbe funkeln glänzend wie Edelstein!“ — Ich rief mir die  
Augen, strengte sie an — ach, ich war blind! — Hatte sich auch meinem  
innern Auge das Himmelsparadies geöffnet, das Paradies der Erde war  
mir verschlossen. — „Kommt nur, Vater! — sagte Marie und faßte meine  
Hand — Kommt nur und folgt dieser freundlichen Dame!“ — Es war  
des Grumbach's Gattin, die sich unserer erbarmt hatte. — „Ich will Euch  
leiten, Euch nicht verlassen!“

Vater, Vater! — rief Marie, sich dem Alten in die Arme werfend —  
ich bitte Euch, nicht weiter; Ihr zerreißt mein Herz!

Und sie hat mich nicht verlassen! — sagte der Harfner und über sein  
Antlitz verbreitete sich Heiterkeit — Gott lohne es ihr!

Könnte die Tochter den Vater verlassen? — unterbrach ihn Marie —  
Ich that ja nur meine Pflicht!

Der Alte seufzte tief auf. Ach Gott! — sagte er und preßte Marien  
mit Festigkeit an sich — Arme, verlassene Waise!

Was rebet Ihr doch, Vater! — zürnte das Mädchen — Bin ich denn  
eine Waise? Seid Ihr mir nicht geblieben, wenn mir auch Gott die Mut-  
ter nahm?

Armes Kind! seufzte der Alte.

Da pochte es leise an die Hausthüre. — Wer stört uns denn schon  
wieder? brummte Meister Klaus und ging hinans, die Thüre zu öffnen.

Der Harfner lauschte indessen, seiner Gewohnheit nach, was es drau-  
ßen gäbe; Marie aber hatte nur Auge, nur Ohr für Georg, dessen Herz  
bei ihrem Anschauen hoch und freudig klopfte. Georg! — weckte ihn der  
Alte aus seinem Entzücken — mich dünkt, ich höre draußen Wortwechsel.

Georg horchte an der Thür, riß sie schnell auf, stürzte hinaus. Der Lärm wurde nun stärker, heftiger das Fluchen und Toben fremder Stimmen. Jetzt, da man deutlich vernahm, daß sie draußen handgemein wurden, riß sich Marie von dem Vater los, stürzte nach der Thür, die sich öffnete und durch welche ein Mann von wildem Ansehn, ganz denen ähnlich, denen sie schon früher begegnet waren, eintrat. Kommt, Jungfer! — sagte er mit grinsendem Lächeln zu der Lebenden — Reicht Eurem Vater die Hand und folgt mir!

Wohin? fragte das Mädchen mit Fassung.

Werdet es schon erfahren! — erwiderte er — keine Umstände, der leiseste Laut und Ihr und der Alte seid des Todes!

Gehorcht! — sagte der Alte, die Hand nach seinem Kinde streckend — Laß uns der Gewalt weichen, Gott wird uns schützen!

Nimm die Harfe mit, Tobias, daß uns der Alte etwas vorspielen kann! — befahl, als der Harfner von seinem Sessel aufgestanden war, der Räuber einem Andern — Und nun kommt rasch und kein Wort, kein lauter Athemzug!

Marie gehorchte und leitete den Vater hinaus, doch als sie in die Hausflur traten, bebt sie zurück. Von einer Menge wilder Männer umringt, lagen der Meister und Georg geknebelt am Boden, über des Gefellen Gesicht rann Blut. Mein Georg! — schrie sie, Drohung und Alles ver-gessend, laut auf, ließ ihren Vater los und stürzte zu Georg hin. Aber plötzlich hielt sie an, auch ergriff sie schon der Arm eines Frechen, der sie fortschleuberte und den Dolch auf sie zielte. Nur ein Wort, — drohte er — und Du bist des Todes! — Marie warf noch einen Blick auf Georg, saßte bleich wie der Tod des Vaters Hand, sträubte sich nicht mehr und folgte dem Manne, der voranschritt und mit ihnen das Haus verließ.

Während Meister Klaus und Georg auf der Hausflur geknebelt lagen und mit klopfendem, angsterfülltem Herzen einen Wagen, der wahrscheinlich den Harfner und seine Tochter wegführte, rollen hörten, hatten mehrere der Räuber das Haus, welches sie genau zu kennen schienen, durchsucht und was sie an Geld oder Gelbeswerth fanden, zusammengepackt. Sie schienen mit ihrer Beute nicht sehr zufrieden zu sein, da der Meister glücklicherweise seine Kleinodien und das silberne Geräth nach Nürnberg geschickt hatte, deßhalb suchten und drohten sie auch, ihn zu durchbohren, wenn er nicht gestände, wo er seine Reichthümer verborgen habe. Der Meister aber gab durch Zeichen zu verstehen, daß er ihnen nichts Weiteres angeben könne und so ließen sie sich beruhigen und zogen mit ihrem Raube davon.

Da nun Alles ruhig im Hause war, hoffte Meister Klaus, seine treue

Magd würde aus ihrem Versteck hervorkriechen und ihn und Georg ihrer Bande befreien, aber eine lange Stunde verging und niemand erschien; sie lagen in schmerzvoller Unruhe und niemand kam zu ihrer Hilfe. Da klopfte es endlich leise an die Thüre, es klopfte wieder, niemand konnte öffnen. Endlich that sie sich auf und Peterlein, der kurzweilige Rath, trat mit seinem Dienblaternchen ein und fuhr bei dem Anblicke der Gebundenen erschrocken zurück. Schnell war er bei der Hand, Georg von seinen Banden zu befreien, der dann den Meister der seinen zu entledigen half. — Sagt mir nur um Alles in der Welt, was ist geschehen? fragte der Kleine, und als ihm der Meister, der kaum aufrecht zu stehen vermochte, mit wenigen Worten das Vorgefallene erzählte, schüttelte er bedenklich den Kopf, wunderte sich nicht wenig und trat sogleich der Meinung Georg's bei, daß es nicht allein auf Raub, sondern hauptsächlich auf den Harfner und seine Tochter abgesehen sei. Noch mehr wurden sie darin bekräftigt, als sie die Magd gleichfalls in ihrer Kammer geknebelt fanden, welche aus- sagte, daß sie vernommen, wie einer der Räuber die andern durch Drohungen abgehalten habe, das Zimmer Franzeska's, die sich eben abwesend besand, zu betreten. Da sagte Peter mit teuflischem Lachen! Das hat sicher der Grumbach gethan!

Ihr habt Recht, Peterlein! — rief Georg. — Ihr bringt mich auf die Spur. Schnell ihnen nach. — Lebt wohl! Er stürzte fort und der Meister sah ihm traurig nach; denn mit Georg verließ ihn sein einziger Freund.

Nun kommt nur und laßt uns sehen, was geschehen ist! — sagte der Kleine, den Meister aus seinem Stumpfsinn weckend. — Heute kann ich Euch noch mit Rath und That an die Hand gehen, morgen ziehe ich dem Herrn mit den Probiantwagen nach; denn so lange der Grumbach, der gestern zurückgekehrt ist, auf der Pfaffenburg das Regiment führt, schmeckt mir kein Trunk mehr und ich mag oben nicht mehr bleiben.

Raum hatte er diese Worte gesagt, als die Hausthüre sich öffnete und zu seinem Schreck Franzeska, von Grumbach begleitet, eintrat.

Guten Abend, Meister! — sagte dieser, dem Erstaunten treuherzig die Hand schüttelnd. — Ich bin gestern aus dem Feldlager zurückgekommen und wollte doch Euer Haus nicht vorbei gehen, ohne den Auftrag des Herrn anzurichten. Er läßt Euch den Harfner und sein Kind empfehlen und Euch sagen, Ihr möchtet ja Sorge für sie tragen, sie pflegen und warten lassen, er würde Euch Alles vergüten.

Diese Worte Grumbach's überraschten den Goldschmied, er starrte ihn mit Erstaunen an und fand nicht Worte, etwas zu erwidern. Doch Peter war nicht so überrascht als der Meister.

Die Böglein sind ausgeflogen — sagte Peter — und das Nest ist leer, wie Ihr wohl wissen werdet, gestrenger Herr! Seht nur, wie sie hier unten ausgeräumt haben, und nun solltet Ihr erst sehen, wie es oben zu-



gegangen. Auf Eurem Zimmer, Signora, haben die Bsjewichter furchtbar gehau't.

Mein Gott! — schrie Franzeska auf. — Sagte ich es Euch nicht? wendete sie sich dann vergessend zu Grumbach und eilte hinauf.

Was spricht der Narr? fuhr der Freiherr jetzt Meister Peter an.

Wahrheit, Wahrheit, gestrenger Herr! — entgegnete dieser hohnlachend. — Ich habe gesehen, wie die Männer den Harsner und sein Kind fortführten, habe sie gesehen, wie sie sich mit dem Raube davonschlichen. Ich kenne den Einen, sah ich doch den Frechen heute noch, als ich mein Vesperbrad verzehrte, auf dem Schlosse umherschleichen. Ach, Ihr kennt ihn gewiß auch, wenn ich ihn Euch zeige. — Groß, lang, einen rothen Bart wie Judas Mahariot, der unsern Herrn verrieth. — Bestunt Euch nur!

Schweig, Narr! — unterbrach ihn Grumbach unwillig. — Seid Ihr beraubt worden, lieber Meister? — fragte er nun diesen, der ihn scharf beobachtet hatte. — Ist es wahr, daß der Alte mit seinem Kinde gewaltsam weggeführt wurde?

So ist es! erwiderte der Goldschmied.

Ei, so will ich gleich Anstalt treffen! — rief Grumbach ganz entrüstet. — Glaubt die Brut, weil der Herr nicht zugegen ist, sie dürften hier hausen nach Wohlgefallen?

Eben weil der Herr zugegen ist! murmelte Peterlein vor sich hin. — Grumbach schien dies nicht gehört zu haben, fragte noch nach einigen Umständen und ging dann hinauf zu Franzeska, die sich höchlich freute, daß Alles so gut gelungen und sie ohne Schaden davon gekommen war. Schon vor seiner Abreise nemlich hatte ihn Franzeska angelogen, Marie und ihren Vater fortzuschaffen. Andere nur nach sich beurtheilend, fürchtete sie immer noch, das schöne Mädchen möchte den Markgrafen von Laurette abziehen; überdies war ihr die fromme, stille Jungfrau zuwider und sie haßte sie schon ihrer Sittsamkeit wegen. Grumbach, dem anfangs der Harsner gleichgiltig war, da er sich seiner nicht mehr erinnerte, wollte sich nur an dem Goldschmied rächen und fürchtete den Einfluß Mariens weniger. Seit ihm aber der Markgraf den Auftrag gegeben, den Harsner zu bewegen, in Culmbach zu bleiben, ihm bis dahin das Nöthige reichen zu lassen und gegen ihn den Wunsch geäußert hatte, den Blinden mit seiner Tochter an seinem Hofsager zu behalten, seitdem einer seiner Leute den Alten als den Blinden wieder erkannt, den er nur auf Bitten seiner Gattin frei gegeben, fürchtete er ihn und ging ganz in Franzeska's Pläne ein. Da schon früher die Veranbarung des Goldschmieds beschlossen war, so wurde nun beides zugleich ausgeführt und der arme Blinde zum zweiten Mal seiner Freiheit beraubt.

Meister Klaus ließ sich von dem Narren leicht über den erkittenen Verlust trösten, aber das Schicksal des Alten und seiner Tochter bekümmerte ihn sehr; doch auch hier versprach ihm Meister Peter Hilfe. — Er

wolle schon — meinte er — dem Markgrafen einen Flob in's Ohr setzen und ihn bestimmen, ernste Maßregeln zur Befreiung Mariens zu nemen; denn er habe die feste Ueberzeugung, Grumbach sei der Anstifter alle des Unglücks! — Mit diesem Troste verließ er den Meister und ging auf die Plassenburg, wohin kurz vor ihm der von Grumbach gleichfalls zurückgekehrt war.

Mit mancherlei Plänen beschäftigt, nahm der Kleine alsbald seinen gewöhnlichen Schlastrunk, legte sich zur Ruhe und freute sich des kommenden Morgens, der ihn weit weg von der Plassenburg und dem Verhafteten bringen sollte. Aber der Morgen erfüllte seine Hoffnungen nicht. Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch, die Küstwagen, die ihn mitnehmen sollten, waren schon seit Anbruch des Tages und früher fortgefahren, als es bestimmt war; er selbst hatte gegen seine Gewohnheit und ihm unerklärbar bis Mittag geschlafen und fühlte sich unwohl. Daß ihm Grumbach einen Streich gespielt habe, war ihm einleuchtend und er sann nun auf Rache.

Georg, welchen mehr als ein Beweggrund trieb, die Spur der Räuber zu verfolgen, hatte, so sehr sein Gemüth auch erschüttert war, dennoch seine ruhige Fassung nicht verloren. Er war, sich mit Geld und einem Pferde zu versehen, zu seinen Freunden geeilt, war dann ausgegangen, um an den Thoren Erlundigungen einzuziehen und erfuhr gleich an dem, das nach Koburg führt, daß ein Karrn, auf welchem mehrere Menschen geseßen, spät am Abend die Straße nach Nichtenfels genommen habe. Er eilte ihm nach, holte ihn auch bei Anbruch des Tages bei'm Ueberfahren über den Fluß ein, erkannte die Räuber, sah aber weder den Harsner noch seine Tochter. Ihm war weniger an dem Raube als an dem Auffinden Mariens gelegen, überdies, wenn ihn die Räuber gewahrten, so konnte es leicht um ihn geschehen sein; er eilte daher schnell nach Culmbach zurück, setzte hier seine Nachforschungen fort und erfuhr endlich, daß das Fuhrwerk mit dem Blinden und seiner Tochter den Weg nach Erlangen genommen habe.

Da er nun wohl einsah, daß es unmöglich wäre, die Räuber einzuholen, beschloß er, wo möglich wenigstens ihre Spur zu verfolgen. In jedem Dorfe, in jeder Hütte forschte er nach, und so glückte es ihm, bis zu dem festen Schlosse Beiersdorf auf ihrer Spur zu bleiben. Hier schien ihn das Glück verlassen zu wollen, das Schloß wurde so streng bewacht, daß es unmöglich war, hinaufzukommen; im Orte selbst wußte man nicht, was dort vorging, und so blieb Georg nichts übrig zu thun, als die Burg noch am Abende mehrmal zu umschleichen, überall auf Rundschaft auszugehen und es übrigens dem Zufalle zu überlassen.

Dieser war ihm auch beihilflich. Ein Weißgerber von Emskirchen, der in der nemlichen Herberge zu Beiersdorf eingekehrt war, erzählte zufällig

daß markgräfliche Reiter einen blinden Harfenspieler mit seiner jungen Tochter bei ihnen durchgeführt, die das Mitleid des ganzen Städtchens erregt hätten. Der Alte wäre still und in sich verschlossen, das Mädchen aber heiter und gesprächig gewesen und niemand hätte begreifen können, weshalb der Herr, der doch sonst Gesang und die Spielleute so sehr liebe, dieses hübsche Kind und den alten unglücklichen, blinden Mann nach Hohenec in Verwahrhaft bringen lassen, da beide so fromm aussähen, daß sie gewiß niemand ein Leid zugefügt hätten. Dies war für Georg genug, sein Pferd satteln zu lassen und nach Hohenec zu jagen. Hier erfuhr er sogleich, daß der Harfner gestern angekommen, in der Nacht aber weiter geführt worden sei; wohin? konnte ihm niemand berichten und jede seiner Nachforschungen blieb nutzlos. Da entschloß er sich, auf das Schloß zum Amtmann selbst zu gehen, von dem er allgemein erfuhr, daß es ein waderer alter Mann sei, den jedermann in der Nachbarschaft liebe und schätze. Er trug ihm sein Gesuch vor und bat, ihm nur zu sagen, wohin die Unglücklichen gebracht worden wären.

Der Amtmann lächelte bei dieser sonderbaren Zumuthung des jungen Mannes. Mein Sohn, — sagte er jedoch nicht unwillig. — Du scheinst noch wenig mit der Welt bekannt zu sein, da Du mir eine solche Frage thust. Soll es niemand wissen, wohin die Leutchen gebracht sind, so werde ich Dir es gewiß nicht sagen, soll es kein Geheimniß sein, so würde es Dir jeder Neugierige im Orte sagen können. Aber Du sagtest mir vorhin von gewaltsamen Wegführen durch Räuber. Berichte mir doch, was Du davon weißt.

Georg machte den Amtmann mit dem Vorgefallenen bekannt, der bedenklich sein greises Haupt schüttelte. Ich rathe Dir, mein Sohn, — sagte er zu Georg — unsern gnädigen Herrn, den Markgrafen, in seinem Feldlager aufzusuchen und ihm den Vorfall zu berichten; ich glaube kaum, daß es mit seinem Wissen geschehen ist, obgleich seine Reiter die Gefangenen hierher gebracht haben. Doch Dich treibt, so wie mich es dünkt, mehr noch als Menschenliebe zur Hülfe der Armen, und deshalb wollte ich Dir wohl wünschen, daß Du sie auffindest, wenn Dir das Ziel nur nicht zu hoch läge. Nun geh', mein Sohn!

Die Worte: „wenn Dir das Ziel nur nicht zu hoch läge“, hatte der alte Herr, besonders das Wort hoch, so scharf betont, daß es Georg aufgefallen war und er auf dem Wege nach seiner Herberge immer darüber nachdachte. Nach Hohen-Landsberg! — dieser Gedanke durchfuhr ihn plötzlich und zugleich erinnerte er sich, daß Herr Ernst von Mandelsloh, den er oft bei seinem Meister gesehen, dort befehlige. Er säumte daher keinen Augenblick und machte sich auf den Weg dahin.

Es war schon spät am Abend, als er in Weichenheim, einem Dorfe, das an dem Fuße des Hohen-Landsberges liegt, ankam; hierkehrte er in einer elenden Herberge ein. Aber kaum begann es zu tagen, so zahlte er

seine Jechse, ließ sein Roß für jeden Fall satteln und packen und eilte zu Fuß den Berg hinauf. Nebel deckte noch die hohe Burg und rollte sich, vom Ostwinde gejagt, durch das Thal, bald aber brachen die Strahlen der Sonne hindurch, drückten die Nebel nieder und überglänzten gar freundlich die Burg.

Georg stand nun auf dem waldbewachsenen Berge, über dessen alten Eichen der nackte Fels ragte, auf den, der Zerstörung zum Trost, die Beste gebaut war. Kein hoher Thurm überragte die alten Gebäude, nur westlich stand einer mit niedrigem Dache, der gemeinhin die Wohnung des Befehlshabers zu sein pflegte, weil man von da die Gegend rings umher am besten übersehen konnte. Das eigentliche Schloß, was in der Mitte der Befestigung lag, war ein altes, einfaches, mit vier Thürmchen auf der Seite versehenes Gebäude von geringem Umfange. Erst seit einigen Jahren hatte es der Graf von Schwarzenberg dem Markgrafen eingeräumt, der die Werke vermehrt und es ganz zu einem festen, fast unangreifbaren Fosten gemacht hatte, der ihm einen festen Punkt zwischen den beiden Bisthümern gab. Mit ängstlichen Gefühlen begann Georg jetzt seine Wallfahrt, ungewiß, ob er sie dort finden würde; denn im Dorfe hatte er nicht das Mindeste von dem Harsner und seinem Kinde gehört.

Während er den steilen Fußpfad hinaufstiege, der nach einem kleinen Häuschen führte, das unfern des Einganges zu dem Schlosse auf der westlichen Seite des Felsens lag, stieg der Gedanke in ihm auf, ob er nicht besser gethan hätte, wenn er, statt Marie hier aufzusuchen, sogleich zu dem Markgrafen geritten wäre, der doch allein über ihre Freiheit gebieten könne. Aber einmal hier, schien es ihm thörig zu sein, umzukehren und er schritt nunter nach dem Häuschen zu, wo ein freundliches Mädchengesicht, frisch wie der Thau, der auf dem Moose perlte und lächelnd wie die Frühsonne, zu einem Fenster heraus sah, ihn begrüßte und erstaunt war, schon so früh einen Fremden hier zu sehen. Sie bat ihn, einen Augenblick hier zu verweilen.

Während er ihrer harrend vor der Thüre stand, blickte er hinauf nach dem Schlosse, dessen Mauern hier auf steiler Felswand unübersteiglich jedem Angriffe zu trohen schienen. Ein bärtiger Krieger lugte aus einem Vorsprungshäuschen heraus, überschaute die Gegend und brummte sein Morgenlied; sonst konnte er von dem Schlosse nichts gewahren, das dicht über ihm seine grauen Steinmassen den Wolken entgegen hob. —

Indessen war das Mädchen herausgekommen, stand in ärmlicher, aber reinlicher Kleidung vor ihm und lud ihn ein, bei ihr einzutreten.

Es ist nur ein schlechtes Gasthaus, — sagte sie freundlich. — Es kehrt auch nicht viel bei uns ein, als die Leute vom Schlosse, aber tretet nur herein, eine warme Suppe soll gleich vor Euch stehen.

So wenig sich auch Georg sehnte, die schöne freie Natur mit der ärmlichen Hütte zu vertauschen, so war doch die Einladung des Mädchens zu freundlich, um widerstehen zu können, auch hoffte er, hier etwas von Marien zu erfahren. Er betrog sich nicht; denn kaum hatte das Mädchen ihr Versprechen gelöst und eine dampfende Mehlsuppe ihm vorgesetzt, als sie auf Georg's Frage auch gleich erwiderte, daß sie von den Knechten, die in dem Wasser, was sich dort vor dem Hause in der Vertiefung des Felsens sammelte, die Pferde zu schwimmen pfl egten, erfahren habe, daß ein blinder Spielmann mit seinem Kinde gefänglich auf die Burg gebracht, ihnen aber in dem innern Schlosse ein gut Quartier bereitet worden sei.

Die Knechte — fuhr sie fort — konnten nicht genug die Schönheit des Mädchens rühmen und die Neugier trieb mich hinauf, aber ich habe sie nicht gesehen, sie kam nicht an's Fenster; ich hörte sie jedoch ein frommes Lied singen und sie sang so schön! Ach, Herr, wenn Ihr sie nur einmal hören könntet! Ich wollte es Euch wohl gönnen.

Ja wohl! seufzte Georg und sein unwillkürlicher Ausruf unterbrach für einen Augenblick die Hebseligkeit des Mädchens.

Gättet Ihr nur Erlaubniß, auf die Burg zu gehen, — fuhr sie jedoch gleich wieder fort — so wollte ich Euch schon auf einen Fleck bringen, wo Ihr sie sehen könntet.

Wäre es denn gar nicht möglich, auf das Schloß zu kommen? fragte der Geselle.

Ohne des gestrengen Herrn von Mandelsloß Erlaubniß, der dort oben befehligt, würde es wohl nicht geschehen können. Ich will gern ein gutes Wort bei ihm einlegen, — sagte sie nach einigem Nachdenken — der Herr ist immer recht wohlwollend gegen mich, wenn ich seine Bestellung gut ausgerichtet und ihm allerhand von Semsheim mitgebracht habe. Geduldet Euch nur, bis mein Vater aus seiner Kammer herunter kommt, dann will ich hinauf auf das Schloß und für Euch bitten.

Thue das, liebes Kind! — sagte Georg. — Der gestrenge Herr da oben kennt mich recht gut. Sag' ihm nur, ich käme von Meister Klaus, dem Goldschmied aus Culmbach und hätte ihn nothwendig zu sprechen.

Das Mädchen sprang nun eilig nach dem Schlosse hinauf.

Sie verweilte dort nicht lange und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß jemand kommen würde, den Fremden hinauf zu führen. Ein alter härtiger Lanzknecht kam auch bald herunter und befohl mit gravitätischem Ernste dem Gefellen, ihm hinauf zu dem Hauptmann zu folgen, nicht von seiner Seite zu weichen und sich nicht vorwärtig rechts und links umzusehen; Georg folgte ihm. Der alte Krieger, ihn fest im Auge behaltend, schritt rüßig durch das geöffnete Fallgatter, daß sich wieder hinter ihnen schloß, dann führte er ihn durch einen Zwinger, den längs der steilen Felswand auf der äußeren Seite hohes Pfahlwerk umgab, auf der

andern aber eine hohe Mauer mit einem Bollwerk, worauf mehre ganze Karthannen aufgespant waren.

So gelangten sie bald zu einer kleinen Pforte, die in den Thurm auf der Abendseite führte, wo Ernst von Mandelsloh sein Quartier hatte. Der Langknecht gab ein Zeichen, die Pforte öffnete sich, Georg trat mit ihm ein und stieg eine Wendeltreppe hinauf, die in ein Vorhaus führte, das mit den Ahnenbildern der Freiherren von Schwarzenberg behangen war. Hier mußte er einige Zeit warten; denn der Hauptmann saß noch bei seinem Frühstück, wo er sich dann nicht gern stören ließ.

Als Georg endlich vorgelassen wurde und in das getäfelte Zimmer trat, erkannte ihn Mandelsloh sogleich.

Seid mir gegrüßt, Georg! — rief er ihm zu. — Was bringt Euch hierher zu mir? Es müssen wichtige Dinge sein, daß Euer Meister Euch so weit von sich entfernt. Setzt Euch und nehmt einen Morgentrunke, Ihr habt mir in Eulmbach manchen Becher mit gutem, altem Weine kredenzt, trinkt auch hier von dem Meinigen. — So! — Und nun, da Ihr getrunken habt, so beginnt; denn ich sehe Euch die Ungeduld in den Augen an.

Ihr habt immer ein weiches Herz gehabt, edler Herr! — begann nun Georg. — Waret stets so gütig, so mild gesinnt —

So weit es einem Krieger ziemt! unterbrach ihn der Hauptmann.

Habt Mitleid mit den Unglücklichen gehabt —

Hm! nicht immer; doch laßt das und kommt lieber zur Sache! —

Was begehrt Euer Meister von mir?

Georg begann nun, ihm das Vorgefallene zu berichten, verschwieg jedoch seinen Argwohn und erwähnte Grumbach's mit keinem Worte.

Mandelsloh hatte ihm aufmerksam zugehört. — Ja, ja! — sagte er dann — das ist ein gar sonderbarer Handel. Aber wie kommt Ihr dazu, — fragte er plötzlich, sich besinnend — daß Ihr Euch deshalb an mich wendet? Was weiß ich, wohin die Räuber die Dirne geschleppt haben?

Das wüßtet Ihr nicht, lieber Herr? — unterbrach ihn Georg und sah dabei dem Krieger treuherzig und zutraulich in's Auge. — Wüßtet nicht, daß sie in dem innern Schlosse wohnen, hättet sie nicht gestern Abend singen gehört?

Da hätte ich sie freilich sollen ins Burgverlies stecken lassen, wo sie niemand gesehen und gehört hätte, — sagte er verdrüsslich — aber der alte Mann dauerte mich und die Dirne war zu hübsch, um da unten zu vermodern. Ueberdies lautete ja auch mein Befehl nicht so. Nun, da Ihr es einmal wißt, so schadet es auch nichts, aber helfen kann ich nicht! Die Leute sind mir auf Befehl meines gnädigen Herrn zur Verwahrung übergeben, seine Reisigen haben sie hierher gebracht, was kann ich für sie thun?

Last sie mich sehen, nur einen Augenblick sprechen! bat Georg.

Der Hauptmann besann sich, dann sagte er lächelnd: Die Dirne ist wohl gar Euer Liebchen? — Nun, wenn dem so ist und da es nicht gegen

den erhaltenen Befehl ist, so will ich Euch selbst zu ihr führen. Aber macht es kurz; denn die Unterhaltung von Verliebten ist mir immer langweilig gewesen und allein laß ich Euch nicht.

Lieber Herr! — sagte Georg hoch erfreut, daß ihm sein Wunsch so schnell gewährt wurde — Bleibt in Gottes Namen bei uns, ich will ihnen nur einige Worte Trost und Hoffnung bringen, weiter habe ich nichts zu sagen.

Nun, — meinte Mandelsloh lächelnd — wir wollen sehen! — Er glühtete sein Schwert um und setzte den spitzen, mit Federn geschmückten Hut auf. — Kommt, Georg! — sagte er dann freundlich, ging die Wendeltreppe voran, die sie zu einem andern Pförtchen nach dem inneren Hofe brachte und bald standen sie vor dem Schlosse. — Wundert Ihr Euch nicht, — fragte er hier den Gefellen, den die Ungeduld immer vorwärts trieb — hier so wenig, wie an dem äußern Thore den Brandenburgischen Adler zu sehen? Aber all' meine Vorstellungen und Bitten haben in der Zeit, als ich hier bin, den Herrn nicht bewegen können, das Wappen der Schwarzenberge abbrechen und das Brandenburgische aufrichten zu lassen, und Ernst Mandelsloh muß zu seinem Verdruss in einem Schlosse beschließen, an dessen Thore ein Wappen steht, was um keinen Heller besser ist als das seine.

Kommt doch, lieber Herr! bat Georg, der zu seinem Schrecken ein paar alte Lanzknechte auf sie zukommen sah und noch größeren Aufenthalt fürchtete.

Ihr seid verdammt eilig, junger Herr! sagte Mandelsloh, doch nicht im mindesten unwillig werdend, winkte den Soldaten, zu warten und pochte an die Thüre. Sie wurde ihnen geöffnet und sie traten ein. —

War es nun, daß der Krieger mit der Ungeduld des Gefellen seinen Scherz treiben wollte, oder daß es so in seiner Art war, er begann, ihm die alten Schlachtgemälde, auf denen die Farben kaum mehr zu erkennen waren, zu erklären; aber Georg hörte nicht darauf, seine Seele war bei Marien. Das mochte doch endlich Mandelsloh bemerken, er brach die Beschreibung der Schlacht bei Mühldorf ab und rückte nun endlich Georg's so lang ersehntem Ziele näher.

Als sie in dem innern Thurne hinaufgestiegen waren, zeigte der Freiherr nach einer kleinen Thür. — Dort wohnen sie; — sagte er — die kleine eiserne Thür ist Euer Paradiespförtlein, geht, öffnet sie! — Aber zu seinem Erstaunen eilte Georg nicht, sie zu öffnen, er blieb beweglos stehen und sagte des Hauptmannes Sand. Nur einen Augenblick verzeiht, lieber Herr! — bat er — Nur einen Augenblick!

Saba! — sagte der Krieger lächelnd — hatt' ich doch recht, das Herz ist mit im Spiele! und er blieb nun so lange ruhig stehen, bis Georg's Blick ihn bat, das Pförtlein zu öffnen.

Hier bringe ich Euch einen Bekannten! — rief Mandelsloh, als er die Thür aufgeschlossen hatte, den Gefangenen entgegen.

Marie, die hinaus in die weite Ferne geblickt hatte, wandte sich, sah den Gesellen und rief, sich vergessend: Vater! — Georg! mein Georg! und sank dem Jünglinge in die Arme.

Liebe Marie! — war Alles, was dieser sammeln konnte.

Georg ist da, unser guter Freund aus Culmbach? — fragte der Alte, und Freude leuchtete auf seinem Gesicht — So sprich doch, Marie! — Aber Freude und Schreck, vielleicht auch der Ort, wo sie ruhte, hatten ihre Lippen geschlossen, ihre Wange gebleicht, so daß, als Georg es bemerkte, er sie ängstlich auf den Sessel trug und das Fenster öffnen mußte, daß die frische Luft sie wieder erquickte.

Aber Marie, antwortest Du mir nicht? — fragte der Alte von Neuem — So rede doch, sprich! ist es unser Freund Georg, der hierher zu uns gekommen ist?

Es ist Euer Freund Georg! antwortete der Hauptmann.

Und wer seid Ihr, der statt meines Kindes mir Antwort giebt?

Ich bin der Befehlshaber dieses Schlosses, der markgräflich Culmbach'sche Hauptmann Ernst von Mandelsloh! — erwiderte dieser, mit soldatischer Gravität vor den Blinden tretend — Euer Kind ist vor Freude unwohl geworden, aber schon wird von Freundes Hand für sie gesorgt.

Meine Marie! — rief der Alte aufspringend — Ach, da steh' ich nun — jammerte er — und kann keinen Schritt vorwärts thun, nicht einmal meinem Kinde zu Hülfe! Herr, führt mich hin zu ihr, seid barmherzig! — Mandelsloh hatte, trotz seinem steten Kriegeleben, ein weiches Gemüth, er besann sich keinen Augenblick und leitete den Harfner zu der Ohnmächtigen, die Georg durch allerlei Mittel, die ihm eben zu Gebote standen, wieder zum Leben zurückzurufen, sich bemühte. Während er ging, tappte der Alte schon mit der Hand nach ihr; endlich erreichte er die Zitternde und traf ihre Stirn. Kalt, kalt! — sagte er dumpf vor sich hin — als habe der Tod sie mit seinem eisigen Odem angehaucht, so kalt! — Nun, geh' nur an dieser Knospe vorüber, furchtbarer Gesell! Sahst Du denn den alten Blinden nicht? — Nimm ihn, da brauchst Du nicht erst die Augen zu schließen. Geh' nur an ihr vorüber!

Sie lebt! — rief Georg freudig aus — Ihre Wangen röthen sich, die Lippe zuckt!

Gelobt sei Gott! der Tod hat meine Bitte erhört und hat seine Beute fahren lassen! — jauchzte der Harfner — Marie, sprich nur ein Wort, ich seh' ja nicht das Leben auf Deinen Wangen zurückkehren, seh' Deine Lippen nicht zucken, deshalb sprich nur ein Wort des Trostes —

Wo war ich? sagte jetzt das Mädchen, die Augen aufschlagend; doch als sie Georg erblickte, überzog Purpurgluth ihre Wangen, sie sank an des Alten Brust. Vater, — kispelte sie ihm zu — ich habe ihm mein Herz verrathen, ich habe an seiner Brust geruht!

Beruhige Dich, Kind! — sagte der Harfner; ohne die Umstehenden



beachten — Georg ist ein rechtlicher Mann, ein treues Herz, das auch Dir mit wahrer Liebe zugethan ist.

Ja, Marie, der Vater spricht wahr, er spricht aus meinem Herzen! — sagte der Geselle und reichte ihr die Hand, die sie, die Augen senkend, mit Bittern ergriff — Warum es uns auch länger verhehlen, Marie, daß unsere Herzen sich in treuer Liebe fanden? Ist dem nicht so, gute Marie?

So ist's! sprach sie leise und sank von Neuem in des Vaters Arm.

Mandelsloß, der dem Allen nicht ohne Theilnahme zugehört hatte, nahm jetzt einen Schemel, rückte ihn an die Thür, setzte sich und sah vor sich auf die Erde, wahrscheinlich aus Gutmüthigkeit, damit es den Schein habe, als bemerke er die Liebenden nicht. Diese achteten auch nicht auf ihn; der Augenblick, wo das erste süße Geständniß der Liebe tönt, ist kein Augenblick, der der Welt angehört. — Unbewußt, was um und neben uns ist, haben wir nur ein Gefühl, nur einen Gedanken und sind todt für alles Andere. So standen Georg und Marie Hand in Hand, Aug' im Auge, ihr Glück durchschauerte sie, doch waren sie sich dessen kaum bewußt, selbst den blinden Vater beachteten sie nicht in dem Augenblicke, wo sie sich ganz einander zu eigen gaben. Der leise Druck von Georg's Hand rief sie erst zum Leben zurück.

Für ewig bin ich Dein! sprach sie und wie vorhin die jungfräuliche Scham sie in des Vaters Arme geworfen hatte, so führte sie jetzt die Liebe, die überschwenglich glückliche Liebe an des Geliebten Brust.

Sie mochte lange so in stillem Entzücken geruht haben, als Mandelsloß, den die Sache zu langweilen begann, ihre Wonne störte. Macht der Sache ein Ende; — sprach er — ein Weilchen laß ich es mir gefallen, das währt aber zu lange; Georg, sagt ihnen nun, was Ihr zu sagen habt; denn wahrlich! der Sessel ist hart und ich möchte nicht bis zum Mittag hier sitzen.

Schon bei den ersten Worten des Hauptmannes hatte sich Marie schnell aus Georg's Armen gerissen und leitete, vor Scham hocherröthend, den Vater zu seinem Sitze, schob für Georg einen Sessel neben ihn und setzte sich, die Augen nieberschlagend, in das andere Fenster.

Nun beginnt! — brach Mandelsloß, ungeduldig werdend, das Schweigen — Nur noch wenige Augenblicke gebe ich Euch Zeit, dann wird der Rückmarsch angetreten.

Ich komme hierher, lieber Vater! — sagte Georg, durch des Hauptmannes Worte zur Eile gemahnt — Euch zu trösten und Hoffnung zu bringen. Ihr seid auf einem Schlosse des Markgrafen und befindet Euch in dem Gewahrsam eines edlen, menschenfreundlichen Mannes, der Euch nicht hart behandeln wird; deßhalb tröstet Euch und habt Geduld, der Markgraf will Euch, will mir wohl, und sicherlich seid Ihr nicht auf seinen Befehl hierher gebracht, und sobald er durch mich Euer Schicksal kennt, wird er Euch die Freiheit geben, deßhalb hofft und seid gutes Muthes. Ich

mache mich noch heute auf den Weg nach dem Lager der verbündeten Fürsten und hoffe mit Gott, bald wieder mit dem Befehl, Euch in Freiheit zu setzen, hier bei diesem edlen Herrn einzutreffen, der gewiß mit freudigem Herzen Euer milbes Gefängniß öffnen wird.

Da thut Ihr wohl daran, Georg! — nahm der Hauptmann das Wort — Ist dem so, wie Ihr mir sagt, so wird der Markgraf keinen Augenblick ansehen, Eure Bitte zu erfüllen; denn er ist ein gar gnädiger Herr.

Das gebe Gott! sprach der Harsner.

Und nun kommt, sagt der Dirne Lebwohl, ich will Euch die Freude nicht stören, will es draußen abwarten, aber macht nicht zu lange! Dies sagend, ging er hinaus.

Lebt wohl, Vater! lebt wohl, Marie! rief Georg. Das Mädchen trat auf ihn zu und reichte ihm verschämt die Hand.

Gott segne Euch, meine Kinder! — sprach der Alte feierlich — Möge der Himmel Eurer Liebe nie von Wolken umflort werden!

Lebt wohl! — sprach Marie, die Hand des Geliebten an ihr Herz drückend — Gott sei mit Dir, Georg! — So schieben sie in der Hoffnung baldigen Wiedersehens; die Gewißheit treuer Liebe blieb ihr zurück.

Du hast mich nicht lange warten lassen! — sagte der Hauptmann im Heruntergehen zu Georg. — Nun, etwas länger hättest Du immer brinnen bleiben können, das hätte ich Dir schon gegönnt. Nun aber komm mit mir in mein Gemach, stärke Dich dort durch Speise und Trank zu einem thätigen Ritte.

Georg wollte Einwendungen machen.

Eile mit Weile! — fuhr der Hauptmann fort. — Ich will Dir einen Paß ausstellen, daß Du ungehindert zum Heere gelangen kannst, die Vorsehung ist wohl in dieser Zeit nöthig und da dies etwas Zeit erfordert, so versäumst Du nichts, wenn Du mir einen Hirschziemer verzehren und eine Kanne Wein leeren hilfst. Komm!

Georg gehorchte dem menschenfreundlichen Krieger gern, der den Befehl zur Ausfertigung eines Passes sogleich gab und sich dann, abgleich es noch früh war, an den schon gedeckten Tisch setzte.

Du hast mir ja noch kein Wort, keinen Gruß von meinem Freunde, dem von Grumbach gebracht, — begann nun Mandelsloh — und er ist doch, da er auf der Pfaffenburg wohnt, gewiß täglich in Meister Klausens Hause?

Eben weil er Euer Freund ist, schwieg ich! — entgegnete Georg, besann sich aber sogleich und lenkte ein. — Ich habe den Herrn vor meiner schleunigen Abreise nicht gesehen! sagte er doch in etwas verlegen.

Mandelsloh wurde nachdenkend, vergaß selbst Essen und Trinken und erwähnte Grunbach nicht weiter. Bald kam der Paß, er unterzeichnete ihn, was ihm freilich einige Anstrengung kostete, und wünschte Georg glückliche Reise, der nun auf dem Wege, auf den er gekommen war, das Schloß in Begleitung des grämlichen Landsknechtes wieder verließ, der ihn hinauf geführt hatte. — Als sie das äußere Gatterthor hinter sich sahen und der Lanzknecht, dem Georg ein kleines Geschenk in die Hand gedrückt hatte, eben wieder zurück wollte, sahen sie einen Reiter, dessen Roß von Schweiß triefte, in scharfem Trott den Berg herauf reitend.

Wer seid Ihr? fragte der Reiter, sein Pferd anhaltend und Georg scharf in's Auge fassend, diesen mit barschem Tone.

Ein Freund unsers Hauptmannes, um den Du Dich nicht zu bekümmern hast, Reitersmann! — nahm der alte Lanzknecht schnell das Wort. — Komm nur mit mir auf das Schloß und laß ihn ungehindert gehen. — Nun, gehabt Euch wohl, junger Herr!

Der Reiter ritt numuthig hinauf, der Landsknecht folgte ihm; Georg aber, des freundlichen, bereitwilligen Mädchens gedenkend, bog, so sehr es ihn auch weiter trieb, nach dem Gasthause ein. Er fand aber hier die Dirne nicht, drückte dem Vater ein Stück Geld für die Zechen in die Hand und eilte den Berg hinunter. — Nun war er allein, nun konnte er sich seinen Gedanken, seinen Gefühlen, seinen Träumen hingeben, sein Glück erst ganz fühlen. Wie anders erschien ihm jetzt das alte Schloß, nach welchem er oft sehnsuchtsvoll zurücksah, wie ganz anders erschien ihm die Natur, wie viel heiterer war ihm die Aussicht, wie viel freier und doch so beklommen war ihm jetzt die Brust. Nur mit sich und seinem Glücke beschäftigt, übertrug er seine Gefühle jedem Gegenstand, den er traf, er hatte nur Sinn für sein Glück, das er Allen gern mitgetheilt hätte. Da traf sein Blick am Fuße des Berges etwas, das dennoch seine Aufmerksamkeit anzog, er sah das Mädchen aus dem ärmlichen Gasthause, sein gefatteltes Roß an der Hand, eiligt den Berg herauf kommen; das war ihm auffallend, er verdoppelte seine Schritte, das Mädchen die ihrigen und bald trafen sie sich.

Herr! — rief sie ihm schon von weitem entgegen — besteigt schnell Euer Roß und jagt davon. Ein Reiter von Enlbach sucht Euch auf, hat in der Herberge, wo ich eben vor dem Fenster stand und es hörte, den Wirth befragt, ob kein junger Mann zu Roß, der nach dem gefangenen Blinden gefragt habe, bei ihm eingelehrt sei, und als der Wirth es bejahte und sagte, Ihr wäret den Schloßberg hinauf gegangen, sprengte der Reiter fort immer den Berg hinauf; ich aber ließ mein Rößchen im Stich, eilte in den Stall, wo ich Euer Pferd schon gefattet fand, bat den Knecht, den ich gar wohl kenne, es aufzusäumen und es durch das Hinterpßörtchen mir hinaus zu führen, und da ich ihm versicherte, daß ich es Euch bringen wolle, und ihm einen Kuß zum Lohne gab, — setzte sie erröthend hinzu —

that er es und Gott muß es mir eingegeben haben, daß ich es Euch entgegen führe. Macht nur, daß Ihr fortkommt!

Sie verweigerte die Gabe, die ihr Georg bot, sprang die Klippen hinauf, Georg befolgte ihren Rath, schwang sich auf sein Roß und sprengte, das Dorf vermeidend, davon.

Das Mädchen hatte recht gehört. Grumbach, vorsichtig und listig, hatte über Georg Erkundigungen eingezo-gen und erfahren, daß er in der Nacht zu Pferde die Straße nach Coburg eingeschlagen habe, wieder zurückgelehrt und dann zum Thore, das nach Erlangen führt, hinaus gesprengt sei. Ihm zuvor zu kommen, sendete er einen vertrauten Reiter ihm nach, der zugleich seinem Freunde Mandelsloh einen Brief mit näheren Befehlen in Hinsicht der Gefangenen bringen sollte. Der Reiter hatte auf dem Wege hierher Georg's Spur gefunden und eilte um so mehr, vor ihm den Hohenlandsberg zu erreichen. Er fand eben Mandelsloh noch mit dem Hirschziemer beschäftigt und übergab ihm den Brief.

Schon gut! — sagte dieser, als er ihn gelesen, die Stirne runzelnd. — Sorg' für Dein Pferd, dann sollst Du bald Antwort haben.

Herr! — nahm der dienstfertige Reifige das Wort — Ich habe —

Wahrscheinlich Hunger? — Geh' in die Küche! — unterbrach ihn mit befehlendem Tone der Hauptmann. — Geh'!

Als Mandelsloh allein war, entfaltete er den Brief und las ihn noch einmal.

„Werther Freund und Bruder!

„Ein Geselle Meister Klausens, des Goldschmieds, ein verliebter, „aberwichtiger Bursche, Georg Tirschner mit Namen, verfolgt, wie ich so „eben vernommen, die nun wohl schon Dir übergebenen Gefangenen, den „blinden Harfenspieler und sein Kind, in das der Narr verliebt zu sein „scheint, um wo möglich sich ihrer zu versichern. Er ist eines reichen Bitt- „gers Sohn aus Nürnberg und Du weißt, wie die gegen unsern Herrn „gestimmt sind. Leicht könnte der junge Fant ein Paar Duzend verwegener „Bursche aufstreiben und ein Wagstück unternehmen, was ihm jetzt, wo der „größte Theil der Besatzung mit dem Herrn gezogen ist, leicht werden „könnte. Sei deshalb auf Deiner Hut, und wo Du seiner habhaft werden „kannst, halte ihn fest und wirf ihn in's Loch, mein Befehl setzt Dich außer „aller Verantwortung. Auch mußt Du die Gefangenen durch einen Ver- „trauten bei Nacht in den finstern Kerker unter der Rossmühle stecken „lassen und dann aussprengen, sie seien entflohen, so wendest Du jede toll- „kühne Unternehmung von Dir ab. Du weißt, was sich so ein Nürn- „berger und besonders, wenn ihn die Liebe spornt, zu unternehmen fähig „ist. Nochmals warne ich Dich, auf Deiner Hut zu sein. Es liegt in „mancherlei Hinsicht gar viel an den Gefangenen.“

Um! — brummte Mandelsloh und schob in seinem Unmuth sogar den Becher von sich. — Das ist ein schlimmer Handel und Freund Grum-

bach hätte wohl können einen Andern dazu aussuchen; er weiß, zu dergleichen taue ich nicht. Aber was nun zu thun? — Den Jungen, — so dachte er — der noch vor ein Paar Augenblicken so glücklich, so dankbar gegen mich war, einzufangen? — Nein! Reise mit Gott, freundlicher Bursche! Der Markgraf, mein Herr, mag über Dein Schicksal entscheiden. — Dem alten, blinden Mann, der keine Freude mehr auf der Welt hat, das Wischen gesunde Luft rauben? Das arme Kind, dem ich seiner Züchtigkeit und Schönheit wegen ordentlich wohl will, in den fauligen Kerker werfen? — Das wäre eine Sünde gegen den Schöpfer, hätte er denn so eine liebliche Blume geschaffen, daß sie da unten vermodern sollte? Nein! — Ich will diesmal meinem Herzen folgen, will alle Vorkehrungen treffen, will selbst die Nacht wachen und die Kunde gehen; aber hart will ich nicht handeln. — Und überdies — myrmelte er von Neuem vor sich hin — kömmt es mir bald vor, als sei es ein arges Stüßchen von Grumbach und der Herr wisse kein Wort von den Leuten. War er doch schon lange von Culmbach fort, als sie gefangen genommen wurden. Nun, zu ihrem Verderben thue ich nichts!

Dieser Entschluß stand fest und er traf seine Einrichtung darnach.

Rasch trabte indessen Georg's Klepper immer vorwärts, sein Herr ließ ihm die Zügel und glücklich, daß ihn sein Weg auf die Heerstraße führte, die das ungarische, muntere Roß nicht verließ, er würde sonst oft genöthigt gewesen sein, wieder umzukehren und den Weg zwei Mal zu machen: denn nur mit seinem Glücke beschäftigt, klümmerte Georg sich wenig um den Weg. So erreichte er am dritten Tage glücklich Donauwörth, aber obgleich die Sonne schon zu sinken begann; so trieb es ihn doch heut' noch über die Donau. Als er nun auf der Landstraße längs der Schmutter ritt und eben in Gedanken mit dem beschäftigt war, was er morgen dem Markgrafen vortragen wollte, sah er einen zweiräderigen Karren, mit einem Verdeck von bemalter Leinwand und mit einem schweren brabantischen Gaul bespannt, vor sich her fahren, der sich gar sonderbar ausnahm. — Der Mann muß schwer geladen haben, — dachte er bei sich selbst — da er einen so starken Gaul vorgespannt hat. Und da er schon die Häuser von Draßheim, wo er übernachten wollte, vor sich liegen sah, hielt er sein milbes Roß an und folgte im Schritte dem sonderbaren Fuhrwerke. Aber wie erstaunte er, als er in der Ferne den Klang einer Schalmei vernahm, wie sie zu damaliger Zeit die Hirten zu blasen pflegten, und ein ihm wohlbekanntes Lied hörte. Schnell gab er seinem Pferde die Sporen, sprengte an den Karren heran und fragte den Fuhrmann: wen er fährt?

Affen, — erwiderte der Mann in niederländischer Mundart — die mein Herr, der Herzog von Cleve, dem Herzog von Baiern schickt.

Und blasen die auf der Schalmei? fragte Georg lachend.

Nein, so viel Klünste sie auch machen können, das verstehen sie doch nicht! — erwiderte der Niederländer. — Es sitzt aber noch ein anderes

Geschöpf darin, das ich für guten Lohn bei Dinkelsbühl aufgenommen habe, um es nach Augsburg zu dem Markgrafen zu bringen; es macht mir aber alle meine Affen mit seinem Pfeifen und Geklingel unthätig!

Raum hatte er dies gesagt, so hörte Georg auch schon das ihm wohlbekannte Klingeln und erblickte Peterleins Kopf, den dieser aus der Leinwand herausstreckte. — Willkommen im Schwabenlande, Sanct Georg! — rief der Kleine — Wir ziehen wohl einen Weg?

Grüß' Dich Gott, Peterlein! — erwiderte der Geselle und reichte dem Narren die Hand — Aber wie find ich Dich?

Gut! — sagte der Kleine — Ist es nicht gleich, ob man zwischen Menschen oder Affen sitzt? Beide sind thörichte Natur, beide zaufen Dich, wo sie nur können und machen Dir, wenn Du ihnen einen Apfel hinwirfst, gern ihre Künste vor. Machen es die Menschen nicht eben so? — Da sitz' ich hier oben auf dem Kasten eines Pavians, der, wenn ich meine kurzen Beine nicht recht an mich zöge, gern mit seinen Krallen meine gelbwellenen Strümpfe zerrisse, und wenn nun die Bestien unter und neben mir unruhig werden, schreien und toben, so nehme ich meine Schalmey, blase ein Liedchen und Magister Körper hat auf der Pfaffenburg so andächtige Zuhörer nicht, wie ich hier in meinem Kasten; denn Alles wird still, die Affen kriechen in die Ecken ihrer Käfige und fürchten sich vor meiner schönen Musik. Aber wie weit wollt Ihr heute noch?

Bis Draaisheim! antwortete Georg.

Das ist ja schön! — sagte Peterlein schmunzelnd — Mein schwerfälliger Karrengaul wird auch nicht weiter kommen; da habe ich doch an Euch einen Schutz und die Gassenbuben lassen mich in Ruh'.

Aber sagt mir nur, Peterlein, — fragte nun Georg — wie in aller Welt kommt Ihr in den Karren? Ich glaubte Euch schon lange bei dem Markgrafen.

Ja, — entgegnete der Kleine — wohin kann nicht ein Narr gerathen? Auf den Thron wie unter die Affen! Das Schicksal führt den Menschen, am meisten den närrischen Menschen, gar wunderbar. Auch mich hat es sonderbar geführt, seit wir uns nicht sahen; doch davon erst, wenn wir in unserer Herberge angekommen sind. Reitet nur voraus und bestellt ein gutes Nachtessen und ein weiches Bett; denn auf dem Affenkasten wird mein armer Leichnam gar zu arg gerüttelt.

Georg erfüllte seine Bitte, ritt voraus und besorgte Alles, wie der Narr es verlangt, und als dieser eingekehrt war, sattfam geessen und getrunken und die müden Glieder auf einem alten Lehnstuhl ausgestreckt hatte, begann er seine Erzählung.

Ich nahm doch in Culmbach Abschied von Euch, wollte am andern Morgen mit des Herrn Rutschenwagen, wo mir die alte Gertraud ein bequemes Plätzchen eingerichtet hatte, nach dem Lager fahren und bei dem Herrn Cure und des Blinden Sache führen, aber es ging ganz anders.

Eine geschäftige Hand mochte mir ein paar betäubende Tropfen in meinen Schlaftrunk gethan haben, die mich länger schlafen ließen als ich sollte, und als ich erwachte, war es nicht mehr früh am Tage und die Bagage schon lange abgefahren. Ich fürchte, daß mich niemand geweckt hatte und erfuhr, daß der gestrenge Rath verboten hatte, den lustigen Rath zu wecken; also von daher kam der Wind und mein Plan war schnell gemacht. Zu Pferde, das wißt Ihr, kann ich nicht fort, auf einem Esel zu reiten, da kommt man auch nicht vom Flecke und die Gassenbuben hätten mich, glaub' ich, gesteinigt. Ich mußte also ein Fuhrwerk haben; aber wie mir das verschaffen? Von Spionen war ich umgeben, das sah ich, und es bedurfte der List, um aus Grumbach's Klauen zu kommen, da fiel mir Meister Klaus ein, dem ich zwar eben nicht viel Unternehmungsgeist zutraute, aber in der Noth ist auch ein halber Mann noch etwas. Ich schlich zu ihm, fand ihn, mir zu helfen, bereitwilliger als ich geglaubt hatte und redete mit ihm ab, daß er mir des andern Tages einen guten Wagen mit zwei tüchtigen Pferden vor das Erlanger Thor schicken sollte, mit denen ich auf gut Glück und sonder Bedeckung meine Reise antreten wollte.

Alles ging glücklich, ich konnte in der Dämmerung mein Bündel fortbringen, niemand bemerkte mich, als ich am frühen Morgen die Plassenburg verließ, und ich kam glücklich zu dem Wagen und fuhr ab, gelangte ohne Abenteuer nach Rothenburg, begegnete von da auf dem Wege nach Dinkelsbühl manchem Krieger, der mich beutelustig anhielt, aber bei dem Anblick meiner kleinen Person, meines kleinen Bündels und meiner schwarz und weißen Schellenkappe ließen sie mich in Ruhe; was sollten die vierschrötigen Kerle auch in ihren Pluderhosen mit meinen knappen Höslein machen? So kam ich den vierten Tag, denn ich reisste aus Bequemlichkeit etwas langsam, in ein Wäldchen, nicht weit von Dinkelsbühl, da nestelten sich drei Reiter mit gar sonderbaren Gesichtern an meinen Wagen, beschauten mich und ich sie, und erkannte in ihnen gleich ein paar Gesellen Grumbach's. Sie befahlen jetzt dem Knecht, umzulenken und meinten, sie wollten mich schon einen bessern Weg zu einem guten Nachtquartier führen. Als nun der Knecht, von ihrer Drohung erschreckt, umlenken will, schrie ich und stellte mich, als ob ich fürchte, der Wagen falle um, sprang heraus, schlüpfte zwischen den Pferden hindurch in das Gebüsch und lief, so rasch mich meine krummen Beine tragen konnten, durch das Dickicht immer walbeinwärts. Aber zwei von diesen Unholden hatten abgeseffen und waren hinter mir drein und hätten mich sicher erwischt; denn meine Schellenkappe, die ich doch nicht wegwerfen wollte, verrieth mich mit ihrem Geklingel, doch zu meinem Glück erblickte ich einen alten, hohlen Eichenstamm, in den kroch ich hinein, und wie die Jagdhunde, wenn sie die Spur des Hasen verloren haben, rechts und links springen und schnuffeln, so suchten die gottlosen Gesellen links und rechts. Ich aber saß ruhig in meinem Baume und rührte mich nicht, selbst als eine Wespe mich auf die Stirn

nach — noch könnt Ihr die Beule sehen — hatte ich die Kraft, den Schmerz geduldig zu ertragen und nicht mit dem Kopfe zu schütteln. Endlich wurden sie des Suchens müde und meinten, ich müßte in einen Dachsbau gekrochen sein oder der Teufel müßte mich geholt haben, gingen zurück und ich hörte sie mit meinem Wagen und meinem Päckchen davon fahren.

Als es nun zu dämmern begann, wagte ich mich aus meinem Versteck und schlich, vorsichtig umherlugend, nach der Landstraße, und vom Schreck und Laufen ermüdet, setzte ich mich am Wege auf einen umgehauenen Eichenstamm. Ein paar alte Weiber, die vorübergehen wollten, bekreuzigten sich, als sie mich da hocken sahen, und ein vorwitziger Knabe, der des Weges kam, sprang vor Schreck in den Wald. So saß ich, Andern ein Schrecken, in fürchtbarer Todesangst, als der Karren mit Affen angefahren kam. Nach langem Unterhandeln nahm mich endlich der Mann ein, und wohl mir, daß ich kein Narr gewesen und mein Geld in den Bündel gepackt hatte, sonst wär' es mir übel gegangen und der niederländische Grobian hätte mich sicher nicht aufgenommen. So bin ich nun geborgen; denn in dem Kasten suchte mich kein Mensch, bin glücklich hieher gekommen und morgen wird ja auch Gott mich ferner schützen. Aber nun, Freund Georg, erzählt mir nun auch Eure Fata, berichtet mir, ob ein Glücks- oder ein Unglücksstern Euch auf Eurer Wanderung geleitet hat.

Georg erzählte nun seinerseits, was ihm auf der Reise begegnet war. Peterlein horchte aufmerksam zu, machte manchmal seine schelmischen Bemerkungen oder brach in Verwünschungen über Grumbach aus und bat endlich den Gefellen, ja nicht vor ihm zum Markgrafen zu gehen, sondern ihn zuerst mit dem Herrn sprechen zu lassen, weil er erst des Herrn Galle gegen Grumbach rege machen wolle, da überdies, so wie er schon auf der Pfaffenburg vernommen, die Italienerin von Burg Bernheim aus den Herrn begleite und Grumbach an ihr eine gute Fürsprecherin habe.

Georg versprach es und ließ auch am andern Morgen den Karren mit den Affen und dem Narren eine Strecke voraus, ehe er sein Ross bestieg.

Georg und Peterlein kamen fast zu gleicher Zeit vor Augsburg an, das sie schon in den Händen der Verblindeten fanden. Die protestantischen Bürger, als die bedeutende Mehrzahl, hatten sich für die Fürsten erklärt, die schwache Besatzung war in der Stille abgezogen und die Bürger hatten den Herrn die Thore geöffnet.

Georg suchte nun eine Herberge auf, Peterlein aber war schon vor dem Thore ausgestiegen und schlich nach der Wohnung des Markgrafen. Hier fand er die Fürsten bei einem Banket versammelt und obgleich dies sonst sein eigentlicher Tummelplatz war, so hatte er doch heute keine Lust, seinen Witz zu üben und überdies hatte er noch einen Groll auf den Kur-



fürsten, der einmal in seiner Gegenwart gesagt hatte, daß er die Narren nicht liebe. Er setzte sich deshalb still und unbeachtet in's Vorzimmer seines Herrn, das Ende des Festes abzuwarten.

Er hatte schon einige Zeit da gesessen und sich gelangweilt, als er in einem Gemache, dem des Markgrafen gegenüber, Geräusch vernahm; er lauschte und hörte leise sprechen, verstand jedoch kein Wort, und wollte, lässlicher Gewohnheit nach, durch's Schlüsselloch zusehen. Er sah aber nichts. Da versuchte er leise die Klinke zu drücken, die Thüre war verschlossen; das dünkte ihm sonderbar, besonders da es ihm schien, als vernähme er drinnen eine weibliche Stimme. Seine Neugier ließ ihn nicht ruhen, er ging hinaus, schlich über den langen Gang, versuchte hier alle Thüren, die nach dem Gemache führen konnten, fand aber alle verschlossen, doch die letzte nicht, er öffnete sie und trat ein. — Es war ein Frauengemach; wahrscheinlich einer Zofe gehörig; denn weibliche Kleidungsstücke lagen ungeordnet umher, aber was ihn wunderte, war der Spitzenkragen eines Junkers und ein Hut mit einer weißen Schwungfeder geschmückt, die er hier fand. Er trat in ein zweites Zimmer, da staunte er noch mehr. Neben einem mit gelbdamastenen Vorhängen behangenen Prachtbette lagen weibliche und männliche Kleidungsstücke, zwar geordnet, neben einander, weibliches Nachtzeug, männliche Prachtkleider, ganz neu, als wären sie erst vom Meister Schneider gekommen. Doch seine Aufmerksamkeit verweilte hier nicht lange; denn er hörte ein leises Gemurmel im Nebengemache, bemerkte eine geöfnete Tapetenthüre und glücklich, seine Neugier befriedigen zu können, schlich er hin, öffnete sie mit Vorsicht noch ein wenig mehr und sah — zwei junge Männer, den Rücken nach ihm gewendet. Bei ihrem Anblick glaubte er sich schon in seinen Erwartungen betrogen; denn er hatte hier, während Alles bei dem Banket beschäftigt war, ein verliebtes Abenteuer zu belauschen gehofft und sah nichts als zwei junge, anständig, fast reichgekleidete Bursche, die mit einander im Wortwechsel begriffen zu sein schienen. — Eben wollte er sich wieder davon schleichen, als sich der Eine nach ihm wandte und er seinen Freund Otto in ihm erkannte.

Otto! rief er sich vergessend, öffnete die Thüre, trat hastig in's Gemach und auch Laura stand nun vor ihm.

Ihr seht nun die Folgen Eurer Thorheit, — sagte diese zu Otto, jedoch nicht im mindesten in Verlegenheit. — Wenn Euer Freund Peter plaudert, so habt Ihr Euch eine wohlverdiente Züchtigung von dem Markgrafen zugezogen. Geht und wagt es nicht wieder, zu mir zu kommen.

Ja, geht nur, mein lieber Otto — bat der Narr — denn träß' Euch der Herr hier, er spießte Euch auf wie der Koch eine Lerche. — Geht, besucht mich bald; denn wir haben allerhand mit einander zu plaudern.

Otto ging, ohne auf Alles dies ein Wort zu erwidern, nur in seinem trogigen Blicke konnte man deutlich lesen: Und ich komme doch wieder.

Ein zudringlicher, fester Bursche! sagte Laura, da sie ihn entfernt wußte.

Und doch ein schöner, feuriger, kühner, blondgelockter Jüngling, wohl eines süßen Minnelohnes werth! unterbrach sie Peterlein und sein Auge ruhte schalkhaft auf dem hübschen Jungen, der dies nicht gehört zu haben schien.

Wie steht's in Culmbach; denn von daher kommt Ihr doch, Meister? — fragte sie ablenkend. — Habt Ihr meine Mutter gesehen und was macht sie?

Sie sitzt daheim ruhig im Neste, Signora, gleich einem Grasmücken Weibchen, das dem Aukul ein Junges aufgezogen hat und es jetzt seinen ersten Ausflug machen sieht.

Last Euern Wit, Peter! unterbrach ihn Laura.

Wie könnt' ich das? Ein Narr ohne Wit ist wie eine Braut ohne Worthenkrantz, seine schönste Zierde fehlt ihm.

Narr! — unterbrach ihn Laura unwillig, lenkte jedoch bald ein und fragte: Was macht Marie und ihr blinder Vater, der treue Georg und unser ewig mit der Welt und sich selbst uneinige Wirth?

Ihr fragt viel auf einmal! — erwiderte der Narr. — Ich will versuchen, ob ich Euch auf Alles antworten kann. Zum Ersten der Harsner und sein Kind, — hierbei sagte er Laurette fest in's Auge — die sind — aber ich bitte Euch, verrathet mich nicht! — sagte er plötzlich, mit geheimnißvoller Miene einhaltend — die sind gewaltsam entführt! — Laurette konnte bei dieser Nachricht sich eines Lächelns nicht verbergen. — Und errathet, auf wessen Befehl? — Auf des Markgrafen Befehl! — Sie werden bald hier sein.

Anfangs erblaßte das Mädchen, schnell aber faßte es sich. Das glaube ich nicht, Peterlein! — sagte sie mitleidig lächelnd — Da seid Ihr falsch berichtet.

Wie Ihr meint! — fuhr dieser unbekümmert fort. — Zum Zweiten, der treue Georg ist hier.

Hier?

Ja; hier in Augsburg; gleicht einer Glucke, die ihre Flügel über die Küchlein breitet, um sie gegen den Stofsvogel zu schützen. Er wird bald hier im Hause sein, um mit dem Herrn über den blinden Spielmann und seine Tochter zu sprechen. — Zum Dritten, der ewig mit sich und der Welt unzufriedene Meister gleicht einer gerupften Gans, die schnatternd umher läuft und niemand gibt ihr, trotz ihres Geschreies, nur eine Feder wieder.

Ihr sprecht in Räthseln, Peterlein! sagte Laura.

Meine Räthsel, werthe Dame, sind von Euch wohl leicht zu lösen. — Eure Mutter scheint ob Eurem Ausflug vergnügter zu sein als Georg über die Entführung Mariens, und den armen Meister Klaus haben Diebe ge-

rupst. Nun wißt Ihr Alles, aber irr' ich nicht, so höre ich den Herrn kommen, ich muß von hier ihm entgegen. Riegelt nur auf, der rechte Vogel will einfliegen.

Rasch eilte er nun auf den Weg, den er gekommen war, zurück, trat unangemeldet in des Markgrafen Zimmer und blieb mit einer Armes-sünder-Miene an der Thüre stehen.

«Hi, Peterlein! — rebete ihn der Markgraf an, der mit dem Oberhofmeister auf und ab ging. — Ist es Dir endlich gefällig gewesen, zu kommen? Nun gut, daß Du da bist, wir bedürfen hier Deiner Schwänke; denn es geht hier gar ernst her.

Und warum bist Du nicht mit dem Kutschenwagen gekommen, wie ich es befohlen hatte? — nahm der Oberhofmeister das Wort. — Hast gewiß neue Unkosten gemacht?

Lieber Herr! — entgegnete Peter. — Der Freiherr von Grumbach hatte mich so lieb gewonnen, da wollte er mich nicht fortlassen, gab mir einen Schlafrunt ein und da mich niemand weckte, verschief ich die Zeit.

Also auch einmal über den Durst getrunken? sagte der Markgraf lachend.

Nein, mein gnädiger Herr! — erwiderte Peter. — Ich hatte nur meinen gewohnten Becher geleert aber sie hatten mir so etwas Teufelisches hineingemischt.

Wie soll ich das verstehen? fragte der Markgraf; ehe aber Peter noch antworten konnte, trat ein Diener ein und meldete den Goldschmiedgesellen Georg, von Culmbach, der den Herrn zu sprechen wünsche.

Hat er sich eines Besseren besonnen? — sagte der Markgraf lächelnd. — Aber heute bin ich nicht bei Laune, er kann morgen wieder kommen.

Was mag der junge Mann hier im Felblager wollen? — nahm jetzt der Oberhofmeister das Wort. — Er ist ein rechtlicher Mensch, von unbescholtenem Wandel —

Der Geselle will sich nicht abweisen lassen, er gibt vor, wichtige Dinge Eurer fürstlichen Gnaden vortragen zu müssen! berichtete der eintretende Diener.

Laßt ihn herein kommen, gnädiger Herr! — bat der Narr. — Sie haben ihm seine Taube weggefangen und die sollt Ihr ihm wieder verschaffen.

Er komm! befahl der Fürst und Georg trat alsbald herein.

Sei mir willkommen, ehrlicher Bursche! — rebete der Markgraf Georg an — Hast Du Dich besonnen? Willst Du in meine Dienste treten oder führst Dich sonst etwas zu mir?

Gnädiger Herr! Vor diesem edlen Manne darf ich wohl offen sprechen? nahm Georg das Wort, auf den Oberhofmeister zeigend.

Das kannst Du! — sagte der Markgraf und winkte Peter, sich zu entfernen — Nun rede und mach' es kurz.

Ich komme zu Eurer fürstlichen Gnaden, Gerechtigkeit zu erleben.  
Das Recht soll Dir werden! — erwiderte der Markgraf ernst —  
Gegen wen klagst Du?

Gegen Euren Rath Wilhelm von Grumbach!

Bursche, bedenke wohl, was Du sagst! — fuhr der Markgraf auf —  
Ich lasse meine treuen Diener nicht ungestraft verläumdern!

Mein Leben sei Euch verfallen, wenn ich ein Verläumder bin! — ent-  
gegnete Georg mit Ruhe — Erlaubt, gnädiger Herr, daß ich Euch meine  
Sache vortragen kann.

Thu' das! — sagte der Markgraf immer noch verbrießlich — Ich liebe  
zwar dergleichen Geschäfte nach einem Bankete nicht, doch heut' mag's sein.  
— Er setzte sich und winkte dem alten Herrn, ein Gleiches zu thun. Georg  
begannt nun, den ganzen Hergang zu erzählen, und nur mit Mühe konnte  
der Fürst seinen Unwillen mäßigen, der oft gegen den Erzähler, öfterer  
noch gegen den Angeklagten losbrechen wollte.

Als Georg geendet hatte, schellte der Markgraf. Ein Diener trat ein.  
Der Schreiber komme und der Junker von Altenstein soll sich zum Ritt  
bereit halten! — befahl er diesem, dann ging er im Zimmer heftig auf und  
ab, pfiß sein Liedchen und murmelte zuweilen unverständliche Worte vor  
sich hin. — Melchior, — sagte er dann zu dem Oberhofmeister und seine  
Faust ballte sich krampfhaft und nur mit Mühe konnte er seine Wuth  
unterdrücken — diesmal will ich mit Gelassenheit untersuchen, will bedäch-  
tig handeln, aber streng strafen; Du siehst, wie ruhig ich bin —

Das seid Ihr nicht, gnädiger Herr! — erwiderte der Alte lächelnd —  
Ihr hebt vor Zorn, mähtig Euch, ehe Ihr einen Entschluß faßt.

Du thust mir leid, armer Junge! — wandte sich dann der Markgraf  
zu Georg — Ich will nicht fragen, ob Du dem Mädchen mit Liebe zuge-  
than bist, oder ob Dich bloß die Anhänglichkeit an Deinen Meister und das  
Mitleid zur thätigen Hilfe aufgefordert hat, aber es sei wie es will, ihnen  
soll Recht werden. Wehe Dir aber, hast Du mich hintergangen!

Das hab' ich nicht, gnädiger Herr! sagte Georg furchtlos.

Freiheit soll den armen Leuten werden, — fuhr der Markgraf immer  
noch aufgeregt fort — Entschädigung soll ihnen Grumbach geben und aus  
seinem Sackel. Ich will für den Alten sorgen als wär' er mein Freund,  
für Marie, als wäre sie — doch wozu die Worte! — Gut, daß Du  
kommst! — sagte er zu dem Schreiber, der eben eintrat — setze Dich und  
schreib'.

Gnädiger Herr! — bat der Oberhofmeister, während der Markgraf  
brummend und pfeisend auf und ab schritt und Georg unbeachtet und noch  
immer erwartungsvoll an der Thür stand — Euer Blut ist noch in Wallung,  
reitet ein Stündlein spazieren und dann erst handelt.

Du meinst wohl, Alter, — erwiderte Markgraf Abrecht unwillig —  
der Wein jage mir das Blut nach dem Hirn und das mache mich so wild? —

Du irrst! Die Schandthat empört mich, das Benehmen eines Mannes, der mir, besonders im jetzigen Augenblicke, wo jahrelanges Brüten zur That werden soll, so unentbehrlich ist, das ist es, was mich kränkt!

Ich weiß es, gnädiger Herr — unterbrach ihn der Oberhofmeister, ängstlich durch Blicke auf Georg und den Schreiber zeigend — deshalb müßt Ihr ruhig sein, ehe Ihr über die Sache entscheidet. So sehr ich Grumbach hasse — Ihr wißt es! — sagte er leise — so wenig dürft Ihr jetzt um solcher Sache willen mit ihm brechen.

Der Markgraf schwieg, ging noch einige Mal auf und ab, dann sagte er plötzlich zu dem immer mit der Feder in der Hand Harrenden: Schreib'! — Der Schreiber gehorchte.

Von Gottes Gnaden Albrecht, Markgraf von Brandenburg u. s. w. — las dieser dann laut.

Schon gut, schon gut! — sagte der Markgraf, dann dictirte er ihm immer auf und abgehend, oft einhaltend und das, was geschrieben werden sollte, mit Festigkeit sagend:

Unsern günstigen Gruß zuvor,

Lieber, Getreuer!

„Uns ist hinterbracht worden, wie der von Grumbach, unser Rath und „Statthalter auf dem Gebirge, Euch einen blinden Meistersänger und seine „Tochter in Verwahrnam nach dem Hohen Landsberg zugesandt hat. Da „dies gegen Unsern Willen und Gebot geschah, so habt Ihr sie sogleich ihrer „Fest zu entlassen, sie mit dem Nöthigen zu versehen und dem Junker „von Altenstein zu übergeben, der sie zu Uns führen wird. — Datum zu „Augsburg, den 18. April des Eintausend fünfshundert und zwei und „funzigsten Jahres.

Unserm Hauptmann von dem Hohen Landsberg  
und Lieben, Getreuen,

Ernst von Mandelsloh.“

Da nehmt! — sagte er zu dem Junker, der eben reisefertig eintrat — Reitet in Begleitung einiger Bewaffneten nach dem Hohen Landsberg, übernehmt von dem dortigen Hauptmann einen Harfner und seine Tochter, laßt Euch von dem Sackelmeister das nöthige Geld geben und führt sie mir zu. In Dünkelsbühl sollt Ihr die Weisung finden, wo Ihr mich treffen könnt. Nun reißt mit Gott!

Euere fürstlichen Gnaden verzeihen, daß ich unterbreche; — sagte jetzt Georg, hervortretend — es ziemte wohl mir am besten, daß ich der Bote wäre, der ihnen ihre Freiheit brächte, besonders da sie mir zu meinen Aeltern nach Nürnberg folgen wollen.

Ihr? — sagte der Markgraf, sich rasch nach ihm wendend — Ihr bleibt so lange hier im Verwahrnam, bis ich weiß, ob Alles so ist, wie Ihr mir berichtet habt!

Uebrigens, gnädiger Herr, — fuhr Georg fort, ohne sich des Mark-

grafen ernstes Gesicht schreden zu lassen — zweifle ich; ob der Blinde mit seiner Tochter in Euer Feldlager zu kommen begehrt.

Es ist mein Wille! — sagte der Markgraf herrisch — und deshalb soll es so sein!

Euer Wille, gnädigster Herr, — nahm Georg, jedoch mit bescheidenem Tone, das Wort — kann wohl nicht über den Willen eines freien Menschen gebieten.

Reichsbürger von Nürnberg! — drohete Markgraf Albrecht — prüfe meinen Langmuth nicht zu sehr, ich ehre Kühnheit, strafe aber Frechheit! — Nehmt ihn mit, Junker, — befahl er dem Altenstein — sorgt, daß er in strenge, aber gute Verwahrung komme und daß ihm niemand Leid zufügt, weder mit Wort noch That.

Der Gewalt muß ein jeder weichen! — sagte Georg, verbeugte sich und folgte, ohne ferneres Widerreden dem Junker, auch der Schreiber durfte abtreten.

Liegt doch ein sonderbarlicher Trost in dem reichsstädtischen Vokkel! — fuhr jetzt der Markgraf auf, als er mit dem Oberhofmeister allein war — Der ärmste Handwerker blinzt sich so gut wie ein Adler, die Reichen meinen, sie müßten es den Grafen gleich thun, und die Patrizier, die blinzen sich vollends höher als die Fürsten. Stadtwohlfahrt ist ihr Wahlspruch, als ob ihre Stadt das einzige Paradies der Welt wäre und Gott das Land ringsumher nur für sie geschaffen hätte. Haben immer die Freiheit im Munde und bald herrscht das Volk, bald die Patrizier, und sie kämpfen und streiten sich um die Gewalt und so gibt es bei ihnen auch nichts weiter als Herren und Knechte; denn es gibt Arme und Reiche; aber warte, du stolzes Nürnberg, das immer um sich her gegriffen und sich zu einem Fürstenthume ausgebreitet hat, ich will dich einengen und zwaden, und gönnen mir die Andern auch nicht, daß ich dich zuvor schlage, will ich dich fettes Hühnlein doch so rupfen, daß du lange zu thun haben sollst, bis dir die Federn wieder wachsen!

Die Stadt ist mächtig — sagte Melchior von Schaumburg — und hat immer männlich den Markgrafen, Eueren Vorfahren, widerstanden; sie hatten nie Segen von den Fehden mit Nürnberg.

Das weiß ich wohl, alter Herr! — unterbrach ihn der Markgraf, über den Widerspruch verbiesslich — Selbst der mächtige Albrecht Achilles, mein kriegerischer Ahnherr, vermochte nichts gegen sie. Aber die Zeiten haben sich geändert; damals hielten die Reichstädte in Eintracht zusammen, jetzt trennt sie der Eigennutz und der Neid, damals stritten sie um ihre Freiheit, jetzt um die Erhaltung ihres Habes und Gutes. Zu jenen Zeiten zogen die Gewerke zu Felde und stritten für ihren Heerd, jetzt geben sie mit grämlichen Gesichtern einen Theil ihrer Reichthümer her, um Söldner zu werben. Es sind nicht mehr die Alten! Gib nur Acht, wie ich sie zu Paaren treiben werde. Doch das wird die Zeit lehren, jetzt — habe ich

doch heute schon selbst während des Banketts so manchen Verdruß gehabt — jetzt will ich auch ein Stündchen der Freude widmen. Gehab' Dich wohl! Er ging hinüber zu Laura.

Nur wenige Tage blieb das verbündete Heer vor Augsburg, dann zog es vor Ulm, von welcher Stadt man vorher 3 Tonnen Goldes und den dritten Theil ihres Geschützes und ihrer Munition gefordert hatte. Die Reichsbürger schlugen diese unbillige Forderung ab und die Belagerung der Stadt wurde beschlossen. Aber hier brach der Unfriede aus, der schon seit einiger Zeit im Stillen zwischen dem Kurfürsten und dem Markgrafen Wurzel gefaßt hatte. Der Kurfürst wollte sich die Reichsstädte zu Freunden erhalten, der Markgraf meinte, man müsse die Gelegenheit zu ihrer Demüthigung nicht vorbeigehen lassen, der Kurfürst wollte Alles mit Bedacht ausführen, der Markgraf Alles mit Gewalt durchsetzen und so entzweiten sie sich in einem Kriegsrath, der über die Föhrung der Belagerung gehalten wurde. — Markgraf Albrecht's Meinung war, das ganze Gebiet von Ulm nach und nach mit Feuer und Schwert zu verwüsten und so die Stadt, um ihre Besitzungen zu retten, zur Uebergabe zu zwingen. Der Kurfürst verweigerte dies grausame Mittel und da er überdies eine Einladung König Ferdinand's erhalten hatte, zu ihm nach Passau zu kommen, um hier über den Frieden zu unterhandeln, so ergriff er diese Gelegenheit, sich entfernen zu können, trat rücksichtslos gegen den Markgrafen auf und da dieser halsstarrig auf seinem Plane beharrte, ließ er sein Heer gegen Stöckach ausbrechen und trennte sich ganz von seinem Verbündeten, der Landgraf und der Herzog von Mecklenburg folgte ihm; er selbst eilte nach Passau.

Hatte der Kurfürst geglaubt, den Markgrafen durch diese Trennung zu kränken, so hatte er sich geirrt. Albrecht war froh, ihn los zu sein und frei walten und walten zu können wie er wollte. Wußte er doch, daß seine Freunde, der Graf von Oldenburg und Jobst von Dahlbeck, mit 300 Reitern und 6000 Mann Fußvolk zu ihm zu stoßen im Anzug waren und so blinnte er sich stark genug, da er überdies von Frankreich dreimonatliche Hilfgelder ausgezahlt erhalten hatte, mit eigenen Mitteln seine Pläne auszuführen. Er begann nun mit Abbrennen aller der am nächsten um Ulm gelegenen Häuser und Dörfer und drohte der Stadt, wenn sie seine Bedingungen nicht einging, mit ihrem ganzen bedeutenden Gebiete auf gleiche Weise zu verfahren. Die Ulmer sahen jedoch standhaft ihre Landhäuser und Gärten verwüsten, sahen die Flammen von Langenau und Günzburg, die blühenden Dörfer geplündert und eingeäschert und blieben in ihrer Vertheidigung unerschüttert, so daß der Markgraf, der nicht Mittel genug hatte, die wohlbefestigte Stadt regelmäßig zu belagern und nachdem er aus der Umgegend bedeutende Brandschatzung eingetrieben hatte, seinen Voratz aufgeben und die Belagerung aufheben mußte.

Während dieser Begebenheit, welche ihn eben nicht in die beste Laune setzte, hatte er ganz den Junker von Altenstein und Marie vergessen und Georg saß immer noch im Kloster Söfflingen, wo der Markgraf sein Quartier genommen hatte, in Verwahrsam. Meister Peter hatte zwar einige Mal versucht, ihn gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß der arme Junker sich in Dünkelsbühl langweilen müsse und Georg's Verwahr- sam doch etwas lange daure, aber ein mürrisches! „Schweig', Narr!“ hatte den thätigen Freund bald gelehrt, daß es jetzt nicht der rechte Zeitpunkt sei. Der Oberhofmeister, an den er sich wendete, war froh, daß der Harsner entfernt war, er hatte an der welschen Sängerin schon genug und so blieb Peter'n nichts übrig, als zuweilen Georg zu trösten, mit Otto zu trinken und ihn über seine thörige Neigung zu Laura, aus der er kein Hehl machte, zu spotten.

Das Heer rückte nun nach Heidenheim, plünderte das Kloster Königsbrun, fand dort gar stattliche Beute, die dem Sackel des Markgrafen wohl zu staten kam, und zog dann nach Elwangen, wo das Ländchen des gestürzten Probstes arg mitgenommen wurde. Als hier der Markgraf nach der Mittagstafel am Fenster des auf dem hohen Berge gelegenen Schlosses stand und sich die Namen der verschiedenen Burgen nennen ließ, die man von hier aus sieht, trat auch der Narr hinzu und sagte:

Seht, mein gnädiger Herr, da drüben hinter jenem Berge liegt die Reichsstadt Dünkelsbühl, dormalen von Euern Fahnen besetzt, es ist gar nicht weit hin — da erwartet der Junker von Altenstein —

Gut, daß Du mich daran erinnerst, — sagte der Markgraf — ich werde noch heute an ihn denken!

Ob er es und wie er es gethan, konnte Meister Peter nicht erforschen; nur so viel sah er, daß der Junker von Altenstein am andern Morgen allein nach Elwangen kam, wohl eine Stunde bei dem Markgrafen war und dann wieder fort ritt, ohne irgend jemand weiter gesprochen zu haben; auch bemerkte er, daß der Markgraf sehr übel gelaunt war und den Kanzler zu sich rufen ließ.

Ich muß Euch heute mit einer Weibergeschichte bekannt machen, Kanzler, womit ich Euch sonst nicht behelligen! — begann der Markgraf den Eintretenden anzureden, der sich tief verneigte und ernst, als beträfe es des Landes Wohlfahrt, aufhorchte, was sein Herr ihm sagen würde. — Der Grumbach hat schlechte Streiche gemacht und selbst meinen Namen dabei gemißbraucht. Er hat des Goldschmied Klaus Barnbühlers Haus überfallen und plündern und den Harsner und seine Tochter, die Ihr auf der Pfaffenburg bei Tafel gesehen habt, gewaltsam fortführen lassen; auch hat er die Frechheit gehabt, sie, als geschähe es auf meinen Befehl, auf den Hohen-Landsberg in Verwahrsam zu schicken. Dieses eigenmächtigen, unedlen Verfahrens bin ich satt, des Mannes Herz ist zu schlecht. — Der Kanzler suchte die Achseln. — Ich mag ferner nichts mehr mit ihm gemein haben.



Seht Euch, schreibt ihm, daß er meiner Dienste entlassen sei und meine Gnade verwirkt habe.

Der Kanzler, seinen Herrn genau kennend, säumte keinen Augenblick, sich hinzusetzen, hielt sich zwar etwas länger als gewöhnlich auf, ehe er begann, und schielte zuweilen nach dem Markgrafen hin, der heute nicht, wie er zu thun pflegte, auf und ab ging, sondern an einem Fenster stand und mit den Fingern erst leise, dann immer heftiger an die Scheiben trommelte, begann aber doch zu schreiben. Der Kanzler war Grumbach's Freund oder vielmehr ein so treuer Diener seines Herrn und ihm so mit ganzer Seele zugethan, daß er Grumbach wohlwollte, weil er ihn dem Markgrafen ganz ergeben glaubte und seinen durchdringenden Verstand schätzte, wenn ihm auch übrigens des Mannes Thun und Treiben mißfiel. In diesem Augenblicke aber war ihm der Auftrag seines Herrn höchst unangenehm und er suchte Alles hervor, das Ungewitter zu beschwören.

Gnädigster Herr! — begann er endlich, den Markgrafen aus seinem Sinnen störend — wie befehlt Ihr, daß ich das Schreiben abfassen soll, in harten oder in milden Ausdrücken?

Schreib' ihm meinen Willen derb und verständlich! befahl der Markgraf und trat von dem Fenster weg, begann seine Wanderung und pfliff sein Stüdchen. — Der Kanzler schrieb, doch jetzt, da der Markgraf sich ihm gegenüber auf einen Sessel geworfen hatte und finstern zur Erde blickte, nahm er sich ein Herz und sagte mit bittendem, treuherzigen Tone: Wollten Eure fürstlichen Gnaden nicht bedenken, daß dieses Schreiben von zu wichtigen Folgen sein kann, als daß man es im Augenblicke des Zornes absenden sollte. Ihr stoßt damit einen Euch ergebenen, brauchbaren Diener von Euch, der viel bei dem fränkischen Adel vermag und der, mehr noch als alles dies, alle Eure Geheimnisse kennt. Wäre es wohl rathsam, diesen Mann in dem Augenblicke, wo er Euch so viel nützen, so viel schaden kann, von Euch zu thun und den Gebräukten zur Rache aufzufordern?

Schaden? — Mir? — sagte der Markgraf, verächtlich lächelnd — Freilich, Ihr fürchtet immer und überall. Aber lest' nur, lest' —

Sei es, daß diese Bemerkung den Kanzler verdroß, oder wollte er das Letzte wagen, er stand auf und trat vor seinen Herrn. Eure fürstlichen Gnaden, mir befehlt meine Pflicht, meine treue Anhänglichkeit, Euch zu bitten, daß Ihr mir erlauben möget, erst morgen früh den Brief Euch vorzulegen, und ihn erst nach reiflicher Ueberlegung abzusenden. Gewährt einem treuen Diener die Bitte, die er nur zu Euerem Wohle thut.

Der Markgraf besann sich einen Augenblick, dann sagte er gelassener: Packt Eueren Kram zusammen, kommt morgen wieder, aber hofft nicht, mich anders gestimmt zu finden!

Der Kanzler, froh, Zeit gewonnen zu haben, legte den Brief zusammen, verließ eilig das Zimmer und schlich durch die Hinterthür zu Laurette.

Er mußte ihr Verhältniß zu Grumbach, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange, kennen, sonst würde er diesen Schritt wohl nicht gethan, sie von dem Vorgefallenen unterrichtet und ihr den Rath gegeben haben, ihren Einfluß auf irgend eine Weise zu benutzen, den Herrn umzustimmen; dann ging er in der nemlichen Absicht zu Herrn Melchior von Schaumburg; denn ihm lag Alles daran, den Markgrafen in diesem Augenblicke nicht mit Grumbach entzweit zu sehen.

Laura hatte diese Nachricht unangenehm überrascht. Obgleich sie ihren Vater wenig liebte und wenig Theil an seinem Glücke nahm, so hielt sie es doch schon der Klugheit gemäß, ihn in der Gunst des Markgrafen zu erhalten, da sie immer noch seines Schutzes zu bedürfen glaubte, aber mehr als alles dies bestimmte sie der Gedanke an Marie, sich seiner mit allen Kräften anzunehmen. Hatte er nicht ihretwegen den Harsner und seine Tochter gefangen nehmen lassen? Hatte er es nicht selbst auf ihre Bitte gethan? Deshalb glaubte sie, Mittel anwenden zu müssen, das Gewitter von ihrem Vater abzuwenden, aber auch das ihr so verhaßte Mädchen, in dem sie seit jenem Abend nur ihre Nebenbuhlerin sah, zu verderben.

Der Markgraf, der eben bei ihr eintrat, fand sie in Thränen. Er fragte nach der Ursache, sie gestand es ihm offen, daß die Theilnahme, die er an Marien nähme, ihrem Herzen wehe thäte, daß die Ungnade, in welche Grumbach gefallen sei, sie betrübe.

Wer hat Dich davon benachrichtigt, und weshalb nimmst Du denn solchen Theil an ihm? fragte der Markgraf, begierig, das Verhältniß endlich zu durchschauen, in welchem Grumbach zu den fremden Frauen stand.

Er nahm sich der Hilfloßen treulich an, — erwiderte Laura — und als Noth uns drückte, sorgte er für uns, deshalb möchte ich gern dankbar sein.

Wenn Du Alles weißt, kannst Du das, was er gethan, entschuldigen? fragte der Markgraf, ungeduldig werdend.

Wißt Ihr doch selbst noch nicht, gnädiger Herr, wie die Sache zusammenhängt; wartet doch erst seinen Bericht ab, vielleicht verdienen es die Menschen, vielleicht that er es bloß zu Euerm Besten. Wie könnt Ihr doch so schnell einen treuen Diener verdammen?

Du nimmst Dich seiner fast mit zu viel Wärme an, Laurette! — unterbrach er sie verdrießlich — Du thätest besser, — sagte er dann ernst — Dich um Deinen Fuß als um dergleichen Angelegenheiten zu bekümmern. Mich dauern die armen Leute, die auf so ungerechte Weise ihrer Freiheit beraubt, vielleicht gemißhandelt sind; ich muß gut machen, so viel ich kann.

Eben das, daß sie Euch dauern, zerreißt mir das Herz! — fuhr Laurette leidenschaftlich auf — Eben, weil ich sehe, welchen Theil Ihr an der Harsnerin, an diesem bleichen Madonnengesichte nehmt, die so kalt ist wie das Eis Eurer Berge,ühl' ich mich unglücklich. Gnädiger Herr! rief sie

sich ihrer nicht mehr mächtig, und warf sich unter Thränen zu seinen Füßen — hab' Mitleid mit meinem Schmerze und geb' mir das feierliche Versprechen, das Mädchen nie wieder zu sehen.

Sie lag in ihrer ganzen Schöne vor ihm, ihr thränenvolles, dunkles Auge sah bittend an ihm auf. Er wurde weich, fürchtete, es möchte ihn nachgebend stimmen, und doch dauerte sie ihn. Ohne auf ihre Bitte etwas zu erwidern, liebkoste er sie und suchte sie zu beruhigen. Aber sie wiederholte, mit Festigkeit sich losreisend, ihre Bitte, und so stürmisch, daß es den Markgrafen verdroß.

Kind! — sagte er, zwar immer noch freundlich, aber der scharfe Beobachter konnte leicht seinen Unmuth durchblicken sehen — Kind, ich lasse meine Handlungen nie durch ein voreiliges Versprechen binden, vielweniger meinem Willen von irgend jemand Fesseln anlegen, deßhalb werde ich den Blinden und Marien sehen und hören, wenn es mir beliebt. Ich sollte meinen, Du hättest mich schon besser kennen gelernt, als daß Du hoffen könntest, mich am Gängelbände zu führen. Laß das! Dem liebenden Mädchen bringe ich gern ein Opfer, dem herrischen könnte ich leicht abhold werden. — Mit diesen Worten verließ er sie rasch.

Starr sah ihm Laura nach. Also das war mein Lohn? sagte sie endlich, wischte ihre Thränen und schüttelte zornig das wild flatternde Haar zurück — Du willst der Löwe sein, der keine Bände duldet, willst Gold geben für Liebe, nicht Liebe für Liebe? Gut, Albrecht! Ich nehme Dein Gold, aber mein Herz bleibt mein Eigenthum, das verkauft sich nicht für solch elenden Preis! Sie trat an's Fenster, blickte sinnend hinunter in das Thal, ohne dort das Städtchen mit seinen vielen Thürmen, ohne auf dem Berge gegenüber die schöne Kirche der heiligen Maria von Loreto zu sehen. Plötzlich aber fuhr sie auf: Ja, so sei es! Er selbst hat mir den Weg bezeichnet, den ich gehen soll. Sagte er nicht, nur dem liebenden Mädchen bringe er Opfer? O, ich verstand dies höhnennde Wort gar wohl! Ich verstehe wohl, was Du Liebe nennst. — Gut! So will ich mit Liebe, mit der Liebe Dich bändigen, der einzigen, die Du kennst. An meiner Brust soll der Löwe schon zahm werden und meine Lippen sollen die stolzen Worte schon weglassen, daß sie leise tönen sollen, wie das Sirren des Taubers. Ich will schon die rechte Stunde finden, wo Du stark Dich blühend, schwach bist wie ein liebesicher Anabel! Du selbst sollst sie verderben, diese Fromme, die mit ihrer kalten Heiligkeit, weil Du ihr noch nie begegnet bist, Dich anzieht, sie, die vielleicht nur tugendhaft ist, weil kein Tropfen heißen Blutes durch ihre Abern rinnt. Untergehen muß sie durch ihn!

So brütete Laura, welche die Eifersucht zur Unholbin umgeschaffen, Verderben über die Unglückliche, die in ihrem Morgen- und Abendgebet selbst für ihre Feinde den Frieden des Herzens ersuchte.

Als der Kanzler am andern Morgen zu dem Markgrafen kam, um seine ferneren Befehle zu vernehmen, erwähnte dieser, mit Anordnung des Marsches beschäftigt, der Sache Grumbach's gar nicht und der Kanzler hütete sich wohl, sie zu berühren. Auch setzte sich der Markgraf alsbald zu Pferde, rückte mit dem Heere nach Schwäbisch Hall, um von dort des andern Tages den Deutschmeister zu Mergentheim einen Besuch abzustatten. Er mochte seine Ursachen haben, diesen noch weniger zu schonen, als den Probst zu Elwangen; denn er schrieb fast überschwängliche Brandschatzung aus und das ganze Land wurde geplündert. In banger Erwartung sahen nun die geistlichen Fürsten auf das Heer, das wie ein Rachegeist die Unthaten rächen zu wollen schien, welche die Spanier und das katholische Heer des Kaisers in Sachsen und Hessen und den protestantischen Reichsstädten verübt hatte. Mainz, Würzburg und Bamberg zitterten, der Abt von Fulda, die reichen schwäbischen Abteien fürchteten, da wendete sich zu jedermanns Erstaunen der Markgraf, während das Heer des Kurfürsten bei Gumbelzingen an der Donau seine Befehle erwartete, plötzlich nach seinen Landen zurück. Das Ungewitter, das die geistlichen Lande bedrohte, zog diesmal vorüber und das Heer lagerte wieder bei Rothenburg an der Tauber, wohin es der Graf von Mansfeld auf seinen alten Lagerplatz geführt hatte.

Der Markgraf war indessen in aller Stille mit dem alten Schaumburg und einer geringen Begleitung, ohne irgend jemand davon zu benachrichtigen, selbst Laura war es ein Geheimniß geblieben, noch Hohenlandsberg geritten, und überraschte daselbst niemanden mehr, als Ernst von Mandelsloh, der eben seinen Vespertrunk zu sich nahm, als der Markgraf, der seiner Begleitung vorausgesprengt war, zu ihm in's Zimmer trat.

Willkommen, Ernst! — rief er ihm zu. — Was macht Dein Arm, kannst Du ihn bald wieder gebrauchen, oder mußt Du noch länger hier unthätig sitzen?

Der Hauptmann, vor Schreck erstarrt, hielt den Becher immer noch in die Höhe und stand starr und steif vor seinem Herrn.

Laß nur gut sein, — sagte der Markgraf — der Thurmwart hätte freilich besser Acht haben und blasen sollen und die Schilbwache mich nicht so hereinjagen lassen sollen, aber die hat mich wohl erkannt. Gräme Dich deshalb nicht, laß es gut sein, laß Wein geben und schicke mir den Harsner und seine Tochter her, die der Altenstein Dir schon wieder wird zurückgebracht haben.

Mandelsloh, erst jetzt zu sich gekommen, verneigte sich tief, stammelte einige Worte und ging die Befehle seines Herrn zu befolgen, der indeß an das geöffnete Fenster trat und hinaus in's Freie sah.

Eine weite, schöne Aussicht! — sagte er umhersehend. — Hier das Würzburger, dort das Bamberger Land, schöne Auen, gesegnete Fluren'

Du würdest Dich doch freuen, alter Burggraf Friedrich, wenn Dein Geschlecht da geböte und in die Thore jener Wassenstädte als Herrn aus- und einzöge? — Nun, Gott gebe es, vielleicht!

Der eintretende Diener, welcher den Wein brachte, störte ihn in seinem Selbstgespräche auf; bald darauf kam Mandelsloh mit dem Junker von Altenstein und dem Harsner, den Marie leitete.

Laßt mich mit den Leuten allein, — befahl der Markgraf — und wenn mein Gefolge kommt, soll mich niemand stören.

Setze Dich, Alter! auch Du, Marie! — sagte er jetzt zu dem Mädchen, das schlüchtern gehorchte und mit ängstlich klopfendem Herzen den Ausgang von diesem Allen erwartete. — Da — reich' ihm einen Trunt Wein zur Erquickung. — Ich hoffe, man hat Euch gut behandelt und es hat Euch an nichts gefehlt?

Uns hat nichts gefehlt, gnädiger Herr, als die Freiheit! erwiderte der Alte, den Becher auf das Wohl des Herrn leidend.

Nun, berichtet mir den ganzen Vorgang, — befahl der Markgraf — verschweigt mir nichts, selbst nicht Euern Verdacht. Sprecht ohne Furcht, es soll Euch Recht werden.

Der Alte erzählte nun umständlich den Hergang, verschwieg dem Markgrafen nicht, daß er schon einmal von Grumbach hart behandelt und er die Ursache seiner Blindheit sei, äußerte die Vermuthung, daß es jetzt auch dessen Leute gewesen, die den Goldschmied beraubt und sie hierher gebracht hätten. Er bat hierauf den Markgrafen, Gott die Rache zu überlassen, ihnen aber die Freiheit zu schenken, sie würden wohl in Nürnberg ein Asyl finden, wo sie vor Grumbach's Verfolgung sicher wären.

Der Markgraf hatte zwar anfangs aufmerksam zugehört, da er aber nichts erfuhr, was er nicht schon wußte, so hatten sich seine Blicke allmählig nach Marien gewendet und seine Gedanken waren nur bei ihr. Er fand sie heute schöner als je, sie war aufgeregter wie gewöhnlich, des Markgrafen feurige Blicke beleidigten ihr Zartgefühl und erhöhten das Roth ihrer Wangen. Das sittsame, jungfräuliche Betragen des Mädchens hatte doppelten Reiz für ihn und er mußte, obgleich eine innere Stimme ihm sagte, er entheilige dadurch die Keine, sie mit Lauretten vergleichen, und sie gewann dabei.

Gnädiger Herr! — unterbrach endlich der Harsner die eingetretene Stille — Ihr habt mir nicht auf meine Bitte geantwortet, ich wiederhole sie daher: Gebt uns die Freiheit und laßt uns ungehindert nach Nürnberg ziehen.

Nach Nürnberg wollt Ihr? — fuhr der Markgraf aus seinen Gedanken auf. — Was wollt Ihr dort? Da giebt es der Meistersänger zu Duzenden, Ihr werdet dort nicht viel verdienen und überdies — doch das gehört nicht hierher, ich rathe Euch, nicht nach Nürnberg zu gehen. Bleibt bei mir.

Nein, Herr! So sehr ich auch Eure Gütte zu schätzen weiß, so kann es nicht geschehen! erwiderte der Alte.

Und warum nicht? fragte Markgraf Albrecht.

Aus mancherlei Gründen, die ich Eurer fürstlichen Gnaden nicht vertrauen dürfte! erwiderte der Harsner.

Läßt uns ruhig ziehen! bat nun auch Marie.

Weil ich Euch wohl will, darf ich Euch nicht ziehen lassen! — entgegnete der Markgraf. — Glaubt mir's, es geschieht bloß zu Eurem Besten. Auch habe ich noch eine Ursache, warum ich Euch, wenn auch nur auf einige Tage, bei mir zu sehen wünsche, deshalb dürft Ihr jetzt noch nicht von mir. — Er besann sich einige Augenblicke, dann sagte er — Alter, willst Du mir versprechen, noch während des Maimondes an meinem Hoflager mit Marien zu bleiben, so genügt mir Dein Wort und Du genießest völlige Freiheit und eine fürstliche Belohnung soll Dir dafür werden — aber willst Du nicht, so muß ich Dich zwingen, bis dahin mir zu folgen.

Gnädiger Herr! unterbrach ihn Marie bittend.

Fürchte nichts, liebes Kind! — sagte der Markgraf mit Huld — Georg soll Dein steter Begleiter sein, er soll Dich schützen und schirmen, und fern sei es von mir, Eure Herzen zu betrüben, Eure Liebe zu stören. Aber Ihr müßt bei mir bleiben!

Und wenn Ihr uns auch in Gewahrsam behaltet, gnädiger Herr! — nahm der Blinde das Wort — könnt Ihr mich, könnt Ihr mein Kind doch nicht zwingen, vor Euch zu singen. Was nützten wir Euch? Gesang und Dichtkunst sind Kinder der Freiheit, nur ungebunden erheben sich ihre Schwingen; im Kerker erlahmen sie.

Wer sagt Dir denn, alter störriger Mann, daß Ihr im Kerker schmachten sollt? Frei sollt Ihr sein, thun und lassen können, was und singen wenn Ihr wollt, nur bleibt wo ich bin.

Gnädiger Herr, wir sind in Eurer Gewalt, thut mit uns, wie Ihr es vor Gott und vor Menschen verantworten könnt, — erwiderte nun der Alte — aber freiwillig folgen wir Euch nicht.

So muß ich Euch zwingen! sagte der Markgraf, über den Widerstand des Harsners heftig geworden, da er sich keiner bösen Absicht bewußt war, gab sogleich die Befehle, sie unter Bedeckung nach Beiersdorf zu dem Amtmann zu bringen. Diesem gab er die Weisung, sie auf dem Schlosse in strengem Gewahrsam zu halten, übrigens aber sie gut und freundlich zu halten und ihnen jede Freiheit zu gewähren. Auch sandte er sogleich den Befehl in's Lager, Georg die Freiheit zu geben und ihn zu benachrichtigen, daß der blinde Harsner in Beiersdorf sei. Dann schrieb er eigenhändig an Wilhelm von Grumbach, verwies ihm ernstlich sein ungeziemendes, grausames Betragen und drohte ihm mit seiner Ungnade. Das Schreiben war derb, aber dennoch schonend.

Den Markgrafen bestimmte Manches zu diesem anscheinend harten

Verfahren gegen den Harsner. Nürnberg konnte in diesem Augenblicke kein friedlicher Aufenthalt für sie sein, deßhalb wollte er sie nicht dahin ziehen lassen und der eigennützige Grund, weshalb er sie um sich haben wollte, war, Lauretten zu zeigen, daß er den ungerechten Bitten nicht nachgebe. Seine Absicht war löblich; wenn auch Mariens Schönheit seine Sinnlichkeit reizte, so achtete er ihre Tugend und seit jenem Abende in Culmbach, wo er einen Kuß auf ihre Stirn drückte, stand der Wille, das Mädchen zu schützen und nicht zu verderben, fest in ihm und deßhalb erfreute ihn auch ihre Neigung zu Georg. Aber der Fürst hatte nicht Widerstand zu ertragen gelernt, was er einmal beschloß, mußte durchgesetzt werden, in den kleinsten wie in den bedeutendsten Dingen, und so handelte er zuweilen, trotz seines edlen, guten Herzens, tyrannisch.

Noch am nemlichen Tage verließ der Markgraf das Schloß und traf während der Nacht im Lager bei Rothenburg ein. Jedermann glaubte, er würde wieder mit dem Heere den alten Weg über Nördlingen nach Donauwörth ziehen und sich mit dem sächsischen oder hessischen Kriegsvolk vereinigen, das bei Gundelfingen die Ankunft des Kurfürsten erwartete; aber man irrte sich. Sein längst genährter Plan war reif, er ließ zwar am Morgen das Lager aufbrechen, rückte aber, statt an die Donau, seitwärts nach Herrieden in's Eichsfeldische, ließ sein Kriegsvolk in diesen bischöflichen Landen nach Gefallen haufen und wandte sich, zu aller Welt Erstaunen, am andern Tage nach Lichtenau, einem Nürnbergschen Amt und Schloß, was mitten in den Anspachischen Landen liegt. Die Stadt wurde schnell genommen, geplündert und angezündet und das Schloß belagert. Da der Markgraf sich hier nicht lange aufhalten wollte, befahl er schon am andern Morgen zu stürmen. Die Besatzung wehrte sich tapfer und schlug einige Male die Stürmenden zurück. Endlich gelang es den Markgräflichen auf der Seite, wo er selbst hielt und die Stürmenden anfeuerte, die Mauer zu ersteigen. Vortrefflich that sich hierbei ein reißiger Knecht hervor, kletterte, ein markgräflich Fähnlein in der Hand, allen Andern voran, die Leiter hinauf, sprang auf die Mauer, wehrte sich tapfer gegen die Nürnberger Söldner, bis seine Kameraden ihm folgten und das Schloß erobert ward.

Ehe der Markgraf dort einzog, verlangte er den Reiter zu sehen, der diese muthige That vollführt hatte, und war nicht wenig erstaunt, als der Graf von Mansfeld ihm den Goldschmiedsgefallen Otto vorführte, der sich freiwillig unter die Stürmenden gemischt hatte.

Du bist ein waderer Bursche, — sagte der Markgraf huldvoll — und Dein Muth scheint so unbändig zu sein als Dein Roß! Willst Du künftig unter meinen Trabanten stehen, so habe ich einen tüchtigen Krieger mehr um mich.

Mit Freuden, gnädigster Herr! — erwiderte Otto — Je näher Eurer Person, desto mehr Gefahr, desto mehr Gelegenheit, Ruhm zu erwerben!

Nun, so bestelge Dein wildes Roß nur wieder — sagte der Markgraf — und folge mir. — Otto küßte die dargereichte Hand. Stolz, und wohl an Laura denkend, bestieg er sein Roß und zog seinem Herrn voran in das Schloß.

Erst von hieraus sandte der Markgraf den Absagebrief an Nürnberg, ließ Geschütz und Munition, die er hier in Menge fand, abführen und auf seine Schösser bringen, zerstörte die Bastei und rückte dann weiter in das Gebiet der Reichsstadt vor.

Eben als er Lichtenau verlassen wollte, erhielt er ein Schreiben Grumbach's, das ihm über den Anmarsch des Grafen von Oldenburg erfreuliche Nachricht gab und folgendermaßen schloß:

„Eure fürstlichen Gnaden-scheinen über den Vorfall im Hause des Goldschmieds Barnbühler und mit meinem Verfahren in Betreff des blinden Spielmannes und seiner Tochter ungnädig auf mich zu sein. Das schmerzt mich tief und giebt mir von neuem die Lehre, daß es thörig ist, seinen Dienstfeier zu weit zu treiben und sein eigenes Bestes dem seines Herrn nachzusetzen. Was den Goldschmied betrifft, so erfuhr ich, daß er vereint mit einem seiner Gefellen, einem Nürnberger, böse Praktiken treibe, Alles, was hier vorgeht, dorthin berichte und schon alle seine Habe an Gold und Silber nach Nürnberg geschickt und unter der Hand sein Haus, Hof und Garten zu verlaufen gesucht habe. Da mir dies auffallen mußte und er ohne Euere Bewilligung die hiesigen Lande nicht verlassen darf, so wollte ich Licht in der Sache haben und stellte deshalb die Sache so an, wie sie geschehen ist. Bei der Durchsuchung fand sich denn der Verdacht gegründet. Die Reisigen fanden nicht einen Heller Werthes an Silber, oder goldenen Gefäßen, die Meister Klaus doch sonst in gutem Vorrath hatte, fanden kein Geld und nur das Nothwendigste an Leinwand, wo von nichts angerührt ist. An verdächtigen Schriften hat sich nichts gefunden als ein Schreiben, aus dem man sehen kann, daß er die Absicht hatte, nach Nürnberg auszuwandern, was er denn auch seitdem in aller Stille gethan.

„Was nun den Harsner und sein Kind betrifft, so schien es mir aus Manchem, was mir Euere fürstlichen Gnaden gesagt haben, daß Euch das Mädchen gar wohl gefiele. Noch in dem Augenblicke der Abreise empfahl Ihr mir sie bringend, und so glaubte ich Eueren Wünschen zuvorkommen, wenn ich sie von dem Gefellen entfernte, dem sie nicht abhold zu sein scheint, und sie in sichern Gewahrsam und so viel als möglich in Euere Nähe bringen ließe; hätte ich die Absicht nicht dabei gehabt, so würde ich sie wohl auf eines meiner Schösser geschickt haben.

„Ich hoffe durch diese aufrichtige, wahrhaftige Darstellung Eure fürstlichen Gnaden von meiner Unschuld überzeugt zu haben und werde,



„Bald ich Euch im Felslager vor Nürnberg weiß, mich nach Erlangen begeben, um dort Eueren weiteren Befehlen entgegen zu sehen.

„Johst von Dahlbeck wird, so wie ich eben erfahren, mit seinem Hausen, der aus wackeren Knechten bestehen soll, morgen in Schmalkalden eintreffen. Wohin soll er sich von da wenden?

Meines gnädigen Herrn unterthäniger, gehorsamer Diener

Wilhelm von Grumbach.“

Der Fürst lächelte, als er diesen Brief durchlas. Er mochte der Wahrheit des Inhaltes nicht so recht vertrauen und doch war es ihm lieb, Grumbach's Entschuldigung gelten lassen zu können. Es ist mir lieb, — sagte er am nemlichen Tage zum Kanzler, als er das Heer bei Schwabach gesammelt hatte, daß ich in der Sache mit Grumbach Eueren Rath befolgt habe; er ist nicht so schuldig als ich dachte.

Während dem war Georg, seiner Haft entlassen, in Eil von Rothenburg nach Beiersdorf geritten, wo Marie schon früher mit ihrem Vater eingetroffen war. Der alte, freundliche Amtmann, an den er sich sogleich wandte, machte auch nicht die mindeste Schwierigkeit, ihn zu dem Harsner zu lassen.

Als er bei ihnen eintrat, erheiterte sich Mariens trübes Antlitz, sie suchte ihre Thränen zu verbergen und empfing ihn mit inniger Herzlichkeit; sie gab sich ihm mit unverstellter Liebe in Blick und Worten hin.

So thust Du recht; — sagte der Alte — der Mensch muß sich seiner Gefühle nicht schämen, und hat die Jungfrau einmal ihr Herz entschleiern, muß es auch dem Geliebten offen da liegen.

Besonders da wir dem Ziele so nahe sind, Marie; — unterbrach sie Georg — nur wenige Stunden sind es von hier bis zu meiner Vaterstadt. Mein Vater, meine Mutter segnen gewiß den Tag, wo ich Dich bei ihnen einführe, und nichts steht meinem Glücke mehr im Wege, als daß Du mir ein freundliches „Ja!“ entgegen ruffst!

Werther Freund! — sagte das Mädchen mit Wehmuth — gern sprach' ich das Wort. Du hast es so ehrlich mit mir und dem Vater gemeint, hast so zart um mich armes, hilfloses Mädchen geworben, hast mein Herz so ganz verstanden. Wie könnte ich nicht mit Sehnsucht den Augenblick herbeiwünschen, wo ich in Dein Vaterhaus eintreten könnte. Aber was hilft mir Sehnsucht und Wunsch? Wir sind Gefangene des Markgrafen und dürfen nicht von hier!

Nicht von hier? — rief Georg heftig — Gefangen und immer noch gefangen, und mit welchem Rechte?

Wir sollten nicht nach Nürnberg, meinte der Markgraf! Wir würden dort keinen friedlichen Aufenthalt finden. — Mich dünkt, er meinte

es nicht böse mit uns und mich beruhigte er, als er mir sagte, daß Du nun mich bleiben könntest, daß er unsere Herzen nicht betrüben, unsere Liebe nicht trennen wollte, jedoch verlangte er, daß wir den Maimond noch hier bleiben müßten.

Sonderbar! — sagte Georg bedenklich — Eine böse Absicht traue ich dem Herrn nicht zu. Er ist jähzornig, hart, im Kriege selbst grausam, aber unedel ist er nicht. Sollte der Kriegszug meiner Vaterstadt gelten? — Doch sei es auch wie es sei! Du bist mein, Deine Liebe ist ein fester, unerschütterlicher Anker, von dem kein Sturm mich losreißt, Du bist der Stern meines Lebens!

Nur bei Nacht leuchten die Sterne dem Wanderer! — unterbrach ihn der Alte — Gebe Gott, daß sie Deine Lebenssonne wird! Marie! — sagte er dann und weckte das Mädchen gewiß aus süßen Träumen; denn sie ruhte an Georg's Brust — Marie, laß mich einen Augenblick mit ihm allein. Männer haben sich oft etwas zu sagen, was vor den Ohren der Frauen nicht taugt. — Marie gehorchte. — Nun Georg, setze Dich zu mir, — sprach er, als sie sich entfernt hatte — recht nahe, daß ich leise zu Dir reden kann. So, — nun höre und vernimm, was so lange schon auf meinem Herzen lastend lag und was ich Dir jetzt entdecken muß, so schwer es mir auch wird; denn mir ist, als senkte ich mit diesen Worten mein letztes Lebensglück in's Grab.

Du liebst Marie, auch sie hängt an Dir mit treuer Zärtlichkeit; Du willst die Waise in Dein väterliches Haus als Deine Verlobte führen! Dies zwingt mich, Dir zu sagen — o barmherziger Gott, gib mir Kraft! — Dir zu sagen — Marie ist nicht mein Kind!

Nicht Euer Kind? fuhr Georg auf.

Still, um Gottes willen still! daß sie es nicht hört. Laß ihr den süßen Glauben, daß sie all' ihre Liebe, ihre Sorgfalt nicht an ein fremdes Herz verschleuderte, das mit heißer Gier die Wonne des Vatergefühls einsog, das ihre kindliche Neigung sich widerrechtlich zu eigen gemacht hat, laß ihr den Wahn, sie sei nicht ganz verwaist, und mir laß den Trost, daß ich nicht ganz verlassen stehe. Ach, Georg! sah ich den Himmelsblick ihres Auges, mit dem sie mir für meine Liebe dankte, hörte ich in späterer Zeit ihre süße Stimme, die mir Trost einsprach, ward es mir wehmüthig um's Herz, wenn ich dachte, ihr Auge würde ruhig mir danken, ihr Mund nur kalt mir Trost zusprechen, wüßte sie, daß ich ihr ein Fremder bin. Und jetzt, wo sie ein Herz gefunden hat, ihr werther als das Vaterherz, wo dies sonst so kindliche Herz mit innigen, glühenden Banden umfangen ist, da würde ihr der arme Blinde nichts mehr sein und er hat doch nichts als sie!

Tröstet Euch, Vater! — sprach Georg, ihn zu beruhigen — Sie bleibt Eure Tochter und Ihr gewinnt an mir einen Sohn. Habt Ihr nicht mit Vaterliebe für sie gesorgt? Dankt sie Euch nicht Alles was sie ist?

Ich war ein eigennütziger Mensch und weiter nichts! — seufzte

Harfner — Um meinetwillen that ich mehr als um sie. Ich fühlte mich so verlassen, da nahm ich die Verlassene auf und sie ward der Engel meines Lebens.

Hört nur wie alles geschah! — sagte der Harfner in heftiger Bewegung. — Eines Abends wandere ich, an mein Weib denkend, längs den Ufern der Etsch, da, wo sie sich in einem Thale des Festsischen Gebirges nach Italien hinabschürzt; die Harfe ruhet mir im Arme, mein Auge schweifte in der Gegend umher, mein Geist war bei ihr. Da gewahrte ich in der Ferne eine Frauengestalt auf einer weit über den Fluß ragenden Fels Spitze einsam sitzen. Dieser Anblick zieht mich von meinen Träumen ab, ich nahe dem Weibe und sehe deutlich, daß ein Kind auf ihrem Schoße ruht — sehe wie sie jetzt aufspringt, auf die äußerste Spitze des Felsens tritt und sich über die Wellen beugt — mir schwindelt bei diesem Anblick — sehe, wie sie das Kind hoch in die Höhe hebt, als ob sie es in die Fluth schleudern wollte — ich schreie auf — da zieht sie die Arme langsam zurück, drückt das Kind an ihre Brust und setzte sich auf die nemliche Stelle wieder nieder, wo sie vorher gesessen hatte.

Eisalt hatte es mich durchrieselt. Ich glaubte in dem Weibe eine Verzweifelte oder eine Wahnsinnige zu sehen, die sich und ihr Kind in die Wellen stürzen wollte, und eilte deshalb mit klopfendem Herzen auf sie zu. Als sie mich gewahrte, sprang sie auf, ließ den Schleier fallen, blieb einen Augenblick starr vor mir stehen, dann reichte sie mir mit Hefigkeit das Kind. — „Nehmt, nehmt! — rief sie mit furchtbarer Stimme — Nehmt um Gott und aller Heiligen willen das Kind, rettet es, rettet mich vom Verderben!“ Dies sagend, legte sie mir das Kind in den Arm und eilte fort. Aber plötzlich kehrte sie um, steckte einen kleinen Ring an des Kindes Finger, warf den kleinen Becher, den Ihr kennt, neben mich auf einen Stein und ehe ich zur Besinnung kommen konnte, rannte sie wie eine Wahnsinnige den Felspfad, der nach Verona führt, hinab und war verschwunden.

Da stand ich nun, das Kind in meinen Armen. Mein Auge ruhet auf der Kleinen, die mich freundlich anlächelnd an mich aufblickte und mit diesem Lächeln, mit diesem Blick Trost und Vertrauen in mein Herz senkte. Ich lehnte meine Harfe an den Felsen — sie war ja nun nicht mehr das Einzige, was ich hatte — setzte mich auf die nemliche Stelle, wo das Weib gesessen, wickelte das Kind in meinen Mantel und überließ mich meinen Gedanken, mehr aber wohl noch meinen Gefühlen.

Was ich so oft in den Tagen meines Glückes mir gewünscht hatte, drückt ich jetzt an meine Brust; ich war nun nicht mehr allein! Der Himmel hatte mir ein Wesen zugesellt, dem ich meine Tage weihen, für das ich sorgen, für das ich arbeiten sollte, und der arme Spielmann, der keinen Reichthum besaß als seine Harfe und seinen Gesang, fühlte sich in dem Augenblicke reich und vor ihm rohte sich eine frohe Zukunft auf, die

ihm Muth und Vertrauen wieder gab. Ich drückte das Kind freudbetrunken an mein Herz. — Marie sollst Du heißen! — rief ich — der Name der Verstorbenen soll Dir werden, werde auch ihr gleich an Mühe und Liebe!

So saß ich wohl eine Stunde und konnte mein Glück kaum fassen, als die untergehende Sonne mich zum Heimgange mahnte. Aber wo sollte ich hin? — Ich war ein irrer, heimathloser Wanderer, der eben seine Wallfahrt nach Italien beginnen wollte und der kein Obdach für das Kindlein hatte, das in seinen Armen so sanft schlummerte. Ich stand nur noch wenige Schritte von dem steinernen Kreuze, das dicht am Flußbette die schäumende Welle der Etsch bespritzt und wo der Fuß des Deutschen hinüber tritt in das fremde, welsche Land. — Aber was sollte ich jetzt dort? — Nach der Heimath zog es mich ja, nach einem Hüttchen in meinem Vaterlande, wo ich für die Kleine ein Lager, ein Obdach finden konnte. Welches Land Dich auch gebär, arme Waise! — so sprach ich — Deutschland, das Land biederer Treue, soll Dein Vaterland werden, komm!

Ich kehrte um, ging den Weg zurück, den ich gekommen war, und stimmte, vom Rauschen des Sturmes, vom Brausen der tobenden Wellen begleitet, mit freudigem Herzen ein Danklied an und so gelangte ich spät am Abend zu der einsamen Hütte, wo ich mein Vesperbrod verzehrt hatte. Hier bat ich um Herberge und fand eine freundliche Aufnahme und freundliche Menschen, aber mehr noch als dies, eine arme, hilflose, vierzehnjährige Waise, mit der die Armuth die kargen Broden theilte; sie folgte mir am andern Morgen, trug und wartete das Kind. Sechs Jahre hat mich diese Treue begleitet, dann mußte auch ich sie begraben, wie ich Alles begraben muß, was mir theuer ist. —

Er hielt inne, beweglos hatte sich sein Haupt gesenkt, als ob er schon die Stelle vor sich sähe, wo er ihr Grab graben solle.

Habt Ihr wohl davon gehört, — fuhr der Harfner jetzt fort, sein Haupt langsam erhebend — wie auf einem Dorfe bei Augsburg ein armer Spielmann begraben wurde, sein treuer Hund sich auf sein Grab legte, nicht wach noch wankte und seinem Herrn auch im Tode folgte, wie er es treu im Leben gethan? — So würde auch ich! Auf Mariens Grab würde ich mich setzen, in die Saiten meiner Harfe mit zitternden Händen greifen, bis eine nach der andern zerriß, wie mein gebrochenes Herz. — Gott! — rief er — Laß mich nur bald sterben, laß mich diesen Jammer nicht erleben!

Beruhigt Euch doch, Vater! — bat Georg. — Marie blüht ja wie eine frische Rose.

Georg! — unterbrach ihn der Alte, erhob sich von seinem Sitze und über sein Antlitz verbreitete sich so Schauerliches, daß Georg mit Staunen auf ihn blicken mußte; denn er glaubte einen blinden Seher vor sich zu sehen. — Georg! Nicht aller Sterne Licht ist mild und strahlend! Es

stehen auch finstere Sterne am Himmelsdome, Unglück bringen, Unglück verkündend. Wehe, über wen sie bei seiner Geburt dahin zogen, ihm folgt durch's ganze Leben ein finsternes Geschick! — Ueber meinem Haupte stand der dunkelsten einer!

Darf ich Marie herein rufen? fragte Georg, den Alten abzulenkten.

Küsse meine Marie — sagte der Alte — daß sie mir ein tröstendes Lied singe, damit sie den finsternen Geist verschenke und ich mich wieder zu Gott erheben kann; rufe sie!

Marie! — bat der Alte, als er ihre Tritte vernahm — Setze Dich und singe mir ein Lied, das meinen entnuthigten Geist kräftige und erhebe. Singe mir das Lied der Sehnsucht. — Ach, der blinde Sänger möchte so gern heimwärts ziehen und das Leben hält ihn mit seinen Banden so fest? — Setze Dich und singe das Lied.

Marie, wohl wissend, daß nur eine traurige Stimmung den Vater zu solcher Bitte bewegen konnte, sank an seine Brust.

Muth, Muth! — sagte sie und auch ihr gebrach vielleicht der Muth. — Vertrauet Gott, sein Auge wacht! —

Singe nur, liebes Kind! — bat er — Auf den Tönen des Gesanges dringt, wenn auch nicht Trost, doch Wehmuth in mein Herz.

Marie sang:

Ziehst Du, Schwan, mit immer gleichem Flug,  
Sanft getragen von den Abendwinden,  
Wohin oft Dich schon Dein Flügel trug,  
Nach der Heimath langer sehnlichen Gründen?

Segle nur, Du Himmelspilger, schnell,  
Schlag' die Luft mit Deinen raschen Schwingen,  
Noch im Osten ist es heiter, hell,  
Doch der West wird bald den Sturmwind bringen.

Segle, segle muthig nur voran!  
Warum blickst Du nur auf eine Stelle?  
Heb' Dein sehnend Auge himmelan,  
Blick' hinab zur dunkelblauen Welle.

Sieh', die Wolken thürmen sich,  
Horch! es rauscht des Sturmwind's schwarz Gefieder.  
Segle, Waller, sonst ergreift er Dich  
Und er stürzt Dich in die Muth hernieder.

Aber ruhig, stets im gleichen Flug,  
Unbekümmert ob des Sturmes Toben,  
Wohin oft ihn schon sein Flügel trug,  
Zieht der Schwan, den Sehnsuchtsblick gehoben.

Nur der trauten, lieben Heimath zu  
Seinen ewig gleichen Flug gewendet,  
Segelt er in ungehörter Ruh',  
Hofft, die Wallfahrt sei nun bald beendet.

Doch der Sturm treibt ihn von seiner Bahn,  
Sauset durch sein weißes Flammgesteuer,  
Reißet jetzt ihn brausend himmelan,  
Stürzt ihn jetzt in's Wellenbett hernieder.

Und der Pilger kämpft durch Sturm und Nacht,  
Stets den Blick der Heimath zugewendet,  
Gegen der Drifane wilde Nacht,  
Die sein finst'res Schicksal ihm gesendet.

Doch er sinkt ermattet in die Fluth,  
Einmal sieht er sehnend noch hinüber,  
Dann erblickt der Flamme heil'ge Gluth  
Und sie wird mit jedem Seufzer trüber.

Da ertönt sein leiser Sterbefang,  
Einmal nur ward ihm der Ton verliehen,  
Doch wenn dieses Wehmuthslied erklang,  
Darf er nach der stillen Heimath ziehen.

Tiefe Schwermuth hatte sich Aller bemächtigt, es schien, als sei das Vertrauen auf den Tönen des Liebes nicht zu ihnen herniedergeschwebt; denn mit gesenktem Haupte sahen sie starr und sinnend vor sich hin, selbst Mariens Hand, die in der Hand Georg's ruhte, spürte keinen leisen, wohlthunenden Druck des Geliebten; der ernste Greis hatte sie alle ernst gestimmt. Da wurde die Thüre sacht aufgerissen und Laura, von Otto begleitet, trat hastig ein. Willkommen, Ihr Freunde! — rief sie mit freundlichem Gesicht, nur hätte der scharfe Beobachter leicht die Wolke bemerken können, die es umzog, als ihr Auge die erschrockene Marie traf, — Willkommen hier auf dem alten, traurigen Schlosse!

Wessen Stimme ist dies? Sie dünkt mir wohlbekannt! fragte der Harsner, während Otto seinem alten Stubengesellen treuherzig zum Willkommen die Hand schüttelte.

Es ist Laura, raunte Marie dem Vater zu, der bei diesen Worten bestürzt sein großes Haupt schüttelte; er hatte immer die Italienerin für einen Engel der Finsterniß gehalten.

Wir kommen aus dem Feldlager, — nahm nun Laura das Wort — da habe ich gar mancherlei erlebt, was auch die Brust eines Weibes mit Muth beleben kann, habe gesehen, wie die Karthagenen blitzend und donnernd die Mauern niederschmettern, wie das Kriegsvolk mit wildem Jauchzen zum Sturm anrückt, Wall und Mauer erklettert, Stadt und Schloß dann in Flammen aufgeht und von aller Herrlichkeit nichts übrig bleibt als rauchende Trümmer. Es ist ein großer, herrlicher Anblick!

Bewahre Dich Gott dafür! sagte der Alte, Marie an sich brüllend.

Und wo habt Ihr dies Furchterliche gesehen? fragte Georg.

Vor Vichtenau, einem Nürnbergischen Orte.

Das habt Ihr brennen, von dem Markgrafen verbrennen gesehen?

Schloß und Stadt! erwiderte Laurette.

Georg erblickte, erwiderte jedoch nichts.

Ich komme hierher, — fuhr Laura fort — um Euch in Eurer Einsamkeit Gesellschaft zu leisten, mich langweilt das Kriegerleben, und da ich wünschte, in der Nähe des Markgrafen zu bleiben, der, wie ich glaube, vor Nürnberg ziehen wird, so habe ich dies Schloß zu meinem Aufenthalte gewählt. Wir wollen uns mit Gesang unterhalten, Marie und Euer Vater wird sich wohl die Mühe geben, mein Lehrmeister zu werden.

Ihr bedürft meiner nicht, — sagte der Harfner ernst — Gott hat Euch eine reine, wohlklingende Stimme gegeben und wenn Ihr fühlt, was Ihr singt, wenn die Töne nicht allein aus der Kehle, wenn sie auch aus dem Herzen kommen, so bringen sie wieder zum Herzen und es bedarf keiner weiteren Anleitung. Wer lehrt der Nachtigall ihr süßes melancholisches Lied?

Auch Ihr, Marie, sollt mir Unterricht im Drehen der Spindel geben, — wendete sie sich zu dieser, ohne des Vaters Antwort zu beachten — und ich lehre Euch dagegen die Kunst, mit der Nadel gar künstliche Sachen zu stiften, so wird uns die Zeit vergehen in stiller Freude; Ihr habt überdies jemand an Eurer Seite, der alles Uebrige Euch entbehrlich macht, wenn ich mich mit der Mutter begnügen muß, die, so wie ich hoffe, bald hier eintreffen wird. — Dies sagend, grüßte sie freundlich und verließ das Gemach, um, wie sie sagte, sich in dem alten wüsten Schlosse ein Obdach zu suchen. Otto folgte ihr.

Ihr Erscheinen hatte den Harfner, Marie und Georg in eine ernste Stimmung versetzt. Mir ahnet Böses; — sagte der Alte — ist mir doch immer, wenn ich die Italienerinnen höre, als vernähm' ich die Stimmen tödtlicher, Unglück verkündender Geister. Könnt' ich nur einmal, um darin zu lesen, in ihr Auge schauen. Hülte Dich vor ihr!

Ja, hülte Dich vor der Sünlerin! — fiel ihm Georg in die Rede — Sie ist einer der gefallenen Engel, der Alles mit sich in das Dunkel der Hölle ziehen möchte. Mir grauet bei dem Gedanken, daß sie wieder mit Dir unter einem Dache hausen soll. Und besonders jetzt, wo ich Dich verlassen muß.

Du, mich verlassen? fuhr Marie erschrocken auf.

Ja, Geliebte, ich muß! Meine Vaterstadt ist in Gefahr und sie bedarf des Armes ihrer Söhne. Ich muß hin, mich ruft die Pflicht, wenn auch die Liebe mich zurückhält; ich muß hin und noch in dieser Stunde. Wer weiß, ob nicht in der kommenden die Thore mir verschlossen sind.

Dies überraschte Marie, sie sank weinend an seine Brust. — Fasse Dich, Kind! — tröstete der Alte — Ihn ruft seine Pflicht und diesem Rufe muß jeder gute Mensch folgen!

So ziehe mit Gott! — sagte das Mädchen gefaßt — Muß es geschehen sein, so will ich Dich keinen Augenblick zurückhalten; ich habe jetzt den Muth, es zu ertragen. Leb' wohl! Wenn Dich in Deinem Vaterhause

die Morgensonne weckt, so denke, Deine Marie wacht auch schon und sendet Ihr Gebet für Dich zu Gott; wenn Du hinter dem Balbe die Abendsonne sich senken siehst, so wisse, Dein Mädchen sitzt hier an diesem Fenster, schaut hinüber nach jenen Höhen und auch ihr Auge ruht, wie das Deine, auf der Scheidenden und ihre Seele ist dann bei Dir, wie die Deinige sicher bei ihr! Der Raum trennt ja die Herzen nicht, nicht Berg und Thal, nicht Strom noch Wald hemmen die Vereinigung unserer Gedanken, ewig sind sich die Herzen nah, Sehnsucht führt sie zu einander, die Liebe vereint sie, selbst wenn auch das Grab sie trennte. Ziehe mit Gott! Sein Auge wacht.

Lebt wohl, Vater! sagte jetzt Georg, zu dem Alten tretend.

Warum nennst Du mich so? — fuhr dieser unwillig auf — Geh' nach Nürnberg, dort wartet Vater und Mutter Dein, hier sitzt der Kinderlose in seiner Grabnacht allein!

Vater, Vater! — rief Marie und sank vor ihm nieder — habt Ihr in Eurer Unmuth die Euer Marie vergessen? Kommt Ihr mich in dieser unglücklichen Stunde noch so tief betrüben?

Der Alte streckte die Arme nach ihr, drückte sie mit Festigkeit an seine Brust, aber schwieg und sprach kein Wort des Trostes.

Da riß sich Marie von ihm los. Ist mir doch in diesem Augenblicke, — sprach sie — als ob ich ganz allein auf der Welt stände, als ob in der Stunde, wo mich Georg verlassen muß, auch der Vater sich von mir losreißen wollte? — Höre nicht länger! — sagte sie dann, mit ungewohnter Festigkeit dem Geliebten die Hand reichend — Ziehe, wohin Dich Deine Pflicht ruft! Die Stunde der Trennung ist so bitter, daß man sie nicht verlängern muß; an jede ihrer Minuten hängen sich, wie am Abend der Thau an der welkenden Blume, die Thränen; erst das Wiedersehen trocknet sie. Leb' wohl!

Gott schirme Dich, Marie! rief Georg, drückte sie noch einmal an sein Herz, drückte noch einmal des Alten Hand und eilte hinweg.

Der alte, freundliche Amtmann hatte zwar unter Kopfschütteln dem schriftlichen Befehl des Markgrafen zu Folge für Laurette die besten Zimmer des Schlosses in Stand setzen lassen, aber ganz unumwunden ihr erklärt, daß er ihren Begleiter, der ihm doch etwas zu vertraut mit der Dame umzugehen schien, nur die Herberge im Flecken zur Wohnung anweisen könne, da er ohne ausdrücklichen Befehl des Herrn keinen fremden Krieger hier dulden dürfe und erst auf Otto's Erwidern, daß er auch nicht gesonnen sei, in diesem Schlosse sich einsperren zu lassen, beruhigte er sich.



Also Ihr benutzt die Erlaubniß des Markgrafen, einige Zeit mir folgen zu dürfen und reitet mir zu Liebe nach Culmbach? nahm Laura das Wort, als sie allein waren.

Eine sonderbare Weise, diese Erlaubniß zu benutzen, — erwiderte Otto — mich auf's Pferd zu setzen und davon zu reiten.

Wenn ich Euch bitte, recht herzlich bitte! — sagte das Mädchen mit schmeichelndem Tone, — so müßt Ihr es mir gewähren und meine Mutter hierher geleiten.

Wenn ich mich verlocken ließe, wäre ich doch ein Thor! — erwiderte er. — Statt einer jungen Schönen in das Frauenauge zu schauen, neben einer Alten herzureiten und ihr langweiliges Geschwätz mit anzuhören. Und thät ich es, welcher Lohn würde mir?

Ungerechtfamer! — erwiderte Laura und ihr Auge strafte dem ernstesten Worte Lügen. — Genügt es Euch nicht, daß ich Euch um mich dulde, daß ich Euch gern um mich sehe?

Der Anblick des köstlichen Mahles genügt dem Hungrigen nicht, — erwiderte Otto fest — er verlangt mehr.

Und was könnt Ihr mehr verlangen?

Den Honig von diesen Lippen zu schlürfen, mich so zu berauschen, daß mir die Sinne vergingen; denn nur sinnlos könnte ich mich Euch ganz zu eigen geben.

Und würdet Ihr auch dann so ganz mit Leib und Seele, mit Herz und Blut mein eigen? fragte sie mit einem Blicke, in dem er den Himmel schon geöffnet zu sehen glaubte.

Ihr verlangt viel, Laurette! — antwortete er besonnener als sie es erwartet hatte. — Herz und Blut, Leib und Leben sei Euch geweiht; ob die Seele? — Da meint Ihr doch wohl nur, ob ich von ganzer Seele Euch anhängen könnte? Ja, darauf könnt Ihr rechnen und darum versucht es mit mir.

Bei diesen Worten schlang er den Arm um sie, sie wehrte es ihm nicht und ihre Lippen fanden sich im glühenden Kuß.

Wahrlich! — rief Otto, als sie sich seinen Armen entwand und er sie noch trunken mit feurigem Auge anstarrte. — Wahrlich, Deine Lippen sind glühende Magnele, sie ziehen an mit Himmelsgehalt, sind Flügel eines Paradiesvogels, auf denen man zum Wohnort der Seligen sich schwingen kann. — Dein Kuß hat Zaubergewalt, liebe sie ferner an mir, liebliches Mädchen!

Dienet mir treu! — antwortete sie, ihm die Hand reichend — Euer Lohn soll Euch werden; jetzt aber geht. Der Markgraf hat nur in einem Anfälle von Abler Laune, da ich seiner Eifersucht spottete, Euch erlaubt, mich zu begleiten. Ich muß wenigstens ihm zeigen, daß Ihr mir gleichgiltig seid und trotz seiner Erlaubniß Euch von mir entfernen und die

Mutter zu mir kommen lassen. Geh, verlaßt mich, Otto! — und kehrt bald zurück.

Und so soll ich gehen? Jetzt in diesem Augenblicke, wo alle meine Pulse klopfen und mein Herz vor Freude aufspringen möchte? — rief er glühend. — Gehen, ohne eine Gabe, ohne die kleinste Gabe? Das wäre hart!

Da, nehmt! sprach sie und reichte ihm die Hand zum Kusse.

Er hielt sie fest in der seinen, sein Auge ruhte fast traurig auf dem Mädchen.

So herrlich ausgestattet von der Natur, so reich an Schönheit und Liebreiz, so reich an Mitteln zu beglücken und doch so karg! — Die Hand reicht Ihr mir? — Sie ist schön, sehr schön — aber könnte mich doch nicht mehr beglücken! — Dies sagend ließ er sie mit Festigkeit los und eilte davon.

Noch lange stand Laura auf derselben Stelle und sah starr vor sich hin.

Also Dir wäre meine Hand jetzt schon kein wünschenswerthes Gut? — murmelte sie leise. — Meine Hand, mit der Du Alles empfängst, wonach Dein lechzender Mund dürstet, was Deine glühende Phantasie Dir malt, wäre Dir schon jetzt kein beglückendes Gut mehr, lieber, wilder, feuriger Mann? — Auch Du verlangst die Tugend? — Tropf! — rief sie auffahrend. — Was nützt sie Dir? Hätte ich sie treu in meiner Brust bewahrt, Du ständest, ein ewig Dürstender, vor dem goldenen Becher mit reinem Wein. Schlürfe lieber aus dem rosenumwundenen, mit perlendem Schaum gefüllten und hätt' auch ein Tropfen Silbe ihn getrübt.

Sie wollte des Jünglings spotten, doch ihre Lippen vermochten es nur, ihr Herz fühlte sich tief verwundet, ihr Stolz sich tief gebeugt.

Georg hatte Recht gehabt, zu eilen; denn kaum war er in seinem Vaterhause angekommen, als auch schon die markgräflichen Geschwader heranrückten und die Stadt einschlossen. Lauf, Gräfenberg und mehrere Schlösser waren durch sie eingenommen und eingeschert worden und das ganze weitläufige Gebiet der Stadt in des Markgrafen Gewalt. Er ließ dort, dem Geiste der damaligen Zeit gemäß, gar übel haufen und überall stiegen Rauchwolken empor, die seinen Heerzug bezeichneten.

Aber dennoch verzagte Nürnberg nicht. Es fühlte wohl, daß die schönen Zeiten des schwäbischen Bundes vorüber waren, aber mit dieser Zeit hatte es seine Kraft und seinen Muth nicht verloren und als der Markgraf noch am nemlichen Tage seinen Kanzler in die Stadt zur Unterhandlung schickte, verwarf der Rath die ihm vorgeschriebenen harten Bedingungen, die in nichts weniger bestanden, als dem Markgrafen alle di-

genommenen Städte, Schlösser und Dörfer zu überlassen, 600,000 Goldgulden Kriegskosten zu bezahlen und markgräfliche Besatzung einzunehmen.

Auf diese abschlägige Antwort, die Markgraf Albrecht voraussehen konnte, begann die Einschließung und Beschießung der Stadt und schon am andern Tage ward die Gostenhofer Vorstadt genommen, geplündert und abgebrannt, das Geschütz aufgefahnen und die Stadt aus zwölf Kanonen und vierzehn halben Kanthäunen beschossen.

Die Nürnberger wehrten sich tapfer; ihr gut bedientes Geschütz that den Markgräflichen bedeutenden Schaden, welche die Ankunft Jobst's von Dahlbeck, der mit acht Fahnen zum Belagerungsheere stieß, von Neuem ermuthigte. Der Markgraf selbst verließ nach einigen Tagen, da sich die Unterhandlungen ganz zerschlagen hatten, das Heer, übergab während seiner Abwesenheit dem Grafen von Mansfeld den Oberbefehl und ging nach Erlangen, dort das Weitere mit Wilhelm von Grumbach zu besprechen.

Dieser hatte sich schon, von Franzeska begleitet, auf den Weg dahin gemacht, so daß Otto, der sie unterwegs traf, mit ihnen nach Erlangen zurückgehen und von da die Mutter nach dem Schlosse von Beiersdorf begleiten konnte.

Der Markgraf, der kurz darauf in Erlangen eintraf, konnte gegen Grumbach seinen Unmuth nicht ganz verbergen, doch dieser hütete sich wohl, es bemerken zu wollen und das Vorgefallene zu erwähnen, im Gegentheil berichtete er dem Markgrafen so mancherlei und so wohlgefällige Dinge, daß dieser ihm willig und gern Alles im Herzen vergab. Auch meldete er ihm, daß der Graf von Oldenburg mit seinen Fahnen heute nach Streitberg rücken werde, er habe sie dem Befehle gemäß gemustert und 10 Fähnlein alter Lanzknechte und 1000 wohlberittene Reiter gefunden, das nöthige Geschütz stehe schon in Streitberg bereit und so könne der Laus mit Nürnberg und den Bischöflichen zugleich losgehen.

So wollen wir nach Beiersdorf, um von dort das noch fehlende Geschütz und die Munition abgehen zu lassen — unterbrach ihn der Markgraf — und dann den Pfaffen einen Streich spielen, der sie überraschen wird.

Ich glaube es kaum! — erwiderte Grumbach. — Sie sehen schon lange das Ungewitter heranziehen, bangen und haben mir schon allerhand Vorschläge machen lassen. Laßt Euch nur vor der Hand auf nichts ein, gnädiger Herr, ein großer Schlag muß erst geschehen, ehe die geistlichen Herren zu Kreuz kriechen. Das große Ziel, das Ihr vor Augen behalten müßt, ist der Herzogthum von Franken, der Eurem Stamme gebührt.

Säßen nur die Bischöflichen nicht so fest und so innig in einander verbunden, — erwiderte der Markgraf — so könnte man wohl diese Hoffnung nähren, so aber — wer an einer rüttelt, rüttelt an allen. Jetzt freilich

ist der Zeitpunkt, oder nie! — Er ließ den Kanzler rufen und befahl ihm, den Absagebrief an Bamberg aufzusetzen. — Mit dem an den Würzburger Bischof — meinte er — hat es noch ein Paar Tage Zeit.

Und welche Beschwerden soll ich als Gründe anführen? fragte der Kanzler.

Da wäret Ihr doch ein schlechter Schriftgelehrter, wenn Ihr die nicht auffinden könntet! — erwiderte der Markgraf. — Einem Kanzler muß es leicht werden, Beschwerden selbst gegen den lieben Gott aufzufinden, wenn es sein müßte.

Wir wollen sehen! meinte Herr Straß und schon am andern Morgen ritt ein markgräflicher Trabant mit dem Fehdebrief gen Bamberg; der Markgraf aber ritt nach Beiersdorf.

Hier fand er Laurette, welche mit der männlichen Kleidung alle Launen und selbst die Eifersucht abgelegt zu haben schien. Sie folgte hierin ganz dem Rathe ihrer Mutter, auch mochte Otto vielleicht Theil an dieser Veränderung haben; denn seit jenem Kusse hatte sein Bild Lauretten stets umschwebt. Suchte sie auch in der Gunst des Markgrafen immer noch das schimmernde Glück, so hatte sein verbes, oft rauhes Benehmen ihr wohl gezeigt, daß seine Liebe zuweilen wohl herzlich und gut gemeint, aber doch nur sinnlich sei. Was ihr klopfendes Herz, ihre glühende Phantasie bei ihm nicht fand, glaubte sie in Otto gefunden zu haben und hatte ihr Stolz und ihre Eitelkeit sie nicht noch aufrecht erhalten, so hätte sie vielleicht jetzt schon gern die Brust des kriegerischen Fürsten mit der des Goldschmiedsgesellen vertauscht, der, sie mußte es sich selbst gestehen, ihrem Herzen theurer war. Sie verbarg auch ihre Empfindungen der Mutter nicht, an die sie sich jetzt weit mehr anschloß als sonst; die Luft, die sie einst getrennt, hatte sich verengt und sie standen sich jetzt näher. Auch tabelte die Mutter die Neigung zu Otto nicht, sie warnte nur und hoffte auch daraus Nutzen für sich zu ziehen.

Den Markgraf überraschte die Heiterkeit Lauretzens, mehr aber noch ihr Entschluß, hier auf dem Schlosse zu bleiben, obgleich er ihr eine bequeme Wohnung in Erlangen anbot. Weist Du denn nicht, — fragte er sie neckend — daß Marie mit ihrem Vater hier wohnt? Sollte Dir das unbekannt geblieben sein? —

Eben weil sie hier wohnt, will auch ich hier bleiben! — erwiderte Laura mit unverstellter Heiterkeit. — Ich war ein thöriges Mädchen, Euch zu bitten, die Armen zu entfernen. Wohin sollten sie jetzt in dieser unruhigen Zeit, wo sollten sie ein sicheres Obdach, wo das schöne zarte Mädchen einen Schutz für ihre Tugend finden, da überall Kriegsvolk umherzieht und keine Landstraße, keine Herberge sicher ist?

Und da willst Du wohl die Tugend unter Deinen Schutz nehmen? — unterbrach sie der Markgraf spottend — Willst sie bewachen und glaubst, in Deiner Nähe könntest Du sie am besten vor mir wahren.

Bei Gott nicht, Markgraf Abrecht! — rief das Mädchen erröthend — Bleibt hier, laßt mich allein nach Erlangen gehen, ich vertraue Euerm Herzen, Euere Liebe. Das warme Blut, das durch meine Adern rinnt, die Lebendigkeit des Silbens, die mein Erbtheil wurde, lassen mich oft in dem Augenblicke der Leidenschaft die Sachen aus falschem Gesichtspunkte sehen und dann sprechen sich meine Empfindungen auch heftig und unbeachtet aus. Was kann mir Marie schaden? Und selbst, sähe ich die Kälte in Euerm Arm, wohin sie nur der Eigennutz, nicht die Liebe führen könnte, so würde ich es lächelnd und mit Ruhe sehen; denn fesseln, fesseln mit den Ketten glühender, unverwelklicher Rosen, das könnte die Lebendigkeit wahrlich nicht.

Nein, Laura, — sagte der Markgraf — das könnte sie nicht. Ich würde sie nicht an mein Herz mit glühender Begierde reißen, sie nicht mit stürmischer Sehnsucht umfassen; denn auch der wildeste Mann trägt eine schene Ehrfurcht für die Tugend in seiner Brust und auch ich fühle, daß Marie für die wilde Liebe eines Kriegers zu rein, zu hoch steht.

Diese Wendung überraschte Laurette und tränkte tief ihren Stolz. Also höher stellt Ihr sie, — sprach sie mit Empfindlichkeit, die sie auch gar nicht zu bergen suchte — höher stellt Ihr sie, weil kein Tropfen warmen Blutes durch ihre Adern rinnt, höher als das Mädchen, das mit schwärmerischer Liebe sich Euch hingab? Also nur die wilde Liebe des Kriegers ward mein Theil? Die edle Liebe des Fürsten gehört ihr, deren Tugend noch keine Probe bestand?

Wie kannst Du nur so thörig sprechen? — unterbrach Markgraf Abrecht die Leidenschaftliche — Du verstehst mich sicher und willst mich doch nicht verstehen. Eben weil ich gezwungen bin, sie zu achten, ist jede Neigung fern von mir. Als Du mich in Culmbach, ihre Stirn küssend, überraschest, da sah ich nur ein frommes Kind vor mir knien, dessen Mund um Schutz, dessen Auge um Schonung flehte. Beides hab' ich ihr gelobt und werd' es mit Gott auch halten.

So lange die Gelegenheit fehlt! — unterbrach ihn Laura — Die Sinne Markgraf Abrechts sind geschäftige Boten der Hölle, wer nicht ihr Herr ward, ist verloren!

Uebrigens ist sie die Verlobte des Gesellen Georg! fuhr der Markgraf fort.

Strecktet Ihr die Hand noch nie nach fremdem Eigenthume? — fragte Laurette nicht ohne Bitterkeit — O! läg' dieses bleiche, nur von zartem Rosenhauch belebte Antlitz in Eurer Brust, fühltest Ihr das Klopfen ihres bebenden Herzens, das nur wider Willen und unter Qualen des Gewissens lauter in Euren Armen schllige, sähet Ihr das halbgeschlossene Auge, das um Schonung flehend, doch von Sehnsucht ergläht, — wahrlich! so wie ich Euch kenne, Euer männlicher Entschluß würde wanken und dahin sein!

Nein! — sagte der Markgraf mit ruhigem Lächeln — Du irrst in mir, Laura! Ich breche unbekümmert die Blumen, die sich mir entgegen weigen, aber, Gott sei gedankt, so wild ich bin, so gern, so gierig ich die Freuden des Lebens genieße, verlernte ich doch nicht, die Tugend zu achten und mir selbst zu gestehen, daß sie das Beste im Menschen ist.

Nun, wir werden sehen! — sagte Laura lächelnd — So ein tapferer Kriegerseid Ihr auch seid, so schwach dünkt Ihr mir, wenn Euere Sinne lodern. Besteht die Probe und ich will mich für überwunden erklären.

Du bist sehr uneigennützig, — nahm der Markgraf das Wort — uneigennütziger als ich geglaubt hatte. Nun wohl, es gilt! Aber auch Du magst eine Probe bestehen! — Wo ist der wackerer Junge, der Otto, so led bei'm Sturm als bei den Frauen?

Ich sandte ihn nach Culmbach, die Mutter abzuholen, — antwortete Laura — und als er sie hierher gebracht, eilte er in's Lager von Nürnberg zurück.

Nun, so mag er wieder hierher kommen und Dein Begleiter sein. Du siehst, ich bin kühner als Du; denn Dein Erröthen könnte mich fürchten lassen — doch ich will Dir an Großmuth nicht nachstehen.

Was hab' ich mit Otto zu theilen? — unterbrach Laurette den Markgrafen und wollte empfindlich scheinen, konnte jedoch ihre Vorliebigkeit nicht ganz verbergen — Laßt ihn dort, wo er sichere Vorbeeren zu pflücken hat; hier würde ihm wahrscheinlich nicht einmal ein verwelktes Blatt zu Theil werden.

Der Markgraf lächelte, erwiderte weiter nichts und brach das Gespräch ab.

Noch am nemlichen Abend ließ er den Harsner mit seiner Tochter zu sich kommen und nachdem sie ihn mit ihrem Gesange vergnügt hatten, fragte er das Mädchen nach Georg.

Er hat uns bei der Nachricht, daß seine Vaterstadt bedroht werde, verlassen! antwortete Marie.

Und will wohl gar gegen mich sechten?

So glaub' ich, mein gnädigster Herr! erwiderte das Mädchen nicht ohne Zagen.

Da hat er recht gethan! — sprach der Markgraf mit Feuer — Sein Arm wird zwar in der Bagdchale wenig nützen, aber es ist brav von dem Jungen, es ist ein treues, rebliches Herz, Deiner werth, Marie! — Das Mädchen erröthete. — Schäme Dich Deiner Liebe nicht, — fuhr der Markgraf fort — Du kannst mit Stolz jedermann sagen: Das ist mein Verlobter! — Und damit Du nicht so ganz als eine Arme in sein väterliches Haus trittst, will ich für eine kleine Mitgift für Dich sorgen.

Marie schien sich dieser Guld nicht zu freuen. — Nun, — sagte der Markgraf — Dir scheint meine Gabe nicht erfreulich?

Gnädiger Herr! — erwiderte das Mädchen zögernd — Ihr seid so

gnädig gegen mich und doch möchte ich, wenn Ihr mir nicht zürnen wolltet, gern Euer Geschenk ausschlagen. Arm hat mich Georg gewählt, arm wie ich bin an Geld und Gut, ihm genügte mein Herz. Und würde ich durch Euere Gnade ihm werther, würde ich ihm theurer sein, träte ich mit Eurer Mitgift in sein Vaterhaus? Ich wäre nicht reicher, ich wäre für ihn ärmer geworden.

Du bist stolz, Marie, fast könnt' ich sagen, zu stolz; — sprach der Markgraf — doch wie Du willst, ich bringe meine Wohlthaten niemand auf und bin Dir deßhalb nicht gram geworden. In jeder Lage meines Lebens sei meines Schutzes gewiß.

Meint Ihr es gut mit uns, gnädiger Herr, so laßt uns von hier ziehen! — sagte plötzlich der Alte, der bisher kein Wort gesprochen hatte — Gebt uns unsere Freiheit —

Ihr thörichten Leute, unterbrach ihn der Markgraf — Seht Ihr denn noch nicht, daß es zu Euerem Besten war, daß ich Euch nicht nach Nürnberg ziehen ließ? Dort wüthet der Krieg, mein Geschütz bringt Tod und Verderben über die Stadt, und wenn sie in meine Hände fallen, wenn sie mit Sturm genommen werden sollte, wie könnte ich Euch da schützen? Sobald die Stadt sich mit mir vertragen hat oder in meiner Gewalt ist, sollt Ihr Euere Freiheit haben und meinetwegen hinziehen, jetzt aber wo das Kriegsvolk überall umherschwärmt, wo keine Stadt, kein Dorf sicher ist, ohne daß dort die Kriegsfurie nicht zerstörend wüthete, freut Euch Euerer Freistadt!

Seit die italienischen Frauen hier wohnen, kann ich mich dessen nicht freuen! erwiderte der Harsner.

Schweig' alte Unke! Weil Du nichts siehst, glaubst Du überall Unglück sehen zu müssen! — fiel ihm der Markgraf rasch in die Rede — Tröste Dich und Gott befohlen! Du aber, Marie, — sagte er, sich ihr freundlich nähernd — reich mir zum Abschied Deine Wange zum Kusse; zwar hat dies vielleicht noch weniger Werth für Dich als eine Mitgift, aber ich fordere es als eine Gabe von Dir.

Du kannst wohl des Herrn Wunsch erfüllen, Marie; — sagte der Alte — er will Dir wohl und hat sicher nichts Böses im Sinne.

Bei Gott nicht! — sagte der Markgraf treuherzig, ergriff des Mädchens Hand, das ihm auch nun die hocherröthende Wange bot. Doch nicht die Wange, den Mund des Mädchens küßte er mit stürmischem Feuer, und als die Zürnende leise, damit der Vater sich nicht kränke, zu ihm sagte: Das war nicht edel von Euch, Herr! blickte er sie mit so klaren, offenen Augen treuherzig an und sagte: Du irrst doch in mir, es war nicht böß gemeint! blickte noch einmal mit Wohlgefallen auf die Hocherröthende und verließ sie dann.

Am andern Morgen rückte der Markgraf mit einem Theile seiner Trabanten, einer Fahne Fußvolk und zwei halben Karthäusern dem Grafen von Oldenburg entgegen, der von Streitberg heran zog. Es galt diesmal der bambergschen festen Stadt Forchheim, die sogleich aufgefodert und deren Thor, während die Rathsherrn sich auf dem Rathhause zur Berathung versammelten, durch zwei Kanonenschüsse aufgesprengt wurde. Der Markgraf drang ein, die Bürger zogen sich ohne Gegenwehr in ihre Häuser zurück, die schwache Besatzung streckte das Gewehr, wurde unter die markgräflichen Fahnen gesteckt und die Stadt kam mit einer Brandschatzung von 30,000 Gulden davon; der Fürst schonte sie absichtlich, da er sie zu behalten gedachte. Von hier aus sandte der Markgraf dem Bischof von Würzburg den Abgabebrief, übergab die fernere Eroberung der bischöflichen Lande dem Grafen von Oldenburg und eilte wieder nach Beiersdorf zurück. —

Diesmal war sein Aufenthalt daselbst nur von kurzer Dauer, nur wenige Stunden blieb er dort; aber diese wenigen reichten hin, Lauretten tief zu kränken. In der kurzen Unterredung, die sie mit dem Markgrafen hatte, führte sie das Gespräch bald wieder auf Marie. Der Markgraf hatte ihr schon früher erzählt, wie er die Probe ritterlich bestanden und das Mädchen feurig umarmt habe; heute wiederholte er, daß es ihm bei dieser Umarmung gewesen sei, als drücke er die Schwester, als drücke er eine Heilige an sein Herz.

Ich stand beschämt — gestand er offen — als sie mir zuraunte — das war nicht edel von Euch, Herr! — und sie hatte Recht. Habe ich doch keine sündigen Gedanken, so war es doch unedel von mir, daß ich dem Mädchen, mich zu prüfen, auf diese Art wehe that und ihr Zartgefühl beleidigte. Nun, ich will es gut machen so viel ich kann und das arme Kind gewiß nicht mehr quälen, und willst Du mir eine Freude, willst Du Dich mir noch werther machen, Laura, so nimm sie in Deinen Schutz, schenke ihr Deine Freundschaft, sie verdient sie gewiß.

Wird die Heilige mit der Sünderin in Gemeinschaft treten wollen? — fragte Laura und konnte ihre Empfindlichkeit nicht verbergen. — Was bedarf eine Dirne meines Schutzes, die der Himmel selbst zu beschützen scheint? Denn wahrlich! dem Mädchen muß ein schirmender Engel zur Seite stehen, das Markgraf Albrecht, wenn er es in seine Arme schließt, noch für eine Heilige hält.

Spotte wie Du willst! — erwiderte der Markgraf ernst. — Ich wiederhole es Dir nochmal, mein Herz ist im Kriegeleben nicht so verderbt, daß es nicht Achtung für Tugend, Achtung für das Heilige hätte.

Und warum hieltet Ihr mich nicht für eine Heilige, als Euer starker Arm mich Sträubende umfing und Ihr wider meinen Willen den ersten Kuß auf meine Lippen preßtet?

Närrisches Mädchen, — erwiderte der Markgraf hell auflachend —



weil Du keine Heilige bist und daß Du keine siehest, sagte mir beim ersten Anblick Dein Auge.

Und doch ehrte ich noch die Tugend, als ich Euch zum ersten Male sah! seufzte Laurette still vor sich hin und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Leb' wohl! — rief der Markgraf, ihre Thränen gewahrend. — Leb' wohl, Du weißt, Thränen sind mir was dem Löwen das Hahngeschrei ist. Wenn ich von Nürnberg zurückkehre, hoffe ich sie getrocknet zu sehen, bis dahin sei freundlich gegen den Blinden und sein Kind, schütze sie, daß niemand, selbst mein Vertrautester, nicht wieder einen tödtlichen Streich ausübe; denn ich würde zum zweiten Mal wahrscheinlich nicht so nachsichtig sein.

Er wollte sie umfassen, aber sie entzog sich mit Unmuth seiner Umarmung und floh in ein Nebenzimmer. Der Markgraf rief ihr lachend ein Lebewohl nach, setzte sich auf das bereitstehende Roß und trabte, unbekümmert um Laura's Unmuth, dem Feldlager vor Nürnberg zu. Ihm waren beim Karthauwendonner die Pfeile der Liebe nur Spielwerk, sie klümmerten ihn wenig bei dem ernststen Geschäft.

Als Franzeska ihre Tochter in Thränen fand und von ihr die Ursache, auch die Unterredung mit dem Markgrafen erfuhr, schüttelte sie bedenklich den Kopf.

Die Dirne — sagte sie dann — kann uns verderblich werden, darum werde sie selbst dem Verderben geweiht. Dein Plan, sie durch den Markgrafen untergehen zu lassen, war thörig und gefährlich, wär er Dir gelungen, so wärest Du verloren. Sie hätte sich ihm dann mit aller büllebenden Liebe hingegeben, hätte in ihrer erst jetzt erwachten Reigung Trost und Vergeltung gesucht und Deine Reize, Deine Leidenschaft wären nicht vermögend gewesen, ihn von ihr loszureißen. Solchen gefallenem Engel hat der himmlische Zauber nicht verlassen und er schlingt um das wilde, begehrlische Herz des Mannes ein festes, oft unauslöslliches Band. Durch einen ändern muß sie verdorben werden — durch Otto!

Otto? — fuhr Laura aus ihrem Sinnen auf. — Was soll der?

Du hast mir jetzt Dein Herz verrathen, Laurette! Du liebst den Gellen, den Markgrafen liebst Du nicht mehr!

Ihr könnt Recht haben, Mutter! meinte Laura, da sie ihr Erröthen fühlte.

Mir gleichviel! — fuhr Franzeska fort. — Je weniger Du den Markgrafen liebst, desto besonnener wirst Du handeln. Ich habe immer Deine schwärmerische Liebe getadelt, sie taugt nicht und gemahnt mich nur, wie der erste Ausflug des jungen Adlers, der, seine Kräfte noch nicht kennend, die Sonne sich zum Ziel setzt und nach kurzem Flattern ermattet zu Boden sinkt. Ach, Laura! Die Flügel der Phantasie eines liebenden Mädchens sind Schmetterlingsflügel, bunt und schön, von einer Blume zur ändern

flatternd, aber zum Kühnen, hohen, zum geistigen Fluge haben sie nicht Kraft, jeder Weisbauch treibt sie wohin er will.

Ihr sprecht wahr, Mutter! — nahm Laura das Wort. — Die geträumte Ewigkeit hat schon jetzt ihr Ende, das Paradies ist entlaubt und nach einem neuen sehnt sich dieses Herz.

Ist auch das Paradies entlaubt, — unterbrach sie die Mutter — sind ihm doch die goldenen Früchte noch geblieben; sammle sie ein und spare sie mit Bedacht, auf eine Zeit, wo auch sie Dir nicht mehr reifen. Aber wir kommen ganz von unserem Gespräche ab, Laurette, wir vergessen ganz Marie. — Also Otto sei das Werkzeug!

Ich weiß nicht, Mutter, was sich in mir dagegen sträubt! — fiel ihr Laura in die Rede. — Eifersucht ist es nicht, ich glaube es wenigstens nicht, und doch ruft mir eine innere Stimme zu: Wag' es nicht!

Wag' es nur, thöriges Kind! — sagte die Mutter lächelnd. — Du setzest nichts dabei auf's Spiel. Otto ist ganz anderer Natur als jener rohe Krieger. Wo dieser, ist er gesättigt, den Becher gleichgiltig wegsetzt, löscht jenem der Wein den Durst nie und macht ihn nur noch begehrllicher, lechzender. Otto's Leidenschaft blüht mir nicht wie die Motte zu sein, die sich am Licht erwärmend die Flügel versengt und vernichtet sinkt, sie gleicht eher dem Phönix, der verjüngt aus seiner Asche ersteht. Reiche ihm die Schale mit perlendem Weine gefüllt und der Trunkene ist Dein mit Leib und Seele.

Seine Leidenschaft ist eine wilde, zerstörende Flamme, fast fürchte ich sie! sagte Laura.

Warum sie fürchten, Laura? Eben eine solche wilde, Alles zerstörende brauchen wir. Wem sie nicht, wenn es sein muß, den Dolch in die Hand zu drücken vermag, wer nicht Alles für sie opfern kann, Blut und Leben, Seel' und Leib, der taugt nicht für uns; zum Tändeln findest Du tausend Schmetterlinge, die die Rose umflattern, so lange sie noch duftet, aber selten wirfst Du ein Herz finden, das für Dich sich dem Verderben weihet, und ein solches glaube ich in Otto gefunden zu haben.

Wider der Tochter Willen wollte die Mutter den jungen Krieger in ihre Pläne ziehen. Laura konnte nicht widerstreben und nur mit Zagen versprach sie, die Hand dazu zu bieten. Nicht um Mariens, nicht um Otto's Willen sträubte sie sich, um ihrer selbst war es ihr unangenehm, daß er es sein sollte. Es war, so wenig sie sich es gestehen wollte, die Eifersucht, oder vielleicht eine leise Mahnung ihrer längst entflohenen Tugend; aber einmal der Sünde anheim gefallen, vermag nichts, den Menschen aus ihren Netzen loszureißen, und überdies haßte sie Marie zu sehr, um nicht Alles, selbst den Geliebten zur Befriedigung ihrer Rache opfern zu können.

Mutter und Tochter beschlossen nun, Alles zu thun, um Mariens und des Darsners Vertrauen zu gewinnen; Laura sollte, da ihr Verhältniß zu

Markgrafen selbst Marien nicht hatte unbekannt bleiben können, die büßende Magdalene, Franzeska die unglückliche, zürnende Mutter spielen. Diese hatte während des Harsners Aufenthalt in Culmbach nur mit Verachtung von dem blinden Spielmanne gesprochen, ihn kaum im Vorbeigehen gegrüßt und ihn seit jener kurzen Unterredung, wo sie ihm einen Zehrpfehnig bot, keines Blickes gewürdigt. Heute aber, da sie mit der Tochter zu ihm ging, sich dem Alten gegenüber setzte und Einiges mit ihm sprach, schienen doch die edlen Züge des Mannes ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, und während Laura mit Marie sich unterhielt, ruhte ihr Auge unverwandt auf dem Alten, der, obgleich ihm ihre Gegenwart zuwider war, doch bisher freundlich zu ihr gesprochen hatte. Aber seit mehreren Minuten war ihre Unterhaltung in's Stoden gerathen, Franzeska hatte keine weiteren Fragen an ihn gethan und er nicht gesonnen, das Gespräch weiter fortzusetzen, hatte geschwiegen. Da brach sie plötzlich das Schweigen und fragte ihn mit sonderbar bewegter Stimme! Meister, waret Ihr nie in Welschland?

Nie hat mein Fuß jenes Land betreten! erwiderte er.

Nie? — murmelte Franzeska vor sich hin und holte tief Athem, wie jemand, den eine schwere Last zu drücken beginnt — Also nie? — Sie stand auf, ging unruhig im Zimmer auf und ab und schien ganz den Zweck ihres Hierseins vergessen zu haben; denn erst, nachdem Laura ihr Einiges leise zugeflüstert hatte, setzte sie sich wieder zu dem Alten und bat ihn, doch immer noch zerstreut, ihm Einiges aus seinem Leben mitzutheilen.

Signora, — erwiderte er — wer, wie ich, blind ward, der ruft nicht gern die Erinnerung herbei, die ihm Alles darstellt, als säh' er es vor dem noch geöffneten Auge, es ist dann eine nur kurze Täuschung und die Wahrheit ist zu bitter! Ueberdies liegt so viel Trübses hinter mir, daß ich nicht gern zurückschaue. Sollte es Euch nicht eben so gehen? Ihr seid Witwe, habt den Gatten, vielleicht schon ein theures Kind verloren —

Graukopf! — rief Franzeska, wild aufspringend, so daß Laura und Marie erschrocken herbei eilten — was sagst Du mir? Kennst Du mein Schicksal — willst Du mich höhnen?

Nein, Signora! — erwiderte der Harsner mit Freundlichkeit und Ruhe — das wollte ich nicht. Mir ist Euer Schicksal unbekannt, und so konnte ich wesentlich keine Saite greifen, die Euch schmerzen sollte. Ihr seid Mutter, seid mit Eurem Kinde allein hier, muß ich nicht glauben, Ihr wäret Witwe, und könnte Euch der Himmel nicht noch ein Kind geschenkt und es Euch wieder genommen haben?

Nein, nein! — rief Franzeska immer noch heftig — nur ein Kind gab mir der Himmel, nur eines! —

So verzeiht! — fuhr der Harsner fort — Aber begreifen kann ich nicht, wie dann meine Worte Euch verletzen konnten.

Was ist der Mutter? — fragte Laurette staunend aber kalt, während Marie mit inniger Theilnahme auf die Frau sah, in deren Gesicht sich alle

Leidenschaften ausdrückten. Erst als die Tochter zum zweiten Male fragte, was ihr sei, rief sie ihr ein hartes „Schweig!“ zu, sprang auf und verließ das Zimmer. Laura folgte ihr mit Unmuth.

Marie! — fragte der Alte, als sie allein waren — hast Du die Frau, während sie so außer sich war, beobachtet?

Ja, Vater! — erwiderte das Mädchen — Noch schaudere ich, wenn ich mir das Bild der Verzweiflung zurückschreibe, das sich auf dem Antlitze dieser Frau zeigte. Alle Leidenschaften schienen in ihr aufgeregte, ihr Auge sah starr und leblos vor sich hin und doch schien es zu flammen, ihr Mund schwieg und doch bebten ihre Lippen. Einmal hoben sich ihre Augen gen Himmel, aber schnell senkten sie sich wieder und mir war es, als ob sie dort oben Trost gesucht und ihn nicht gefunden hätte. Vater, die Frau dauert mich, tiefer Kummer muß sie drücken!

Ober tiefe Schuld! — sagte der Harsner ernst — Marie, dies ist der Unterschied zwischen dem Sünder und dem Reinen: das Schicksal schlägt beiden Wunden, beide fühlen die Schmerzen, aber jenen treiben sie zur wilden Verzweiflung, wenn sie diesen zur stillen Ergebung mahnen. Jener fühlt sich für ewig aus dem Himmel geschieden, wenn dieser nur in dem Blicke nach oben den Trost findet. Sie muß eine arge Sünderin sein, daß mein absichtlos gesprochenes Wort sie so zerschmettern konnte.

Und doch habe ich Mitleid mit ihr; sie ist unglücklich! Seid kein so strenger Richter, Vater! Ihr wägt mit zu strenger Waage.

Die Menschen haben das Mitleid aus meiner Brust gerissen! erwiderte er finster.

Marie, die wohl wußte, wie sehr dieser Gedanke, einmal aufgefaßt, ihn immer bitterer stimmte, nahm die Harfe. Soll ich Euch ein Lied des Trostes singen? fragte sie, und als der Alte bejahend ihr zunickte, griff sie in die Saiten und ihr Gesang beruhigte bald des Vaters aufgeregtes Gemüth.

Nicht so schnell war das Gemüth Franzeska's beruhigt, sie war verstummt, nur mit flüsternden, zurückschlagenden Blicken beantwortete sie die Fragen ihrer Tochter, die sie auch bald nicht mehr damit belästigte. Sie schien ganz in bitteres Nachdenken versunken zu sein; aber nicht lange blieb sie in dieser Abspannung, ein heftiges Fieber durchschüttelte sie, sie mußte sich zu Bett legen und eine Nacht voll Fieberphantasieen folgte dem bitteren durchlebten Abend.

Als Marie am Morgen erfuhr, Franzeska sei gefährlich krank, trieb sie das Mitleid zu ihrem Vager. Da, wo Laurette fast wider Willen Pflege übte, war sie bereitwillig zu jedem Dienste, machte die kommende Nacht am Krankenbette und betete hier zu Gott, die Sünderin in ihren Sünden nicht sterben, ihr Zeit zur Buße zu lassen. Mehr als je schloß sie sich an

Laura an, schien das Geschehene vergessen zu haben, über sah die wertige Theilmahne, die jene für die Leidende suchte und gedachte nur, daß, wenn Gott die Kranke heim rufe, die Unglückliche eine Waise sei und allein auf dieser Erde stehe. Anfangs machte dies großmüthige Benehmen Mariens Eindruck auf Laurettens Herz, sie ward ruhiger, offener gegen die Harknerin und zuweilen, wenn ein kurzer Schlummer die Mutter stärkte und sie unbelästigt am Krankenbette saßen, schien sie Vertrauen zu Marien fassen zu wollen und manches Wort, mancher Seufzer sagte dieser, daß Laurette sich nicht glücklich fühle. Aber die Ankunft des Markgrafen störte nur zu bald diesen Frieden. Die Achtung, welche er Marien bewies, die Theilnahme für sie, welche sein Auge aussprach, das Lob, das er ihr spendete, sah er sie als sorgsame Krankenträgerin an dem Bette eines Weibes, von der sie die Ueberzeugung haben mußte, es sei ihre Feindin, erweckten Laurettens Eifersucht von Neuem, der alte Haß erwachte und trotz dem, daß sie wider ihren Willen sich sagen mußte, Marie sei ein Engel, war doch ihre Leidenschaft stark genug, sie eben deshalb doppelt zu hassen und ihr unverzeßliche Rache zu schwören.

Während der Tage, wo der Markgraf nur auf kurze Stunden in Weiersdorf gewesen war, hatte Franzeska in steten Fieberphantasieen gelegen. Ihre Tochter und Marie waren die Gegenstände, mit denen sie sich am meisten beschäftigte, zuweilen mochte auch der Harkner, den sie jedoch immer jugendlich und in männlicher Schönheit ansah, vor ihren inneren Sinnen vorüber ziehen. Am vierten Tage erwachte sie nach dem ersten erquickenden Schläfe am Abend, als eben Marie ihr Bette verlassen hatte und Laurette allein bei ihr saß. Nach einigen unzusammenhängenden Fragen, die deutlich zeigten, daß sie sich ihres fieberhaften Zustandes nicht bewußt war, fragte sie, ob die Harknerin nicht hier gewesen sei, und als Laura es bejahte, sagte sie, wild um sich blickend:

Ich habe sie oft in meinem langen, unruhigen Traume gesehen, bald erschien sie mir wie der Engel des Todes, der sich neben mein Lager setzte, auf meinen letzten Athemzug lauschend, bald wie eine Jungfrau, die den Myrtenkranz im Paare statt der Todtentrone, aus einem Grabe erstand, am öftesten aber als ein schlafendes Kind, das sich mit Polypenarmen an meine eiskalte Brust anklammerte und heftig schrie, so daß ich jedesmal davon erwachte. Wenn ich aber die Augen aufschlug und um mich sah, war das Kind verschwunden und ich erblickte nur gaulende Gestalten um mich; nur heute erkenne ich Dich. — Ich mag sie nicht mehr sehen! — fuhr sie dann fort. — Laß sie nicht mehr meinem Lager nahen! — Ich hasse dies Wesen, das mein Inneres so widrig aufregt und meine ruhigen Träume stört.

Auch ich hasse sie, die mit ihrer kalten Glorie den Flüssen lockt, der nur für mich ein ungetheiltes Herz haben soll! — nahm Laura jetzt das Wort. — Ich hasse sie doppelt, weil ich fühle, sie bewahrte in Rein-

heit, was ich leichtsinnig verschwendete, weil ich fühlte: Sie steht höher als ich —

Verderbe sie Gott! rief Franzesla in einem neuen Fieberanfälle und bei diesen schaudervollen Worten schrak selbst Laura zusammen und konnte nicht umhin, der Mutter zu erzählen, wie Marie bisher bei ihr gewacht und ihren alten, blinden Vater oft allein gelassen habe, um nur sie zu pflegen.

Thut sie das? Und das littest Du? — unterbrach sie die Mutter zürnend. — Läßest Andern die Pflichten erfüllen, die Dir oblagen? — Ja, ja! — murmelte sie vor sich hin. — Ich habe mein Kind früh verloren und stehe allein auf der Welt!

Ihr seid ungerecht gegen mich, Mutter! — fuhr Laura unmutig auf. — Ihr wißt, mein Wahlspruch ist: Liebe für Liebel und wahrlich! ich habe Kindespflicht besser geküßt, als Ihr die Pflichten der Mutter.

Franzesla, ohne etwas zu erwidern, wandte der Tochter den Rücken, hüllte ihr Antlitz in die Kissen, wahrscheinlich um zu retten ihre Thränen zu verbergen.

Kaum hatte diese die Mutter verlassen und ihr Zimmer wieder betreten, als sie unvermuthet Gäste bekam, Otto und Meister Peter traten ein.

Der Markgraf, Signora, — begann der fürstliche Trabant — hat mich, und ich muß es gestehen, diesmal nicht ganz mit meinem Willen hierher geschickt, Euer Ritter zu sein — dies sind, des Herrn eigne Worte — bis er von dem Heerhaufen des Grafen von Oldenburg zurückkehrt. So beseelt ich mich fühle, wenn ich Eure schönen, zwar jetzt umflorten Augen schauen darf, holde Dame, so beglückt ich mich fühle, in Eurer Nähe zu sein, so that es mir doch wehe, den wackern Junker von Altenstein und die Karthausen zu verlassen, die so manche schwere Kugel in die halsstarrige Stadt geschickt haben.

Und auch ich — begann nun der Narr und achtete wenig der flammenden, zornigen Blicke, die über Otto weg ihn trafen — und auch ich bin auf Befehl meines Herrn hier, durch meine Schwänke Eure böse Laune zu vertreiben, mit der Ihr, wie der Herr meint, seit einiger Zeit geplagt seid. Ich habe diesen Befehl gern befolgt, erstens, weil ich die schönen Frauen liebe, zweitens —

Habt die Güte zu schweigen! — unterbrach ihn Laura mit Unmuth. — Mich zu langweilen hat Euch vermuthlich der Markgraf nicht hierher gesandt und jetzt bitte ich, Euch zu entfernen.

Glaube wohl, daß der da es noch besser versteht, Euch bei guter Laune zu erhalten, als ich! — erwiderte der lustige Rath mit hämischem Blinzeln auf Otto, zeigend. — Deshalb will ich auch gehen; aber vorher muß ich Euch noch einen guten Rath ertheilen und hörr Ihr den nicht ruhig an, so gehe ich nicht von der Stelle.

Für's erste, Signora, — begann er, da Laura nichts einwendete —

muß man große Herren nie seine Lanne fühlen lassen; diese Herren sind gewohnt, überall freundliche Gesichter zu sehen, selbst wenn sie den Leuten auf die Füße treten. Zweitens ist es leichter, sich auf zwei Stühle festzusetzen, als zwei Liebhaber zugleich sich zu erhalten. — Gott befohlen!

Wie könnt Ihr mir nur den Narren zuführen! — zürnte Laura, als sie mit Otto sich allein befand. — Ihr wißt, er war mir stets zuwider. Er ist ein heimtückischer Affe.

Der es mit mir reblich meint; — unterbrach sie Otto. — Kein Frauenknecht und ich glaube auch fast, ein arger, unverzeihlicher Feind, aber auch ein desto treuerer Freund!

Er soll nicht wieder vor meine Augen! — rief Laura, durch die Theilnahme, die Otto für Meister Peter zeigte, nur noch mehr entrüstet. — Nicht über meine Schwelle!

Thut das nicht, holde Dame! rief der Jüngling. — Des Narren Wort findet bei dem Markgrafen oft eher eine Herberge als das Wort seines Feldkaplans. Ueberdies vergeßt nicht, daß er in Augsburg uns belauschte und er leicht aus Rache selbst den Freund opfern könnte. Auch fürchte ich, der Markgraf läßt sich von Euch nur absichtlich täuschen.

Worin? — fragte Laura stolz. — Kennt Ihr ein Geheimniß von mir, daß ihm nicht kund werden dürfte?

Meine Lippen kennen es, aber behalten es nur zu gern für sich, deshalb schweigen sie gewiß.

Habt Ihr den Harnner, habt Ihr seine Tochter schon gesehen? fragte jetzt Laura erröthend.

Wie sollte ich nach irgend etwas schauen, ehe ich nicht das Herrlichste der Erde gesehen! rief er, doch mehr galant als entzündet.

Spart Eure Worte — und von etwas Ernsterem. Ihr habt wohl nicht vergessen, was Ihr mir gelobt, treu mir zu sein mit Leib und Leben, mit Gut und Blut —

Ich vergaß es nicht!

So verlange ich jetzt den ersten Dienst von Euch. Ihr horcht auf — seid gespannt — fürchtet vielleicht, es koste den Kopf! — So grausam bin ich gegen meinen Ritter nicht; mein Auftrag ist von ganz anderer, von süßerer Art, nur höchstens Dornen könnten Euch dabei ritzen. Nur hört genau auf das, was ich Euch sage —

Ehe Ihr weiter spricht, holdes Mädchen, — unterbrach sie Otto feurig — so laßt mich erst, wenn ich auf Eure Worte achten soll, den Mund küssen, der sie ausspricht, ich würde sonst nur an jenen Kuß zurückdenken und Eure Rede würde unbeachtet an mir vorüber gehen.

Euer Wunsch sei Euch gewährt! — sagte Laura kalt, ihm die Wange reichend — Ich wehre es Euch nicht.

Nein, Dame! — sprach Otto, stolz zurücktretend. — Um ein Gotteslohn habe ich nicht gebettelt, wenig von Euren Lippen, viel von Eurem

Herzen verlangt. Ihr wollt Eurer Gabe für mich den Werth nehmen, wollt gleichgiltig scheinen und doch wäret Ihr es wahrlich nicht geblieben, wenn ich Euch in meine Arme geschlossen hätte. Aber sprecht nur weiter, laßt Euch nicht durch meine Reden, nicht durch meine Blicke irre machen. Ich will ganz Ohr sein und mir Eure rosigen Lippen denken, als wären es Schneeglöckchen, die meine Sehnsucht eiskalt zu Grabe lauteten. Spricht nur weiter!

Laurette war überrascht; Otto hatte sie an Stolz und Gleichmuth überbieten, sie mußte einen andern Weg einschlagen, welchen? — darüber dachte sie eben nach. Ihr Auge sah hierbei zuweilen auf von dem Boden, auf den es geheftet schien, nach dem jungen Krieger, der in voller Kraft und in seiner Schönheit erwartungsvoll vor ihr stand. Endlich brach sie das Schweigen.

Heute spreche ich nicht, vielleicht morgen! — Auch da nicht! — Es wird sich schon eine Stunde finden, wo meine, wo Eure Laune besser ist als heute. Kommt morgen um die achte Stunde im Zwielicht zu mir, bis dahin stärke Euch dies.

Ein flüchtiger Kuß, mit dem sie seine Lippen schloß, überraschte ihn und ehe er sich noch von seinem Erstaunen erholen konnte, war sie in das Krankenzimmer der Mutter geschlüpft.

Während des ganzen folgenden Tages schlich Meister Peter im Schlosse herum, suchte bald den Amtmann über Manches auszuforschen, bald kroch er in allen Winkeln des weitläufigen Gebäudes umher, als ob jedes Kammerlein für ihn von Wichtigkeit sei, dann hatte er den Harsner besucht und sich von ihm das, was ihm bisher begegnet war, erzählen lassen. Jetzt aber verspottete er Otto, der unruhig bald auf dem alten, viereckigen Thurme die Tauben verscheuchte, bald im Zwinger mit der Armbrust aus Langweile schoss, sie zu töbten, bald an Laura's verschlossene Thüre verzgebens klopfte und mit Ungeduld das Zwielicht erwartete.

Als die Sonne sich hinter den Höhen senkte, klopfte er leise an Laurettens Thür, aber niemand öffnete ihm, er mußte immer noch seine Ungeduld und seine Neugier zügeln; denn die Art, wie Laura gestern das Gespräch abgebrochen, die Ursache, weshalb sie ihn so spät im Zwielicht hierher bestellt haben konnte, das geheimnißvolle Verschließen der Thür, alles dies mußte seine Erwartung spannen, seine Neugier regen.

Endlich, als schon hie und da im Schlosse eine Kerze sichtbar wurde, machte er sich von Meister Peter, der sich heute überall an ihn annestelte, los, schlich noch einmal hinauf und fand nun endlich die Thür offen. Laura trat ihm entgegen, aber nicht Laura, wie er sie zu sehen gewohnt war — nein! eine Stimmliche, stand sie im Glanz irdischer Schönheit vor ihm.



muß man große Herren nie seine Laune fühlen lassen; diese Herren sind gewohnt, überall freundliche Gesichter zu sehen, selbst wenn sie den Leuten auf die Füße treten. Zweitens ist es leichter, sich auf zwei Stühle festzusetzen, als zwei Liebhaber zugleich sich zu erhalten. — Gott befohlen!

Wie könnt Ihr mir nur den Narren zuführen! — zürnte Laura, als sie mit Otto sich allein befand. — Ihr wißt, er war mir stets zuwider. Er ist ein heimtückischer Affe.

Der es mit mir reblich meint; — unterbrach sie Otto. — Kein Frauenknecht und ich glaube auch fast, ein arger, unverdönllicher Feind, aber auch ein desto treuerer Freund!

Er soll nicht wieder vor meine Augen! — rief Laura, durch die Theilnahme, die Otto für Meister Peter zeigte, nur noch mehr entrüstet. — Nicht über meine Schwelle!

Thut das nicht, holde Dame! rief der Jüngling. — Des Narren Wort findet bei dem Markgrafen oft eher eine Herberge als das Wort seines Felblaplans. Ueberdies vergeßt nicht, daß er in Augsburg uns belauschte und er leicht aus Rache selbst den Freund opfern könnte. Auch fürchte ich, der Markgraf läßt sich von Euch nur absichtlich täuschen.

Worin? — fragte Laura stolz. — Kennt Ihr ein Geheimniß von mir, daß ihm nicht kund werden dürfte?

Meine Lippen kennen es, aber behalten es nur zu gern für sich, deshalb schweigen sie gewiß.

Habt Ihr den Harnner, habt Ihr seine Tochter schon gesehen? fragte jetzt Laura erröthend.

Wie sollte ich nach irgend etwas schauen, ehe ich nicht das Herrlichste der Erde gesehen! rief er, doch mehr galant als entzündet.

Spart Eure Worte — und von etwas Ernsterem. Ihr habt wohl nicht vergessen, was Ihr mir gelobt, treu mir zu sein mit Leib und Leben, mit Gut und Blut —

Ich vergaß es nicht!

So verlange ich jetzt den ersten Dienst von Euch. Ihr horcht auf — seid gespannt — fürchtet vielleicht, es koste den Kopf! — So grausam bin ich gegen meinen Ritter nicht; mein Auftrag ist von ganz anderer, von süßerer Art, nur höchstens Dornen könnten Euch dabei ritzen. Nur hört genau auf das, was ich Euch sage —

Ehe Ihr weiter spricht, holdes Mädchen, — unterbrach sie Otto feurig — so laßt mich erst, wenn ich auf Eure Worte achten soll, den Mund küssen, der sie ausspricht, ich würde sonst nur an jenen Kuß zurückdenken und Eure Rede würde unbeachtet an mir vorüber gehen.

Euer Wunsch sei Euch gewährt! — sagte Laura kalt, ihm die Wange reichend — Ich wehre es Euch nicht.

Nein, Dame! — sprach Otto, stolz zurücktretend. — Um ein Gotteslohn habe ich nicht gebettelt, wenig von Euren Lippen, viel von Eurem

Herzen verlangt. Ihr wollt Eurer Gabe für mich den Werth nehmen, wollt gleichgiltig scheinen und doch wäret Ihr es wahrlich nicht geblieben, wenn ich Euch in meine Arme geschlossen hätte. Aber sprecht nur weiter, laßt Euch nicht durch meine Reden, nicht durch meine Blicke irre machen. Ich will ganz Ohr sein und mir Eure rosigen Lippen denken, als wären es Schneeglöckchen, die meine Sehnsucht eiskalt zu Grabe lauteten. Sprechet nur weiter!

Laurette war überrascht; Otto hatte sie an Stolz und Gleichmuth überbolen, sie mußte einen andern Weg einschlagen, welchen? — darüber dachte sie eben nach. Ihr Auge sah hierbei zuweilen auf von dem Boden, auf den es geheftet schien, nach dem jungen Krieger, der in voller Kraft und in seiner Schönheit erwartungsvoll vor ihr stand. Endlich brach sie das Schweigen.

Heute spreche ich nicht, vielleicht morgen! — Auch da nicht! — Es wird sich schon eine Stunde finden, wo meine, wo Eure Laune besser ist als heute. Kommt morgen um die achte Stunde im Zwielicht zu mir, bis dahin stärke Euch dies.

Ein flüchtiger Kuß, mit dem sie seine Lippen schloß, überraschte ihn und ehe er sich noch von seinem Erstaunen erholen konnte, war sie in das Krankenzimmer der Mutter geschlüpft.

Während des ganzen folgenden Tages schlich Meister Peter im Schlosse herum, suchte bald den Amtmann über Manches auszuforschen, bald kroch er in allen Winkeln des weitläufigen Gebäudes umher, als ob jedes Kammerlein für ihn von Wichtigkeit sei, dann hatte er den Harsner besucht und sich von ihm das, was ihm bisher begegnet war, erzählen lassen. Jetzt aber verspottete er Otto, der unruhig bald auf dem alten, viereckigen Thurne die Tauben verscheuchte, bald im Zwinger mit der Armbrust aus Langweile schoß, sie zu tödten, bald an Laura's verschlossene Thüre vergebens klopfte und mit Ungebuld das Zwielicht erwartete.

Als die Sonne sich hinter den Höhen senkte, klopfte er leise an Laurettens Thür, aber niemand öffnete ihm, er mußte immer noch seine Ungebuld und seine Neugier zügeln; denn die Art, wie Laura gestern das Gespräch abgebrochen, die Ursache, weshalb sie ihn so spät im Zwielicht hierher bestellt haben konnte, das geheimnißvolle Verschließen der Thür, alles dies mußte seine Erwartung spannen, seine Neugier regen.

Endlich, als schon hie und da im Schlosse eine Kerze sichtbar wurde, machte er sich von Meister Peter, der sich heute überall an ihn anneselte, los, schlich noch einmal hinauf und fand nun endlich die Thür offen. Laura trat ihm entgegen, aber nicht Laura, wie er sie zu sehen gewohnt war — nein! eine Stummische, stand sie im Glanz irdischer Schönheit vor ihm.

Nicht seidene Stoffe, nicht Juwelen schmückten sie, einfach und schlicht war ihr Gewand, wie an einem heitern Frühlingmorgen jeder Reiz der üppigen Natur in buntem Blumenflor vor dem Auge ausgebreitet liege, so hatte hier die Natur mit einfachem Gewande ihr Herrlichstes zauberisch verhüllend, sich entfaltet. Der Schein der Kerzen, der die Himmelsgestalt des Mädchens mit einem magischen Licht umgab, blendete fast das Auge des Jünglings, der, in ihrem Anblicke versunken, wie leblos da stand und ihr nicht zu nahen wagte.

Bist Du bereit, zu vollführen, was ich von Dir verlangen werde? fragte jetzt das Mädchen und streckte die Hand zum Willkommen nach ihm.

Ich bin bereit! sagte Otto, vor Wonne bebend.

So höre! — rief sie und duldete, daß er sie stürmisch umfing. Aber bald entwand sie sich seiner Umarmung. — Nicht also! — sprach sie — Handle, dann erst erwarte den Lohn! Komm, setze Dich, Otto! — Meine Ruhe ist hin; — begann sie nun nach einer kurzen Pause — ich habe meinen Himmel für einen schlechten Preis geopfert, und selbst diesen Preis fürchte ich nun zu verlieren.

Den Markgrafen meinst Du Lavette? unterbrach sie Otto gespannt.

Wen sonst! — fuhr sie, immer ernster werdend, fort — Ihn sollst Du mir erhalten.

Ich? — Ihn Dir erhalten? — Sonderbare Zumuthung! rief der Jüngling aufspringend.

Wo kein Opfer ist, ist auch kein Verdienst! — sagte sie gelassen und zog ihn wieder zu sich hin — Vermagst Du nicht das Schwerste zu vollbringen, so hoffe auch nicht das Höchste zu erwerben; nur durch Aufopferung bewährte sich wahre Liebe! Und wie leicht, wie süß ist das, was ich von Dir verlange; es gilt nur, eine Blume zu zertreten, die mir im Wege steht, eine Lilie zu zerknicken, deren strahlendes Weiß mir lästig wird — es gilt nur — sie hielt ein, schlang ihren Arm um seinen Nacken — es gilt, mich zu erringen!

Wem gilt es noch? — fragte jetzt Otto, sie feurig an sich drückend — Und müßt ich mit Satan anbinden — Dich in meinen Armen haltend, in Dein flammend Auge blickend, fühle ich Kraft und Willen zu Allem. — Wem gilt es? Sprich, ehe die Kraft mir vergeht, ehe der Augenblick kommt, wo der Gedanke an Dich, wo der Blick nach Dir alle andere Gedanken verschlingt! — Wem gilt es?

Der Harsuerin! sagte Laura, sich erhebend.

Marion? — rief Otto erschrocken — der Braut meines Freundes, dem frommen Engel, dem einzigen Trost des alten, blinden Mannes?

Ihr gilt es! — unterbrach ihn Laura — Uns beide, mußt Du erringen, oder Dir wird keine!

Otto schien nicht nach ihr zu hören, sein Auge ruhte starr auf dem Boden, als ob er zu seinen Füßen einen furchtbaren Abgrund geöffnet

sähe, während Laura ihn mit ernstem Blicke, der aber nach und nach immer weicher, immer liebevoller wurde, betrachtete. — Otto! — rief sie und berührte den Arm, den sie um ihn schlang, weckte ihn mehr noch aus seinem Sinnen als ihre Stimme — liebst Du mich so wenig, daß Du aus meiner Hand das köstliche Geschenk verschmäht? — Sie schlüßte einen tiefen Schlaf, — fuhr sie fort, ihn mit sich fortziehend — noch während einer Stunde hülte der Mohnrauch ihre Augen verschlossen und raubte ihr die Besinnung. — Dies sagend, trat sie mit Otto durch die von ihr geöffnete Thür, schloß ihn leidenschaftlich in ihre Arme, preßte einen glühenden Kuß auf seine Lippen und ließ ihn allein.

Ein Lämpchen, das auf einem mit Blumen besetzten Tische stand, verbreitete in dem kleinen Gemach ein schauerliches Licht, das Otto das auf einem Ruhebette schlummernde Mädchen zeigte. — Marie! — rief er bei diesem Anblicke, von einem angstvollen Gefühl ergriffen — Marie, erwache! — Aber die Jungfrau schlief fest, sein ängstlicher Ruf störte ihren Schlummer nicht. Da trat er mit ungewissen Schritten ihr näher, sein Blut begann heftiger durch seine Adern zu jagen, die Pulse stärker zu klopfen, er nahm das Lämpchen und beleuchtete die Schlaferin. Züchtig wie die wache Unschuld, sanft und freundlich lächelnd wie ein schlummerndes Kind, lag das holde Mädchen in all' ihrer Schönheit vor ihm. Ein süßer Traum mochte sie umgarnen; denn ihr Mund lächelte freundlich, ein höheres Roth umzog ihre Wangen und erhob ihren Liebreiz nur noch mehr. Mit glühendem Blicke hing Otto an diesem holden Mädchen, das sorglos, nur von dem Himmel und ihrer Unschuld beschützt, sanft schlummerte und nicht ahnete, daß ein finsternes, unheilbringendes Schicksal ihr so nahe stand.

Länge hatte Otto schon, in ihrem Anschauen versunken und in stetem Kampfe mit seinen Sinnen, an ihrem Lager gestanden. Jetzt fühlte er, sein böser Engel könne fliegen, da rief er noch einmal: Marie, Marie! erwache! — Aber sie hörte nicht auf seinen warnenden Ruf, sie erwachte nicht! Da ergriff ihn ein schauerliches und zugleich ein heiliges Gefühl. Ihm war, als sähe er einen Engel am Fuße ihres Bettes sitzen, dessen Flügel, aus Lilienblättern gewoben, hell im Scheine der Lampe erglänzten. — Keim, frommes Kind! — sprach er leise — war auch der Engel, den ich Dich bewachend erblickte, nur ein Spiel meiner aufgeregten Phantasie, ich will Dein schützender Engel, nicht Dein Verderber sein. Schlummere sanft! — Er nahm eine Lilie und legte sie auf ihr Herz. — Keim und Leusch wie diese Blume klopfe immer, du frommes, liebes Herz; das Heilige soll nicht in Sünde untergehen! — Dies sagend, verließ er die Kammer und trat ernstem Blicke zu Lauretten. Aber wie erschraf er, als er sie in den Armen des Markgrafen fand, der andermuthet angekommen war, sich zu Lauretten geschnitten und sie überrascht hatte.

Du hier, frecher Bursche? rief Markgraf Albrecht zornig.

Doch ehe noch Otto etwas erwidern konnte, zog Laura den Markgrafen nach der Kammer hin. Der Besuch galt mir nicht, er galt Eurer Heiligen! — raunte sie ihm tückisch zu — Beschämt die Unglückliche nicht; — hat sie — es genüge Euch die Ueberzeugung! Dies sagend, öffnete sie die Thür nur ein wenig und ließ den Markgrafen die Schlummernde nur auf einen Augenblick sehen, dann schloß sie sie schnell und sagte lächelnd: Mehr ist nicht noth, nun kennt Ihr die Heuchlerin!

Der Markgraf sah bald Laura, bald Otto verwundert an, ihm schien die Sache nicht ganz klar zu sein. Otto! — sagte er dann — weißt Du, daß Marie die Verlobte Deines ehemaligen Freundes ist?

Ja, Herr! erwiderte der Jüngling, sich wohl anderer Schuld, nur nicht der bewußt, die der Markgraf von ihm glaubte.

So geh'! — sagte der Markgraf, ihn jornig anblickend — Morgen, vor meiner Abreise, warte im Vorzimmer, bis ich Dich rufen lasse. — Und Ihr, — sagte er, als Otto sich entfernt hatte, sich zu Laura wendend — Ihr hättet auch die Hand nicht zu solchem Bubenstücke bieten sollen, dem Verführten vergiebt's der Himmel leichter als dem Verführer, auch schäme ich mich, daß Ihr mit meinem Trabanten in dergleichen Verbindungen getreten seid. Gute Nacht!

Laurette suchte ihn mit Schmeichelworten und Bitten zurückzuhalten, aber vergebens. Erst muß ich Licht in dieser Sache haben, eher seht Ihr mich nicht wieder, Signora! — Mit diesen Worten verließ er sie im Zorn und Laura eilte, von dem Benehmen Markgraf Albrechts überrascht, zu ihrer Mutter.

Als Marie aus ihrem todähnlichen Schlafe erwachte, erstaunte sie nicht wenig, sich allein in einem ihr unbekannten Zimmer zu finden, mehr aber noch, als sie die Lilie an ihrem Herzen fand. Bin ich erwacht oder träume ich noch? — Was ist mit mir geschehen? — sprach sie, sich langsam von ihrem Lager erhebend — Sonderbare Träume, wie ich sie noch nie gehabt, verwirren jetzt noch meine Sinne. Wo war ich doch gestern? — dachte sie, um sich Alles lebhaft zurückzurufen — Den Nachmittag bei meinem Vater — dann rief mich Laura zu ihrer Mutter. Ja, ich fand diese schon außer dem Bette und dann — ja dann weiß ich mich nichts Weiteres zu erinnern. Der Schlaf muß mich überrascht und ich lange geschlummert haben. — Aber wie kam ich hierher — wie die Lilie an meine Brust? — Mir räthselhaft! Aber der arme Vater, — fuhr sie plötzlich auf — wie wird er sich geängstigt haben, wie um mich besorgt gewesen sein? — Bei diesem Gedanken ergriff sie schnell das Lämpchen, öffnete leise die Thür und fand das Nebenzimmer, welches sie sogleich für das Lauretens erkannte, dunkel und leer. Nun wußte sie, wo sie war, und eilte unbemerkt hinaus, über den langen Gang, der zu ihrer Wohnung führte, hinaus. Hier trat ihr Otto entgegen.

Gelobt sei Gott, daß ich Euch erwacht finde! — sagte er, sie aufhal-

tend — Seid auf Eurer Hut, Marie, vertraut Euch niemanden an, geht zu niemand, bleibt in Euerem Gemache verschlossen. Mehr kann ich Euch nicht sagen, ich höre bekannte Tritte sich nahen, gute Nacht! — Dies sagend, eilte er auf dem Wege, den er gekommen war, zurück. Sie aber öffnete mit Hast die Thür ihrer Wohnung und verschloß sie schnell hinter sich; denn sie sah den Markgrafen, von einem Diener geleuchtet, auf sich zukommen.

Der Blinde, schon gewohnt, Marie bei Tag und Nacht am Krankenbette Franzesla's zu wissen, hatte sich Anfangs nicht um sie geängstigt; da sie aber zur Zeit des Nachtessens immer bei ihm zu sein pflegte und dann bei ihm blieb, bis er sich zur Ruhe gelegt, war es ihm doch ängstlich geworden. Wie sehr freute er sich daher, als sie bei ihm eint. Wohl ihm! daß er nicht die Blässe ihrer Wangen, überhaupt nicht ihren verstörten Blick sehen konnte. Hätte er nur die leiseste Ahnung von dem gehabt, was Marien begegnet war, so würde schon das Aengstliche, Ungewisse ihrer Rede es ihm verrathen haben. So aber legte er sich unbestimmt zur Ruhe, Marie jedoch fand die Mitternacht noch wach. Beängstigende Gedanken raubten ihr den Schlaf und Otto's Worte: „Gelobt sei Gott, daß ich Euch erwacht finde!“ beunruhigten sie am meisten. Er hatte sie also schlafend gesehen? — Was war mit ihr vorgegangen, was ihr geschehen? Dies waren die Gedanken, die sich in ihr durchkreuzten. Sie fürchtete nun gar, was sie geträumt, sei ihr wirklich begegnet, und versuchte nun, ihre Träume sich zurückzurufen und sie zu ordnen, aber sie schwirrten nur wie düstere Schattenbilder vor ihr, so durcheinander verschlungen, daß sie sich keines klaren Gedankens bewußt werden konnte. Da wendete sie in ihrer qualvollen Unruhe ihr Herz zu Gott, und so fand sie endlich im Bewußtsein ihrer Unschuld die Ruhe, doch den erquickenden Schlaf nicht wieder.

Am frühesten Morgen stand Otto schon in des Markgrafen Vorzimmer, woselbst er Meister Peter fand.

Väterlein! — redete er ihn an. — Ich weiß nicht, wohin mich die kommende Stunde führen wird, deßhalb übertrage ich Dir ein Amt, das Dir vielleicht lästig werden könnte. Sorge für Marie, sie ist von argen Feinden umgeben.

Und gehört Ihr nicht zu diesen? fragte der Kleine mit grinsendem Lächeln.

Nein, wahrlich nicht! — entgegnete Otto. — Ich liebe das Mädchen schon deßhalb, weil sie Georg's Verlobte ist und überdies irr'st Du in mir, wenn Du mich für gar zu schlimm hältst.

Der Narr lächelte. — Ihr seid sonst eine gar gute Haut, — sagte er — bei den Weibern aber seid Ihr ein schlimmer Geselle, da verliert Ihr

mit dem Herzen den Kopf. Sollte wohl ein kluger Mann um solche verzaufene Mühen kühlen wie die welsche Sängerin? Ihr gemahnt mich da, wie der Knabe, der sich glücklich preist, die Lehren lesen zu dürfen; die der Schnitter zurückließ. Werbt um etwas Besseres, hängt Euch an eine wackere Dirne, die Euch mit Liebe und Treue zugehen ist, nicht an —

Das verstehst Du nicht! unterbrach ihn Otto unbillig.

Um! — lächelte dieser spöttisch — das verstehe ich nicht, wüßte nichts von Weibern und Liebe? — Ihr meint wohl, weil ich eine Zwerggestalt bin? — Ihr irrt, kluger Leibtrabant des Markgrafen. Wer sich an Weiber hängt, ist ein Narr, mithin meines Dobens, und deshalb verstehe ich so viel davon als Ihr und habe mithin das Recht, Euch einen Thoren zu schelten, da Ihr Euch an solche Bühlerin hängt.

Guter Peter! — unterbrach ihn Otto — Du hast gut reden, Dein Herz kennt die mächtige Zauberin, die Liebe nicht, die den Weisen zum Thoren, den Thoren oft zum Weisen macht; krennst Du sie, wilst Du mich nicht verdammen. Eben das Glühhafte gibt für mich dem Mädchen einen höheren Reiz, zieht mich an und erregt in mir eine Leidenschaft, welcher es gleich ist, ob sie durch Himmel oder Hölle zum Ziele gelangt. — Doch, Freund, Du hörst nicht auf mich — Deine Gedanken sind fern von hier — Du verstehst nicht, was ich Dir sage, kannst Du die Qual nicht denken, zu harren und harren und immer nur mit der Gluth im Herzen, einem Haken gleich, sich anzuschwingen und doch nur wie eine Schnecke seinem Ziele entgegen zu kriechen.

Otto! sagte jetzt der Kleine, hob sein gesenktes Haupt und sah mit schweremüthigem Blicke an dem Jünglinge auf. — Glaube nicht, daß dies Herz, weil es der Schöpfer in einem verkümmerten Körper schlagen läßt, so ganz süßlos wäre, glaube das nicht. Aber eben das ist die Pein, brennender als die Pein der Verdamnten, nur unerreichbare Wünsche zu nähren, immer zu hoffen und sich zu sehnen und nie die Hoffnung erreicht, die Sehnsucht gestillt zu sehen, Neigung zu fühlen und sich fügen zu müssen! Du erweckst nie ein gleiches Gefühl, höchstens nur Mitleid! — Das ist ein herbes, trauriges Loos — es war einst mein Loos!

Armer Narr! sagte Otto theilnehmend.

Bemitleide mich nicht! — unterbrach ihn Peter mit Unmuth — Mitleid ist mir ein Greuel, ist mir wie verschimmeltes Brod, das man in den Bettelsack stecken soll, es nützt einem nichts und doch soll man dafür danken.

Otto wußte nicht, sollte er den Kleinen bemitleiden oder sollte er ihn belächeln, dem eine trübe Erinnerung eben vorschweben mußte, denn Bitterkeit und Wehmuth wechselten sichtbar auf seinem Gesichte. Da öffnete sich die Thüre, Grumbach trat heraus und einen finstern, vernichtenden Blick auf Otto werfend, gab er ihm den Befehl, bei dem Markgrafen zu treten.

Otto gehorchte und fand diesen in seinem Morgenkleide auf einem Sessel sitzend. Dies war für den, welcher den Markgrafen näher kannte, ein gutes Zeichen, denn wenn er zornig war, ging er pfeisend im Zimmer auf und ab.

Eritt näher! — rief er Otto zu. — Du bist ein braver, verwegener Soldat, ich möchte Dich trotz Deiner dummen Streiche in Culmbach wohl leiden und bin Dir wider Willen noch jetzt nicht gram. Sage die Wahrheit, erzähle mir, was gestern vorgefallen ist, ich gebe Dir mein fürstliches Wort, Alles was geschehen ist, sei Dir verziehen.

Eure fürstlichen Gnaden werden mich stets wahr finden! — antwortete Otto bescheiden; aber furchtlos. — Wollt Ihr nach dem fragen, was Ihr zu wissen verlangt, würde ich Euch die Wahrheit nicht verhehlen; aber meine Eünden, hätt' ich deren gethan, freiwillig zu bekennen und sie wie im Beichtstuhl herzubeten, das habe ich, da ich kein Katholik bin, nicht gelernt.

Nun, so steh' mir Rede, wie kamst Du in Laura's Gemach? fragte der Markgraf.

Auf Befehl Eurer fürstlichen Gnaden.

Auf meinen Befehl? fuhr der Markgraf auf.

Ja, gnädigster Herr! Habt Ihr mich nicht selbst, gegen meinen Wunsch, zu dem Fräulein geschickt, ihr Ritter zu sein? muß ich sie da nicht schützen, für sie kämpfen, wenn es Noth thut? Darf ich, muß ich da nicht in ihrer Nähe sein?

Im Zweifel war es eben nicht nöthig! — unterbrach ihn der Markgraf. — Aber steh' mir jetzt Rede — Was hast Du mit des Harners Tochter zu schaffen, wie kamst Du mit ihr in Laura's Kammer? Was ist dort vorgefallen?

Herr! — sagte Otto, mit dem festen Vorsatz, Laura, es koste was es wolle, nicht zu verrathen. — Ich sah die Himmelsthüre offen, da trat ich ein und fand einen Engel auf einem mit Blumen geschmückten Lager schlummern —

Und? fiel ihm der Markgraf gespannt in die Rede.

Und trat vor den Engel und blickte auf ihn, wohl anfangs mit frevelhaften Gedanken, aber da war es mir — gewiß nur in der Einbildung — als säße ein zweiter Engel zu den Füßen des Schlummernden und da ergriff mich ein heiliger Schauer — ich hätte niederknien und wie zu einer Heiligen, zu ihr beten können; statt dessen legte ich eine Lilie auf das Herz der Schlafenden und rief ihren Namen, daß sie erwachen sollte; sie aber schlief fest und hörte nicht auf meinen Ruf, ich verließ sie und traf Eure fürstlichen Gnaden! sagte er hoch erröthend.

Und Du standest in keinem früheren Verhältniß mit Marie?

In keinem, so wahr mir Gott gnädig sein und er Nürnberg in Eure Hände geben mag!



Stehst Du mit der Italienerin auch in keinem Verhältniß?

Otto schwieg und fühlte, wie das Blut ihm auf die Wange trat.

Antworte! fuhr der Markgraf heftig auf.

Die Antwort wird mir schwer! — erwiderte Otto sich fassend. — Wollte ich ja sagen, so thäte ich Unrecht gegen das Mädchen; wollte ich nein sagen, so spräche ich von mir nicht die Wahrheit —

Sprich deutlich und nicht in Räthseln, befahl Markgraf Albrecht schon unmutig werdend.

Gnädiger Herr! — sagte Otto nach einigem Sinnen und man konnte es ihm ansehen, daß das, was er sprach, ihm unangenehm war, zu sagen. — Ich gemahne mich, als wäre ich ein treuer Hund, der sich an einen fremden Herrn drängt, dieser weist ihn zwar hart zurück, das Thier will aber einmal nicht von dem Herrn lassen und so wird er am Ende geduldet.

Gut, schon gut, — fiel ihm der Markgraf in die Rede — ich verstehe Dich schon. Du bist ein kluger, rechtlicher Bursche. — Er ging einige Mal auf und ab, dann sagte er gelassen. — Der Oberhofmeister ist gestern Abend von Erlangen auf's Schloß gekommen, geh' hin zu ihm, sag' ihm, daß er zu mir komme und erwarte dann im Vorzimmer meine Befehle.

Otto ging nachdenkend, was aus alle diesem noch werden sollte, richtete den Befehl des Markgrafen aus, folgte dem Oberhofmeister und wartete im Vorzimmer, wo er ganz allein sich seinen Gedanken überlassen konnte; denn Meister Peter, in welchem eine düster klingende Saite berührt war, hatte sich schon lange davon geschlichen.

Er mußte eine ganze Weile erwartungsvoll da sitzen, ehe er zum Fürsten gerufen wurde.

Otto! — sagte der Markgraf freundlich und doch umwölkte ein finsterner Ernst seine Stirn — Ich will Dir wegen Deines am Stum in Rich-  
tenau bewiesenen Muthes das, was Du vielleicht gegen mich verschuldet haben könntest, vergeben und Dir wie bisher in Gnaden gewogen bleiben, und somit ist das Geschehene vergessen; und nun von dem, was geschehen soll. Du bleibst hier, in drei Tagen begleitest Du die italienischen Frauen; wohin sie ziehen wollen, mir gleichviel! Für das Uebrige wird mein Sackelmeister sorgen. Geh' zu ihnen und kündige ihnen an, daß sie binnen drei Tagen das Schloß und mein Land meiden müssen. — Du kannst bei ihnen bleiben, kannst sie trösten, wenn Du willst, oder zurückkehren und als mein Trabant mir wieder dienen; ein braver Krieger ist mir immer werth.

Herr! wollte Otto beginnen, aber der Fürst unterbrach ihn mit Hektigkeit —

Schweig! Geh' und thue, was ich Dir befohlen!

Das werde ich, gnädiger Herr! — erwiderte er muthig. — Aber gönnt mir nur ein Wort —

So mach' es kurz! sagte der Markgraf.

Ich werde thun wie Ihr befohlen, hingehen und Euren Willen den Frauen verkündigen; ist aber dies geschehen, so erlaubt, daß ich Euch in's Kriegslager folgen und dort als ein tüchtiger Reitersmann kämpfen kann und nicht hier wie ein Frauentnecht herum schleichen muß.

Deine Bitte sei Dir gewährt! — erwiderte der Markgraf, dem des Jünglings Rede nicht mißfallen hatte. — Du darfst mir, wenn Du Deinen Auftrag ausgerichtet hast, in's Lager folgen, aber nach drei Tagenkehrst Du hierher zurück und begleitest die Frauen. Keine Widerrede, mein Wort ist unwiderruflich — nun geh'!

Nicht ohne Unruhe ging Otto nun nach dem Gemach der Frauen. — Er fand Laura schon wach, Franzeska schlief noch.

Ich bin von dem Markgrafen zu Euch gesendet! begann er und sein Auge ruhte traurig auf dem Mädchen, das im leichten Morgengewande lockend wie eine Sirene vor ihm stand.

Bei diesen Worten zog ihn Laura schnell mit sich in die Kammer.

Kommt! — sprach sie — daß meine Mutter nicht gestört wird. — Sie ordnete noch einiges an ihrem Anzuge, steckte die dunklen Flechten zusammen und setzte sich dann auf das Ruhebett.

Vor Otto's Seele war indeß der gestrige Abend getreten — o, wie ganz anders fand er jetzt Alles hier! — Die frischen, duftenden Blumen waren verwelt und umhergestreut, das magische Licht des Lämpchens, welches ausgebrannt noch auf dem Tische stand, hatte dem Lichte des Tages weichen müssen, statt der Schlummernden mit ihrem Engelgesicht, lag jetzt Laurette nachlässig auf der nemlichen Stelle, wo jene geruht, und statt des festgeschlossenen Auges, begegnete dem Blicke des Jünglings, der fast darüber seinen Auftrag vergessen hätte, das dunkle, brennende Auge des Mädchens, und nur den Blick senkend, vermochte er sich zu sammeln.

Nun, so berichtet mir, was der gestrenge Herr mir wissen läßt! — begann sie jetzt, durch ein stolzes Lächeln die Unruhe verbergen wollend, die ihren Busen schneller hob. — Berichtet es mir ohne Scheu.

Otto war verlegen. War auch sein Herz gegen Laura empört, verwischte doch ein einziger Blick, der ihn traf, seinen Vorsatz, seinen Abscheu; er wollte ihr zürnen, wollte sie verachten und war zu schwach, es zu können.

Es wird mir schwer, mich meines Auftrags zu entledigen! begann Otto endlich.

Laßt die Entschuldigung; — fiel sie ihm in die Rede — nur zur Sache!

Aber er stand von Neuem in ihrem Anblicke versunken und hörte nicht, was sie ihm sagte. — O, wie schön seid Ihr! — rief er, sich vergessend, mit glühender Leidenschaft — Welch herrliche, himmlische Gestalt gab Euch der Schöpfer! — Laura unterbrach ihn nicht, seine gluthvollen Worte schienen ihr nicht zu mißfallen. — O, wie Schade ist es, daß alles die

Herrliche zertrümmert ward! — Aber nein! — fuhr er auf — Nein! Soll denn das Herz, das eine Welt beglücken könnte, nur einem Einzigen angehören? — Schuf Gott das Schönste der Erde nur, daß es nur Einem zu Theil werde? — Laura — fuhr er nach einer kurzen Pause fort — ich liebe Euch, trotz Eurer Sünde, liebe Euch, obgleich ich fühle, die Seele eines Engels wohnt nicht in dieser Engelsgestalt. Ja, ich bin, trotz dem Kampfe meines guten Geistes, der Eure bis in den Tod. Ich glühe für Euch und dennoch kann ich Euch nicht achten!

Mensch! — rief Laura, bei diesen Worten aufspringend — Schwacher Mensch! der, wenn ich ihn in meine Arme schließe, wenn ich ihn an meine wogende Brust drücke, seinen Bruder morden würde, sobald ich es ihm geböte, glaubst Du, Deine Achtung wäre das Ziel, nach dem ich strebe? Wir sind uns gleich. Warmes Blut rinnt durch Deine, wie durch meine Adern, nur das meine dämpfte eine Zeit lang der Stolz, das Deine jetzt allenfalls noch die Gewohnheit, Tugend zu üben, wahrlich nicht die Tugend selbst! Ich sank, weil ich es so wollte, Dich werden Deine Sinne verderben gegen Deinen Willen, und somit was könnte mir an Deiner Achtung gelegen sein, da Du schwächer bist als ich, da Du keinen andern Werth für mich hast, als daß Du schön und glühend und mir mit Leib und Seele zugethan bist? Aber wohin führt mich der Zorn? — sagte sie lächelnd und warf sich nachlässig auf das Ruhebett — Richte Deinen Auftrag aus! — Nebet, Otto, und laßt Euch durch meine leidenschaftlichen Worte nicht stören!

Aber diese leidenschaftlichen Worte hatten Otto wenig bekümmert, doch sein wallendes Blut hatten sie gekühlt, seinen Stolz erregt. Fest und ruhig blickte er jetzt auf sie, auf deren Rosenlippen für ihn der Zauber seine magische Kraft verloren hatte, ernst, als säß' nur die Sclinderin vor ihm, sprach er: Der Markgraf läßt Euch seinen Willen durch mich wissen, binnen drei Tagen das Schloß und sein Land zu verlassen, sein Sackelmeister würde das Weitere besorgen.

Dieser Schlag traf Laura unerwartet. — Hin zu ihm! rief sie aufspringend.

Bemüht Euch nicht! — sagte Otto, sie zurückhaltend — Dort reitet der Markgraf über den Schloßhof in das Feldlager. — Sack riß sie das Fenster auf, aber zu spät, der Markgraf bog eben um die Krümmung des Thores und war ihren Augen entschwunden.

Das hatte ich nicht erwartet! — sagte sie dumpf vor sich hin, bedeckte mit beiden Händen ihr Antlitz und blieb unbeweglich vor Otto stehen — Das hatte ich noch nicht um ihn verdient.

Auch befahl er mir, Euch dahin zu begleiten, wohin Ihr geführt sein wolltet! — sagte nun Otto, Mitleid mit der Unglücklichen fühlend.

Sie erwiderte hierauf nichts und blieb noch eine Weile in der nemben Stellung, dann sanken ihre Hände, aber ihr Auge blieb immer noch

auf den Boden gehetzt. — Werdet Ihr diesem Befehle nachleben? fragte sie endlich.

Ich werde ihm nachleben und mit Freuden! — erwiderte Otto — Gelobte ich doch Leib und Blut, Hab' und Gut Euch zu weihen! Was ich gelobte, werd' ich halten!

Da hob sie den gesenkten, trübten Blick, in dem alle Flammen verlischt zu sein schienen. Otto, — sprach sie — wollt Ihr mich nicht verlassen, die Gefallene, die Unglückliche nicht verlassen?

Ich verlasse Euch nicht! — sagte er theilnehmend — Ich liebte Euch von dem Augenblick an, da ich Euch sah, mit so wilder Leidenschaft, daß ich auch der Gefallenen in Treue und Liebe folgen konnte. Ich glaube nicht, daß auch in mir eine reine, heilige Flamme für Euch glühte; und noch lobet sie. Aber daß Ihr die Unschuld mordeten wolltet, das hat sie gefühlt, wenn auch nicht gelöst.

In diesem Augenblicke öffneten sich rasch die Thüre und Grumbach trat mit Franzeska ein. Was macht Ihr hier, Trabant? fragte er mit barschem, befehlenden Tone.

Ich bin hier auf Befehl Eures und meines Herrn! erwiderte dieser stolz, während Laura wieder mit flammendem Blicke ihrem Vater entgegen trat.

Verlaßt uns! befahl Grumbach.

Auch ohne Euch würde ich gegangen sein! entgegnete der junge Mann und verließ, noch einen theilnehmenden Blick auf Laura werfend, das Gemach.

Das sind die Folgen Deiner Thorheiten! — begann nun Grumbach, zürnend auf seine Tochter blickend — Genügte Dir die Zuneigung des Markgrafen nicht? Bedurfte Dein Herz noch des wilden Gesellen? Doch das hätte Dir weniger geschadet als Dein unsinniges Benehmen gegen die Harsfnerin, die Gott verdammen möge, so wie den buckligen Zwerg, der Alles dem Herrn verrieth. Die Rache, die Du an ihr nehmen wolltest, war furchtbar, aber thörig; Du vergaßest, daß der Heiligenstein, welcher in den Augen des Markgrafen die Tochter des Spielmannes umgibt, sie allein gegen seine Nachstellungen schützte; denn noch versteht er nicht, die lächerliche, lästige Ehen vor der Tugend ganz abzuschütteln. Du zerbrachst selbst die einzige Waffe des Mädchens. Und was wolltest Du mit dem Gesellen? Zum Spielzug war die Sache zu ernst, zum Ernst der Mensch zu erbärmlich, zu gering!

Habt Ihr nun geendet? — fragte Laura mit kühnem, trotzigem Muth, als Grumbach schwieg — Der Lehren bedarf ich nicht, die behaltet zur Selbstbefolgung für Euch! Was geschehen ist, kann nicht mehr geändert werden, was geschehen soll, darüber denkt nach und rathet. Wo soll ich hin, was soll aus Eurer Tochter, aus Franzeska werden? Es ist endlich Zeit, daß auch Ihr einmal für beide sorgt. In drei Tag-

ehet keine Minute, reise ich von hier ab. — Wohin soll mich Otto begleiten?

Er? — Sicher nicht! fiel ihr Grumbach in die Rede.

Und doch! Ohne ihn weiche ich keinen Schritt von hier! — sprach sie mit Heftigkeit — Glaubt Ihr, weil Ihr mir ein elendes Leben gegeben habt, Ihr hättet ein Recht, von mir die Pflichten eines Kindes zu verlangen? Bettet Eure väterliche Gewalt neben Eure Vaterpflicht, daß sie beide ruhig schlafen; ich will ein Herz, das das meine versteht, nicht von mir stoßen, es ist ja das erste, das einzige, was ich noch fand. Schon in meiner Wiege lag ich, ohne daß eine theilnehmende Hand mich pflegte, der Mutter Abendgebet mir Segen erslehte; schon von dem Tage an, wo ich die ersten Worte lassen konnte, ist kein herzlicher Laut zu meinem Herzen gedrungen. Mutter, Euerm Herzen blieb ich stets fremd, so wie Ihr dem meinigen — Euch, Vater, habe ich erst hier kennen gelernt, und wie? Vater und Mutter, mich aus Ehrgeiz und Gelbgier dem Fürsten verkußpeln, den ich unerfahrene Thörin zu lieben glaubte!

Ja, — rief sie nach kurzem Sinnen — allein will ich mit ihm ziehen. Was brauch' ich Vater und Mutter, die mich verderbten? Will versuchen, mit ihm, dessen Herz noch nicht vergiftet ist, wie das meine, auf rechtlichen Wegen zu wandeln. Eine neue Bahn will ich betreten ohne Euch!

Grumbach hatte dies alles mit kalter Ruhe, Franzeska mit auffallender Ungebuld angehört. Ich könnte Dich mit einem Worte niederschmettern, thöriges, undankbares Kind! sprach sie.

Thörig! Ja, Mutter, das war ich und bin es vielleicht noch. — Undankbar? Nein, das will ich nicht sein. Ihr gabt mir Speise und Trank, und so will auch ich den letzten Heller, der mir werden kann, mit Euch theilen. — Liebe? die ward mir nie und auch ich kann sie Euch nicht geben. Die Stimme der Natur schweigt in meiner Brust, wie sie in der Euren schwieg, als Ihr mich vom Wege der Tugend verlocktet. Ihr steht beide vor mir, als wäret Ihr mir fremd, und ich könnte eher denken, eine Wölfin habe mich gesaugt als Ihr! — Gott möge mir das, was ich sprach, vergeben! rief sie, zusammenschauernd, und stürzte hinaus.

Ein finsterner Geist wohnt in diesem Mädchen! — rief Grumbach, ihr nachblickend.

Das einzige Erbe, was Ihr Euerm Kinde gabt! — sagte Franzeska, höhniſch auf ihn blickend — Laßt sie gehen, sie ist ein Kind des Augenblickes und die auflodernde Flamme wird bald gedämpft sein, dann ist sie schmiegsam und weich wie Wachs. — Aber sagt mir, ist keine Hoffnung, daß der Markgraf wieder in ihre Fesseln zurückkehrt? Glaubt Ihr, daß sein Entschluß so fest steht, daß auch Ihr ihn nicht erschüttern könntet?

Ich fürcht' es wenigstens für den Augenblick. — Der Vorfall mit der Parfuerin — der hämiſche Narr hat ihn ausgespürt, ohne daß Marie selbst ahnet, was ihr hat geschehen sollen — hat den Herrn empört. Der Ober-

hofmeister und der Feldprobst, beide haben wackere Sermonen gehalten; der Eine hat ihm das Aergerniß vorgestellt, das er dem Heere und den verbündeten Fürsten gegeben, der Andere ihn ermahnt, in einem heiligen Religionskriege, wofür ihn der Priester hält, durch gottgefälligen Wandel die Reinheit seiner Absicht öffentlich kund zu thun und die Papistin wegzuschicken. Doch hätten diese Sermonen wenig gewirkt, der Markgraf ist schon gewohnt, dergleichen gleichgiltig anzuhören, aber so manches Andere hat sein Scherflein dazu beigetragen, Laura's hochfahrender Charakter, ihr Verhältniß zu dem elenden Burschen, wobei sie, wenn auch nicht strafbar, doch den Schein nicht ganz zu vermeiden wußte, brachte ihn auf und hat ihn endlich bestimmt. Ueberdies ist der Markgraf jetzt mit seinen hochfliegenden Plänen zu sehr beschäftigt, daß er auf den Zeitvertreib der Liebe, denn nur Zeitvöbterin ist sie ihm, weniger Werth legt als sonst. Vielleicht später, wenn ihn einmal Dame Fortuna wetterlaunisch behandeln und Laura ihm begegnen sollte, könnte er zu ihr zurückkehren. Daß er aber den frechen Burschen nicht zertreten hat, bleibt mir ein Räthsel.

Was er versäumte, werd' ich nachholen! — sagte Franzeska kalt und schlich, noch hatte sie sich von ihrer Krankheit nicht ganz erholt, nach einem Schränkchen, das sie öffnete — Auch die Heilige soll es büßen! — sagte sie und ein teuflisches Lächeln belebte ihre todtähnlichen Züge — O, meine Rache schläft nicht! Kein Flügelschlag der Zeit wiegt sie in Schlummer! Dann schloß sie, ohne irgend etwas aus dem Schranke genommen oder hineingelegt zu haben, ihn wieder zu und nahte Grumbach, der in diesem Augenblicke, von der Nemesis geweckt, mit Grauen auf die schwankende, geisterähnliche Gestalt sah. Glauber nicht, Wilhelm, — sagte sie und eine leichte Röthe überflog ihr bleiches Gesicht, — glaubt nicht, daß meine Worte Euch galten. Nicht die Zeit, die eigene Schuld hat die Eueren aus meinem Schuldbuche gewischt und unsere Herzen verstehen sich ja auch jetzt noch. Nicht wahr, Ihr reicht mir die Hand zum Rachebund, der Marie zuerst verderben muß?

Grumbach, so wenig er sonst vor dergleichen erschrak, reichte ihr doch die Hand mit Widerwillen.

Also drei Tage gibt er uns Zeit? — fuhr sie fort — O, wie viele Stunden, wie viele Minuten hat nicht so ein Tag, und es bedarf ja nur eines Augenblicks zur That! — Auch er, der stolze, kühne Krieger, — murmelte sie vor sich hin — der mit frecher Hand die liebliche Blume knickte — auch er —

Franzeska! — fuhr Grumbach auf — seid Ihr rasend? Wagt es! Ja ich selbst könnte Euch verderben! Da — ich kenne Euch aus alter Zeit! — rief er und nahm hastig ein künstlich gearbeitetes Beutelchen, das auf ihrem Bettische lag und hielt es ihr vor — Da! auf diese Reliquie, die Ihr höher haltet als Euern Gott, schwört mir, gegen den Markgrafen nichts Feindliches zu unternehmen, oder, so wahr ich Wilhelm von Grum-

bach heiße, Ihr wandert von hier in den finstersten Kerker und ich selbst werde Euer Ankläger!

Franzeska warf einen verächtlichen Blick auf den Mann. — Ihr seid doch nie etwas ganz, nicht einmal ein vollendeter Bösewicht! — sprach sie höhnisch, neigte sich dann ehrfurchtvoll vor der Reliquie, bekränzte sich, legte drei Finger auf sie und sprach: Ich schwöre, vor jetzt aller Rache an Markgraf Albrecht von Brandenburg zu entsagen und ihm seinen an Laura verübten Treubruch zu verzeihen, so wahr mir diese heiligen Reste den Weg zum Himmel bahnen mögen!

Nun seid Ihr doch beruhigt, Furchtsamer? — wandte sie sich zu Grumbach. — Doch nun auch rasch an's Werk! — Ihre Festigkeit riß sie fort, aber noch zu schwach, sank sie ermattet auf das Ruhebett.

Dem Markgrafen war der Entschluß, Laurette zu entfernen, nicht leicht geworden, sie hatte seine Sinne gefesselt und es trefflich verstanden, dem kühnen Aufschwünge seines Geistes zu folgen. Auch hatte sie Muth, scheute keine Gefahr, dies machte sie ihm werth und selbst sein Herz würde für sie gesprochen haben, wenn er sie nicht von einer Seite hätte kennen gelernt, die ihm zeigen mußte, daß sie seiner Achtung unwerth sei. Otto's wegen zürnte er ihr nicht, ihr Benehmen gegen diesen setzte er auf Rechnung der Eitelkeit; Otto hielt er für einen Menschen, der im Kriege wie in der Liebe kühn, selbst nach dem Unerreichbaren strebte, und da sein Stolz ihn nie glauben ließ, daß er einen Nebenbuhler an ihm haben könnte, so blieb er ihm immer noch gewogen, wie er seit dem Sturm von Lichtenau gewesen war. Einem Krieger verzieh Markgraf Albrecht gern alle Fehler, nur nicht Mangel an Muth.

Meister Peter war eigentlich der Hebel, der in der Stille Alles in Bewegung gesetzt und früher schon durch manche beißende Bemerkung Laura bei dem Markgrafen geschadet hatte. Otto's Freund, Grumbach's Feind, haßte er Laura, weil dieser sie beschützte und die Italienerin jenen, wie er sich ausdrückte, in seinen Orden einführte. Er traute Otto weniger Festigkeit zu und fürchtete, Laura würde ihn zu bösen Thaten verlocken; überdies wußte er, daß er seinem Wohlthäter, dem alten Oberhofmeister, sich nicht dankbarer erzeigen könne, als wenn er diese Sirene vom Hoflager entferne, und so folgte er seinem natürlichen Instinkt, schlich Laura überall nach, belauschte und bewachte sie ununterbrochen und dadurch war ihm der Vorfall mit Marie nicht verborgen geblieben, wo er aus Otto's Munden selbst, so sehr dieser sich auch hütete, Lauretten zu verrathen und aus manchem, was er am Abend noch von Marien selbst erfuhr, sich leicht das Geschehene zusammenreimen konnte, besonders da es ihm Gewohnheit war, jeder Handlung den schlechtesten Grund unterzulegen. Er hatte die

Redheit, am frühen Morgen den Markgrafen die Sache in seiner hämischen Manier als einen lustigen Schwank vorzutragen und da diese Erzählung so ganz mit dem, was der Markgraf selbst gesehen hatte, übereinstraf, so empörte sich sein edles Gemüth und von seinem lustigen Rath durch beißenden Witz immer noch mehr gereizt, faßte er endlich nach langem Kampfe den Entschluß, Laura zu entfernen, jedoch sie nicht hilflos zu lassen. Daß er Otto zu ihrem Begleiter wählte, that er, um ihn zu prüfen, wobei der Markgraf freilich die Schwäche des menschlichen Herzens und seines eigenen wenig berücksichtigte.

Indessen ging die Belagerung von Nürnberg nur langsam vor sich. Die Stadt wehrte sich tapfer, es fehlte ihr an nichts zu ihrer Vertheidigung und besonders war sie den Belagerern in Bedienung des Geschützes überlegen. Zwei Thürme zwischen dem Spittler- und Frauenthor waren zwar schon eingeschossen, hie und da eine Lücke in Wall und Mauer sichtbar, aber nirgend war noch eine so große Bresche geschossen, daß man den Sturm hätte wagen können. Von allen Seiten kamen Abgeordnete der Städte und Fürsten, um zu Gunsten der Stadt zu unterhandeln, selbst Kurfürst Moritz, der indessen seinen ritterlichen Zug nach Tyrol unternahm, schickte Gesandte an den Markgrafen, mit der Mahnung, die ihm so befreundete Stadt, welche durch ihren ersten Vertrag mit den verbündeten Fürsten mehr wie Alliirte als Feindin zu betrachten sei, nicht ferner mit Krieg zu überziehen. Aber nichts beugte den Starrsinn Markgraf Albrecht's, der zwar einsah, daß, wenn auch Nürnberg in seine Hände fiel, er nicht würde im Besiz dieser wichtigen Reichsstadt bleiben können, jedoch hoffte er einen Theil der eroberten Schlösser und Aemter für sich zu behalten und die Kriegskosten von der damals so reichen Stadt sich bezahlen zu lassen. Deshalb wendete er, während ein Theil seines Heeres den Bischof von Bamberg zu einem schimpflichen Vergleich zwang, welcher dem Markgrafen achtzehn Aemter und hunderttausend Goldgulden Kriegskosten bezahlen mußte, alle seine Macht gegen Nürnberg, jedoch immer noch vergebens.

An einem nebligen Morgen, als eben der Markgraf beschäftigt war, Geschütz, das er von Hohenec hatte kommen lassen, in den Schanzen aufzustellen, hörte er plötzlich an dem Graben der Stadt ein lebhaftes Feuern, der Nebel hinderte ihn, das was vorging, deutlich erkennen zu können. Er ließ jedoch sogleich die zwei zur Dedung des Geschützes in den Schanzen aufgestellten Fahnen vorrücken, sandte den hinter St. Leonhardt im Lager stehenden Regimentern den Befehl zu, schleunig zur Besatzung der Schanzen auszurücken, besonders aber ließ er die in Schweinau stehende Reiterei zum schleunigen Vorrücken beordern, denn er war blos von seinen Trabanten umgeben und ahnete einen allgemeinen Ausfall der Städtischen.



Er irrte sich nicht, denn als er vorsprengte, um in der Nähe zu sehen, was es gäbe, kamen ihm die Seinigen schon fliehend entgegen und selbst die beiden Fahnen, es waren zufällig Grumbach's Fahnen, die er zur Unterstützung abgeschickt hatte, zogen sich eben nicht in bester Ordnung zurück. Der Markgraf schäumte vor Wuth, suchte die Fliehenden aufzuhalten, aber es war ihm unmöglich; Alles drängte sich nach den Schanzen hin, um dort Rettung zu finden, denn die Nürnberger drangen in geschlossenen Reihen, ihre trefflichen Halenschilden vor sich her, unaufhaltsam vor. Schon wurden mehrere von des Markgrafen Umgebung neben ihm getödtet, schon konnte er durch den aufsteigenden Nebel die dichten Massen des städtischen Kriegsvolkes auf sich zukommen sehen; da sah er wohl ein, daß für den Augenblick hier kein Widerstand möglich sei. Er befahl dem Hauptmann der Grumbacher, sich in die Schanzen zu werfen und sie so lange tapfer zu vertheidigen, bis der Succurs ankäme, er selbst sprengte, von seinen Trabanten begleitet, zurück, suchte von Flüchtigen zu sammeln was möglich war, stellte die Trabanten hinter ein eingeseichertes Gebäude im Versteck auf und da er wohl an hundert Zerstreute in den Schanzen gefunden hatte und hoffen konnte, auch die beiden Fahnen würden sie besetzen, so fürchtete er nicht, daß die Nürnberger hier weiter vordringen und das Geschütz nehmen würden, besonders da die Hilfe in jedem Augenblicke ankommen mußte. Er ritt zu den Trabanten, war so gutes Muthes, daß er von seinem Rosse abstieg und erwartete nun in dem Vertrauen auf den Muth seiner Völker ruhig den Ausgang. —

Aber er täuschte sich, die Nürnberger waren so rasch vorgebrungen, daß sie des Grumbach's Fahnen ereilten. Ein panischer Schrecken hatte diese ergriffen und ihres alten Ruhmes uneingedenk, senkten sie ihre Spieße nicht gegen das städtische Volk, trennten ihre Glieder und flohen völlig aufgelöst, jedoch nicht den Schanzen zu, aus welchen jetzt ein mörderisches Karthausenfeuer auf die Anrückenden begann. Aber die von Nürnberg, obgleich ganze Reihen der Ihrigen niedergerissen wurden, drangen unaufhaltsam vor, die Schanzen, das Geschütz schien verloren, da hob sich der Nebel, der Markgraf sah in diesem kritischen Augenblicke von Schweinau her eine Staubwolke, sah aus St. Leonhard das Fußvolk hervorbrechen und ein kühner Gedanke ergriff ihn — der rettende Augenblick mußte benutzt werden und ohne weiteren Befehl zu geben, sprach er mit kaltem Blute, wie er es stets zu thun pflegte, wenn er sein Roß zum entscheidenden Kampfe bestieg, sein Schlachtgebet:

Das walte der Herr Jesus Christ  
Mit dem Vater, der über uns ist.  
Wer stärker ist als dieser Mann,  
Der komm' und thu' ein Leid mir an.

und schwang sich dann auf sein Streitroß. Seine Trabanten, dieses Sprüchlein und dessen Bedeutung wohl kennend, hielten schon kampffertig,

und nun rief er: „Mir nach!“ Die Trompeten schmetterten und auch im nemlichen Augenblicke durchbrachen die Geharnischten die Reihen der im Siegestaumel unordentlich gegen die Schanzen Heranrückenden. Aber bald folgte bei dem Feinde die Besonnenheit der Ueberraschung. Wenn auch des Markgrafen Trabanten den Tod um sich her verbreiteten, ihre wilben Rosse die städtischen Söldner niederranten und ihre Hufe sie zermalnten, schlossen sich doch die Reihen hinter ihnen, Kugeln saugten von allen Seiten, von den Partisanen der Städter durchbohrt sank manches Ross, von ihrem Schwertschlag mancher Geharnischte. Da vernahm man das Schmettern der Trompeten, so wie das dumpfe Rollen des Donners drang aus der Ferne, das Dröhnen des Hufschlags der Löwensteinischen Reiter durch den Schlachtlärm zu dem Ohre der Kämpfenden; die Nürnberger stuzten, die markgräflichen Reiter sprengten mit gefenkten Lanzen heran, brangen in die aufgelösten Reihen — der Markgraf mit seinen Trabanten bekam Lust, die Flucht der Nürnberger ward allgemein, sie flohen unter dem Gemekel der Sieger ihrer Stadt zu und wohl ihnen, daß das Geschütz von Wall und Thürmen den Markgrafen vom weiteren Verfolgen abhielt.

Mitten im Kampfgewühl hatte Otto mit küsternem Auge eine städtische Fahne mit ihrem zweiköpfigen Adler und dem Stadtwappen flattern gesehen. Mehre Male drang er auf sie ein, aber immer drängten sich die Nürnberger zwischen ihn und sein ersehntes Ziel und schützten männiglich ihr Kleinod. Setzt, da sich der Haufen in wilde Flucht auflöste, sprengte er, wie der Falke auf die stehende Taube, hin, wo er die Fahne flattern sah, ritt, hieb Alles vor sich nieder und drang so fast bis zu dem Fahnenträger vor. Ergib Dich! — rief er ihm schon aus der Ferne zu — oder Du bist des Todes!

Der Fahnenträger aber achtete seiner Drohung nicht, rannte mit seinem anvertrauten Kleinod einer halbverbrannten Mauer zu, und in dem Augenblicke, wo Otto ihn ereilt zu haben glaubte, durchstach die Partisane eines stehenden Langknechtes sein muthiges Ross, und als ob es auch noch im Sterben seinen Herrn zum Siege führen wollte, stürzte es über den Fahnenträger hin, warf ihn nieder und seinen Herrn über ihn.

Fest hielt der Städtische seine Fahne, fest hatte sie Otto gepackt. Sie rangen auf dem Boden, Brust an Brust, Stirn an Stirn, um das Kleinod der Ehre, schon zuckten sie die Dolche, da rief Otto plötzlich, den schon zum Stoß gehobenen Arm des Gegners aufhaltend: Ergib Dich, Georg, es ist keine Rettung mehr für Dich! Kämpfe nicht, Du siehst, es naht mir Hülfe! — Dies sagend, schob er sein Visir zurück, sprang auf und unterstützte den vom Falle des Rosses Gequetschten. — Wir wollen nicht mit einander kämpfen! — sagte er dann zu seinem alten Freunde, der immer noch halbbetäubt seine Fahne fest umfaßt hielt. — Gern ließe ich Dir die Fahne, aber ich darf nicht!

Laß sie ihm nur, waderer Junge! — rief es hinter ihnen; Otto erkannte des Markgrafen Stimme, wandte sich, und der Herr hielt, von Schweiß und Staub bedeckt, hinter ihm — Führe ihn mit seiner Fahne nach meinem Quartiere zurück — sagte er — und erwarte mich dort! Dann sprengte er den Fliehenden nach.

Schweigend schritt Georg neben Otto über die Leichen seiner Landsleute hin. Sein Blick war finster und nur vor sich hingerichtet; auch Otto sprach nicht. Endlich, nachdem sie die Schanzen und den Kampfplatz weit hinter sich hatten, sagte der Trabant: Kamerad, ich glaube, das Gehen wird Dir so sauer wie mir, wir haben beide einen bösen Fall gethan; komm, laß uns hier unter den Bäumen niedersehen und ausruhen, meine Feltflasche ist noch nicht ganz leer, da nimm und trink, Du bedarfst der Stärkung mehr als ich!

Georg setzte sich, aber weigerte sich, zu trinken. Höre, Georg, — sprach Otto treuherzig — Du zürnst mit dem Schicksal, daß es Dich meinen Gefangenen werden ließ, daß es Dich in die Hände Deines ehemaligen Nebengefesseln gab, den Du immer weit tiefer stelltest als Dich selbst. In Manchem mochtest Du Recht haben, Du warst frömmere, fleißiger, rechtlicher — immer ein besserer Mensch als ich; aber so ganz schlecht bin ich doch wahrhaftig nicht, daß ein ehrlicher Reichsbürger sich schämen müßte, mein Gefangener zu sein. Ich bin ein tüchtiger Soldat und wahrlich auch ein besserer Mensch als Du vielleicht meinst und Ursache hast, zu glauben. Gib mir die Hand und sei vergnügt! Sieh, ich lasse Dir Deine Fahne, die Du so fest an Dich drückst, als hättest Du Marie im Arm! — Bei diesen Worten erheiterte sich Georgs Gesicht. — Sie ist wohl, — fuhr Otto fort — und hat, so viel ich weiß, einen gesunden Schlaf. Schlag Nürnberg und Deinen Unfall aus dem Gedächtniß, denk an Marie, die Du bald sehen wirst, und laß uns gute Freunde sein, wie wir, trotz unserer verschiedenen Gesinnungen, es immer waren.

Otto — sagte Georg, dem Treuherzigen die Hand reichend — hätte mir unser Gewerkl nicht seine Fahne anvertraut und wäre ich mit der Partisane in der Hand gefangen worden, so wollte ich mich nicht grämen, ob es mich gleich schmerzt — ich muß meinen Fehler gestehen — daß Du es eben bist, der mich gefangen nahm. So aber kann ich mich nicht zufrieden geben, daß ich die Unvertraute nicht wieder auf ihrem alten Plaze aufstecken kann.

Otto tröstete ihn, so gut er konnte, und nachdem sie noch eine Weile ausgeruht hatten, machten sie sich wieder auf den Weg und waren bald in des Markgrafen Quartier, wo sie aber noch lange auf seine Ankunft warten mußten.

Der Markgraf hatte, als er die Flucht der Nürnberger sah, einen kühnen Gedanken gefaßt, den er auch sogleich ausführte. Er sammelte die herbeigeeilten Regimenter und stellte sie hinter den Trümmern der Bor-

padt Gostenhofen auf, zog dann die zwei Fahnen von Grumbach, die sich indessen wieder gesammelt hatten, vor und befahl ihnen, den Sturm auf das Bollwerk am Spittlerthore, das am meisten gelitten hatte, zu eröffnen. Ich kenne Euch jetzt! — redete er sie an — Im Fichtelgebirge und im Thüringer Walde seid Ihr ein gar tapferes Volk, im Angesicht des Feindes aber flieht Ihr wie Memmen! — Weßt Eure Scharte aus, oder, bei Gott! ich lasse den zehnten Mann von Euch aufhängen! Nun frisch voran! Ein reichlicher Lohn oder der Galgen erwartet Euch! —

Aber des Markgrafen Verheißung ging nicht in Erfüllung. Mit wilhem, blutdürstigen Blicke, mit Wuth im Herzen hörten die schwarzen Gesellen die Rede des Markgrafen an, den sie vielleicht in diesem Augenblicke lieber als alle Nürnberger gemordet hätten, drückten ihre Eisenhauben tiefer ins Gesicht, ergriffen mit wilder Hast die bereit gehaltenen Leitern und Faszinen, und sich wohl mehr dem Teufel als Gott empfehlend, rückten sie unter Trommelschlag mit aufgerollter Fahne da, wo der Graben schon halb ausgefüllt war, auf das Bollwerk los. Der Graf von Castel folgte mit dem übrigen Theile seines Regimentes.

Sie fanden die Nürnberger weder unvorbereitet noch entmuthiget und ein mörderisches Feuer empfing sie. Schweigend, ohne Kriegruf, ernst, als fühlten sie sich schon dem gewissen Tode geweiht, warfen sie die Faszinen in den Graben, stürzten sich nach, setzten die Leitern an und kletterten muthig, wenn auch über und neben ihnen die Kameraden, von Kugeln und Partisanen getroffen, sanken, das Bollwerk hinan, schwangen sich über die Brustwehr und hoch flatterte schon ihre Fahne. Aber das Glück belohnte ihren Muth nicht. Die Nürnberger, ehe noch der Graf von Castel den Seinen folgen konnte, drangen auf das kleine Häuflein ein — es galt ja ihre Vaterstadt, ihre Freiheit, und trotz verzweifelter Gegenwehr unterlagen die Muthigen der Uebermacht; die Stadt war gerettet.

Als Markgraf Albrecht, welcher den Angriff bloß in der Hoffnung der Ueberraschung unternommen hatte, die Niederlage der Grumbacher sah, wollte er nicht mehr sein Volk opfern und ließ zum Rückzuge blasen. Von 240, so stark waren die Fahnen Grumbachs gewesen, lehrten nur 32 zurück; ihre Fahne, ihre Ehre war jedoch gerettet. Als diese kleine Schaar an dem Markgrafen vorbeizog, trat einer unter ihnen, ein schon bejahrter Mann mit buschigem Barte und wilhem, vermogenem Ansehen aus dem Gliebe. Herr Markgraf! — sprach er, an den Fürsten herantretend — den Galgen haben wir doch wohl nicht verdient, aber Euern Lohn mögen wir auch nicht. Zweihundert der Unsern sind einen ehrlichen Reitertod gestorben, möge Euch Gott einer gleichen Gnade würdig halten! — Ohne des Markgrafen Antwort abzuwarten, trat er wieder in sein Glieb und marschirte mit seinen Kameraden weiter.

Einen Augenblick war der Markgraf unschlüssig gewesen, ob er den Verwegenen für seinen Freimuth züchtigen oder ihn ziehen lassen sollte:

doch der Hingeopferten gedenkend, beschloß er, ihm zu verzeihen. Der Menschheit ist eine Wohlthat geschehen, daß ich diese Rottte zur Schlachtbank geführt habe; — sagte er zu den Umstehenden — auch ihnen; denn ihres Muthes wegen wird Gott ihnen gewiß ihre andern Sünden vergeben.

Als er in sein Quartier zurückgekehrt war, ließ er Georg und Otto zu sich kommen. Ihr seid beide ein paar wadere Bursche! — rebete er sie an — Dir war ich schon lange gewogen, — wendete er sich zu Georg — und bin Dir nicht abhold geworden, daß Du für Deine Vaterstadt gesochten hast. Ich gebe Dir deshalb die Freiheit und mache Dir Deine Fahne zum Geschenk, die Du gleich nach Nürnberg zurückbringen kannst, jedoch unter zwei Bedingungen: Du lehrst heute wieder zurück, und wenn es noch Deine Absicht ist, Marie zu ehelichen, so trittst Du schon morgen mit ihr auf meinem Schlosse zu Beiersdorf zum Altar. Auch bringst Du Meister Klaus zu mir hierher. Dies ist die zweite Bedingung. Sag ihm, daß ich ihm nicht zürne, daß ich sein gnädiger Herr noch bin, wie ich es stets war, und ich gebe ihm mein Wort, daß ihm kein Leid geschehen soll, und wenn er nach Nürnberg zurückkehren will, er es noch heute kann. — Nun nimm Deine Fahne und geh! — Du aber, toller, verwegener Bursche, — sprach er zu Otto — Du sollst ferner mir näher stehen. Heute wie Du brauchst Markgraf Albrecht um sich und wird sie brauchen bis an sein seliges Ende. Morgen begleitest Du mich nach Beiersdorf, von wo Du am andern Tage die fremden Frauen wenigstens ein Stück Weges geleiten mußt.

Gnädiger Herr! — bat Otto — laßt mich hier im Lager.

Fürchtest Du Dich mehr vor den Frauen als vor den Nürnbergern? — fragte der Markgraf lächelnd — Dich zu prüfen, gebe ich Dich zur Begleitung ihnen mit, vielleicht auch noch aus einer andern Ursache, doch dies mag Dir gleichviel sein. Du gehst morgen mit mir nach Beiersdorf, übermorgen, wohin Deine Dame befiehlt.

Grumbach hatte noch am nemlichen Tage die Kunde von dem unglücklichen Geschehte seiner beiden Fahnen erhalten und schäumte vor Wuth. Er konnte des Markgrafen früherer Aeußerung nach recht wohl wissen, daß er sie absichtlich auf die Schlachtbank geführt hatte, doch sagte er weiter nichts, als daß er still vor sich hinbrummte: Zu seiner Zeit werde ich es Dir gedenken! — Die Nachricht aber von der auf morgen bestimmten Ankunft des Markgrafen, von der Gefangenschaft Georgs und daß der Herr dem Oberhofmeister im Geheim den Befehl gegeben habe, alles zu dem Hochzeitssfeste Mariens vorzubereiten, was ihr jedoch unbekannt bleiben sollte, theilte er Franzeska mit. Diese lächelte kläglich bei dieser Nachricht.

Nun so sei ihr Hochzeitstag der Tag meiner Rache! — sprach sie zu Grumbach. — Haltet für mich und Laura nur Rosse bereit, daß wir im Nothfall uns retten können.

Dann legte sie sich ruhig zu Bette, unterhielt sich noch lange mit Laura, die seit des Markgrafen Abreise still und in sich gekehrt war und von der alles Leben, aller Muth gewichen zu sein schien. Sie hatte, seit Otto sie verlassen, keinen andern Gedanken, als an ihn und fragte sich unaufhörlich, ob er wohl morgen kommen und sie dann begleiten würde. Von dem Vorhaben ihrer Mutter war sie nicht unterrichtet. —

Marie hatte seit jenem Abende ihren Vater nicht verlassen. Zu reinen Gemüths, ahnete sie nicht, was vorgefallen war, aber eine, ihr selbst unerklärbare Schen hielt sie vor den fremden Frauen zurück. In ihrer Einsamkeit beschäftigte sie sich nur mit Georg und bangte für ihn, den sie in so großer Gefahr wußte; um so beunruhigender war ihr daher die Nachricht, die ihr Grumbach von der Niederlage der Nürnberger noch am nemlichen Abende brachte, der ihr dabei tödtlicher Weise ihr nahes Glück verschwieg und sie in Ungewißheit über Georgs Schicksal ließ.

Am andern Morgen, als sie eben mit dem Vater im ernstesten Gespräch begriffen war, erstaunte sie nicht wenig, Laura von ihrer Dienerin gefolgt bei sich eintreten zu sehen. Die Dienerin legte ein reiches Gewand und mehrere kostbare Sachen auf einen Sessel und entfernte sich, während die Italienerin, Marie und den Alten freundlich begrüßend, sagte:

Ich komme, um Abschied von Euch zu nehmen; denn morgen verlasse ich dies Schloß und ziehe nach meiner Heimath zurück.

Freiwillig? fragte der Harnier sie unterbrechend.

Gern ziehe ich von hier! erwiderte sie.

Nun, dann reiset mit Gott! — sprach der Alte herzlich. — In fernem Landen mögen seine Engel Euch näher stehen als hier!

Laura schien dies nicht gehört zu haben, sie ergriff das neben ihr liegende Kleid und sagte, anscheinend mit Wohlgefallen auf Marie blickend:

Ehe ich von hier gehe, wollte ich Euch ein kleines Andenken zurücklassen, Marie! — Dieses Kleid, diese einfache Perlenchnur und diesen Myrthenkranz. — Ich habe die Myrthe selbst gebrochen und meine Hand hat sie zum Kranz gewunden, nehmt ihn zur Erinnerung an mich freundlich an und wenn Ihr Euch mit diesem Kleide schmücket, die Perlenchnur um Euren blendenden Hals hängt und Ihr den Kranz in Eure blonden Locken schlingt, so gedenkt meiner mit Liebe!

Marie war überrascht.

Was soll mir das köstliche Gewand? — sprach sie. — Dies einfache braune Pilgerkleid, das mir eine würdige adelige Matrone im Schwabenlande verehrte und das mich nun schon ein Jahr deckt, ist gut genug für mich.

Und wenn Ihr nun zum Altar treten müßtet?

So würde ich meinem Verlobten auch in dem braunen Gewande gefallen und er gern mit der einfach Geschmückten zum Altare treten. Aber er ist in seiner Vaterstadt und Gott weiß es, ob er noch lebt —

Und Eurer gedenkt! — fiel ihr Laura in die Rede. — Die Männer sind in der Liebe vergeßlich und treulos

Er nicht! sagte Marie und in Ton und Blick drückte sich die feste Ueberzeugung aus.

Und wer ist Euch dafür gut? fragte Laura.

Mein Herz, das mich noch nie betrog! — erwiderte sie und nahm den Myrthenkranz vom Tische, auf den Laura ihn gelegt hatte. Behaltet doch diesen Kranz, den Ihr so künstlich und gewiß unter mancherlei Gefühlen geflochten habt! — bat sie. — Es soll nicht gut sein, wenn die Jungfrau einen Myrthenkranz verschenkt, den sie selbst gewunden und dabei an ihren Geliebten gedacht hat. Behaltet das Kleid und auch den Kranz, Ihr bedürft ihn vielleicht eher als ich.

Das reine Gemüth Mariens ahnete bei diesen Worten gewiß nicht, wie schmerzhaft sie für Laurette sein mußten, die jedoch von ihnen weniger gekränkt als betrübt wurde.

Ich bedarf seiner nie mehr! — sagte sie und eine Thräne quoll aus ihrem dunklen Auge. — Für mich bleibt dieser Kranz ewig entlaubt.

Unglückliche! — rief Marie, der in diesem Augenblicke das Schicksal des Mädchens vor Augen schwebte. — Verzeihet mir — lenkte sie schnell ein — daß ich eine Saite berührte, deren Ton so wehmutherregend in Euer Herz drang.

Laura, in welcher der gute Geist noch zuweilen wie das letzte Flackern der verloschenen Lampe aufflammte, drückte ihr innig die Hand, doch sich bald dieses Gefühles schämeud, trocknete sie die Thräne und spottete über ihr schwaches, kindisches Herz.

Marie! — sagte sie, wieder ganz sie selbst — Nehmt Kleid und Kranz, ich bitte Euch!

Nimm es nur, mein Kind, wenn es die Dame nicht anders will; — sagte der Alte — leg' es bei Seite in Deine Truhe, da Du es wohl nie gebrauchen wirst.

Nein! — sagte Laura lebhaft. — Noch heute muß sie sich damit schmücken, ich selbst flechte ihr den Kranz in die Locken.

Wozu? — unterbrach sie Marie — Wozu dieses traurige Spiel? Noch ist das Ziel mir fern und die einsame Wallfahrt noch nicht beendet. Was soll mir der Tand, was die Brautkrone im Haare?

Oft ist die Entscheidung näher als wir glaubten! — entgegnete Laura. — Versagt mir meine Bitte nicht, läß' auch keine weitere Bedeutung in ihr, wäre es nur eine kindische Laune, so gebt ihr nach; erfüllt meine Bitte.

Sie bat so inständig, so dringend, daß Marie, wenn auch ungern,

endlich nachgab und sich zu schmücken versprach, Laurette bot sich an, ihr dabei hülfreiche Hand zu leisten.

Franzeska, ihrer Tochter noch wenig vertrauend, hatte sie absichtlich zu Marie mit dem Auftrage gesandt, es koste was es wolle, sie zu bewegen, sich bräutlich zu schmücken, der Tochter jedoch verhehlt, daß Georg heute noch eintreffen würde. Laura, zwar den Grund nicht kennend, weßhalb sie mit dem Mädchen dies Fastnachtspiel treiben sollte, ahnete jedoch doch, daß die Mutter irgend eine feindliche Absicht dabei habe, ließ sich willig dazu bereben, da ihr Haß gegen Marie, trotz ihrer trübten Stimmung, noch immer lebendig in ihr glühte und ging mit der Magd hinüber. — Als sich nun Franzeska allein befand, ging sie erst einige Mal mit frohlockendem Lächeln im Zimmer auf und ab, setzte dann zwei Becher, wovon der eine inwendig vergolbet, der andere aber es nicht war, auf einem Drebenzteller zurecht, füllte sie mit Wein, öffnete hierauf den Wandschrank, nahm eine kleine Phirole heraus, die sie neben die Becher stellte und ging dann zu ihrem Bettisch. Hier kniete sie nieder, erfaßte die Reliquie, preßte sie an ihre Lippen, sprach mit andachtvoller Geberde einige Gebete über sie und so in ihrem Wahne gestärkt, trat sie wieder zu dem Tische und öffnete die Phirole.

Der Mensch ist doch ein jämmerlich, elendes Ding! — sprach Franzeska. — Stolz und kühn entwirft er für die Zukunft riesenhafte Pläne, troßt dem Schicksal, glaubt für die Ewigkeit zu bauen, schwingt sich in stolzem Uebermuth wie der junge Adler der Sonne entgegen und zwei Tropfen aus diesem Gläschen, und seine Flügel sind gelähmt, seine stolzen Gebäude zertrümmert, seine Kraft — Staub. Ehe die Sonne sich hinter die Berge senkt, — fuhr sie fort und träufelte die Tropfen vorsichtig in den vergoldeten Becher — sind Deine frommen, blauen Augen geschlossen, Marie! Niemand weiß mehr, ob sie fromm oder lüstern umherschauten! Der Rosenhauch Deiner Wangen ist gebleicht — der Todtenkranz, den ich Dir winden will, schlingt sich statt Laurettens Brautkranz durch Dein Haar — und all' die Herrlichkeit, all' die Heiligkeit hat ein Ende! Eine Reherin wandelt weniger auf der Erde und ich habe mit alle dem noch ein gutes Werk gethan! — Hierauf verschloß sie die Phirole wieder in den Schrank, bedeckte die Becher sorgfältig zu und ging in ihr Schlafgemach, sich anzukleiden und durch Gebet sich zu ihrem Unternehmen zu kräftigen. Wohl eine Viertelstunde mochte sie damit zugebracht haben, als sie heraustrat, klingelte und der Magd befahl, ihr mit den Bechern zu folgen.

Guten Morgen, blinder Sänger! — sprach sie im Hereintreten. — Guten Morgen, Marie! Ei, Du trittst mir ja wie eine Verklärte entgegen. — Wahrlich, alter Mann! Ihr seid zu beklagen, daß Ihr Euer Kind nicht in ihrer ganzen Schönheit sehen könnt. So wie sie heute vor mir steht, so herrlich sah ich sie noch nie!

Dame! — erwiderte der Alte — Marie bedarf keines äußern Landes,



um ihrem Verlobten zu gefallen, und schöner als mein geschlossenes Auge sie vor sich sieht, schöner als meine Phantasie sie mir malt, seht Ihr sie gewiß nicht!

Ich komme als ein Bote des Glücks, — fuhr Franzeska fort — komme, Euch zu verkünden, was zwar noch vor Euch verborgen bleiben sollte; aber ich möchte gern noch kurz vor meiner Abreise Euch meine Theilnahme beweisen und an Euerm Glück Theil nehmen und so kann ich nicht schweigen. Kommt, Marie, laßt uns auf Georgs Wohl einen Becher leeren. Sträubt Euch nicht, leert ihn auf das Wohl Eures Verlobten, denn ihn betrifft die Kunde, die ich Euch zu bringen habe. —

Ihr seid doch kein Bote des Unglücks? — rief Marie erschrocken. — O spricht, spricht!

Fürchtet nichts! fuhr Franzeska fort. — Mir folgt das Glück! In diesem Becher findet Ihr die Ruhe wieder; nehmt und leert ihn auf das Wohl des Geliebten!

Sie reichte ihr den Becher und ergriff den andern. — Zu Euerm ewigen Heil, zu Eures Verlobten Glück, und sei es noch so kurz, trinke ich, und nun folget meinem Beispiel! — Sie drang in das Mädchen, das gezwungen aus dem Becher nippte und ihn wieder hinsetzte.

Auch ich trinke auf sein Wohl! — sprach Laurette und griff hastig nach dem Becher, aber die Mutter verwies es ihr gelassen. — Trink aus dem meinen, Laurette! — sprach sie. — Was die Braut ihrem Verlobten geweiht hat, das dürfen keine anderen Lippen berühren. — Aber Ihr habt ja nur aus dem Becher genippt! — fuhr sie fort, sich zu Marie wendend. — Haltet Ihr Euern Bräutigam nicht werther? Nun noch einen Trunk und ich sage Euch, daß er noch heute hier ist und daß — doch trinkt nur, trinkt, was hebt Ihr vor Freude? Trinkt auf seine baldige Ankunft! — Sie brückte ihr den Becher in die Hand; Marie, freudenvoll den verklärten Blick gen Himmel gerichtet, trank. — Ich danke Dir, Gott im Himmel, für die Freude, die Du mir bereitestest, — sprach sie — und Euch, liebe Dame, danke ich für die frohe Nachricht und Euern Wein!

Ich gab beides gern, — erwiderte Franzeska hohnlachend, — und verkünde Euch nun überdies, daß Alles zu Euerm Hochzeitsfeste bereit ist und daß Ihr heute noch als Gattin in des Geliebten Arm schlummern werdet. Hört Ihr den Thurmwart sein lustig Liedchen blasen — hört Ihr Pferdegetrappel? — Seht, er ist's! Er kommt! — Dies sagend, ergriff sie eiligst die Becher, und während Marie das Fenster öffnete, ihren Georg zu begrüßen, verließ sie mit Laura das Zimmer, die über der Mutter sonderbares Benehmen nicht wenig erstaunt war.

Das Glücklein der Schloßkapelle rief die Bewohner zur feierlichen Handlung. Marie schritt zwischen Georg und ihrem blinden Vater, von

Meister Klaus und Otto begleitet, zum Altar, wo der Prediger den Segen über sie sprach und den Bund für die Ewigkeit knüpfte. Als die Ceremonie beendet war, umarmte Otto seinen Freund. Ach! würde es mir doch auch einmal so wohl wie Dir, mein Bruder! — sprach er. — Stände ein solcher reiner Engel mir zur Seite und das Ja aus seinem Munde tönte mir so lieblich und beglückend, wie Dich dies Wort Deiner Marie beseligte! Aber zu solchem stillen Glück bin ich verdothen, mir wird wohl kein anderer Engel nahen als der Engel des Todes, der mich im Schlachtgewühl aufsucht. Nun, Glück zu, lieber Kamerad! Und lange, lange Dauer der Freude — dies wünsch' ich Dir und Deinem holden Weibe von Herzen! — Dies sagend verließ er die Kapelle.

Als die Neuvermählten in ihr Zimmer zurückgekehrt waren, sank Marie in des Geliebten Arm. — Georg! — sprach sie — Du hast edel an mir gehandelt, hast die Arme, Verlassene, Hilfslose zu Dir hinaufgehoben. Ich mußte durch die Welt ziehen, mein spärliches Brod mir verdienen und die Schmach erdulden, vor dem frechen Blicke der gaffenden Männer mich hinzustellen und für den brüllenden Lohn Töne aus meiner gepreßten Brust zu locken, die freudig und rein erklingen mußten und gern nur wehmüthig ertönt hätten; Du hast mich diesem Elende entrissen, mehr aber noch als dies, Du hast mich durch Deine treue Liebe unaussprechlich glücklich gemacht. Tausend Dank dafür! In jeder Minute meines Lebens will ich Dir, so viel ich vermag, es lohnen. — Aber, edler, lieber Mann, — fuhr sie, ihn traulich umfassend, fort — sei auch meinem Vater ein glütiger Sohn, stoße ihn nicht von Dir, denn mußte ich den blinden Mann von mir lassen, fehlte mir die Ruhe des Herzens und ich könnte nicht glücklich sein.

Sorge nicht, Marie! — sprach Georg — ich werde ihn lieben und ehren wie den eigenen Vater.

Und wird dieser nicht zürnen, wenn mein Vater mit uns in sein Haus eintritt, wird Deine Mutter mir deshalb nicht gram werden?

Nein, Marie, Vater und Mutter sind durch mich schon von Allem unterrichtet und werden ihn aufnehmen wie es dem Vater meiner Marie gebührt.

So lohne sie Gott dafür, sprach das Mädchen und sank auf die Kniee und brachte dem Vater im Himmel ihren innigen Dank im stillen Gebet. Dann traten beide in das Nebengemach, wo Meister Klaus und der Harsner mit stillen Betrachtungen über die sonderbare Fügung des menschlichen Schicksals sich beschäftigten. Der Alte konnte sich des Glückes seiner Kinder nicht recht freuen. So oft vom Unglück getroffen, fürchtete er immer seine Nähe und seine Freude konnte nicht so recht laut werden, eine brüllende Angst beklemmte ihm die Brust, er wollte dies seinen Kindern verbergen, aber er vermochte es nicht ganz, Marie täuschte er nicht und so trübte er ihre Freude.

Nicht so in stiller Heiterkeit war man auf dem andern Flügel des Schlosses. Als Otto bei den Frauen eintreten wollte, hielt ihn Meister Peter an ihrer Thüre zurück.

Junger Freund! — sprach er — Für die Frauen stehen unten im Tannenhölzchen Pferde zur schleunigen Flucht bereit, Grumbach hat sie ihnen verschafft, folge ihnen nicht, Du ergibst Dich dem Satan! Ich bitte, folge ihnen nicht! — Die Alte ist des Teufels Großmutter, die Junge sein Rebweib.

Ich muß sie begleiten, Peter! — sagte Otto — Halb thue ich es mit Widerwillen, halb gern. Der Markgraf hat es befohlen und ich muß gehorchen.

So ziehe nur heute nicht von hier! bat der Kleine.

Ich muß sie begleiten, wenn und wohin sie wollen! entgegnete Otto.

So wisse, die Italienerin hat Marie — indem er dies sprach, öffnete sich die Thüre und Franzeska trat heraus.

Ja, Ihr hier, Otto! — rief sie ihm mit Hast entgegen. — Seid mir willkommen, und tretet ein, Laura erwartet Euch mit Sehnsucht. — Aber so bringend sie ihn auch nöthigte, konnte sie es doch nicht verhindern, daß der Narr ihm zuraunte: Trink keinen Wein, Du bist sonst des Todes!

Diese Warnung überraschte Otto; ernster wie es vielleicht sonst gesehen wäre, trat er ein und fand Laurette heiterer als er erwartet hatte. Er grüßte sie freundlich.

Ich bin nun zu Eurem Dienste; wohin befehlt Ihr, daß ich Euch morgen begleiten soll? sagte er.

Nach Würzburg! antwortete rasch die Mutter — aber nicht erst morgen, schon heute. Sobald der Sackelmeister uns abgefunden hat, ziehen wir von hier. Unser Gepäck ist schon voraus und unten auf der Straße nach Neustadt stehen die Kasse bereit; schickt auch die Curigen dorthin, aber bald.

Und Ihr seid so still, Laura, und sagt zu alle dem kein Wort? — fragte Otto, sich zu ihr wendend. — Ist es auch Euer Wille, schon heute zu reisen, und wollt Ihr nicht noch die Ankunft des Markgrafen abwarten?

Nein! erwiderte sie kalt.

Ihr scheint mißlaunig, einsylbig zu sein?

Ich gleiche nur Euch! — sagte sie ernst. — Für die Geliebte des Markgrafen hattet Ihr tausend süße Worte, tausend Liebesblicke; für die Verstoßene habt Ihr nicht einen —

Laurette! — erwiderte Otto und er wollte gern ruhig und heiter scheinen, aber dennoch sprach der Erbsinn aus seinem Blicke. — Warum soll ich Euch und in dem Beisein der Mutter wiederholen, was mich quält, weshalb ich meine Gefühle unterdrücken und meine Leidenschaft zügeln muß? — Denkt an Marie! —

Hohe Röthe überflog des Mädchens Wange, ihr Auge flammte, sie wollte eben antworten, als die Magd hastig hereintrat.

Ach, Frau! — rief sie — Alles läuft im Schlosse zusammen, man hat schon nach dem Arzte gesendet. Die junge Braut soll unwohl, sehr unwohl sein.

Triumph; rief Franzeska, raunte Laura die Weisung in's Ohr, Otto hier fest zu halten und eilte nach dem andern Flügel, wo sie mit Hefigkeit in Mariens Gemach trat.

Was wollt Ihr hier? — fragte Georg, dem Todtenblässe das Antlitz entstellte. — Ihr thätet besser, Euch zu entfernen.

Ich komme, hilfreiche Hand zu leisten! — erwiderte Franzeska, während Marie, obgleich sie auf ihrem Lager in heftigen Kämpfen lag, dennoch Georg durch Blicke bat, schonend gegen die Eintretende zu sein. Ich habe manche Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft, — fuhr Franzeska fort — die Euch vielleicht von Nutzen sein könnten.

Nehmt nichts von ihr! — sprach der Blinde, der an Mariens Lager niedergekniet war — Denn was sie reichen würde, ist Gift! — Meister! — rief er Klaus zu — Entfernt das Weib, mich schaudert's in ihrer Nähe.

Eben als Klaus sich Franzeska nahen wollte, die mit tenslischem Lächeln die Kranke unverwandt anstarrte, warf diese sich krümmend auf ihrem Lager umher und rief: Ach Gott, mich dürstet so sehr, gebt mir einen Trunk.

Franzeska erfaßte, ehe noch Georg ihn ergreifen konnte, den auf dem Tische stehenden Becher und reichte ihn Marien, doch als diese darnach faßte, schrie Franzeska auf —

Wo kamt Ihr zu dem Becher? — Jesus Maria, auch der Ring!

Marie ließ vor Schreck über die Furiengestalt des Weibes den schon gefaßten Becher fallen.

Wo kamt Ihr zu Ring und Becher? rief Franzeska noch einmal und starrte dabei stier auf die Kranke.

Es ist das einzige Erbtheil, das mir meine Mutter hinterließ! lallte Marie, von Schreck und Schmerz betäubt.

So sehe mir Gott bei! — rief Franzeska. — Mein Kind hat Gift! — Gift von meiner Hand!

Sie stürzte hinaus rasch über den langen Gang hinweg, riß jäh die Thüre ihres Gemaches auf und schloß mit Hast den Schrank auf.

Leer! — rief sie. — Alles schon fort, kein Gegengift mehr da, es meinem Kinde zu geben! — Otto, bat sie — führe mich hin zu ihr, zu meinem Kinde, daß ich es noch einmal sehe.

Euer Kind steht ja neben Euch! — sagte er, sie beruhigen wollend — seht, hier steht ja Laura.

Sie ist nicht mein Kind! — Sie ist mir fremd. — Aber komm', lieber Otto, führe mich zu meiner Marie! — bat sie von Neuem. — Komm! —

Otto zauderte, sah bald auf Franzeska, bald auf Laura, die erschrocken und erstaunt auf jene blickte. Da warf sich Franzeska vor ihm nieder.

Führe mich hin zu ihr, unterstütze mich! — fuhr sie fort — Ich fühle meine Kniee wanken, ich kann nicht hin und ich muß doch, ich muß sie noch einmal sehen! — Hab' Erbarmen!

Da konnte er nicht länger ihren Bitten widerstehen, hob sie auf, unterstützte die Schwankende und führte sie der Wohnung Mariens zu. — Auf dem Wege dahin begegnete ihnen Grumbach.

Wilhelm! — rief das Weib ihm zu — komm zu Marie, die ist unser Kind, nicht des Markgrafen Buhlerin. — Sie ringt mit dem Tode — ich gab ihr Gift! —

Weib, was sprichst Du? fuhr Grumbach erschrocken auf.

Die blutige Wahrheit! — rief sie hohnlachend. — Was die Sünde gebär, muß die Sünde auch verderben. — Nur geschwind, führe mich hin! — Sie raffte alle Kraft zusammen und eilte so schnell sie konnte.

Als sie mit Grumbach und Otto eintrat, fanden sie schon den Arzt mit der Kranken beschäftigt und Meister Peter gegenwärtig.

Blinder Harnfener! — sprach Franzeska mit leiser, zitternder Stimme — Legte Dir nicht im Etschthale ein Weib dies Kind in Deine Arme? Sprich die Wahrheit vor Gott und diesen Zeugen!

So ist es! — stammelte der Alte händeringend. — Marie ist nicht mein Kind!

Laßt mich mit der Kranken allein! — sagte der Arzt. — Noch ist Hoffnung, das Gift war nicht tödtend, gönnt ihr Ruhe.

Ich sollte von meinem Kinde gehen, thöriger Quacksalber? — rief Franzeska. — Wenn die achte Stunde schlägt, muß sie sterben — ich kenne die Kraft meines Giftes!

Rasende! zürnte Georg, umfaßte sie und trug sie hinaus. Otto, Meister Klaus und der Narr folgten; die Andern blieben bei der Kranken, die in heftiger Bewegung war, aber dennoch bald zu schlummern begann.

Mit Gewalt mußte man die Verzweifelte in ihr Zimmer bringen. Sie setzte sich hier auf einen Sessel, starrte unverwandt nach dem leeren Schrank, schüttelte bitter lachend das Haupt und sagte dann —

Der Arzt ist ein Narr, drei Tropfen tödten sicher nach zwölf Stunden — um die achte Stunde leerte sie den Becher. — Dorch! — sie zählte sieben. — Noch eine Stunde und sie ist im Paradiese und ich sehe sie nicht wieder; denn da sind mir die Pforten verschlossen.

Frau! — sagte Meister Peter, den ihr Jammer endlich rührte — verzweifelt nicht, Euer Kind ist nicht ohne Rettung verloren, denn sie kann nur eine kleine Portion von Eurer Gifte bekommen haben. Ich mißtraute Euch schon längst, da leitete Gott meine Schritte nach Eurer Thüre, ich lauschte, sah durch das Schlüsselloch und sah, wie Ihr eben die Tropfen in den Becher träufeltet, ihn bedecktet und Euch entferntet. Da öffnete ich

leise die Thüre, schlich hinein, goß den Wein aus beiden Bechern zu dem offestehenden Fenster hinaus und füllte sie, Euch zu täuschen, von Neuem aus dem Krüge. Leider muß ich ihn nicht rein ausgeschüttet und sich Gift zu Boden gesetzt haben und so muß etwas darin geblieben sein — oder habt Ihr vielleicht hernach noch einmal —

Narr! — sagte Franzeska lachend — Du erzählst mir da wunderliche Dinge. — Hast Du denn Deine Schlangennatur abgelegt und sie mit Mitleid vertauscht? Du lügst; um mich zu trösten. — Spare die Mühe. — Wer sein Kind in fremde Arme legen, wer ihm den Giftbecher füllen konnte — der ist verdammt hier und dort und aller Trost ist an ihm verschwendet. — Sie blickte bei diesen Worten wieder starr vor sich nieder und sprach ferner kein Wort.

So wenig wie Laurette Franzeska als Mutter geliebt hatte, so war sie doch durch das Vorgefallene tief erschüttert. Sie wußte nicht, sollte sie sich freuen, daß dies Weib ihre Mutter nicht war, sollte es sie schmerzen, daß sie nun so ganz einsam, eine Waise da stand. Sie trat zu Franzeska.

Ich vergebe Euch die so lange Täuschung, — sprach sie — vergebe Euch, daß Ihr mich unglücklich gemacht habt, aber sagt mir auch, wer sind meine Aeltern?

Franzeska schwieg.

Meinen Verlust habe ich nicht zu bedauern — fuhr Laura fort. — Mich zog mein Herz nie zu Euch, nicht zu dem, den Ihr meinen Vater nanntet, vielleicht ist mir ein besseres Loos beschieden. — Wo weilt mein Vater, wer ist meine Mutter?

Die Silabel! murmelte Franzeska vor sich hin und schwieg.

Nicht die Bitten Georg's, nicht die Drohung Meister Klausens konnte sie zu reden bewegen; sie schwieg und verfiel in eine Art Starrsucht. Als aber die Glocke acht schlug, sprang sie auf.

Verhüllt mein Antlitz! — rief sie. — Die Engel steigen hernieder und kommen, die Seele der Heiligen aus der Hand des Todes zu empfangen. — Verhüllt mein Antlitz, daß sie mich nicht erkennen, sie fordern mich sonst vor Gericht und dann ist für mich kein Erbarmen! — So! — rief sie nach einer Weile und strich die herabgefallenen schwarzen Locken von der Stirn. — Nun kann ich wieder frei athmen, frei aufblicken — es ist vorüber! — Sie schwangen sich auf und trugen die Lilie auf ihren schneeweißen Armen empor — mich ließen sie zurück!

Dies sagend, sank sie ermattet zusammen.

---

Meister Peter's Vermuthung, daß ein Rest vergifteten Weines im Becher geblieben sein mußte, war richtig gewesen, doch die Heilmittel, die Jugend und die kräftige Natur Mariens hatten schon in der Nacht den

Sieg über das Gift errungen, so daß ihr körperlicher Zustand am Morgen leidlich war und sie schon das Bett verlassen konnte; ihr Gemüth war jedoch noch sehr angegriffen. Der Vorfall des vorigen Abends hatte sie zu tief erschüttert, als daß sie sich so schnell hätte fassen können, und der Glaube, der alte Mann, an dem sie so ganz mit kindlichem Herzen auch jetzt noch hing, sei nicht ihr Vater, sei ihr ein fremder Wohlthäter, war ihr bitter und schmerzhaft. Und gegen wen sollte sie dies Herz voll Liebe, dieses edle Gemüth vertauschen? Gegen einen Mann, vor dem sie immer mit Widerwillen zurückgetreten war und den sie nicht lieben, nicht achten konnte? Gegen eine Mutter, die ihr den Giftbecher gereicht, vor der ihr schauderte und für die höchstens das Mitleid sprechen konnte? Selbst wenn sie Georg ängstlich und sorgsam neben sich sitzen sah und Worte des Trostes vernahm, schien ihre Seele nicht ganz bei ihm zu sein; sie streckte die Hand nach dem Blinden, der schweigend und in sich verschlossen da saß, und es schien, als ob sie mit heißerer Liebe als je an ihm hänge. Nach der Mutter fragte sie nur selten, den Vater erwähnte sie gar nicht; ihr ward es schwer, diesen theuern Namen einem Andern als dem zu geben, der so väterlich für sie gesorgt hatte. Das Bild ihrer Mutter hatte bisher nur wie im Traume sie umschwebt und sie hätte es eher mit einem andern vertauschen können, wenn es nur nicht das Bild Franzeska's gewesen wäre.

Sie saß, das Geschehene überdenkend und noch sehr ermattet, in dem Armstuhle, als man ihr meldete, Grumbach wünsche sie zu sprechen. Der Arzt, der eben gegenwärtig war und dem der Eindruck nicht entging, den diese Nachricht auf sie machte, wollte es hindern, aber sie verlangte ihn zu sehen. Er ist mein Vater, ihm darf meine Thür nicht verschlossen sein! sprach sie.

Als Grumbach eintrat, verlangte er von den Umstehenden, ihn mit Marie allein zu lassen. Meister Klaus leitete den Harsner hinaus, Georg aber wollte das Gemach nicht verlassen. Grumbach befahl es ihm im gebietenden Tone, er aber erwiderte ruhig: Nach dem, was geschehen ist, laß' ich mein Weib hier nicht allein, nicht mit dem Vater, nicht mit der Mutter, und ich bleibe!

Grumbach, die Festigkeit Georg's kennend, bestand nicht weiter darauf und meinte, es wäre auch wohl gut, daß er das mit anhöre, was er Marien zu sagen habe, und ohne irgend eine Lieblosung oder irgend eine Aeußerung der Freude begann er:

Du sollst meine Tochter sein? Ich will es glauben, obgleich die Wahnsinnige mir schon eine als solche unterschob; doch muß ich Dich fragen, hast Du ein Mal auf Deiner linken Schulter?

Marie bejahete es erröthend.

So hat der Zufall dem Weibe treulich beigestanden, — fuhr er fort — und ich will meine Zweifel unterdrücken. Höre weiter! — Gott hat meine Ehe reichlich mit Kindern, auch mit Töchtern gesegnet, so daß Du

es mir nicht verargen kannst, wenn mich das Glück, eine Tochter im Fluge erhascht zu haben, eben nicht berauscht. Du bist mir so lieb als mir jene war, in mancher Hinsicht lieber, und ich werde gern ein gütiger Vater gegen Dich sein, nur verlange ich eins —

Und was ist dies Eine? unterbrach ihn Georg.

Daß es der Welt ein Geheimniß bleibt, daß Du meine Tochter bist. Dir kann es nichts nützen, wenn sie es weiß. Bleib' vor der Welt des Harsfners Tochter.

Auch im Herzen! sagte Marie unwillkürlich.

Nun, dann soll Dir auch eine Mitgift werden —

Herr! — fuhr Georg auf, den diese Worte empört hatten — behaltet Eure Mitgift; was aus Euren Händen kommt, bringt überdies keinen Segen. Auch ohne Euer Geld wird mein Weib mit Freuden den blinden Harsfner als ihren Vater erkennen und es mit freudigem Herzen vergessen, daß Ihr der Vater seid. Glaubt es mir, Herr, sie müßte ja doch nur erröthen, wenn sie Euch Vater nennen wollte. Seid anßer Sorgen —

Burschel fuhr Grumbach auf.

Droht nicht! — unterbrach ihn Georg — Ich war Gefangener, der Markgraf gab mir die Freiheit und wird mich und mein Weib gewiß schützen. Ueberdies muß ich Euch ersuchen, uns zu verlassen. Der Vaterrechte habt Ihr entsagt, mithin bleibt Euch kein Recht, uns lästig zu werden.

Beruhige Dich, Georg! — bat Marie — Laß mich mit dem Vater reden. — Was Ihr verlangt Herr, — wendete sie sich zu Grumbach — werde ich erfüllen; ich werde es zu vergessen suchen, was Ihr so leicht vergessen könnt. Aber auch ich habe eine Bitte an Euch, die erste und wohl auch die letzte. Sorgt für die Mutter, damit es ihr wohl gehe, Elend sie nicht in's Verderben zurückführe und sie Zeit zur Buße gewinne. Verspricht es mir!

Um! — brummte Grumbach, sinnend, was er erwidern sollte.

Qualt Euch nicht um eine Antwort! — sagte Georg — Ihr braucht nicht für sie zu sorgen, das überlasset mir. Bin ich auch noch nicht Herr meines Vermögens, so hat doch Meister Klaus mich an Kindes Statt angenommen, und da wird sich wohl so viel finden, einer Unglücklichen die Tage zu fristen. Geht mit Gott, Herr! Kümmeret Euch nicht um Euer Kind, nicht um dessen Mutter. Wir verlangen von Euch nichts als Ruhe, und die werdet Ihr uns doch wohl gönnen. —

Wie es Euch beliebt! sagte Grumbach mit dem höchsten Gleichmuth und ging nach der Thür.

Da sprang Marie, so schwach sie auch war, von ihrem Sessel auf, ergriff Grumbach's Hand, küßte sie mit Innigkeit. Zilrent mir nicht, — bat sie — und scheidet nicht in Unmuth von mir. Sprecht nur ein freundliches Wort, gönnt mir einen herzlichen Blick!



Den Bitten dieses Engels konnte der Fühllose nicht widerstehen, er schloß sie in seine Arme, küßte ihre Stirn und entfernte sich schweigend.

Georg hatte mit finstern Blicke Marie dies kindliche Opfer bringen sehen; aber sie lieblos'te mit himmlischer Freundlichkeit den Ernsten. Sei nicht böse, mein Georg! — sprach sie — ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ein Herz mir nicht wohl will, am wenigsten das Herz meines Vaters; ich muß' es verzeihen!

Georg fühlte in diesem Augenblicke den hohen Werth seines Weibes, er drückte sie liebend an sein Herz. Wahrlich, Marie, — rief er, — Du bist besser als ich!

Schon am folgenden Abend saß die kaum Genesene an Franzeska's Krankenbette.

Hier scheitert meine Kunst, — sagte der Arzt — ihr Gemüth ist zerklüftet, nicht ihr Körper. Wahnsinn hat sie ergriffen und den kann nur die Zeit heilen.

Marie litt unaussprechlich, die steten Phantasieen der Kranken, die immer in dem Eischthale auf den steilen, herüberhangenden Felsen zu sitzen glaubte und stets den Giftbecher vor sich sah, erschütterten ihr Gemüth und wenn es auch Georg endlich gelungen war, sie von dem Krankenbette zu entfernen, so zog doch das Mitleid, wohl auch das kindliche Herz sie wieder hinüber; denn nur wenn die Wahnsinnige Mariens Hand erfaßt hatte, oder sie mit ihren stieren Augen das freundliche Weib anblickte, schien sie beruhigt zu sein.

Laurette hingegen verließ selten ihre Kammer und klagte sich wenig um Franzeska, die sie, je mehr sie über ihr Schicksal nachdachte, desto stärker zu hassen begann. Der Sedelmeister hatte ihr im Namen des Markgrafen 1000 Gulden ausgezahlt, dies und mehr Kleinodien, die sie von dessen Freigebigkeit besaß, setzten sie in Stand, wenigstens für den Augenblick sorgenfrei zu leben. Sie hatte schon am Morgen das Schloß verlassen und nach Augsburg sich begeben wollen; Otto aber, der nach dem Vorgefallenen erst die Ankunft des Markgrafen und dessen Befehle abwarten wollte, hielt sie davon ab. Sie fügte sich in seinen Willen, schien sich ganz ihrer Neigung hinzugeben, glaubte kein anderes Glück, als in Otto's Liebe zu finden und so besonnen auch dieser geworden war, so sehr er auch gegen sich selbst kämpfte, so konnte er doch leicht voraussehen, daß sie ihn bald mit ihren Zaubernetzen ganz umstricken würde.

Den Markgrafen hielten wichtigere Angelegenheiten vor Nürnberg zurück. Kurfürst Moritz war bis Inspruck vorgebrungen und hatte den Kaiser gezwungen, vor ihm zu fliehen. Die abgebrochenen Unterhandlungen in Passau waren wieder angeknüpft und in dessen eine Art Waffenstillstand eingetreten, welchen die verbündeten Fürsten benutzten, einen

Vergleich zwischen dem Markgrafen und der Stadt Nürnberg zu Stande zu bringen. Endlich gelang es ihnen, da Markgraf Albrecht wohl einsah, daß er seine besten Kräfte vor dieser mächtigen Stadt unnütz vergeuden würde. Er hob die Belagerung auf und gab die eroberten Städte und Schlösser zurück; jedoch mußte Nürnberg außer 200,000 Goldgulden Kriegskosten dem Markgrafen noch 6 ganze Karthausen und 400 Centner Pulver geben. Auch schloß Wilhelm von Grumbach zur nemlichen Zeit einen Vertrag mit Würzburg, wonach das Würzburger Land dem Markgrafen 200,000 Gulden baar bezahlte und einen großen Theil seiner Schulden überahm. Erst nachdem dies Alles geordnet war, kam der Markgraf nach Beiersdorf, wo sich seit diesem Vorfalle nichts Wesentliches geändert hatte.

So vergingen mehre Tage. Franzesla's Sinne blieben zerrüttet und Mariens Körper, durch die Nachtwachen angegriffen, immer noch schwach. Laura zog das Netz immer enger und enger um den leidenschaftlichen Jüngling, der nicht mehr auf des Narren Warnung hörte. Der Harsner war glücklich, auf gewisse Weise seinem Kinde wiedergegeben zu sein, und Meister Klaus ordnete das Nöthige zu der bevorstehenden Abreise nach Nürnberg, wozu ihm der Markgraf die Erlaubniß gegeben hatte.

Soll ich Dir rathen, junger Freund, — sprach am andern Tage der Ankunst des Markgrafen, Meister Peter zu Otto — so besteige Dein Roß und ziehe morgen mit dem Freunde nach Nürnberg, bleibe so lange bei ihm, bis Dich die Kriegstrompete wieder in's Feldlager ruft, hier ist nicht gut sein für Dich.

Weshalb? fragte Otto erstaunt.

Der Falke zieht wieder in langen Kreisen über der schon einmal gerupften Taube, gib Acht, er packt sie von neuem.

Dann, Freund, erwiderte Otto — dann folge ich Deinem Rathe gewiß; früher aber nicht.

Otto, — sprach der Kleine — kennst Du das alte Sprichwort nicht: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirsch'en essen!“ Nimm Dich in Acht: denn — sagte er hämisch lächelnd und zog ein Schreiben unter seinem Mäntelchen hervor — ich soll Dir dies Schreiben mit der Weisung geben, es sogleich dem Oberhofmeister nach Erlangen zu bringen und nur mit Antwort zurückzukehren. — Nimm Dich in Acht, daß es kein Urias-Brief ist!

Otto belachte den Einfall. — Nun wahrlich, zu so etwas ist der Herr zu ebel! sprach er, bestieg seinen Rappen und ritt sorglos nach Erlangen.

Aber der Narr konnte doch in gewisser Art Recht gehabt haben; denn der alte Oberhofmeister hielt Otto unter mancherlei Vorwand lange auf und als er ihn endlich abfertigte und er auf dem Schlosse einritt, war es

Nacht, der Markgraf schlief schon und Laurettens Thüre war verschlossen und sie öffnete sich ihm trotz wiederholtem Klopfen nicht.

Am Morgen, als er dem Markgrafen den Brief brachte, der eben keiner großen Eile bedürfen mußte, da er ihn unerbroschen auf den Tisch warf, sagte ihm dieser mit Fuß —

Otto, ich habe Dich als einen recht wackern Burschen kennen gelernt, und was mir Dein Freund, der Narr, von Dir gesagt, so hast Du Dich auch ziemlich männlich der Italienerin gegenüber benommen, deßhalb will ich Dir wohl und habe Dich Deines Amtes, sie zu begleiten, entbunden; es schien mir überdies, als ob Du es nur wider Willen übernommen hättest. Ich habe sie allein ziehen lassen und so ist es besser.

Otto war bei dieser Nachricht wie vom Donner gerührt.

Ich meinte es gut mit Dir! — fuhr der Markgraf fort. — Willst Du ihr in vierzehn Tagen folgen, soll Dir kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Bis dahin überlege und prüfe genau. Nun geh'!

Als Otto den Herrn verließ, fand er den Narren im Vorzimmer.

Nun? fragte ihn dieser höhniisch lachend.

Wohin haben sie Laura gebracht? fragte ihn Otto mit Heftigkeit.

Was weiß ich es! erwiderte Peter.

Hämischer Mensch! — rief Otto zornig. — Aber Du sollst mich nicht hindern, heute noch dem Markgrafen den Dienst aufzusagen und sie aufzusuchen; finden werde ich sie gewiß! Dies sagend, eilte er fort.

Otto, Otto! rief ihm der Kleine ängstlich nach.

Was willst Du? fragte der Jüngling sich wendend.

Nimm doch meine Schellenkappe auf die Reise mit, Du wirst sie brauchen können.

Otto warf einen verächtlichen Blick auf den Narren und ließ ihn stehen.

Der Markgraf schien nicht unwillig zu sein, als Otto ihn gleich darauf um seine Entlassung bat.

Ich kann Dich nicht zurückhalten, wenn Du Deinem Verderben entgegen gehen willst, kann nichts weiter für Dich thun, als Dich wieder freundlich aufnehmen, wenn Du von Deinem übrigen Abenteuer zurückkehrst. Gott befohlen!

Er ließ ihn stehen und ging zu Marien, die sich eben zur Abreise mit ihrem Gatten, dem Harsner und Meister Klaus anschickte.

Ihr nehmt, so wie ich höre, die Wahnsinnige mit Euch, — sprach der Markgraf — obgleich ich ihr einen Aufenthalt auf diesem Schlosse gönnen und für sie sorgen wollte; dies macht Eurem Herzen Ehre! — Dann reichte er ihr ein Schmuckkästchen. — Nehmt und tragt es mir zum Andenken! — fuhr er fort, es der Verlegenen aufbringend. — Nehmt es, denn

wahrlich, Frau, Ihr seid das erste Weib, vor dem ich mit Ehrfurcht stehen mußte ich unter den fürstlichen Fräulein Eine, die Euch gleich, ich glaube mein Vorsatz, mich nur der Dame Fortuna anzuvertrauen, würde schwankend, und ich schmiegte mich in's eheliche Joch.

Marie nahm das Geschenk; dann reichte er jedem zum Abschiede die Hand und verließ noch früher als sie das Schloß, um sogleich mit dem Heere zu neuem Kampfe aufzubrechen.

Mit Innigkeit wurde Marie in Nürnberg von Georg's Aeltern empfangen und sie verbreitete einen neuen Reiz über die Tage der Alten. In ruhiger Stille verlebte sie an ihres Vaters Seite ihre Tage, nur der Mutter Wahnsinn störte zuweilen ihr Glück. Oft noch lautete Meister Klaus, wenn sie mit ihrer melodischen Stimme den Gesang des blinden Harners begleitete.

An einem heißen Nachmittage des Juli-Monats im Jahr 1552 zogen zwei Reiter die Straße nach Frankfurt und unterhielten sich eifrig. Es mochten Krieger sein, wie sie zu damaliger Zeit im lieben deutschen Lande, Dienste suchend, schaarenweise umherzogen, und fanden sie keine, warb ihr Sack leer, dann thaten sie sich in Haufen zusammen, wählten einen Anführer und lebten, zum Schrecken des Landmannes und der Reisenden, trotz des Landfriedens, vom Stegreif.

Diesem ähnlich waren auch die beiden Gesellen, wovon den Einen ein elender Klepper trug, der Andere auf einem stattlichen Rosse saß. Beide aber, Rosß und Mann, schienen müde zu sein und sich nach der Herberge zu sehnen.

Der Reiter, welcher den magern Klepper ritt, hatte viel Ähnliches mit seinem Gaul. Mager, wie das verhungerte Thier, hing er nur in seinem Harnisch und man hätte denken sollen, die eisernen Schienen zögen mit ihrem Gewichte seine Beine hinunter, so matt hing er auf seinem Klepper, der, über jeden Stein stolpernd, neben dem Streittrosse des Andern einher trabte. Aber so abgepannt, so kraftlos auch der Reiter zu sein schien, so blitzten doch seine dunkeln, leuchtenden Augen unter den buschigen Augenbrauen feurig hervor und der krause Bart, der fast die Lippen bedeckte, gab ihm eher ein wildes als ein mattes Ansehen. Zwischen alle diesem lag auf seinem Antlitz ein Ernst, der mehr edel als finster zu nennen war, und das lange, hagere Gesicht, die tiefen Furchen, welche das Schicksal, der Zeit vorgreifend, darein gezogen hatte, wurden eher Theilnahme erregt, eher angezogen als abgestoßen haben, hätte sich nicht in dem ganzen Manne ein bitterer Hohn ausgesprochen, der jeden, der sich ihm nahen wollte, abschreckte; das Schicksal muß ihm hart mitgespielt haben.

Sein Reifegefährte war ein ganz anderer Geselle; jung, kraftvoll, voll Lebensmuthes. Bald sang und pffte er, gab zuweilen seinem müden Rosse

aus bloßem Uebermuthe ganz zur Unzeit die Sporen, bald ließ er den gelockten Kopf hängen oder blickte schwermuthvoll nach dem blauen Himmel, den heute kein Wölkchen trübte. Daß die Liebe ihn schwermüthig, die Jugendkraft ihn lustig stimmte, konnte jeder leicht sehen, der das menschliche Herz nur ein wenig kannte. — Es war Otto, der Leibtrabant Markgraf Albrecht's, der bisher vergebens die Kreuz und Quer gezogen war, seine verschwundene Schöne, die Italienerin Laurette, aufzusuchen.

Wir sind dem Lager so nahe, — sagte jetzt der hagere Reiter — laßt uns die Rosse ein wenig anhalten und sie verschnaußen; ehe es Abend wird, sind wir längst dort. Singe lieber ein Liedchen, junger Mann, hängt den Kopf nicht so und seht nicht so erbarmenswürdig auf Euern Sattelknopf nieder, dort sitzt's Liedchen wahrlich nicht!

Otto hielt sein Roß an und blickte verbrießlich auf seinen Reisegefährten.

Nun, stiert mich nur nicht so feindlich an, Herr Leibtrabant Markgraf Albrecht's! — fuhr jener fort — Ihr habt wahrlich keine Ursache, den Kopf hängen zu lassen und über Euer Schicksal zu klagen. Wer heißt Euch, wie ein Landstreicher einer unnützen Dirne nachreiten, die wahrlich nicht des Spornstichs werth ist, mit dem Ihr Euern wackern Gaul vorwärts treibt. Fragt den Markgrafen, der wird schon wissen, wo die Dirne steckt; sucht sie in seinem Feldlager auf, dort findet Ihr sie gewiß.

Habt Ihr Euer Versprechen schon vergessen, nie diese Geschichte zu berühren? sagte Otto unmuthig.

Und Ihr das Eurige, Euch von dem abgeschmackten Abenteuer die gute Laune nicht verderben zu lassen? — erwiderte der Andere — Ihr fangt früh an, Euch das Leben zu verbittern; wartet es doch sein gelassen ab, bis die Zeit kommt, wo das Schicksal über Euch losbrechen wird; es bleibt sicher nicht aus. Erst wenn Euch ein wirkliches Unglück trifft, dann laßt Euch die Stunden eines mühevollen Lebens verbittern, jetzt aber, in Eurer Jugendfrische, ist es noch nicht an der Zeit, besonders nicht um einer solchen Buhlerin willen.

Ihr predigt wie ein Dominikaner, — unterbrach ihn Otto — verweist mich auf das Lied vom Frohsinn und plärrt selbst das Miserere den ganzen Tag, sprecht mir Muth ein und hängt auf Eurem polnischen Klepper wie ein zusammengeflackter Gliedermann. —

Ein sonderbares Lächeln umzog bei diesen Worten den Mund des hageren Mannes, man konnte nicht wissen, war es Stolz, Hohn oder Wuth, was es aussprach, aber das sah man deutlich, daß der Reiter und sein Roß in diesem Augenblicke alle Kräfte anstengten; denn der Reiter hob sein gesenktes Haupt, der gebeugte Rücken verlängerte sich, die schlaffen Schenkel umschlossen fest und kraftvoll das magere Roß, das, von diesem Drude aufgeweckt, Kopf und Schweif hob und mit brausenden Rüstern

neben dem schwarzen Streitrosse stolz einher schritt, Ross und Reiter waren verändert.

Jünger Mann! — sagte der Hagere — wäret Ihr nicht so ein wackeres Gemüth, wie Ihr es mir schon, seitdem wir zusammen ziehen, oft bewiesen habt, wahrlich! der Gliedermann raffte seine letzte Kraft zusammen, Euerem Schädel Achtung dem Alter, mehr noch Achtung dem Unglück einzuprägen, so aber —

Ähnt mir nicht! — unterbrach ihn Otto beschwichtigend — Weiß ich denn, ob Euch das Unglück verfolgt? Daß Ihr ein verbrießlicher Reisegefährte seid, das allein weiß ich und habe Eure Launen und Euren Unmuth nur geduldet, weil ich ahnete, daß Ihr ein Unglücklicher wäret. Ich habe Euch offen meinen Kummer mitgetheilt, Ihr mir den Euren verschwiegen. Ihr neckt mich ewig, daß ich umher ziehe und ein Mädchen suche, dem vielleicht nicht einmal etwas daran gelegen ist, wenn ich sie finde, und lasse ich meiner Laune den Zügel und berührt sie eine Saite, die Eure Ohren verlegt, dann hättet Ihr schier Lust, mit Eurem rostigen Schwerte mir das Hirn einzuschlagen. Ich habe Euch noch nicht einmal nach Eurem Namen gefragt —

Den werdet Ihr auch so bald nicht erfahren! fiel ihm der Andere finster in die Rede.

Nun, so behaltet ihn für Euch! brummte Otto vor sich hin, ließ seinem Klappen die Zügel, der jedoch nun in starkem Schritte der Herberge zuellte.

So waren sie eine Weile geritten, als der Alte das Schweigen brach. Sagt mir doch, sind denn Markgraf Albrecht und Moritz von Sachsen so recht ein Herz und eine Seele?

Ähnt' es eben nicht sagen! — erwiderte Otto — Schon seit Ulm schien mir die Freundschaft der beiden Fürsten ziemlich lauer geworden zu sein. Ihr wißt, dort trennte sich der Kurfürst von dem Markgrafen, und dieser züchtigte, während Moritz nach Tyrol zog, die Bischöflichen und Nürnberg, zog dann nach Mainz und rupfte dieser fetten Henne ihre besten Federn aus. Als aber der Kaiser sich nicht fügen wollte und Kurfürst Moritz unverrückter Sache Passau verließ und mit dem Heere vor Frankfurt zog, schloß sich der Markgraf wieder an ihn an und belagerte Sachsenhausen. Das Ding dauerte ihm aber zu lange; denn seit Herzog Georg's von Mecklenburg Lobe, den bei'm Verfolgen der Feinde eine Kugel traf, ging die Sache gar langsam von Statten und der Markgraf verließ noch einmal mit seinen Völkern das Heer, suchte Worms und Speier heim, plünderte Mainz und kehrte dann, da der Kurfürst wieder nach Passau gegangen war, den Frieden mit dem Kaiser endlich abzuschließen, zum zweiten Male nach Frankfurt zurück.

Mich dünkt, sie passen nicht recht für einander! — nahm jetzt der Hagere das Wort — Der Eine rasch in Wort und That, offen, ohne Hehl, der Andere versteckt, die That immer anders als sein Wort. Zwei solche

Männer Wannen meinem Bedürfnen nach nicht so recht lange fest beisammen halten, der Offene wird überlistet, und kommt er dahinter, so schlägt er mit dem Schwerte drein und aus ist die Freundschaft. —

Hm! — brummte Otto vor sich hin — So könnt' es wohl kommen!

In Einem sind sie sich gleich! — fuhr jener fort — Beide sind waltäre Krieger, beide haben Muth, beide sind rasch mit dem Schwerte zur Hand; nur buhlen sie dabei nicht um ein und dasselbe Liebchen. Der Eine weiß eigentlich selbst nicht, was er will, da er Alles will; Kriegerthum möchte er erwerben, damit von allen Seiten die Reissigen und Lanzknechte angezogen kämen, sich unter seine Fahnen zu stellen, Geld und Gut, um es mit Weibern, seinen lustigen Gefellen und mit den Soldaten zu verprassen, und Land und Leute möchte er gewinnen, damit eine Menge Lehnsträger ihm folgen und die Unterthanen Geld geben müßten, neue Regimenter werben zu können. Markgraf Albrecht will den Krieg des Krieges wegen.

Nicht so der bedächtige Moritz. Kriegerthum ist ihm lieb, der Ehre wegen und des Vortheils, den er daraus ziehen kann, Geld und Gut mag er gern erwerben, um es als ein kluger Haushalter zu Rathe zu halten, damit er es im Fall der Noth habe; und Land und Leute erwerben, das ist sein Element und sollte er sich dem Teufel darüber verschreiben und Gott und seinen Glauben darüber vergessen!

Da haltet Ihr es gewiß mit dem Bedächtigen? unterbrach ihn Otto.

Wer sagt Euch das? — erwiderte der Andere, höhniisch lachend — Mit ihm es halten, da bewahre mich Gott vor!

Nun, so zieht mit zu Markgraf Albrecht! meinte Otto.

Wißt' ich, daß die Freundschaft bald zu Ende ginge, thät' ich es mit Freuden!

Ihr seid ein sonderbarer Mann, lobt den Kurfürsten —

Den Moritz von Sachsen, wollt Ihr sagen? — unterbrach ihn der Sagere heftig, sein Auge glühte und seine Faust rüßte unwillig mit dem Zügel, daß der Knepper mit dem Kopfe zurückschnellte. Auch dem Feinde muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen, selbst wenn man ihn haßt! sagte er dann finster.

Also Moritz ist Euer Feind? — Nun so seid Ihr gewiß ein Diener des gefangenen Herrn, den der Kaiser mit sich herumführt, aller Welt zur Aergerniß?

Errathen! — erwiderte der Alte — Und ich bin stolz, eines solchen Herrn Diener gewesen zu sein.

Und seid ihm doch nicht in die Gefangenschaft gefolgt, fragte Otto. Bei diesen Worten drückte der Sagere dem Polen die Sporen so unanständig in die Weichen, daß er aus seinem kurzen Trott im Galopp dahin jagte. Otto folgte ihm und holte ihn bald ein.

Herr! — sagte er hier zu ihm — Ihr seid über meine Worte unwillig

geworden und habt es Eurem armen Gaulle entgelten lassen, der so fürchterlich schnauft, daß es einen jammern möchte; haltet doch Euer Roß an und laßt uns fein ruhig und friedlich neben einander reiten. Meine Frage von vorhin war so böse nicht gemeint.

Der Alte schien auf die beschwichtigenden Worte Otto's zu achten, hielt sein Roß an und setzte nun langsam aber schweigend seinen Weg fort.

Nach einer Weile brach der Alte das Schweigen wieder. —

Ihr möget vorhin wohl Recht gehabt haben, die Frage an mich zu thun, junger Mann! — sagte er. — Denn ein treuer Diener seines Herrn sollte ihn nie, am wenigsten im Unglück, verlassen; darum sei es Euch verziehen und da Ihr mir früher Vorwürfe gemacht habt, daß ich Euch nicht mit gleicher Offenheit entgegen gekommen bin wie Ihr mir, so will ich es wieder gut machen und mich zugleich vor Euch entschuldigen.

Ich heiße Dietrich von Karras, bin ein sächsischer Edelmann aus der Gegend von Wittenberg, war Kurfürst Johann Friedrich's Lehmann und ward gleich nach seines Vaters Tode einer seiner Rätthe, da ich vorher nur Hofjunker gewesen und mit dem seligen Herrn auf die Jagd geritten war. Im Rathe, ich gestehe es Euch unverholen, taugte ich nicht viel; denn gelernt habe ich wenig, kein anderes Buch gelesen, als des Doctors Martini heilige Schrift und mich überhaupt mehr mit dem Kriegshandwerk als mit Praktiken abgegeben. Aber wo man mit der gesunden Vernunft ausreicht, wo allenfalls auch ein klares Auge die drohende Gefahr voraussehen kann, da stand ich im Rathe meinen Mann. Galt es aber die edle Jagd, oder irgend die Rüstung zu einem Kriege, so saß ich fester im Sattel, als irgend einer der klugen Rätthe, die mit ihren langweiligen Bedenklichkeiten unsern überdies ruhigen Herrn nur noch ruhiger machten; auch war ich ein Freund Luther's, der mir wohlwollte und oft mein aufbrausendes Gemüth mit seinem kräftigen Worte beschwichtigte und ich glaube, hätte mir der nun schon in Gott ruhende fromme Mann nicht beim Kurfürsten das Wort geredet, die Rätthe, die mich schon längst anfeindeten, hätten mich schon früher von meinem guten Herrn getrieben. Aber des Doctors Martini Wort galt viel und man hörte auf ihn.

Ihr kennt die Geschichte des schmalkaldischen Bundes; mir wollte er nie gefallen. Viel Köpfe, viel Sinne! Manchem, so wie dem Kurfürsten, war die Religion und die Freiheit des Vaterlandes Zweck und Ziel; Viele hingegen wollten nur ihr Privatinteresse dadurch befördern. Der Kurfürst, stets bedächtig und schwankend, Landgraf Philipp von Hessen, unternehmend und rasch in Geist und That, wie konnten die beiden Häupter neben einander stehen, wie den Bund zu etwas Ersprießlichem führen? Ich war immer auf der Seite des Landgrafen, erzürnte schon bei Ingolstadt meinen Herrn, als ich in ihn drang, das schlecht besetzte kaiserliche Lager, wie es der Landgraf wollte, anzugreifen, ehe Kaiser Karl die Verstärkung aus den Niederlanden an sich zöge, und als die Nachricht von dem heimtücki-



sehen Beginnen Herzog Moritz's im Lager eintraf und der Kurfürst seinen bedrängten Landen zu Hilfe ziehen wollte, da beschwor ich ihn, sein Land zu opfern und die allgemeine Sache nicht zu verlassen, stellte ihm vor, daß, wenn der Kaiser geschlagen würde, Herzog Moritz verloren und Alles ohne Schwertschlag wieder gewonnen sei; aber die andern Räthe waren für ihre Schlösser bange und so zogen wir nach Sachsen.

Was bis zur Mühlberger Schlacht geschah, wißt Ihr. Diese Schlacht, Gott vergebe denen nimmer, die sie schlugen, ging durch des Kurfürsten Sorglosigkeit und wahrscheinlich auch durch Verrätheret verloren. Ich theilte des Herrn Gefangenschaft, war zugegen, als sie ihm vor Wittenberg das Todesurtheil vorlasen, erkannte hier erst recht seinen frommen Muth, mit dem er es anhörte und sich zum Sterben bereitete, und, von jeher mit Leib und Blut ihm ergeben, schwur ich in diesem Augenblicke, auch, wenn es zu seinem Heile wäre, Leib und Seele zu opfern.

Wie zur Schau führte uns der Kaiser mit sich umher, überall mußten wir ihm folgen. Der Kurfürst ertrug auch diese Schmach geduldig und ertrug sein Schicksal als ein Held. — Ich aber murrte, zähneknirschend sah ich in Augsburg Herzog Moritz, nachdem er die Lehn vom Kaiser empfangen hatte, in vollem Gepränge bei uns vorbeiziehen. Ich zog den Herrn fast mit Gewalt vom Erkerfenster zurück, von wo er den Zug mit ansah. — Laß mich, Dietrich, — sagte er mit freundlicher Ruhe — laß mich, den Prüfungstisch ganz leeren: Der Herr hat es über mich verhängt, sein Wille sei gelobt! — Und nachdem er eine Weile nachdenkend, mit gesenktem Haupte dagestanden, sagte er, den Blick erhebend: Vor dem Könige Himmels und der Erden werde ich an seinem Throne dereinst würdig als sein treuer Diener stehen und mag dann nicht mit Moritz tauschen. — Schon hier möchte ich es nicht, sagte er heftiger hinzu —

Aber, junger Freund, wir sind dem Lager so nahe. — Ich muß meine Erzählung abbrechen, das Weitere sollt Ihr schon ein andermal hören. — Sagt mir nur, wessen Böller stehen hier vor Sachsenhausen? Euer scharfes Auge kann wohl schon die flatternden Banner erkennen.

O ja! — erwiderte Otto. — Sie sind schwarz und weiß, das brandenburgische Feldzeichen; Markgraf Albrecht steht hier.

Nun, wenn dem so ist — sagte der Alte — und Ihr mich beherbergen könnt, möchte ich wohl ein Paar Tage im Lager zubringen und sehen, wie die Freundschaft zwischen Moritz und dem Markgrafen sich gestaltet hat. Weiß zwar nicht, ob der Markgraf mich dulden wird.

Laßt mich nur dafür sorgen; denn hoffentlich ist er mir noch immer ein so gnädiger Herr als sonst, sagte Otto und fragte einen Reiter, der eben des Weges geritten kam, wo sie Markgraf Albrecht finden könnten.

Sie erfuhren nun, daß er an gar verschiedenen Orten sein Quartier habe. — Bald sei er im Lager, gemeiniglich in Oberoden, zuweilen auch in Offenbach.

So laßt uns nach Offenbach ziehen und das Lager umreiten! — meinte Otto. — Ich möchte wohl erst in Offenbach spioniren, ehe ich mich dem Herrn zeigte.

Und was hofft Ihr dort zu finden? fragte Herr Dietrich von Karras.

Wie könnt Ihr noch fragen? — erwiderte Otto. — Was ich so lange vergebens suchte.

Hofft oder fürchtet Ihr es da zu finden? fragte der Sachse. Otto schwieg und erwiderte nichts.

So kamen sie bald, um die Landwehr reitend, an welchem das markgräfliche Lager stand, nach Offenbach, einer damals kleinen, unansehnlichen, dem Grafen von Hsenburg gehörigen Stadt. Hier ritten sie in eine Herberge ein, wo sich Otto nach Allem genau erkundigte und bald erfuhr, daß der Markgraf sich oft hier aufhalte, jedoch nur selten in dem für ihn bereiteten Quartiere auf dem gräflichen Schlosse, sondern meist in einem Bürgerhause absteige, in welchem, wie man sagte, eine junge, schöne Dame wohne, die mit ihm hierher gekommen sei. Otto erkundigte sich sogleich nach diesem Mädchen, da sie aber niemand gesehen hatte, konnte man ihm auch über sie keine weitere Nachricht geben, als daß sie von jedermann für die Geliebte des Markgrafen gehalten werde.

Froh, endlich sein Ziel erreicht zu haben, machte sich Otto, kaum daß es dämmerte, auf den Weg, schlich, in seinen Mantel verhüllt, nach dem Hause, wo Laurette jetzt wohnen sollte, fand es aber verschlossen. Unruhig schritt er auf und ab, sah hinauf, wo er durch die zugemachten Thüren Licht gewahrte; aber niemand ließ sich blicken. Da pochte er leise an die Thüre und eine rauhe Stimme, welche er der Aussprache nach für keinen Hausbewohner, sondern für einen aus dem Frankenlande erkannte, fragte: wer draußen sei? Er antwortete nicht und wohl ahnend, daß der Markgraf drinnen und das Haus unten bewacht sei, trat er zurück und lehnte sich ruhig, so sehr ihm auch das Herz pochte und es ihn dort hinauftrieb, an eine gegenüber stehende Mauer, hier abzuwarten, ob der Markgraf wirklich in jenem Hause sei, oder nicht.

Er brauchte nicht lange zu warten; bald öffnete sich die Thür und der grauflechte Sausfänger, der herausprang, gab ihm die Gewißheit, daß sein Herr nicht ferne sei, trieb ihn aber auch aus seinem Versteck hervor; denn der Hund hatte ihn ausgewittert und bellte ihn grimmig an.

Der Markgraf, der eben heraustrat, ging auf Otto zu, rief den Hund zurück und fragte, wer er sei?

Meines gnädigen Herrn Leibtrabant Otto, erwiderte dieser.

Bist Du wieder hier, hat sich das Fieber gelegt? — sagte der Herr lachend und winkte ihm, daß er ihm folgen sollte — Hat Dich Dein Sol-

datenherz endlich wieder zu Deiner Fahne geführt, waderer Bursche? Nun, so sei mir willkommen! Solche brave Soldaten, wie Du bist, brauchen wir hier. — Wo warst Du in der Zeit?

Ich schwärmte herum wie ein fahrender Ritter —

Und hast Deine Dame nicht gefunden — Nicht wahr? unterbrach ihn der Markgraf.

Doch, doch! erwiderte Otto vorschnell.

Wo? fragte der Markgraf gespannt.

Otto fühlte, daß er unvorsichtig gesprochen habe und lenkte schnell ein. Gefunden habe ich sie nicht —

Nun, was redet der Narr! unterbrach ihn der Markgraf mit Unmuth und schritt dem Schlosse zu, — der Trabant folgte in einiger Entfernung.

Otto! — rief ihm der Markgraf endlich wieder zu — von woher kommst Du jetzt?

Von Trier, gnädiger Herr!

Was spricht man dort?

Viel und mancherlei. Dort fürchtet man, daß den Protestanten in Passau zu viel eingeräumt werden möchte, so sehr ihnen auch der Friede willkommen ist, da man durch ihn Eurer Nachbarschaft quitt würde.

Markgraf Albrecht murmelte einiges vor sich hin, das Otto nicht verstehen konnte, darin fragte er ihn: Wenn kamst Du hier an?

Heute Nachmittag.

Was suchtest Du hier auf der Straße?

Frische Luft, gnädiger Herr!

Om! — brummte der Markgraf, der übrigens in keiner heitern Stimmung zu sein schien — Die konntest Du überall finden. Kamst Du allein? fragte er dann weiter.

Ein alter Diener des abgesetzten Kurfürsten von Sachsen begleitete mich, antwortete der Trabant.

Haha! — rief der Markgraf — Gewiß Einer von denen, die den Mantel nach dem Winde hängen und, wie ihren unbrauchbaren Rock, den alten Herrn mit dem neuen vertauschen wollen?

Ihr irrt, gnädiger Herr! erwiderte Otto — Der Mann ist seinem Herrn noch mit Leib und Seele zugethan.

Das ist ein Wunder! Im Unglück mögen Freunde und Diener ein seltener Artikel sein! — Was will er denn hier?

Ich glaube, er wünschte bei Euch Dienste zu nehmen, gnädiger Herr! Bei mir?

In der Voraussetzung —

Was setzt der Narr voraus?

Daß Eure Freundschaft, gnädiger Herr! — doch was kümmert das mich? Ihr könntet mir zürnen —

Sprich weiter, sprich gerade heraus! sagte der Markgraf, stehenbleibend.

Daß Eure Freundschaft mit Kurfürst Moriz — wiederholte der Trabant — nicht von langer Dauer sein würde.

Der Markgraf erwiderte hierauf nichts, und als sie in den Schloßhof traten, gab ihm der Markgraf ein Zeichen, daß er ihm in's Schloß folgen sollte, ging, ein Lied summend, die Wendeltreppe hinauf, und erst als sie auf einen langen Gang kamen, wo Meister Peter, der Hofnarr, Otto freundlich begrüßte, wandte sich der Markgraf nach diesem. Komm' morgen früh mit Deinem Reisegefährten nach Oberraden, wo Du mich treffen wirst. Nun kannst Du gehen.

Diese kurze Abfertigung verdroß Otto; er wandte sich mürrisch um, hätte bald in seiner Heftigkeit den Kleinen umgerannt, der ihn eben bei seinem, auf dem Arm zusammengerollten Mantel festhielt. Nun, nur nicht so rasch, junger Freund! — sagte er lachend — Komm mit auf meine Kammer, eine Kaune mit Müdesheimer steht dort parat, als ob sie auf Euch gewartet hätte —

Ich habe keine Zeit! fiel ihm Otto unmutig in die Rede.

Hat Euch der Herr mit seiner üblen Kaune angesteckt? Ja, seit einiger Zeit, besonders so oft er hier in Offenbach ist, treibt sie ihr böses Spiel mit ihm; aber kommt, hier haben die Wände Ohren und Ihr sollt manches erfahren, was seitdem vorgefallen ist. — Er zog hierbei den Trabanten fast mit Gewalt mit sich fort und Otto mußte wider Willen folgen.

In seiner Kammer angelangt, schenkte Meister Peter die Becher voll. Setzt Euch und trinkt diesen guten alten Wein mit Ruhe — sagte er — und erzählt mir, was Euch, seit wir uns in Beiersdorf sahen, begegnet ist, dann will ich Euch auch von uns berichten.

Otto, nur an Laura denkend, nur nach ihr sich sehnend, hatte keine große Lust, dem Narren Bericht über seine übrigen Fahrten abzustatten, aber da er hoffte, von ihm manches zu erfahren, was ihm wichtig sein konnte, so begann er endlich: Was soll ich Euch erzählen, Meister Peter? Daß ich durch mancher Herren Länder gezogen bin —

Das ist freilich nicht viel! — meinte der Kleine — In einem Tage kann man auf einem Maulthiere zehn Herren Länder im lieben Deutschland heimsuchen.

Ihr wißt, — fuhr Otto fort — daß ich Laurette aufsuchte. Keine Stadt, kein Schloß zog ich vorüber, ohne nach ihr zu forschen, aber immer vergebens. Ich bestand manches Abenteuer, meine Faust mußte mir oft Lust machen, wenn ich zu sehr in's Gedränge kam und Händel hatt' ich vollauf. Die Taube glaubte ich ausgeflogen und sie sitzt noch im alten Neste —

Ei, das wäre! unterbrach ihn der Narr.

Reite ich herum, statt ruhig bei meinem Herrn zu bleiben, wie sie gethan. — Erst hier hab' ich sie gefunden.

Hier? — grinzte Peter — Sonderbar! — Und wo das?

Seht, daß Ihr ein Scheinheiliger seid und es nicht reblich mit mir meinet, so wie wohl mit keinem Menschen auf Erden! — Stellt Euch, als wüßtet Ihr nicht, daß Laurette hier wäre und eben kam doch der Markgraf von ihr und hätte mich nicht der schnuffernde Seltor verrathen, wahrlich! ich säße jetzt bei ihr, statt hier bei Eurem ächten Weine und Eurem gleichnerischen Gesichte zu sitzen.

Der Kleine schenkte, mehr grinsend als lachend, die Becher wieder voll. Otto! — sagte er dann — Wie oft habt Ihr mir schon Unrecht gethan? — Seht, ich will Euch jetzt beweisen, wie sehr ich Euer Freund bin, will mit Euch nach dem Hause gehen, aus dem Seltor kam, Euch auszuspiiren, und will eine Tracht Prügel wagen, um Euch gefällig zu sein; denn wahrlich! ohne meine Protection gelangtet Ihr nicht zu dem Schatze, der, wie von Drachen, von einem baumstarken Kerl bewacht wird.

Laura bewacht? fragte Otto verwundert.

Die Zeiten ändern sich, lieber Jungel oft mehr als wir selbst! — sagte der Kleine und über sein ganzes Gesicht breitete sich die Schadenfreude — Leert Euern Becher und kommt! — Er nahm sein Mäntelchen um und Otto säumte nicht, ihm zu folgen. Aber bald war er dem Kleinen voraus, der hinter ihm herleuchte. Eilt doch nicht so! — rief er — Ihr kommt wahrhaftig nicht ohne mich in's Haus und kommt überdies immer noch zu früh. — Geduldet Euch! — Aber Otto, den die Ungebulb trieb, hörte nicht auf die Bitten des Narren, ging immer rasch voraus und Meister Peter blieb endlich brummend zurück, setzte sich auf einen Eckstein, schöpfte Athem und ließ den Trabanten immer zu laufen.

Otto war indessen vor dem Hause angekommen und wollte hineinstürmen, fand es aber verschlossen, und auf sein wiederholtes Klopfen ward er mit der Antwort zurückgewiesen, daß hier auf hohem Befehl niemand eingelassen werde. Er sah nun wohl ein, daß er Meister Peter's bedürfe; denn mit Gewalt war hier nichts auszurichten,kehrte um, suchte und fand ihn auch bald.

Seht Ihr es wohl, junger Mann, — sagte der Narr — Eile bringt selten Gutes. Laßt mich nur erst verschmausen, legt einstweilen die Hand auf's Herz und sagt mir, weshalb Ihr denn eigentlich, wie der Falke hinter der Taube, hinter der Italienerin herlauft? — Liebt Ihr sie denn noch?

Lieben, ich das Mädchen lieben? — sagte Otto halb vor sich. — Nein! — Ich glaube, geliebt, so wahr und innig geliebt, wie Georg Marie, hab' ich sie nie. Sie war das Ziel, nach welchem ich rang, ein schönes Ziel, aber wenn ich es auch erreiche, doch ein verfehltes!

Da gebt Ihr Euch viel Mühe um etwas Geringes! — nahm Meister Peter das Wort. Aber was wollt Ihr jetzt da oben?

Weiß ich's? Sehen muß ich sie, sprechen, ihr sagen — weiß ich, was ich will? — Kommt nur, kommt! —

Doch vorerst Euren Handschlag, niemandem, wer es auch von dem Gefolge des Markgrafen sei, und, versteht sich, ihm selbst nicht, zu ver-rathen, daß ich Euch da hinaufgebracht. Versichert es mir durch Hand und Mund.

Otto reichte ihm seine Rechte.

Nun, so kommt! — sagte der Kleine und klopfte leise an die Hausthür. — Mach' auf, alter Cerberus! — rief er dann durch's Schlüsselloch — Meister Peter ist's!

Bei diesen Worten öffnete sich wie durch einen Zauberschlag die Thüre, ein alter, härtiger Krieger grüßte sie mehr ehrerbietig als freundlich und schloß, Otto scharf in's Auge fassend, wieder sorgsam die Thüre hinter ihnen zu.

Nun sagt ein Herz! — sagte der Kleine, die Treppe voranschreitend.

Ist Eure Herrin zu sprechen? fragte er eine rothwangige, hübsche Dirne, die, im Vorhause ihre Spindel drehend, ein Liedchen trällerte.

Für Euch, Meister Peter, ist sie immer zu sprechen! — erwiderte sie, nach einer Thüre zeigend. — Tretet nur ein.

Aber ehe Peter nur den Fuß heben konnte, riß Otto die Thüre schon auf und stürzte: „Laurette!“ rufend, in das Zimmer, wollte aber eben so rasch wieder zurück nach der Thüre, die sich hinter ihm geschlossen hatte.

Was ist Euer Begehr, Herr? — sagte eine Dame, die bei seinem stür-mischen Eintreten von ihrem Sitze aufgesprungen war. — Was führt Euch hierher?

Ich kam — stammelte Otto verlegen — und hoffte jemand zu finden —

Also mir galt Euer Besuch nicht? — sagte sie weniger ernst. — Wen suchtet Ihr?

Ich suchte ein Mädchen, das mir einst werth war! erwiderte Otto, zwar noch von dem Anblick der Dame überrascht, doch nicht mehr verlegen.

Und wer führte Euch hier ein? fragte sie weiter.

Meister Peter.

Ein Schalkstreich von ihm, und wo ist er? — Otto wandte sich nach ihm um und bemerkte erst, daß er ihm nicht gefolgt sei. — Ihr riefet vorhin den Namen Laurette, meint Ihr vielleicht die Italienerin?

Ja, sie mein' ich! — rief Otto schnell. — Wo ist sie? — O sagt es mir, Dame!

Ich weiß es nicht! — erwiderte sie kalt. — Bei mir werdet Ihr sie nicht finden. Nun lebt wohl! Wer Ihr auch seid, ich warne Euch um Euretwillen, niemandem zu sagen, daß Ihr hier waret.

Otto verhengte und entfernte sich, ohne die Dame nur einmal recht in's Auge gefaßt zu haben; er war zu überrascht, zu beschämt.

Ein hämischer Streich von Euch! — sagte er im Heraustrreten. — Mich bei einer Fremden einzuführen, das gedenke ich Euch, Peter, und vergebe es Euch nie!

Droht nie, wenn Ihr nicht schlagen könnt! — erwiderte der Kleine gelassen — Und schweigt, so lange wir im Hause sind, auf der Straße könnt Ihr Euerm Herzen Luft machen.

Aber auf der Straße war Otto stumm, verließ den Narren bald und ging nach seiner Herberge, ohne ihm nur gute Nacht! gesagt zu haben. Der Streich, den er ihm gespielt, war zu empfindlich.

In der Herberge fand Otto seinen Reisegefährten noch wach und ihn erwartend.

Ihr scheint schon ein Abenteuer bestanden zu haben und kein glückliches, — redete ihn dieser an — denn Ihr kehrt so verdrießlich heim, wie ich Euch noch nie sah.

Der Markgraf wußt Euch morgen früh sprechen! sagte Otto statt Antwort.

Mir recht! erwiderte jener.

Ihr seid mir das Ende Eurer Erzählung noch schuldig! — unterbrach Otto endlich die eingetretene Stille, da ihm wohl bei dem Gedanken, seinen Reisegefährten morgen bei dem Markgrafen einführen zu müssen, auch die Nothwendigkeit klar wurde, daß er dessen weitere Schicksale kennen lerne. — Ich bedarf überdies einer Zerstreuung, die meine Gedanken auf etwas Anderes lenkt. Habt die Güte und fahrt heute fort; Ihr scheint noch nicht ermüdet zu sein und ich bin zu aufgeregt, um schlafen zu können. — Ihr endetet eben, als Ihr mit Eurem Herrn dem Kaiser nach Augsburg zum Reichstage gefolgt waret —

Ja, ja! da blieb ich stehen! — sprach der Alte, da, als Moritz in vollem Gepränge an unsern Fenstern vorüberzog und Gott dem Kurfürsten Muth und Seelenstärke gab, dies ruhig mit anzusehen. Es war ein trüber, unglücklicher Tag und ich werde ihn, so lange ich lebe, nicht vergessen, nie die Seelenstärke meines Herrn vergessen, der in seinem Glauben Trost und Beruhigung fand. Aber was kann ich Euch Weiteres erzählen? — Wollt Ihr wissen, wie wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land herumzogen und der spanische Stolz uns verächtlich behandelte? — Da könnte ich Manches sagen, das Euer deutsches Herz empören mißte. Solltet Ihr es glauben, daß man selbst in den nichtkatholischen Städten Deutschlands es vergaß, daß wir für deutsche Freiheit so gut wie für unsern Glauben bei Mühlberg gekämpft hatten? Man höhnte uns der Religion wegen,

vergaß unser Unglück und trock wie ein Sklave vor jedem spanischen Großen, der sich auf der Straße blicken ließ. O Luther, Luther! Hättest Du Dein Vaterland so tief erniedrigt gesehen! Und Ihr, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, hättet Ihr den deutschen Adel vor dem ausländischen Stolge sich so erbärmlich beugen sehen, nie würdest Du, edler Franziskus, vor Frankfurt gerückt sein, um mit bewaffneter Hand die Stimmen für Karl von Spanien zu ertönen. Du hast dem deutschen Volke weher gethan, als ihm genügt, hast es tief verwundet! —

Doch, was rede ich von dergleichen, — fuhr der Alte nach einer Pause fort — Ihr wollt ja nur wissen, weshalb ich meinen unglücklichen Herrn verlassen mußte. Ach! er selbst sandte mich zürnend von sich. Hört, wie dies geschehen konnte.

Wir waren eben in Brüssel, wo wir durch einige niederländische Große zuweilen Nachrichten aus Sachsen bekamen. Mir blutete jedesmal das Herz, wenn ich von meinem Vaterlande hörte. Die Kurfürstin und ihre Kinder hatten kaum noch so viel, daß sie nothdürftig, nicht fürstlich leben konnten; in den Kirchen, wo sonst Luther selbst die reine Lehre verkündete; wurde der Gottesdienst nach einer neuen Weise, auf Art des Interims, gehalten und Alles, was wir von dort her erfuhren, mußte uns tief betrüben. Des Kurfürsten standhafter Muth ward durch alles dieses nicht erschüttert, mir aber wollte die Geduld fast vergehen, die mir auch nicht in reichlichem Maße zugemessen ist; denn der rechte Staubensmuth ist mir nicht geworden, weshalb mich auch Doctor Martinus zuweilen getadelt hat. Oft bot sich uns in dieser Zeit eine Gelegenheit zu entziehen dar, aber nie wollte der Kurfürst sie benutzen. „Mein Wort ist mir heilig, nie werde ich es brechen,“ sagte er dann: „ist es Gottes Wille, daß ich als ein freier Fürst in die mir übrig gebliebenen Lande zurückkehren soll, so wird er schon meine Bande lösen.“ Ich aber meinte, Wunder geschehen nicht mehr und dem Menschen hätte der Himmel Kraft und Verstand, auch den freien Willen gegeben, sich selbst zu helfen, und dem lieben Gott Alles aufzubürden, sei eben nicht recht, und da schalt er mich einen gottlosen Menschen, dem die Demuth mangle und der Glaube, behandelte mich streng und sprach wochenlang kein freundliches Wort mit mir. Dann, wenn dies abstoßende Betragen des Herrn mich empörte, sagte ich den Entschluß, ihn zu verlassen, aber weiß Gott, ich konnte nicht; auch in dem Menschen liegt zuweilen eine hündische Treue — und ich blieb bei ihm.

Das muß ein gar würdiger Herr sein, der Kurfürst, eines bessern Looses werth! — unterbrach Otto den Erzähler — Wägte wohl den Mann sehen, dessen Vertrauen zu Gott nichts erschüttern kann.

Ja! — fuhr der Alte fort, und sein Auge leuchtete feurig — sähet Ihr ihn nur einmal, wie ich ihn oft sah, Ihr würdet mit so treuem Herzen an ihm hängen als ich, der Verstoßene, noch jetzt ihm zugethan bin. Es ist eine gar eigene Sache um den Glauben und das Vertrauen zum



Himmel! — fuhr er dann fort — An jenem Tage, als die Spanier mit dem Kurfürsten vor Wittenberg unterhandelten, er seinem schönen Lande ensagen mußte und er mit ruhigem Ernste zu dem Bischof von Arras sprach: „Ich bin in Euerer Gewalt und kann mein Land nicht mehr schützen, nehmt und thut, was Ihr vor Gott verantworten könnt.“ Und der Pfaff ihm dann die Aussicht zeigte, daß er manches schöne Stück sich erhalten könne, wenn er im Punkt der Religion nachgäbe und dem Kaiser zu Willen wäre, da erzürnte der sanfte Dulder — „Und sollte ich als ein Bettler durch Deutschland ziehen, barhaupt und barfuß,“ so sprach er: „ich weiche von meinem Glauben nicht eines Haares breit und ergebe mich getrost in den Willen des Herrn!“ Der Bischof schwieg, sah den Fürsten verwundert an, neigte sich, wohl unwillkürlich, vor dem edlen Manne wie vor einem Heiligen, und seit dem Tage bis zum Interim haben sie den Herrn nicht mehr mit dergleichen Anforderungen belästigt.

Es muß doch eine schöne, große Sache sein, — fuhr er nach einer langen Pause fort — als Märtyrer seines Glaubens zu sterben, so recht die feste Gewißheit zu haben, was uns auch betreffen mag, komme von oben und sei zu unserm Heile, und den Blick nur nach dem Himmel gewandt, ruhig über die Trümmer des Glückes auf Erden zu wandeln, hier zu arbeiten, um dort den Lohn zu empfangen. Mir fehlt dies Vertrauen, ich möchte es wohl besitzen, aber der Herr hat es mir nicht gegeben, wohl aber Kraft und Muth, mit Beharrlichkeit den mir einmal vorgelegten Weg zu gehen und für die gute Sache Märtyrer werden zu können.

Doch ich komme ganz von meiner Erzählung ab. Mich störte auch jetzt ein Gedanke, der mich seit der Mühlberger Schlacht verfolgt und der mich so fest hält — doch hört nur weiter. Als ich des Herumziehens nun ganz überdrüssig war, das Schicksal meines Herrn sich immer nicht wieder zum Besten lenken wollte, ergriff ich einmal, wie ich meinte, eine gute Gelegenheit, da ihm ein Schreiben der Kurfürstin, das ihm aus seinem Lande traurige Nachrichten mitgetheilt, ganz unmuthig gestimmt hatte, und sagte ihm, da wir uns eben allein befanden, für alles dies wüßte ich ein schnelles Mittel! — Der Herr schien aber nicht auf mich zu hören, er hielt das Schreiben immer noch in zitternder Hand und der Unmuth erfaßte ihn so sehr, daß er den Brief in seinem Zorn zerdrückte und, gegen seine Gewohnheit, heftig im Zimmer auf und ab schritt.

Gnädiger Herr! — wiederholte ich, ihm in den Weg tretend — ich kenne ein Mittel, dies Alles rasch zu beenden,

„Nun?“ fragte er aufhorchend.

Die Spanier mißtrauen dem Herzog Moritz, ich glaube, nachdem sie ihn zu ihren Planen benutzt, legten sie ihn gern bei Seite, da er ihnen hier und da im Wege ist; — und dann sagte ich ihm noch etwas, das ich Euch jedoch verschweigen muß.

Der Kurfürst blieb, nachdem er mich angehört, unbeweglich vor mir

stehen, sein Auge sah starr auf mich, kein Glied seines Körpers rührte sich, es schien, als hätten ihn meine Worte gelähmt; plötzlich hob er jedoch den Arm, zeigte nach der Thüre „Fort von mir, Bote der Hölle!“ rief er zornig. Ich gehorchte und habe ihn seitdem nicht wiedergesehen; denn als ich am andern Tage ihn sprechen wollte, bekam ich den Bescheid: daß ich meiner Dienste entlassen sei. Man reichte mir das nöthige Geld, in meine Heimath zu ziehen, das ich nun freilich nicht annahm, und so bin ich nun seit sechs Monaten herumgeirrt wie ein Ausfälliger, der nicht in's Vaterhaus treten darf, habe den Unwillen meines Herrn auf mich geladen und nichts mit mir genommen als die Ueberzeugung, daß ich für solchen Herrn zu schlecht bin.

Das ist freilich wenig! — sagte Otto, mit einer Art Schen den Mann betrachtend, der gebeugt und doch stolz vor ihm stand — Und was wollt Ihr nun beginnen? fragte er dann.

Weiß ich's — erwiderte der Alte starr vor sich hinsehend — So wie Euch das lödende Bild der Sünde in der Gestalt jener Italienerin von Ost nach West, von Süd nach Norden zieht, obgleich Ihr nur zu gut wisset, daß sie die Sünde ist, so treibt mich auch ein schwarzer Gedanke, der meine Seele erfaßt hat, unaufhaltsam umher, ich kann ihn nicht los werden, obgleich ich weiß, daß er der Hölle angehört.

Ihr dauert mich, armer Mann! — sagte Otto — Aber faßt einen kräftigen Entschluß, treibt den teuflischen Gedanken von Euch und überlaßt dem Lenker der Welt das Schicksal der Fürsten.

Der alte Krieger sah mitleidig auf Otto. Könnt Ihr denn Herr Eurer Begierden werden? Habt Ihr denn Ruh' und Rast? Müßt Ihr nicht umherirren und dem sündigen Weibe nachrennen, das, wenn Ihr es gefunden habt, Euch verderben wird? — Mein Ziel ist doch ein großes, meine That hat doch einen edlen Zweck! — Aber gute Nacht! Er reichte Otto die Hand und entfernte sich ohne Weiteres.

Am andern Morgen ritten beide nach Oberraben. Gedachte Otto des Gespräches von gestern Abend, so wollte es ihm fast unheimlich werden, wenn er den langen, hageren Mann auf seinem polnischen Kleeper betrachtete, der unverwandt und ohne zu sprechen vor sich nieder sah. Es gereuete ihn fast, daß er seinetwegen mit dem Herrn gesprochen hatte, da ihm nach jener Erzählung der Mann gefährlich zu sein schien, und er wäre lieber mit ihm umgekehrt, als daß er ihn bei dem Markgrafen einführte. Aber jetzt war es zu spät, er mußte vorwärts und so gelangten sie bald nach Oberraben.

Hier fanden sie den Markgrafen in einem, vor dem Orte aufgeschlagenen türkischen Zelte und mußten lange warten, bis der Alte vorgelasse-

wurde; denn ihn allein verlangte Markgraf Albrecht zu sprechen; Otto blieb zurück.

Nachdem ihn dieser vom Kopf bis zum Fuße genau betrachtet hatte, grüßte er ihn durch Kopfnicken und fragte: Ihr waret in des Kurfürsten Johann Friedrich's Dienste?

Ja, gnädiger Herr! erwiderte der Sachse, sich verbeugend.

Und sucht jetzt?

Dienste bei Eurer fürstlichen Gnaden.

Der Markgraf faßte den Mann mit seinem blassen, ernstern Gesichte noch einmal fest in's Auge.

Um! — sagte er dann — Ich brauche stets tüchtige Soldaten, aber wer bürgt mir dafür, daß Ihr einer seid? Ich kenne Euch nicht, sah Euch noch nicht, weder an meiner Seite sechten, noch mir gegenüber —

Doch, doch! — fiel der Alte, über des Markgrafen Wort empfindlich, ihm rasch in die Rede. — In Nothlig —

So? waret Ihr auch da? — Nun, große Thaten habt Ihr Herren da nicht vollbracht, noch weniger habt Ihr Euer Glück zu benutzen gewußt. Doch still davon — Ihr hättet besser gethan, mich nicht daran zu erinnern, es bleibt mir immer ein unangenehmer Tag. Uebrigens — fuhr er fort — könnt Ihr mir es nicht verargen, daß ich nicht mit rascher Faust zugreife, wenn Ihr Euch mir anbietet. Ihr seid ein alter Mann, Euer Aeußeres zeigt nichts Kräftiges und wenn ich sagen wollte, daß mich Euer Gesicht anpräche, müßte ich lügen; da ich Euch nun nicht kenne —

So feilscht Ihr um mich wie der Metzger um einen Stier!

Hört, Freund! — fuhr der Markgraf auf — unterbrecht mich nicht, wenn ich rede, oder packt Euch fort, wenn Ihr es nicht anders könnt. Wer mir dienen will, vergesse nie, daß er mit einem Fürsten spricht!

Der Alte verneigte sich, ohne etwas zu erwidern, warf einen ernstern, durchdringenden Blick auf den Markgrafen und entfernte sich. Aber ehe er noch das Ende des Zeltes erreicht hatte, rief ihn dieser zurück.

Was befehlt Markgraf Albrecht? antwortete der Sachse.

Tretet näher! — Der Alte gehorchte. — Wie lange dientet Ihr dem gefangenen Kurfürsten?

Seit seiner Regierung.

Warum verließet Ihr ihn?

Weil er mich von sich entfernte.

Mit Recht?

Kurfürst Johann Friedrich handelt nur nach dem Rechte!

Ihr scheint ihn auch jetzt noch hoch in Ehren zu halten?

Das wollt' ich meinen! fuhr der Alte rasch auf und sein Auge erglänzte.

Und doch bietet Ihr mir Eure Dienste an?

Ja!

Sm! — brummte der Markgraf. — Freund- und Feindschaft wechselt oft wie Aprilwetter, besonders bei Fürsten. — Doch auf wie lange wollt Ihr in meine Dienste treten?

So lange als mein alter Herr meiner nicht bedarf und — er hielt inne.

Nun weiter, weiter! sagte der Markgraf ungeduldig.

Und Ihr des Kurfürsten Johann Friedrich's Freund bleibt.

Topp, alter Herr! — rief der Markgraf, ihm die Hand reichend. — Bleibt bei mir so lange es Euch gefällt!

Und wo und wie soll ich Euch dienen? fragte der Alte.

Das wird die Zeit lehren, vielleicht werde ich Eurer halb bedürfen. Geht und meldet Euch bei meinem Oberhofmeister, der wird Euch schon das Nähere sagen, und bleibt bis auf Weiteres in Offenbach.

So schweigend als Dietrich von Karras hierher geritten war, ritt er auch wieder heim, nur schien er heiterer gestimmt zu sein; aber desto un-muthiger war Otto, den es verdroß, daß der Markgraf gar nicht nach ihm gefragt und ihn nicht vorgelassen hatte. Durch des Fürsten Verablassung verwöhnt, glaubte sich sein Stolz beleidigt und er ritt mißmuthig in seine Herberge zu Offenbach ein, setzte sich auf einen Lehnstuhl und dachte über das nach, was er nun beginnen sollte. Das Leben als fürstlicher Trabant, so wenig er es auch noch genossen hatte und so viel Kriegeruhm auch dabei zu gewinnen war, wollte ihm nicht recht munden; denn ihm fehlte die un-gebundene Freiheit, nach welcher sein aufstiegender Geist strebte, ihm war es drückend, im Vorzimmer Wache zu stehen, das gnädige Wort des Herrn als ein Glück, sein Schweigen als ein Zeichen seines Unwillens betrachten zu müssen und da ihn überdies der Markgraf schon in Weiersdorf seines Dienstes entlassen, so glaubte er sich frei und ungebunden ziehen zu können, wohin er wollte.

Wohin aber seine Schritte wenden? Das war die Frage, welche ihn jetzt beschäftigte. Noch einmal die Irrfahrt zu beginnen und Laurette auf-zusuchen, schien ihm doch zu thörig, obgleich sein ungefülltes Herz immer noch für sie schlug; nach Anspach ziehen, dort die gelernte Kunst üben, sich als ehrsammer Meister in der Vaterstadt ansiedeln, das wollte ihm auch nicht recht in den Sinn. In dem Schwerte liegt eine sonderbar magnetische Kraft, wer es einmal geführt, dem will kein anderes Werkzeug als dieser Hammer des Todes mehr gefallen. Aber fremde Kriegsdienste suchen, vielleicht selbst gegen den Markgrafen sechten, das hätte er um Alles in der Welt nicht gethan; denn sollte sich sein freier Sinn einmal die Fesseln der Dienstbarkeit anlegen, so konnte es nur der Markgraf von Brandenburg sein, dem er dienen mochte.

Aber bald riß ihn und den Alten, der nachdenkend ihm gegenüber gesessen, ein plötzlicher Lärm aus ihren Betrachtungen.

Eine bedeutende Nachricht mußte das Städtchen durchlaufen; denn Alt und Jung strömte freudigen Gesichts aus den Häusern, trat auf der Straße zusammen und horchte und plauderte eifrig mit einander. Otto eilte hinunter und kam bald mit der Nachricht zurück, die sich in dem Lager und der Stadt verbreitet hatte: Kurfürst Moriz sei von Passau zurückgekehrt und der Friede sei zwischen dem Kaiser und den verbündeten Fürsten geschlossen.

Diese Nachricht mußte dem Alten sehr zu Herzen gehen; denn er sprang auf, gürtete sein Schwert um und ohne Otto zu sagen, was er vorhabe, bestieg er seinen Klepper und jagte nach Oberraden zu dem Markgrafen, den er jedoch nicht fand; denn er war nach Bornheim zu dem Kurfürsten geritten und, wie ihm die Diener sagten, hatte er eben nicht in der besten Laune sein Pferd bestiegen.

Im Lager selbst, das er einstweilen durchstrich, fand Herr Dietrich Alles in Bewegung. Kein Krieger war in seinem Zelte; sie standen auf ihren Waffenplätzen, sprachen mit einander und berathschlagten sich, was nun zu thun sei. Auf Aller Gesichter las man deutlich Unmuth; denn was konnte den Söldnern unwillkommener sein als der Friedensruf; mit dem Kriege hörte ja ihr Gewerbe auf. Sie mußten heimziehen, statt des Schwertes den Pflug ergreifen und im Schweiß ihres Angesichts die längliche Mahlzeit verzehren, da sie sich jetzt an dem Tische von Bürger und Bauer in Behaglichkeit göttlich thaten.

Hast Du es gehört, Kamerad aus Schwaben? — rief ein härtiger Kürassreiter einem Fakenschilden zu, der nachdenkend an dem Zelte der rothwangigen Marktenderin stand. — Es ist Friede, der Kaiser hat den Muth verloren, den spanischen Stolz abgelegt, und kein Spanier darf mehr in's heilige römische Reich; wir können das Abendmahl genießen, wie wir wollen, und brauchen nicht mehr den Pfaffen zu beichten.

Und bekommen auch keine Absolution mehr! — erwiderte der Fakenschild, der bei Ulm sich unter des Markgrafen Fahnen hatte anwerben lassen. — Ich bleibe bei meinem alten Glauben; komme ich nach Haus, bringe ich reichliche Beute mit und theile sie mit unserm Schlosspater, so so spricht er mich frei von allen Sünden, die ich die Zeit über im Felde begangen habe; wenn ich gemächlich dem Fegefeuer vorüber, dem Paradiese zugehe, mußt Du dort schwitzen und braten und keine fromme Messe rettet Dich aus ihren Flammen.

So wenig es mir heute lustig zu Muth ist, — erwiderte der Beharnische hell auflachend — muß ich doch über Deine Thorheit lachen, Kamerad. Doch was kümmert mich das! Beichte und laß Dich zehnmal absolviren, Du wirst um nichts besser und wenn Du am Paradiese Deinen Ablasszettel vorzeigst, lassen sie Dich doch nicht ein, so wenig als sie Dich mit dem falschen Feldgeschrei in Frankfurt einlassen. Aber wenn es Friede ist und wir entlassen werden und Du, Deinen Laufpaß in der Hand,

demüthig nach der Heimath wanderst, dann öffnet Dir die alte Ehehälfte das Thürllein Deiner Hütte und blickt eher nach Deinem Ranzen als nach Dir, statt daß Dir hier jede rothwangige Dirne willig das Pfürtlein öffnet. Glaube mir, ein entlassener Soldat, den weißen Stecken in der Hand, ist nicht halb so viel werth, als wenn er in Reih und Glied steht, sein Pistol in der Hand, sein Schwert an der Seite. Gehst Du in Deiner Heimath nach der Schenke und willst toben und lärmern, wenn der Wirth Dir nicht gleich aufwartet, wie Du es gewohnt bist, so lachen Dich die Buben aus und der erste Beste schlägt Dich mit seinem Dornenkrüppel über das Hirn, daß Dir Hören und Sehen vergeht. — Hier befehlen nur wir, Bürger und Bauer, beugt sich vor uns, als wären wir ihre Herren. Sieh! Wenn der Markgraf an der Spitze seines Heeres einherzieht, wie geehrt ist er, wie hofieren ihm nicht die stolzen Rathsherren der Reichsstädte! Kame er allein, sie kredenzten ihm kaum einen Ehrentunk. Aber das machen wir; wir geben ihm Kraft und Ehre; denn jeder von uns ist ein Glied in der Kette, stark und fest, wenn wir treu beisammen halten. Sind wir aber aufgelöst, ziehen wir heimwärts, so ist es aus mit uns und wir sind um keinen Deut besser als die andern Menschenkinder. Sieh nur meinen rüstigen Gaul, ist er nicht glatt wie ein Aal und rund wie eine schwäbische Dirne, und steht er nicht wiehernb und muthig vor mir wie ein Wittenberger Student, der seinen ersten Strauß glücklich bestanden hat; steht er aber daheim im Stalle bei saurem Heu und Gerstenstroh, das häßliche Kumm um den stolzen Hals, den Pflug hinter sich, die harte Erde aufzuschaukeln, da ist es aus mit ihm, mager und struppig wird das arme Thier und puße und strigle ich ihn auch noch so sehr, die Kraft von innen fehlt ihm; denn sie ist die Hauptsache bei Menschen und Vieh!

Hört, Kamerad! — unterbrach Dietrich von Karras, dem das kernige Wort des Geharnischten wohlgefiel. — Sollte es denn wirklich Friede mit dem Kaiser sein und Euch der Markgraf entlassen?

So sprechen sie — brummte der Reiter statt Antwort und besah sich den Alten vom Kopf bis zum Fuß. —

Nun, der Friede hat auch sein Gutes! meinte Herr Dietrich, aber der Küraschreiter entgegnete zornig: Für faule Bärenhäuter und magere Pidelheringe, wie Ihr und Euer Klepper, mag er was tangen, für einen ehrlichen Krieger ist er den Teufel nicht werth.

Bursche! — rief der Alte und hob drohend die geballte Faust — wäre ich nicht ein sächsischer Edler, so sollte Dich mein Schwert belehren.

Ihr ein sächsischer Edelmann? — rief der Reiter lachend. — Da seid Ihr wohl seit der Mühlberger Schlacht gelaufen bis jetzt; denn Ihr gleicht eher einem Windhund als einem Eber.

Herr Dietrich blieb bei dieser frechen Rede dem Scheine nach gelassen, ergriff ruhig sein Pistol und während mehrer Krieger, von dem Lärm herbeigezogen, sich um sie versammelten und er seine Lunte anzündete, sagte

er stolz zu dem Reiter: Ich könnte Dich niederschließen wie einen tolln Hund, aber das mag ich nicht, und da Du mir ein tüchtiger Krieger zu sein scheinst, so will ich vergessen, daß ich ein Edler, und nur denken, daß ich Soldat bin. Sitz' auf, zieh Dein Pistol, tummle Dein Roß und wir reiten dann gegen einander auf Leben und Tod und wollen sehen, wer den Andern in den Sand streckt, Du mit Deinem gemästelten Rauzen, oder ich, der Püschelhering mit meinem magern Gaul. Macht Platz, Kameraden! rief er den Umstehenden zu: Es gilt einen Zweikampf, deßhalb haltet Ruhe!

Herr! — sagte der Kürassreiter, dem die edle Gestalt des alten Mannes Ehrfurcht gebot — ich bin zum Kampfe mit Helm, Panzer, Arm- und Brustschienen gewappnet, Ihr seid im leinenen Wamms, nur eine Blechhanke auf Euerm greisen Schädel; ich bin ein kraftvoller Mann, Ihr ein abgelebter Greis, der Kampf ist ungleich und so wehrlos, wie Ihr seid, trete ich Euch nicht gegenüber. Reitet heim, kommt gewappnet zurück und Ihr werdet den Rottmeister Klaus von des Sedendorf's Fahne hier zum Kampfe bereit finden, er wird den Lang mit Euch beginnen, obgleich er nie gern nach einem greisen Haupte, wie das Eurige, seine Streiche führt.

Zu viel Worte, zu wenig That! — rief der Alte ungebulbig. — Sitz' auf, Prahlhanns, oder ich jage Dir die Kugel durch's Hirn!

Nun, wenn's so gemeint ist, — brummte der Reiter und schwang sich in den Sattel — so sei's! Aber indem er sich hügelstet setzte, begann ein furchtbares Feuern aus dem groben Geschütz. Was Teufel! — rief er, sein Pistol ergreifend — Sind denn die Konstabler dort in den Schanzen toll geworden, daß sie feuern, als sollte die Erde untergehen? Oder ist das ein Freudenfeuer des heillosen Friedens wegen? Hört nur, wie die alten Kartthausen donnern. Das bedeutet etwas!

Mag es bedeuten, was es will! — rief der Alte zornig — Seid Ihr kein Feiger, so tummelt Eure Mähre und nehmt die Lunte zur Hand!

Macht Platz, Kameraden! — rief der Reiter. — Der alte Narr will es nicht besser haben! schwenkte sein Roß, jagte eine Strecke abwärts, während Dietrich von Karras mit gespanntem Pistol kein Auge von ihm wandte.

Aber kaum war der Reiter einige hundert Schritte abwärts gejagt, als er sein Pistol rasch in die Holster warf, vom Pferde sprang und fließ und unbeweglich neben seinem Rosse stand und im nemlichen Augenblicke sah man um die Ecke des Busches den Markgrafen mit seinem Gefolge heransprengen. Ohne den Reiter zu beachten, ritt er an ihm vorüber, gerade auf den von Karras zu, der noch immer, seinen Gegner erwartend, das Pistol in der Hand, auf seinem Klepper saß.

Was macht Ihr hier und in dieser Stellung? — fragte der Markgraf finster und sein blitzendes Auge überfah schnell das Kriegsvolk, das sich an

ihn herandrängte; doch ehe der Alte noch antworten konnte, befahl der Fürst, daß er ihm folgen solle.

Gnädiger Herr! ist es Friede? — riefen jetzt mehrere Krieger und traten ihm in den Weg. — Müssen wir Euch verlassen?

Friede ist's! — erwiderte der Markgraf. — Aber wir bleiben beisammen!

Ein lauter Jubel erscholl. Hört Ihr nicht, wie die Büchsen donnern? — fuhr der Markgraf fort. — Auch allein wollen wir den Muth nicht sinken lassen! Mag Sachsen und Hessen heimwärts ziehen, Brandenburg steht fest!

Mit Gott und Euch! riefen die Krieger. — Der Markgraf grüßte freundlich und sprengte durch die jubelnde Menge hindurch; Dietrich von Karras folgte ihm.

Der Markgraf ließ Dietrich von Karras halb in sein Zelt rufen, wo er niemand gegenwärtig fand als den Kanzler und den Oberhofmeister.

Sorgt für diesen Mann, Melchior! — sagte der Fürst zu diesem. — Er ist in meine Dienste getreten und wir werden ihn bald brauchen können. Gebt ihm ein neues Kleid, ein gutes Roß und einen thätigen Knecht und haltet mir ihn in Ehren; er kann auf dem Schlosse in Offenbach sein Quartier nehmen, wohin auch ich, sobald ich zu Mittag gegessen habe, reiten werde. — Dies sagend, reichte er dem Alten die Hand. — So lange es Euch bei mir gefällt, könnt Ihr bleiben; ruft Euch Euer alter Herr zu sich, so zieht mit Gott! — Hier und dort findet Ihr nicht des Kurfürsten Moriz Freunde. — Dann entließ er den Alten, der, als er wieder seinen treuen Klepper bestiegen hatte, nicht recht wußte, sollte er wieder zurück und den Reiter aufsuchen oder ruhig nach Offenbach reiten und dort des Markgrafen Befehle abwarten. Er that das Letztere. — Hätte mich ja doch nur mein Jähzorn zu einer Thorheit verleitet! — sprach er vor sich hin. — Narrheit war es, mich mit einem elenden Klirraßreiter messen zu wollen; muß ich mich doch für etwas Größeres aufsparen.

Als er seinen Gaul in den Stall gebracht und ihn versorgt hatte, ging er hinauf in das Zimmer, wo er Otto nach schon beendeter Mahlzeit bei dem Becher und, wie es schien, in weit heiterer Laune fand, als er ihn verlassen hatte.

Nun, junger Mann, — rebete er ihn an — waren wir bis jetzt Reisegefährten, so werden wir es noch lange sein; denn ich bin heute auch in den Dienst des Markgrafen getreten.

Um! — lächelte der Trabant. — Und ich werde ihn verlassen. Ist es Friede, was soll ich noch hier? Ueberdies könnte meines Bleibens so nicht lange mehr hier sein.

Wie so? fragte ihn der Alte theilnehmend.



Ich war, wie Ihr wißt, des Dinges schon lange müde, stehe nicht gern wie ein gaffender Tagebieb vor dem Zelte und wenn es dem Herrn nicht gelüstet, mir einen guten Tag an den Hals zu werfen, kann ich Stunden lang stehen und er bekümmert sich nicht um mich. Ueberhaupt ist ein Trabant eine Art Zwitterding; halb Diener, halb Krieger, und das liebe ich nicht. Frei ist der Mensch und edel geboren, es mag ihn ein seidenes oder leinenes Wamms bedecken, gleich viel; in der Kraft der Jugend steht dem Kühnen die ganze Welt offen und das höchste Ziel dünkt ihm nicht zu hoch, selbst wenn ein Fürst ihm gegenüber in die Schranken tritt, bebt er nicht zurück und ringt muthig mit ihm um den Preis.

Otto! — unterbrach ihn der Alte lächelnd — Was ist Euch begegnet? Ihr seid in so aufgeregter Stimmung, wie ich Euch noch nie sah. Oder hat der Wein Euch erhitzt und Euern Sinnen einen solchen tollen Schwung gegeben, daß Ihr Euch höher zu heben gedenkt als Euch die Flügel tragen?

Dient nur dem Markgrafen und kümmert Euch nicht um mich! — fiel ihm Otto in die Rede. — Wollte ich einem Herrn dienen, so wäre es keiner als er; denn er ist noch unter den Hoffährigen der Herablassendste und ein ächter Kriegsheld; aber mein Schicksal führt mich ihm immer entgegen und so kann ich sein Diener nicht sein.

Redet ohne Rathsfel, oder schweigt lieber, wenn Ihr unverständliche Worte sprechen wollt! sagte der Alte verbrießlich.

So werde ich schweigen und trinken! — meinte Otto, füllte den Becher und schien von gar lustiger Laune zu sein; der Alte trat indessen an's offene Fenster und wurde nachdenkend. Da weckte ihn Pferdegegetrappel, er sah hinaus.

Der Markgraf ist schon gekommen! rief er und hing schnell sein Behergehent um.

Reitet er vorüber nach dem Schlosse? brach Otto das Schweigen.

Er nicht, nur sein Gefolge! — erwiderte der Alte. — Ein Knecht führt sein Ross.

Ha! — rief Otto aufspringend und sein Antlitz erglühte. — So ist er — doch — fuhr er lächelnd fort — was ereifere ich mich! Kommt, lieber, alter Herr! — sagte er freundlich — leert einen Becher mit mir — auf gut Glück.

Ja, das gebrauchen wir Alle! — sagte Herr Dietrich. — Es sei! Gut Glück zu allen edlen Unternehmungen!

Otto stutzte einen Augenblick.

Es sei! — rief er anstoßend. — Denn was ich unternehmen will, streitet nicht gegen Gottes Gebot und ist ein ächt christlich Werk.

Der Alte setzte bei diesen Worten den Becher vor sich hin, hob ihn jedoch bald wieder mit beiden Händen und sah starr hinein. Da sah Otto zwei große Thränen über die bleiche Wange des alten Mannes herab in den Becher rollen und er wagte nicht, den Schmerz des Mannes zu stören.

Herr mein Gott vergieb und sei barmherzig! — murmelte der Alte vor sich hin, als Fußschlag vieler Kasse und ein tobender Lärm auf der Straße ihn an's Fenster zog, doch kaum hatte er hinausgeblickt, als er heftig den Becher auf den Boden und das Fenster zuwarf.

Ha! — rief Otto lachend — Bringt Euch der Anblick des Kurfürsten schon so in Wuth, da thut Ihr wohl, wenn Ihr hier bleibt und nicht auf das Schloß gehet. Ihr seid zu aufgereg, setzt Euch, lehrt einen Weber Wein —

Wollt Ihr mir das Blut noch mehr erhitzen? — sagte der Alte, sich in den Lehnstuhl werfend. — Armer Johann Friedrich! Edler Dulder! o daß ich Dir nicht helfen kann!

Sagt mir nur, lieber Herr! — sprach Otto, ihm den Becher reichend und sein ganzes Mitgefühl war bei dem Anblicke des niedergebeugten Mannes rege. — Sagt mir nur, was hat so mächtig die Anhänglichkeit in Euch erweckt, daß Ihr nur Gedanken und Wünsche für einen Herrn habt, der Euch doch und wie es mir scheint, ziemlich unfreundlich von sich gewiesen hat. Hat er Euch früher viel Gutes gethan und Euch so mit festen Banden an sich gefesselt? Habt Ihr früher vielleicht gegen ihn schwer geklagt und er hat Euch großmüthig verziehen, oder war er Euch mit besonderer Liebe ergeben?

Von alle dem nichts! — erwiderte Dietrich ernst. — Der Kurfürst, mein Herr, hat mir nie vor Andern etwas Gutes gethan, meine Dienste zwar hinlänglich belohnt, doch weiter nichts; auch hat er nie Gelegenheit gehabt, mir eine Schuld verzeihen zu können, und mit besonderer Liebe war er mir nicht zugethan und duldete mich nur um sich als einen treuen Diener seines Vaters, mochte wohl oft im Gegentheil auf mich zürnen, da ich nach seiner Meinung nicht immer alles Gott anheim stellen und nicht so fromm sein konnte als er. — Aber, junger Mann, es liegt eine Zauberkrast in der Scholle Erde, wo unsere Aeltern begraben liegen und wir unsere Kindheit verlebten, die Heimath; das Vaterland ist ein heiliges Band, das den Menschen fest an diese kleine Scholle kettet und so kommt es auch, daß die Völker mit unwandelbarer Treue ihrem alten Fürstenhause anhangen, dessen Thron seit Jahrhunderten über den Gräbern ihrer Väter stand. Wer dem Volke seinen Regenten gewaltsam nimmt, wer den alten Thron umstürzt, wird auf dem neuen nur wankend sitzen; denn die alte Liebe zum alten Herrscherstamme erwacht spät oder früh. Das ist es, junger Mann, was mich an den edlen Dulder und an sein Unglück fesselt, das ist es, warum ich stolz bin, mit ihm zu theilen. Ich folgte ihm in die Gefangenschaft und ließ Haus und Hof — Gottlob, daß ich nicht Weib und Kind drinnen zurück ließ — und als der neue Fürst mir die Mahnung sandte, heimzukehren und mich bei seinem Heere mit einem Rittersperbe zu stellen, da war ich zu stolz, mich vor einem aufgedrungenen Fürsten zu beugen, zu edel, dem Feinde meines Herrn zu dienen, blieb dem gefangener

Fürsten treu und sie nahmen mir dafür mein väterliches Erbe, das ich im Churfürstenthum besaß; daß sie mir mein kleines Gütlein zu Corbebe im Meißner Lande nahmen, daran thaten sie nicht Unrecht; denn Herzog Moritz war dort mein Lehnsherr. — Nun, — sagte er nach einer Pause — was sie mir nahmen, kann ich wohl wieder gewinnen, mit fürchtbaren Zinsen wieder gewinnen!

Als sie noch so sprachen, sprengte der Markgraf dem Schlosse zu, sein Aussehen war finster, fast wild und er schien seinen Unmuth über den Besuch des Kurfürsten nicht verbergen zu wollen. Er hatte sich nemlich, als er die Nachricht von dem Passauer Frieden vernahm, sogleich in der größten Aufregung auf's Pferd geschwungen, um zu dem Kurfürsten zu reiten, war jedoch, kaum über den Main gelangt, durch seinen väterlichen Freund, Herrn Melchior von Schaumburg, nach langen Bitten zur Rückkehr bewogen worden. Kurfürst Moritz mochte davon unterrichtet worden sein, und da ihm die Freundschaft des Markgrafen von Werth war, hatte er sich, wohl hauptsächlich hierzu durch den Donner des Geschützes bewogen, der ihm deutlich des Markgrafen Gesinnung aussprach, selbst auf den Weg gemacht.

Der Markgraf war eben bei der fremden Dame, welcher am vorigen Abend Otto mit Meister Peter einen unwillkommenen Besuch abgestattet hatte, als der Kurfürst in Offenbach einritt. Schon an der Treppe erwarteten der Kanzler und der Oberhofmeister den Markgrafen, ihn, der über den Passauer Vertrag empört war, zu beruhigen; Markgraf Albrecht versprach auch endlich, gelassen zu sein und seine Empfindlichkeit gegen den Kurfürsten, so viel ihm möglich, zu unterdrücken.

Mit diesem Vorsatze eilte er die Treppe hinauf und fand den Kurfürsten schon auf ihn wartend. — Markgraf Albrecht! — rebete dieser ihn an, ihm freundlich entgegentretend — ich komme selbst, Euch die frohe Botschaft zu bringen, daß unser Ziel erreicht, zu Passau ein ehrenvoller Friede mit dem Kaiser geschlossen und die Freiheit unsers Glaubens errungen ist.

Ich wußte es schon, ehe Euer Liebden sich zu mir bemüht hatten, mir eine eben nicht erfreuliche Nachricht mitzutheilen! — erwiderte Markgraf Albrecht, über diese Anrede empfindlich. — Ich bin wahrlich einer der Letzten, der sie erfahren hat; denn von Euerem Lager kamen sie haufenweise über den Main, und jeder Troßhube wußte mehr als ich und konnte die Artikel vom Anfang bis zum Ende herzählen.

Der Kurfürst schien den Unmuth, mit welchem der Markgraf dies sprach, nicht zu beachten und sagte freundlich: Also nur weil Ihr den Abschluß des Friedens noch nicht kanntet, ließt Ihr noch ein solch mörderisches Feuer gegen die Stadt beginnen?

Mit nichts! — erwiderte der Markgraf. — Jetzt soll erst der Tanz recht losgehen!

Wißt Ihr auch, daß ich und der Landgraf mit unsern Völkern in drei Tagen abziehen werden? unterbrach ihn der Kurfürst.

Wenn ich es auch nicht wüßte, würde ich es doch nicht anders glauben! — erwiderte Albrecht. — Zieht meinethwegen, wohin Ihr wollt, ich mag es Euch nicht wehren; ich bleibe hier!

Albrecht! — sagte der Kurfürst mit Herzlichkeit — wir waren seit unserer Jugend Freunde und Waffenbrüder, sind einem Wege, einem Willen gefolgt, laßt uns auch jetzt beisammen bleiben in Fried' und Freundschaft. Ich will Euch die Artikel des Passauer Vertrags mittheilen, und wenn Ihr mit Ruhe überlegt, so werdet Ihr finden, daß wir beide zufrieden sein können.

Ihr gewiß! unterbrach ihn der Markgraf.

Der Kurfürst schien dies nicht gehört zu haben, er nahm das auf dem Tische schon bereit liegende Friedens-Instrument und las Artikel nach Artikel vor, der Markgraf hörte aufmerksam zu. Nun, — sagte der Kurfürst — findet Ihr nicht, daß Alles für die Religion geschehen ist und wir erst durch diesen Frieden ein Recht erlangt haben, wo wir früher uns nur der Duldung erfreuen konnten?

Der Markgraf lächelte und erwiderte nichts.

Euch schließt dieser Friede mit ein, sobald Ihr nur Euer Kriegsvolk entlastet oder es dem Könige von Ungarn gegen die Türken zur Hilfe sendet, — fuhr Kurfürst Moriz fort. — Ich sollte meinen, die Gunst des Kaisers würde Euch nützlicher sein, als wenn Ihr in Unfrieden mit ihm lebt.

Ja! wenn ich meinen Vortheil so gut verstände als Euer Liebden, — unterbrach ihn der Markgraf mit Bitterkeit — doch wozu diese Worte? Warum nicht lieber reden, wie es um's Herz ist? — Deshalb muß ich es ausschütten, was mich schon lange drückt. Ich habe Euch ein Heer zugeführt, wie man es nicht besser finden kann, zehntausend kriegtunbige Gesellen, die ich theils aus meinem Sackel, theils von den in Feindes Landen erpreßten Brandschatzungen bezahlt habe. Laß' ich mein Kriegsvolk auseinandergehen, so fallen die Bischöfe und die Reichsstädte über mich her, nehmen mir die Ämter wieder, die ich ihnen abgezwaht, und Markgraf Albrecht sitzt auf der Pfaffenburg um keinen Deut, um keinen Meierhof reicher, als da er Euch zur Hilfe zog. Für Euch rückte ich nach Sachsen und gerieth in Gefangenschaft, Euch zu Liebe machte ich die langweilige Belagerung von Magdeburg mit, wo nicht Ehre, nicht Geld zu gewinnen war. In der Hoffnung, das Vaterland vom spanischen Joche zu befreien, unsern Glauben zu schützen und Land und Leute zu gewinnen, schickte ich auf Euer Ditten und Mahnen dem Kaiser, der mir bisher ein gar gnädiger Herr gewesen war, den Absagebrief zu, stieß mit einer thätigen Kriegsmacht als Verbündeter zu Euch, und schon vor Ulm meintet Ihr, Markgraf Albrecht solle nur tanzen, wie es Euch zu pfeifen beliebe. Und in dem

Augenblicke, wo das Glück uns günstig ist und wir das kaiserlich spanische Joch ganz abschütteln könnten, thut Ihr nichts, handelt blos für Euch, seid zufrieden, der Religion wegen, die Ihr bei Mühlberg unterdrücken haltet, Euer Gewissen beruhigt zu haben und glaubt, wenn Ihr nur den Kurhut und ein treffliches Land gewannet, könne das Spiel in Gottes Namen beendet sein. Hättet Ihr mir wenigstens das, was ich im Frieden mit Nürnberg und den Bischöfen gewann, in Passau zusichern lassen, so hätte ich mich vielleicht nach Euerm Willen gefügt.

Wie konnt' ich das? — sagte der Kurfürst, ihn zu beruhigen suchend. — Wie konnte der Kaiser —

Wer eine Kur und ganze Länder im Wittenberger Lande verschenken konnte, durfte auch ein paar elende Aemter Markgraf Albrecht zur Belohnung geben, der bis jetzt noch immer leer ausgegangen ist.

Hatten sich Nürnberg, Bamberg und Würzburg gegen den Kaiser aufgelehnt, wie Johann Friedrich? — nahm der Kurfürst das Wort. — War die Acht über sie ausgesprochen?

Better! — unterbrach ihn der Markgraf — übertlisten könnt Ihr mich wohl, aber überreden sollt Ihr mich nicht, daß Ihr recht an dem gefangenen Kurfürsten oder an mir gehandelt habt. Ihr habt gehandelt wie in der Fabel der Löwe bei der Theilung der Beute, habt Alles für Euch behalten und Eueren Mitgenossen nichts gegönnt. So behaltet es; Markgraf Albrecht will fortan allein stehen, allein handeln, für sich allein sorgen. Vielleicht als des Kaisers Feind untergehen, vielleicht als des Kaisers Freund über seine falschen Freunde victorisiren —

Wie es Euch beliebt, Markgraf Albrecht — erwiderte der Kurfürst mit Stolz. — Glaubt Ihr, Euch mit Gewalt eine Bahn brechen zu können, so versucht es. So lange es möglich ist, werde ich Euch nicht feindlich gegenüber treten; denn es sollte mir leid thun, die alte Freundschaft in Feindschaft verwandelt zu sehen, und somit lebt wohl! In drei Tagen ziehe ich mit meinen Bäckern und den Hessen ab. Ueberlegt Alles wohl, noch steht Euch die Ausöhnung mit dem Kaiser offen.

Lebt wohl, Kurfürst Moriz! sprach der Markgraf und reichte ihm mit feindlichem Blicke die Hand; als jedoch die beiden Fürsten so Hand in Hand sich gegenüber standen, mochte wohl in beiden der Gedanke aufsteigen: Wäre die Trennung für immer? Da erwachte die alte Liebe, unwillkürlich sanken sie sich in die Arme und trennten sich mit Herzlichkeit, um sich nie mehr zu sehen.

---

Nach dieser Unterredung verließ der Kurfürst Offenbach, auch der Markgraf verließ das Schloß und begab sich in sein Lager, dort Anordnungen zu treffen, die auf die Fortsetzung der Feindseligkeiten deuteten.

Er befahl, daß immer noch an den Schanzen gearbeitet werden solle und ließ noch am nemlichen Abende unter Trompeten- und Trommelschall dem Heere bekannt machen, daß er, trotz des Friedens, den Krieg fortsetzen, seine Fahne entlassen, sondern neue anwerben und die alten vermehren würde. Bei dieser Nachricht ertönte ein froher Jubel durch das Lager, jede Unruhe war verschwunden und mit neuem Muthe gingen sie an's Werk.

Während dem dort Alles in Lust und Freude der Nacht entgegen schwärmte, saß Herr Dietrich in der Herberge und hatte, trotz Otto's häufiger Mahnung, der im Zimmer unruhig auf- und abging und etwas zu erwarten schien, sein Quartier noch nicht auf dem Schlosse genommen, ob schon er den Kurfürsten hatte wegreiten gesehen. Seine Gedanken waren nur bei Johann Friedrich, er brannte vor Begierde, zu wissen, ob der Friede diesem edlen Fürsten die Freiheit geben werde und unter welchen Bedingungen, und machte sich deßhalb auf den Weg nach dem Schlosse, dort Erkundigungen einzuziehen. Eben als er das Haus verlassen wollte, trat ihm ein kleiner Bursche entgegen und fragte ihn, ob er der fremde Herr sei, der seit gestern hier wohne? und da er es mit Ja beantwortete, reichte er ihm ein versiegeltes Briefchen und entfernte sich schnell. Neugierig öffnete es der Alte und las:

„Ihr habt den Zettel, den ich herabfallen ließ, aufgehoben und gelesen und ich zweifle nun keinen Augenblick, daß Ihr zu meinem Dienste bereit seid. Um die zehnte Stunde erwarte ich Euch, mein Argus wird dann hoffentlich, vom Weine berauscht, schlafen, und meine Magd Euch zu mir heraufführen. Seid Ihr nun ein unternehmender, ritterlicher Mann, wie Ihr den Schein habt, so zweifle ich keinen Augenblick, Ihr werdet zu meiner Rettung um die bestimmte Stunde erscheinen.“

„Hm! — brummte der Alte — So viel ist gewiß, daß das Brieflein nicht mir galt und wohl dem jungen Trabanten. Er lehrte um und wollte eben die Treppe wieder hinaufgehen, um es ihm zu geben, als er sich doch bedachte. Thue ich auch recht, — fragte er sich — wenn ich ihm den Brief gebe? — Was kann es sein als irgend ein verliebtes Abenteuer, das selten zu etwas Gutem führt? — Er steckte den Brief ruhig wieder ein und ging nach dem Schlosse.

Hier fand er aber niemand, blos einige Diener, die von nichts unterrichtet waren und Meister Peter, an dem er vorbei ging, ohne ihn nach etwas zu fragen; denn ihm war der Kleine mit seinem flehenden, listigen Blicke unangenehm und widrig; doch entging er der scharfen Zunge des Kleinen nicht. Ihr sucht wohl Euer Nest, Gervatter Kabe? — rebete dieser ihn an. — Wenn Ihr es Euch nicht selbst macht, könnt Ihr lange vergebens hoffen, bis sich einer von dem Hofgesinde Eurer erbarmt. Uebrigens heiß' ich Euch willkommen, da ich vernahm, daß Ihr in die Dienste unsers Herrn getreten seid: werdet hier satte Gelegenheit finden, Euch wieder auf die Weine zu helfen; denn an unserem Hofe ist gut für Küche und Keller gesorgt

Der Alte ging, einen verächtlichen Blick auf den Narren werfend, schweigend an ihm vorbei, wieder nach Hause. Hier fand er Otto noch unruhiger als er ihn verlassen hatte und eben im Begriff, auszugehen. Der Alte hinderte ihn nicht daran und bald stand Otto vor dem Hause, wo er gestern mit Meister Peter gewesen und ihm heute von zarter Hand ein Briefchen zugeworfen worden war. Aber alle Fenster waren dicht verhängt, die Thür verschlossen und da er fürchten mußte, den Markgrafen dort zu finden, so schlich er einige Mal auf und nieder und machte sich dann wieder unmuthig auf den Weg nach Hause. — Sonderbar, — dachte er — daß ich meinem Herrn, dem ich doch eigentlich mit Leib und Seele zugethan bin, immer bei den Weibern in den Weg treten muß, auch hier schein' ich wieder dazu auserwählt zu sein und ich kann nicht leugnen, so wenig als mich auch die ernste, stolze Dame da oben angezogen, so wenig wie sie auch Laurettens Bild aus meinem Herzen verdrängt hat, möchte ich doch, obgleich ich kein Ritter, nur ein schlichter, markgräflicher Trabant bin, mich zu ihrem Ritter aufwerfen.

Erst am andern Morgen zeigte ihm Herr Dietrich wie von ungefähr den Zettel; Otto fuhr auf, machte dem Alten die bittersten Vorwürfe; dieser aber blieb gelassen, kümmerte sich, nur an den Passauer Frieden und seinen alten Herrn denkend, wenig um die Verweisung seines jungen Freundes und verließ ihn, um in's Lager zu reiten, dort das Nähere des Friedens wegen zu erfahren.

Schon unterwegs begegnete Herrn Dietrich ein Bote, der ihn, zum Markgrafen zu kommen, beordern sollte. Er trieb nun seinen Gaul an und stand bald vor dem Markgrafen, der, obgleich eine finstere Wolke über seinen Augenbrauen zu schweben schien, ihn doch freundlich empfing.

In Passau ist der Friede mit dem Kaiser geschlossen worden! — rebete er ihn an. — Wir Protestanten haben leidliche Versicherungen der Religion wegen erhalten; die aber, wie immer, nur leere Versprechungen bleiben werden. Kurfürst Moriz hat den Kurhut und die schönen Lande Eures alten Herrn behalten, dieser hat die Freiheit, ich aber nichts erhalten und Deutschland bleibt nach wie vor unter spanischem Joch. Deshalb mache ich keinen Frieden, verstärke das Heer und trotz allein der Macht des Kaisers. Geht zu dem Kurfürst Johann Friedrich, tragt ihm ein Bündniß mit mir an. Während Moriz in Ungarn für König Ferdinand gegen die Türken kämpft, ziehe ich nach Sachsen und wir treiben das nemliche Spiel mit ihm, wie er es vor der Mülhberger Schlacht mit Eurem Herrn spielte. Sagt ihm, daß er sich vor dem Kaiser nicht zu fürchten brauche, ich kenne ihn zu gut; der vergibt Moriz den Streich, den er ihm gespielt, nimmermehr und freut sich, wenn er ihn gedemüthigt sieht. Ich will am kaiserlichen Hofe schon das Nöthige einlenken und glaube dort immer noch besser zu stehen als der Stolz, der den Passauer Frieden schloß. In Kurzem, so schreibt man mir von Inspruck, geht der Kaiser nach Augsburg, dort wird

er dem gefangenen Kurfürsten seine Freiheit geben, der dann über Nürnberg nach seinen Landen zurückkehren wird. Reitet nach Nürnberg, gebt ihm dies Schreiben; seine Antwort wird mich bestimmen, wohin ich mich mit meinem Heere wenden soll; ich hoffe, Ihr werdet mit dieser Botschaft Eurem Herrn willkommen sein.

Ich glaube kaum! — nahm Herr Dietrich das Wort. — Ich fürchte — Was wäre hierbei zu fürchten? — fuhr Markgraf Albrecht auf. — Gilt es nicht, die Kur und die verlorenen Lande wieder zu gewinnen.

Johann Friedrich, gnädiger Herr, wird nicht in Euren Vorschlag eingehen, — antwortete der Alte gelassen — ich kenne ihn zu gut; für seinen Glauben konnte er freudig das Schwert ziehen, für sich selbst läßt er es in der Scheide ruhen?

Dann ist er ein Narr! fuhr der Markgraf, immer heftiger werdend, auf.

Narrheit und Weisheit trennt nur ein schmaler Steg! fuhr Herr Dietrich, über des Markgrafen Worte empfindlich, fort.

Ehorheit ist's, wenn man nicht für sich selbst sorgt! — unterbrach ihn der Markgraf von neuem. — Gott hat seine Donner, er bedarf unsers Schwertes nicht, wohl aber wir bedürfen es zu unserer Vertheidigung. Ich hänge an meinem Glauben so fest als Euer Kurfürst; nicht für die ganzen deutschen Lande würde ich ihm angetreu; denn was ich tief in meinem Herzen fühle, was mein Geist als das Bessere einsieht, vertausche ich mit dem Schlechteren um Alles in der Welt nicht. Wer mich zwingen wollte, ein Papst zu werden, dem würde ich mich mit aller Kraft entgegen und Leib und Blut, Land und Leute daran setzen; das that ich jedoch meinetwegen, nicht Gottes wegen, dessen Allmacht meiner, eines elenden irdischen Wurmes, nicht bedarf. Aber nähme man mir ein Schloß, ein Amt — ja nur einen Meierhof, so könnte ich es nicht vergessen so lange ich lebte; wer es mir genommen, bliebe mein Feind und ich setzte Alles daran, es wieder zu gewinnen.

So denkt der Kurfürst nicht! — nahm Herr Dietrich das Wort, als der Markgraf schwieg. — Auch mögen ihn wohl sein trauriges Geschick und seine lange Gefangenschaft muthlos gemacht haben.

Um! — begann Markgraf Albrecht, pfeifend im Zimmer auf- und abgehend. — Als ich in Gotha gefangen lag, wo ich freilich nicht hoffen konnte, so bald meine Freiheit wieder zu erlangen, da sann ich alle Tage, alle Stunden, bei Tag und Nacht, wie ich mich aus meinem Gefängnisse befreien könne und war damals heiterer als hernach, da mir das Glück wieder lächelte. Im Unglück, Herr, muß man das Haupt höher heben als im Glück. Beuge man nur den Nacken nicht vor dem Schicksale, und es lächelt uns bald wieder freundlich an, wie eine stolze Dirne, die doch selten dem Beharrlichen widersteht. — Aber diese weisen Lehren will ich mir bis zur Zeit der Prüfung sparen. — Jetzt reiset mit Gott, grüßt den Kurfürsten, sagt ihm von mir, er solle die alte Fehde vergessen und mir fortan



vertrauen. Sucht den frommen Herrn zu seinem Besten zu lenken. Ein guter Saul für Euch, einer für Euren Diener und auch das Reisegeld ist bereit, und laßt mich bald Weiteres von Euch wissen; aber bereilt Euch; denn des Kurfürsten Entschluß bestimmt meinen Plan.

Hierauf entließ er Herrn Dietrich, den der Gedanke, seinen alten Herrn wieder in Freiheit zu sehen, schon allein zur Eile spornte.

Als er in Offenbach ankam, fand er Kasse und Diener bereit, auch der Seckelmeister wartete schon, ihm das Reisegeld und eine neue Kleidung zu reichen; denn in damaliger Zeit war ein neuer Rock ein bedeutender Theil der Besoldung fürstlicher Diener. — Herr Dietrich hatte nun bald sein Bündel geschnürt und Alles zur Abreise bereitet; nur fehlte sein lustiger Reisegefährte, dem er doch gern ein Lebenswohl gesagt hätte. Otto war aber schon früh ausgegangen und wollte gar nicht wiederkehren; der Alte harrete und harrete vergebens, die Kasse wurden ungeduldig und so mußte er seinen polnischen Klepper besteigen, ohne Otto Valet gesagt zu haben; der stattliche Rappe, den ihm der Markgraf verehrt hatte, folgte als Saumroß, und er zog, einen finstern Blick aus der Ferne auf des Kurfürsten Lager werfend, längs dem Main, Aschaffenburg zu und setzte seinen Weg in der freudigen Hoffnung, bald seinen geliebten Herrn wieder zu sehen, nach Würzburg fort.

An einem schwülen Mittage, wo die Sonnenhitze unerträglich brannte, kam er an den Ufern des Maines bei Triffenstein an, stieg in einer Herberge, die an den lachenden Ufern des Flusses den Reisenden durch zwei hohe schattige Linden zur Rast einlud, ab, setzte sich, während die müden Kasse im Stalle ruhten, unter die Bäume und erquickte sich durch Speise und Trank.

Bald verfiel er jedoch in düsteres Nachdenken. Nicht die flatternden Segel, nicht die plätschernden Wellen, nicht das muntere Treiben der Schiffer, die hier an einem bequemen Landungsplatze geschäftig waren, konnten ihn zerstreuen. Der Gedanke, der mit unumschränkter Gewalt ihn erfaßt, der ihn ununterbrochen begleitet hatte, verließ ihn auch jetzt nicht. Der gute Werthheimer blieb unberührt neben ihm stehen, die Schiffe zogen unbeachtet vorüber; nur an seinen Herrn denkend, nur daran denkend, wie er dessen Loos verbessern könne, sah sein umbüsterter Blick in die dahinrauschende Fluth.

Es ist doch ein elendes Leben, was uns hier zu Theil wird! — brummte er vor sich hin. — Mühen und Treiben ist unser Loos; wie ein lecher Nachen zwischen Eisschollen brängen wir uns durch die Klippen des Schicksals mühsam nach einem thörichten Ziele, und das einzige Ziel, was wir Alle sicher erlangen, ist das Grab; jeder endet damit, hungrige Wür-

mer zu speisen — und dann? — *Hm!* — brummte er und nahm den Becher zur Hand — Doctor Martinus meinte, dann erst wäre die Aernte, hier nur die Saat. — Wer es nur so recht glauben könnte. Ja, es muß ein schönes Ding sein, während der kurzen Spanne Lebens zu entbehren, um für die Ewigkeit reichlich zu sammeln; aber niemandem ist noch Rechnung abgelegt worden und wir sind nicht klüger als die Kinder, welche willig die Märchen glauben, die man ihnen erzählt. Nun, wohl dem, der gläubigen Herzens, wohl aber auch dem, der ohne Glauben reines Herzens ist! — Auf einen sanften Schlaf, Doctor Martinus, und eine fröhliche Auferstehung! — rief er jetzt mit lauter Stimme und leerte den Becher. — Du lebstest und wirktest für diese wie für jene Welt und warest ein Viedermann, ein großer Mann in Wort und That. — Dir aber, frommer Johann Friedrich! — sagte er dann bewegt, den Becher wieder füllend — ein ruhiges, friedliches Alter! Möge Dir Gott dereinst reichlich vergütigen, was er Dir hier nahm und Dir dort eine himmlische Krone statt des Kurhutes werden, hier bist Du zu fromm für einen Thron!

Diese letzten Worte sprach er schon mit Heftigkeit, ein finsterner Gedanke mußte dabei seine Nührung gestört haben: denn er trank den Wein hastig hinunter und setzte den Becher unruhig vor sich hin, dann füllte er ihn wieder und ein höhnenndes Lächeln umzog seine Lippen.

Soll ich auf sein Verberben trinken? — sagte er und sein Auge rollte wild. — Auf des Mannes Verberben trinken, der meinem Herrn Land und Leute nahm? — Nein! — rief er — Verberbe ihn Gott! —

Wer ist der Narr, der wie ein Besessener mit sich allein spricht und mit seinen dürrn Armen die Luft durchschneidet? schallte es störend hinter Herrn Dietrich, der jetzt aufblickte und einen stattlich gekleideten Reiter von einem Haufen Geharnischter und Diener umgeben vor sich auf einem gelben Rosse halten sah. Bei dem Anblicke des Mannes schrak der Alte zusammen; es war jedoch mehr Ueberraschung als Furcht; denn er faßte sich bald und sagte:

Der Narr ist Dietrich von Karras, einst im Dienste des Kurfürsten Johann Friedrich, jetzt —

Ah! — rief Kurfürst Moritz — Treffen wir uns endlich hier? Warum habt Ihr Eurer Lehnspflicht nicht Folge geleistet und seid mit dem Ritterspferd mir nicht zugezogen, als Ihr gefordert wurdet? fragte er ihn dann und sein Auge sah finster auf ihn.

Gnädiger Herr! — erwiderte der Alte gelassen; — Wenn mein Ross auf einem Ritte lahm wird, soll ich es dann, ohne für seine Heilung zu sorgen, stehen lassen und ein anderes besteigen? Soll ich meinen Herrn wechseln wie meinen Rock? Was würde dann aus Euch werden, gnädiger Herr, wenn Euch ein Unglück beträfe und alle die gepugten und gewappneten Herren, die ich in Eurem Gefolge erblicke, Euch verließen und Ihr

allein bliebet? In der Noth mögen die Fürsten ihre treuen Diener erkennen, im Glück, da finden sie Schmarozker genug.

Der Kurfürst betrachtete den Mann aufmerksam, dann sagte er: Ich habe Mancherlei von Euch gehört, Dietrich von Karras, Mancherlei, das, wäre es wahr, Euch den Kopf kosten könnte; aber Eures Freimuthes wegen will ich das Beste von Euch glauben, sonst müßte ich Euch gefangen nehmen und zur Untersuchung führen lassen.

Dafür schützt mich meine Bestallung als Hauptmann des Markgrafen von Brandenburg! erwiderte Herr Dietrich, seinen Bestallungsbrief aus dem Koller ziehend.

Also jezt im Dienste des Markgrafen? — nahm der Kurfürst das Wort und stieg vom Pferde — und wohin wollt Ihr?

Nach Nürnberg, meinem alten unglücklichen Herrn entgegen.

Euch sendet der Markgraf? — fragte Moritz, seinem Gefolge einen Wink gebend, das sich entfernte.

Mich treibt mein Herz zu ihm!

Und habt Ihr keinen Auftrag von Markgraf Albrecht an den Kurfürsten?

Keinen! erwiderte der von Karras.

Ist es schon lange her, daß Ihr des Kurfürsten Dienste verlassen habt?

Seit einem halben Jahre.

So seid Ihr lange mit dem unglücklichen Fürsten umhergezogen, den der Kaiser so ungerecht behandelte und für dessen Freiheit ich Alles so willig that!

Der Alte erwiderte hierauf nichts und sah dem Fürsten starr in's Auge. Ist es Hohn oder ist es wirklich Mitleid, was ihn dies sprechen ließ? fragte er sich und bemerkte nun erst, daß sich das Gefolge zerstreut hatte und er sich mit Kurfürst Moritz allein befand; dies überraschte ihn, ein finsterner Gedanke mochte in ihm aufsteigen.

Meine Frage scheint Euch stumm gemacht zu haben? — sagte der Kurfürst, die eingetretene Stille unterbrechend — Euer Auge ruht so fest auf mir, was soll ich von Euch denken?

Denkt, gnädiger Herr, von mir, was Euch gut dünkt, denkt nur das Beste! — erwiderte Herr Dietrich, und man sah ihm an, daß in dem Augenblicke ein anderer Entschluß in ihm gereift sein mußte; denn sein Auge sah nicht mehr feindlich auf den Kurfürsten, sein ganzes Wesen war verändert. — Bedenkt nur stets, daß ein Gott im Himmel thronet, dessen Auge den Fürsten wie den Bettler bewacht! sagte er dann ernst.

Wie soll ich das verstehen? fragte Moritz, über diese sonderbare Ermahnung verwundert.

Gnädiger Herr, erlaßt mir die Erklärung; was ich sagte, kam aus gutem, friedlichen Herzen! erwiderte der Alte.

Der Kurfürst, zu klug, um nicht zu bemerken, daß in dem Alten irgend etwas verborgen sei, was er ihm verheimlichen wollte, versuchte noch einige Mal, ihn über seine Sendung nach Nürnberg auszuforschen, aber es gelang ihm nicht, auch nur das Mindeste ihm zu entlocken; doch gab er nicht alle Hoffnung auf. Der Weg nach Nürnberg führt Euch über Würzburg, auch ich reite dahin und Ihr könnt mich begleiten.

Herr Dietrich verneigte sich und der Kurfürst, sich nicht weiter um ihn kümmernd, setzte sich mit einigen seines Gefolges unter die Linde und ließ die Becher füllen.

Der Alte hatte indeß seine Kasse wieder aufzäumen und herausführen lassen, und da er es für gerathen fand, der Einladung des Kurfürsten zu folgen, so wartete er es ruhig ab, bis der Herr aufbrechen würde. Der Kurfürst säumte auch nicht lange und bestieg bald wieder sein Roß, Herr Dietrich folgte auf seinem mageren Klepper dem Zuge in einiger Entfernung. Doch nicht lange ließ man ihn dort seinen Gedanken nachhängen; denn er wurde zum Kurfürsten, der allein seinem Gefolge voran ritt, entboten. Dietrich von Karras, — redete dieser ihn an — welchen von Euren drei Herren werdet Ihr von jetzt an dienen? Euerm Lehnsherrn, Euerm Kriegobersten oder Euerm ehemaligen Herrn? Antwortet mir offen und ohne Scheu, Ihr seht, daß ich Euerm Fehler vergeben habe und gnädig gegen Euch bin.

Mein Lehnsherr, — erwiderte der Alte — hat mich in dem Augenblicke meiner Pflicht entbunden, als er mein Lehn einzog, meinem Kriegobersten bin ich nur so lange verpflichtet, als Kurfürst Johann Friedrich meiner nicht bedarf, und so seht Ihr wohl, gnädiger Herr, daß ich Euch so eigentlich nicht sagen kann, wem ich künftig dienen werde.

Also Einem von beiden, nur mir nicht! sagte Kurfürst Moritz lächelnd.

Ja, Herr, so ist's!

Und was hat Euch so feindlich gegen mich gestimmt?

Gnädiger Herr! erwiderte der Alte rasch, doch hielt er schnell in seiner Rede ein.

Nun? fragte der Kurfürst.

Bedarf es noch einer Antwort? — fuhr Herr Dietrich fort — Erlaßt sie mir —

Nein, rede, rede frei! — sagte der Kurfürst freundlich — Was Du mir auch sagst, sei Dir schon im Voraus verziehen, darauf gebe ich Dir mein fürstliches Wort!

Gnädiger Herr! — hub der Alte an, und man sah, daß er seine Empfindungen zu unterdrücken versuchte — wozu könnte das führen, wozu es frommen?

Zu Vielem! — erwiderte der Kurfürst — Zu einer aufrichtigen Verständigung zwischen mir und Johann Friedrich.

Ein bitteres Lächeln umzog den Mund des alten Mannes. Eine aufrichtige Versöhnung kann wohl nie zwischen Euch und dem Kurfürsten stattfinden; der Unterdrückte kann wohl schweigen, die Gottesfurcht ihm Vergebung lehren, vergessen wird er jedoch nie, nie wird der Stachel seine Wunde Brust verlassen, den sein Feind ihm einbrückte. Die beiden Kurfürsten von Sachsen können nie Freunde werden.

Moritz hatte, indem Herr Dietrich dies sprach, ihn aufmerksam beobachtet. Er glaubte in dem Blicke des Mannes unversöhnlichen Haß zu lesen und sich so Manches erinnernd, was ihm von dem kleinen Hofsager Johann Friedrich's über den von Karras zu Ohren gekommen war; denn auch dieser fromme Fürst war von Verräthern umgeben, glaubte er, in seinem Blicke die Bestätigung der feindseligen Nachrichten zu lesen, die ihm hinterbracht worden waren, deshalb hielt er es um so mehr für räthlich, ihn ausforschen zu müssen und sagte, nachdem der Alte schon eine Weile schweigend neben ihm geritten war: Ich hatte Euch auserwählt, Dietrich von Karras, das Euch unmöglich Dünkende möglich zu machen, Ihr solltet den Freundschaftsbund schließen helfen, der den sächsischen Landen so Noth thut.

Ich? — Nimmermehr! — fuhr der Alte auf, doch besann er sich schnell — Wie könnte ich das? Von Euch, gnädiger Herr, kaum gekannt, vom dem Kurfürsten meiner Dienste entlassen, taue ich am wenigsten zu einem Friedensboten.

Und doch! — unterbrach ihn der Kurfürst — und doch! In Euerm Blicke liegt so viel Offenheit, so viel Zutrauenerweckendes, daß ich Euch, trotz der Nachrichten vertraue, die ich über Euch und über die Ursache vernommen habe, weshalb mein Vetter Euch entlassen hat.

Da seid Ihr gewiß falsch berichtet worden, gnädiger Herr! — sagte Herr Dietrich mit Fassung und Ruhe — Warum mich der Kurfürst entließ, weiß nur Er und ich und der allwissende Gott!

Man sagt, — fuhr Kurfürst Moritz fort — Ihr hättet dem frommen Fürsten das Anerbieten gemacht, mich zu ermorden und er habe Euch deshalb in seinem Zorne von sich gewiesen.

Dietrich von Karras schwieg und sah dem Kurfürsten starr in's Auge. Seit ich dies edle Benehmen meines Feindes erfuhr, hielt ich es für doppelte Pflicht, Alles für seine Freiheit zu thun, und es ist mir geglückt.

Dankt Gott dafür, gnädiger Herr, daß er Euch den Weg offen ließ, in etwas wieder gut zu machen, was Ihr Böses gethan. — Ja, seht mich nicht so finster an — Ihr selbst fordertet mich ja auf, freiwillig zu rehen und so will ich es auch thun und meinen, Gott habe es mir befohlen! Bei diesen Worten verklärte sich sein Gesicht und die vom Alter gebeugte Gestalt erhob sich kraftvoll und kühn. — Gnädiger Herr! — sprach er, und der Ton seiner Stimme war Anfangs weich und sanft, aber indem er sprach, ward er immer rauher und heftiger — Ihr habt unrecht gehandelt

an dem Kurfürsten, habt Euch mit dem Kaiser und den Katholischen gegen Eure Glaubensbrüder vereinigt, die Spanier in's Land gelockt und so das Verderben über Deutschland herbeigerufen. Was Ihr an dem Glauben gesündigt, habt Ihr in Passau redlich wieder gut gemacht; macht auch wieder gut, was Ihr dem frommen Fürsten gethan, gebt ihm sein Land und Euch den innern Frieden wieder; denn der ist Euch seit der Mühlberger Schlacht genommen.

Den Menschen, — fuhr er fort, da der Kurfürst ihn mit ernstem, unverwandten Blicke anschaute, ohne auf diese, wohl zu freimüthigen Worte etwas zu erwidern — den sterblichen Menschen mahnt jeden Abend die untergehende Sonne an seinen Heimgang. Mag es auch jenseit sein, wie es will, so nimmt Keiner Krone und Scepter, Land und Leute mit in die Gruft und das Grab macht Bettler und Fürsten gleich und endet jedes irdische Treiben. Euer Stündlein könnte früher schlagen als Ihr glaubt; denn der Rächer des Unrechts schleicht im Verborgenen der bösen That nach, aber da Ihr dem Stamme des edlen Sachsensfürsten entsprossen seid, so fühle ich gegen meinen Willen eine Art Zuneigung zu Euch, die nie in der Brust des Sachsen für sein Fürstenhaus ganz verlöschen kann und ich warne Euch deshalb. — Zehn, dem Kurfürsten Johann Friedrich getreue Männer, haben sich, ohne daß er es weiß, und sicher gegen seinen Willen, gegen Euch verschworen. Söhnt Euch mit dem unglücklichen Fürsten aus und stellt ihn zufrieden, oder bereitet Euch zu einem nahen Ende.

Seid Ihr einer der Zehn? fragte Kurfürst Moritz mit ungestörter Ruhe.

Ja, Herr! — erwiderte Dietrich von Karras — Ich will es nicht leugnen, jedoch Euch warnen. Nun thut mit mir nach Euerm Willen!

Alter Mann! — sagte der Kurfürst bei aller seiner Ruhe von diesem Geständniß überrascht — Ihr dauert mich!

Ich wüßte nicht, weshalb ich Euch dauern könnte! Brächet Ihr Euer fürstlich Wort, das mich aufforderte, ungestraft freimüthig zu reden, so sterbe ich den Märtyrertod für meine Treue und der gilt mir so werth als der für den Glauben; laßt Ihr mich aber ruhig ziehen, so hoffe ich, meine Worte werden nicht ganz im Winde verhallt sein. Entscheidet über mich.

Du bist ein wahnsinniger Narr! — sagte der Kurfürst endlich, die Geduld verlierend, und hielt sein Roß an — Denn nur ein Solcher kann so thörig und verwegen mit seinem Herrn reden. Ich sollte Dich an jener Weide aufknüpfen lassen, aber ich verlasse Deine Drohung und Deine neun Gefellen und mag selbst einem Wahnwitzigen mein Wort nicht brechen. Gib Deinem Koffe die Sporen und mach', daß Du aus meinen Augen kommst, damit mich der Zorn nicht erfasse!

Herr Dietrich warf noch einen scharfen, durchdringenden Blick auf den Kurfürsten; es mochte wohl der Gedanke in ihm aufgestiegen sein, den Augenblick zur That zu benutzen, dann gab er seinem flüchtigen Gaul die

Sporen, beklümmerte sich wenig um seinen Diener und das Saumroß, das er zurück ließ, und sprengte in vollem Jagen davon.

Als Herr Dietrich eine Weile geritten war und ruhiger über das Vorgefallene nachdachte, sah er wohl ein, daß er thörig gehandelt und daß der Wunsch, seinem Herrn zu dienen, ihn irre geleitet habe. Wozu konnten alle die Worte nützen? Wozu es nützen, daß er den Kurfürsten gewarnt hatte? Ihm allein konnte seine Unvorsichtigkeit schaden und ihn in's Verderben führen. Bei dem allen wunderte er sich, wie ihn der Kurfürst habe frei ziehen lassen können, ohne ihn in Verwahrjam zu halten. Dies bestimmte ihn, seinen Weg nicht über Würzburg zu nehmen und dieser Vorsatz war sein Glück; denn Kurfürst Moritz, nachdem er sich die Sache ruhiger überlegt hatte, glaubte die Sache ernstlicher behandeln zu müssen und gab bei seiner Ankunft in Würzburg Befehl, Dietrich von Karras aufzusuchen und gefangen zu nehmen.

Dieser aber trabte indessen ruhig Rothenburg zu, noch ungewiß, ob er von hier aus seinen Herrn in Augsburg auffuchen, oder in Nürnberg erwarten sollte. Er beschloß endlich das Letztere und setzte nun durch die Anspach'schen Lande den Weg nach der alten Reichsstadt fort.

Aber auch dahin sollte er nicht ohne Abenteuer gelangen. Als er eben durch Lehrberg geritten war und sinnend auf seinem müden Gaulle hing, hörte er plötzlich Pferdegetrappel hinter sich und als er sich umsah, erblickte er Otto, der mit noch einem jungen Manne und einem Diener hinter ihm hergesprengt kam. —

Seht! — rief ihn Otto zu, der den Alten mit seinem magerm Kesper schon von Weitem erkannt hatte — Wir sind vom Schicksal einmal zu Reisegefährten bestimmt und treffen uns auch hier. Wohin geht Euer Weg?

Nach Nürnberg! erwiderte der Alte.

Nun, dahin führt auch der Meine! sagte Otto, seinem Reisegefährten traulich die Hand reichend, der diesen Gruß auch eben so treuherzig erwiderte, jedoch dabei den jungen Begleiter Otto's scharf in's Auge faßte. Otto mochte dies bemerkt haben; denn er raunte dem Alten leise zu: Thut über den jungen Gesellen keine Frage an mich, Ihr sollt schon heute Abend Alles erfahren. — Herr Dietrich, eben nicht neugierig, noch weniger sehr gesprächig, erfüllte gern diese Bitte, beklümmerte sich nicht weiter um den Fremden und setzte unbekümmert seinen Weg fort.

So sehr sie aber auch eilten, noch heute Nürnberg zu erreichen, war der junge Geselle von dem Ritte zu ermüdet, um heute noch weiter zu können, und sie mußten einige Stunden vor der Stadt in einem Dorfe Herberge suchen. Das einzige Kämmerchen, das sie fanden, wurde dem

jungen Fremden eingeräumt, der während des ganzen Weges kein Wort gesprochen hatte; Herr Dietrich und Otto nahmen in einem einsamen Winkel der Gaststube Platz.

Ihr seid wohl recht neugierig, zu wissen, was mich hierher geführt hat? — nahm Otto das Wort, als sie sich endlich allein befanden. — Ich will Euch Alles getreulich mittheilen, werther Freund, wenn ich auch schon im Voraus weiß, daß ich durch meine Erzählung sicher Euren Tadel mir gewinnen werde. Wißt Ihr, wer mein Reisegefährte ist?

Ein Weib! — erwiderte Herr Dietrich — das sah ich auf den ersten Blick.

Und ein schönes Weib! — fuhr Otto fort. — Schön, aber langweilig. Das Abenteuer, das ich bestanden habe, gehört nicht zu den lustigen.

Das freut mich Eurer und ibretwegen; — erwiderte der Alte — aber kommt hübsch zur Sache und berichtet mir, wie Ihr zu der Dame kamt, oder vielmehr sie zu Euch; macht es aber fein kurz; denn ich fühle mich ermüdet.

Nun, so hört! — begann Otto und rückte Herrn Dietrich näher. — In Offenbach erfuhr ich, wie Ihr wißt, daß der Markgraf dort öfters eine fremde Dame besuche. Ich glaubte sicher, es sei Laurette und ich eilte hin und wurde nicht wenig überrascht, als ich statt der Italienerin eine Fremde fand, die mich mehr stolz als freundlich aufnahm, jedoch bald wieder entließ. Dies verdroß mich; aber sie war schön und das war genug, mich am andern Tage, während Ihr beim Markgrafen waret, mehre Male an ihrer Wohnung vorbei zu führen, wo ich dann fleißig nach ihrem Fenster schielte. Ich sah zwar eine weibliche Gestalt hinter dem Vorhange, konnte aber nicht erkennen, ob es die Schöne von gestern Abend war, wohl sah ich aber bald darauf eine kleine, niedliche Hand das Fenster öffnen, die ein Papier fallen ließ, das ich unbemerkt aufhob und es in meiner Narrheit an die Lippen drückte. Sobald ich mich nun in einer Seitengasse befand, öffnete ich den Zettel, der mir zeigte, daß die Dame eine Unglückliche sei, die wider ihren Willen von dem Markgrafen in Verwahrhaft gehalten wurde und die mich zu ihrer Rettung aufforderte. Sie würde mich noch heute das Nähere wissen lassen, wenn ich, zum Zeichen, daß ich ihren Wunsch erfüllen wolle, noch einmal ihrer Wohnung vorüber ging. Ich that dies sogleich und erwartete nun während des ganzen Abends mit Ungeduld einen Brief, der in Eure Hände gekommen ist und den Ihr mir leider erst am andern Tage gabet.

Raum hattet Ihr Euch nach dem Lager begeben, als ich nach ihrer Wohnung eilte, die ich aber verschlossen fand; jedoch, nachdem ich einige Male auf und ab gegangen war, öffnete sich das Fenster wieder und wie am vergangenen Tage flatterte mir ein Zettel entgegen, der das nemliche enthielt, was der Brief mir schon gesagt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß ich auf heute Abend an die Hinterpforte des Gartens bestellt ward



wo ich Alles zur Flucht bereit halten sollte. So leichtsinnig ich mich auch sonst in jede Gefahr stürzte, so dünkte mich dies doch fast zu gewagt. Ich kannte die Fremde und ihre Verhältnisse nicht, und daß sie den ersten Bechten, den ihr der Zufall zuführte, zu ihrer Rettung erlor, mußte mir sagen, daß sie entweder eine leichte Dirne sei, oder mich nur zu ihrer Hilfe aufträte, ohne mich dafür belohnen zu wollen. Auch befand ich mich noch im Dienste des Markgrafen, und es war mir klar, daß ich mit dem, was ich vollführen sollte, ihm wahrscheinlich keinen Dienst erweisen würde. Doch nach manchem Ueberlegen ließ ich mein Roß satteln und ritt in's Lager zum Markgrafen, ihn um meine bestimmte Entlassung zu bitten; aber dort wäre mein Wille bald wieder wankend geworden.

Alter Herr, — fuhr Otto nach einer Pause fort — Ihr hättet das Treiben und Rennen sehen sollen: Der Main wimmelte von Rähnen, alle mit Soldaten, meist mecklenburgisches Volk, besetzt, die, statt sich unter des Kurfürsten Fahnen zu stellen, zu dem Markgrafen zogen. An dem einen Tage kamen an die Zweitausend herüber, alle gediente Krieger, sogar ganze Compagnieen mit aufgerollten Fahnen und klingendem Spiele. Der Kurfürst soll es gar übel aufgenommen haben, aber was kümmert sich der Markgraf darum? Eine wahre Lust war das Sauchzen und Jubeln im Lager; der rückständige Sold ward ausgetheilt, und Ihr wißt, wie der Soldat dann gutes Muthes ist, wenn er Geld im Sackel und Beute zu erwarten hat. Fast gereuete mich jetzt mein Vorsatz, aber als ich zurück nach des Markgrafen Zelt ritt und die Stelle sah, wo ich an jenem Tage so lange unbeachtet hatte stehen müssen, da erwachte die Sehnsucht nach freiem, ungebundenen Willen wieder in mir und ich ging zu dem Oberhofmeister und trug ihm meine Wünsche vor. „Otto, — sagte der alte, würdige Herr — warum willst Du von uns ziehen? Du taugst zu nichts als zum Krieger; Dir gab der Himmel eine kräftige Gestalt, und ich fürchte, einen noch kräftigeren Willen; Du bist zum Soldaten geboren.“ Aber ich beharrte auf meiner Bitte, und er gewährte sie mir endlich, meinte aber, der Markgraf würde unwillig werden, wenn er es erführe. Er ließ mir hierauf durch den Schreiber meinen ehrenvollen Abschied ausfertigen, und als er mir ihn einhändigte, sprach er die väterlichen Worte zu mir: „Du gehst vielleicht einem tollen Beginnen entgegen! Bergende Deine Kräfte nicht vor der Zeit und laufe der Huhldirne nicht nach. — Mache, daß Du morgen bei Zeiten fort bist, daß Dich der Herr nicht mehr findet, ich stände nicht dafür, daß er Dich nicht hart anliese!“ Er reichte mir die Hand, und ich, meiner Schuld mir bewußt, küßte sie ehrerbietig; denn wahrlich, Herr Welschior von Schaumburg ist ein gar wackerer Mann.

Das ist er! — fiel ihm Herr Dietrich in's Wort — Bei dem Zuge in's Sachsenland hat er manches Uebel abgewendet und sich manchen Segen verdient.

Als ich nach meiner Herberge zurücktritt, war es mir doch ganz sonder-

bar zu Muth. Ich fühlte, daß ich unrecht gegen den Markgrafen handelte, der mir so wohl gewollt hatte; aber die Lust, ein Abenteuer zu bestehen, die Erinnerung an die schöne Dame, auch, ich kann es offen gestehen, der Gedanke, eine Unglückliche zu retten, ließen bald mein Gewissen schweigen; ich packte meine Sachen, kaufte noch ein Roß und ehe die Glocke zehn schlug, stand ich schon an der Gartenspforte bereit.

Wie klopfte mein Herz, als ich Schritte nahen, die Thüre sich öffnen hörte. Die Dame trat in männlicher Kleidung heraus, reichte ihrer weinenden Jose zum Abschiede die Hand, und sagte zu mir: Es ist edel von Euch, Herr, daß Ihr Wort gehalten. Wohin werdet Ihr mich führen?

Daran habe ich noch nicht gedacht. Ich mußte erwarten, sie selbst würde mir den Ort nennen, wohin ich sie bringen sollte, und die Sache kam mir nun fast ein wenig zu abenteuerlich vor. Ich besann mich jedoch nicht lange, gedachte eines alten Freundes in Nürnberg, und beschloß, meinen Weg mit ihr dahin zu nehmen. Wir trabten nun Aschaffenburg zu, ohne daß sie ein Wort sprach; auch ich schwieg; weiß Gott, wodurch mir die Stumme solche Ehrfurcht einflößte, daß ich neben einem schönen Weibe so demüthig reiten konnte, und als der Tag gran'te, waren wir schon jenseits des Mains und hatten einen guten Vorsprung gewonnen. Aber ich wagte es dennoch nicht, den geraden Weg nach Nürnberg einzuschlagen, und bog seitwärts auf Rothenburg zu. Als es nun Tag ward, die Morgensonne freundlich meine junge Reisegefährtin beschien und ich ihr in das ernste Auge sah, mußte ich gestehen, daß meine Schöne wahrlich des Wagsüßdes werth, und wohl schöner sei als Laurette, aber doch fehlte ihr der Zauber, der mich so gewaltsam nach der Italienerin gezogen hatte. Kalt blickte das dunkelblaue Auge auf mich, kein freundliches Lächeln umzog den rothigen Mund, und wenn sie zu mir redete, sprach sie wie eine Herrin zu ihrem Diener. Das verdroß mich, noch mehr aber ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich so demüthig wie ein Frauentknecht neben ihr herritt und mir gefallen ließ, daß sie meine Fragen kaum beantwortete. Wußte ich doch nicht einmal, wer sie war und was sie in des Markgrafen Gewalt gebracht hatte.

Erst gestern faßte ich den Vorsatz, sie zum Sprechen zu bringen, oder sie mit ihrer Hoffahrt allein die Straße ziehen zu lassen; denn ihr Stolz und die Kälte, mit welcher sie jede Annäherung zurückwies, waren mir unerträglich geworden. Ich sagte ihr, daß wir uns Nürnberg naheten, wo ich sie einer angesehenen Bürgerfamilie übergeben wollte, mußte aber deshalb wissen, wer sie sei und was sie in das Feldlager vor Frankfurt geführt habe. Da beobachtete sie sich eine ganze Zeit, ob sie reden solle oder nicht; endlich erfuhr ich, daß sie die Witwe eines jungen Adligen aus Steyermark sei, der gleich ihr der Lehre Luther's angehangen und durch manche unüberlegte Worte, durch manche Widerseßlichkeit sich die Ungnade Königs Ferdinand's zugezogen habe. Dieser habe, bei Gelegenheit ein-

unbedeutenden Aufstandes, ihren Gatten gefangen nehmen und nach der Ehrenberger Klause in Tyrol bringen lassen, wohin sie ihm gefolgt; hier sei er an einem bössartigen Fieber wenige Zeit vorher, ehe Kurfürst Moritz die Bergveste eingenommen habe, gestorben. Sie sei dann in die Hände der Sieger gefallen und habe dem Herzog Georg von Mecklenburg auf seinen Heerzügen folgen müssen. Als er vor Frankfurt den Tod gefunden, habe sie Kurfürst Moritz in ihre Heimath zurückschicken wollen; da sie aber dadurch von neuem in des Königs von Ungarn Gewalt gefallen wäre, habe sie sich heimlich an den Markgrafen gewandt, ihr einen Zufluchtsort zu geben, der zwar ihren Wunsch erfüllt und sie in der Stille habe aufheben lassen, allein ihr Schicksal sei dadurch um nichts verbessert worden.

Und in welchem Verhältnisse folgte sie dem Herzoge? fragte der Alte.

Sie schwieg, als ich sie deßhalb befragte, ihre ganze Antwort war ein stolzer, strafender Blick, der mich traf. Mich beginnt die ganze Sache zu langweilen.

Auch mich; — sprach Herr Dietrich gähnend — Ihr hättet hübsch bei des Markgrafen Heere bleiben, dort als ein wackerer Krieger kämpfen und Euch einen Namen erwerben sollen, statt Euern Herrn zu verlassen und ihn durch Euer thöriges Beginnen zu erzürnen.

Hab' ich doch eine gute That gethan! — meinte Otto empfindlich.

Junger Mann! — sprach der Alte, des Jünglings Hand mit Wärme ergreifend — die Folgen der edelsten Handlung sind in den Schleier der Zukunft gehüllt. Kein Sterblicher kann wissen, ob er dem Sinkenden wohl thut, dem er, ihn aus den Fluthen zu ziehen, die Hand reicht. Das ist das Elende im menschlichen Leben, daß des Menschen Auge so schwach, sein Wille so kräftig ist; daß er mitten im Licht dennoch im Dunkeln wandelt, daß er bei keiner That mit Sicherheit ausrufen kann: Sie wird mir, sie wird Andern frommen!

Nun, was schadet das? — unterbrach ihn Otto mit Lebhaftigkeit — Folge man der Stimme des Herzens; was das befiehlt, vollführe man, und der Mensch hat gethan, was er vermochte.

Würde die Absicht nur erkannt, dann stände es gut um uns! murmelte Herr Dietrich vor sich hin und sprach heute mit tieferer Rührung sein Gebet als je.

Die Spitzen der Thürme Nürnbergs wurden nun allmählig über den grauen Nebeln sichtbar und begannen im Morgenlichte zu erglänzen, als die Drei langsam der Stadt zuritten. Herr Dietrich beobachtete während dem die fremde Dame genau, und als sie in das hohe Thor der alten Reichsstadt einritten, raunte er Otto zu: Trügt mich nicht alles, so ist Eure Begleiterin eine edle Frau. Eben der kalte, ruhige Blick, der Euch so sehr geärgert hat, der ernste Zug um den schön geformten Mund, sind

mir Bürge eines wackeren Gemüths. Sorgt ja für sie, so viel es in Euren Kräften steht. — Otto versprach es, und so ritten sie in die Herberge zur Glocke ein.

Aber kaum waren sie dort, als Otto nach der Wohnung Georg's eilte. Er überraschte ihn in der Werkstatt bei der Arbeit, und beider Freude war groß; denn sie liebten sich, trotz der Verschiedenheit ihrer Gemüther, von Herzen. — Komm, — sagte Georg, und zog den Freund mit sich fort — komm und überrasche meine Marie, die Dir gar wohl will und recht für Dich bange war, als sie erfuhr, daß Du die Italienerin aufsuchtest. Komm! — Er zog ihn mit sich fort und führte ihn in ein Hinterstübchen, das die Aussicht in einen kleinen Blumengarten hatte, wo sie Marie reinlich und einfach gekleidet mit einer Handarbeit beschäftigt fanden. Sie erröthete, als Otto sich ihr nahte, doch war sie nur einen Augenblick verlegen; denn sogleich reichte sie ihm mit freundlicher Unbefangenheit die Hand zum Willkommen.

Traum! werthe Frau, der Ehestand hat Euch noch verschönert! — rebete Otto sie an. — Ihr seht frischer, freudiger aus und in Euren Augen steht klar geschrieben: „Ich bin ein glückliches Weib!“

Wer ist der Fremde, dessen Stimme mir so bekannt dünkt? sagte jetzt der blinde Harsner, sich von seinem Sitze erhebend, und riß Maria dadurch aus der Verlegenheit, auf Otto's verbindliche Auredede etwas zu erwidern.

Vater, — sagte die junge Frau — es ist ja Otto, der Mitgeselle und Freund meines Mannes.

Otto war indessen zu dem Alten getreten.

Sei mir gegrüßt, Du alte, patriarchalische Gestalt, — rebete er ihn an — der Du mit geschlossenen Augen und doch so scharf in die Tiefe der Natur schauest und mit wankendem Tritte Dich so leicht in dem Gebiete des Sanges bewegst! — Seid mir gegrüßt, Vater Mariens, wahrlich, bei Eurem Anblicke hebt sich mein Gemüth aufwärts, und ich möchte sagen, ich fühle auch den Geist der Dichtung und des Gesanges in mir rege werden.

Auch mir seid willkommen, Otto! — erwiderte der Alte und brückte ihm herzlich die Hand. — Wer noch bei dem Anblick eines alten, blinden Mannes Ehrfurcht fühlt, wem noch die Poesie und Musik die Saiten des Herzens höher stimmen kann, der ist noch nicht in den Lüften der Welt so tief gesunken, daß er sich nicht wieder erheben und ausschwingen könnte. Wohl Euch, ich bangte für Euch!

Ich nie! — sagte Georg — ich kenne sein Herz.

Ihr kommt mir Alle mit so viel Liebe entgegen — fiel ihm Otto in die Rede — daß ich mich wahrlich geführt fühle; Ihr habt eine so gute Meinung von dem wilden, unbändigen Jüngling und sprecht sie so herzlich aus, daß ich nicht weiß, wie ich Euch danken soll. Nur Ihr, liebe Fra-

Ihr schweigt, und Eure freundlichen Worte, ich gestehe es, hätten doch den meisten Werth für mich.

Statt Antwort reichte ihm Marie die Hand und drückte sie ihm recht herzlich. — Dieser Druck sage Euch, Otto, daß ich Euch werth, recht werth halte! sprach sie, und bei diesem Worte mochte wohl die Erinnerung Manches aus der Vergangenheit ihr zurückrufen; denn sie schien tief bewegt.

Der junge Trabant hielt noch die Hand der lieblichen Frau in seiner Rechten und streckte eben die Linke nach seinem Freunde, ihn an seine Brust zu ziehen und so in der Mitte dieser guten Menschen auf einmal den stillen Frieden des Herzens zu empfinden, als eine dumpfe Stimme hinter ihm sagte: „Gib ihm die Hand nicht, Marie, sie ist vergiftet!“ Otto wandte sich, durch diesen Unkenton unangenehm überrascht, und Franzesla, mit fierem, feindlichem Blicke auf ihn schauend, stand hinter ihm. Er erschrak bei ihrem Anblicke; denn der Wahnsinn sprach noch aus ihrem Auge.

Liebe Mutter, kommt nach dem Garten, — bat Marie; sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe — oder setzt Euch wieder auf Euren Lehnstuhl.

Nein, nein! — erwiderte Franzesla mit Heftigkeit, doch drückte sie schnell Marie an sich und liebkosete sie, aber ihr Auge war hierbei unverwandt auf Otto gerichtet, dem Georg einige Worte zuraunte. — Otto! — schrie jetzt die Wahnsinnige, die ihn in diesem Augenblicke erkennen mußte, freudig auf. — Bist Du es, schmucker Bursche? sei mir willkommen. Reich' mir die Hand! — und als Otto sie ihr reichte, lächelte sie zufrieden. — So stehe ich nun doch nicht mehr in diesem frommen Hause allein, eine Sünderin, bist Du doch hier, den Laurettens Blick dem Satan verkaufte. — Glaub' es mir, Otto, sie pflegen und warten mich hier mit Liebe; Marie ist eine fromme Tochter und betet für mich, rückt mir das Kissen, wenn ich mich zur Ruhe lege, und übt treue Kindespflicht wie ein Engel des Himmels an mir; Georg hat Mitleid mit der Armen und duldet willig die wahnsinnige Mutter im Hause; selbst der blinde, grämliche Mann dort in der Ecke zürnt nur zuweilen, wenn ich zu tolle Worte spreche, und gibt sich die vergebliche Mühe, mich belehren zu wollen; aber doch ist es mir unbehaglich hier, so allein unter Frommen zu wandeln, ist langweilig, und ich sehne mich oft nach Laurette. — Wo ist sie? Wo hast Du sie gelassen? Erzähle mir von ihr, der Undankbaren! — Fluch möge sie treffen! — rief sie plötzlich wild auffahrend — doch als der Blinde schnell in die Saiten seiner Harfe griff und die Akkorde ertönten, legte Franzesla den Finger auf den Mund, schlich nach ihrem Sessel und winkte Otto, ihr zu folgen. Hier bog sie sich zu ihm und raunte ihm kaum hörbar zu: — Mein David ergreift die Harfe, um die bösen Geister zu verschrecken; ich muß still sein, daß sie ihn hören können — setze Dich nur neben mich und gib Acht, wie einer nach dem andern sich davon schleicht — Keiner nimmt aber den Giftbecher mit, den ich der Tochter gab, der bleibt unzertrennlich

bei mir, ich muß ihn mit in's Grab nehmen und ihn am Tage der Auferstehung selbst vor Gottes Thron tragen, daß er mich dort anklagen kann. Versuche Du es, Otto, ob Du ihn nicht wegnehmen kannst.

Wollt Ihr Euch nicht auf Euer Ruhebett legen, Mutter? — bat jetzt Marie. — Kommt! — Sie bot ihr den Arm, Franzeska folgte ihr willig. — Verlaß uns noch nicht, — raunte sie im Weggehen Otto zu — damit ich Dich bei meinem Erwachen wieder finde.

Armer Freund, Du dauerst mich! — sagte nun Otto zu Georg, als sich Marie mit der Mutter entfernt hatte. — Das Weib verbittert Dein Glück.

Nein, — erwiderte der wackere Mann — das thut es nicht. Ist zwar zerreißt der Anblick der Wahnsinnigen meines Weibes fühlendes Herz, manche Thräne fließt der Unglücklichen, aber der Gedanke, daß der Arzt sie heilen, daß die Tochter der Mutter zerrüttetes Gemüth Gott wieder zuführen könne, diese Hoffnung gibt ihr Muth und Stärke, und wenn man eine schwere Pflicht übt, geht immer eine sanfte Beruhigung uns zur Seite.

Otto schüttelte ungläubig den Kopf. — Das ist mir nicht so recht klar! — meinte er. — Mir wäre Franzeska eine böse Zuthat zu dem frommen, lieblichen Weibe.

Übriger Jüngling! — zürnte der Blinde, der bisher geschwiegen hatte. — Hoffst Du denn immer nur auf rosige Tage in Deinem Leben? Soll Deine Sonne ewig ungetrübt Dir scheinen, nie Wolken an ihr vorüberziehen? — Das Morgenroth wird zur brennenden Sonnengluth, bis sie sich endlich zur Ruhe senkt und der letzte Schein der Abendröthe in Dämmerung ergrauet. Dem Glücke geht das Unglück zur Seite und jeder Mensch muß seine Bürde tragen, damit er nicht zu kühn und led sich über andere erhebt und sein demuthvoll seine irdische Bahn durchwandle. Franzeska ist Georg's und Mariens Bürde; oftmals auch wohl der blinde Harkner; — setzte er traurig hinzu — mir nahm Gott der Augen Licht, daß ich bei dem Anblick meiner Marie nicht zu hoffärtig würde; doch ließ er mir das Licht des inneren Auges, das bis über die Sterne, durch die Strahlen der Sonne mit Klarheit schauet und dem keine Pforte des Unerreichbaren verschlossen ist. Dich ließ er Laurette sehen, und Du trägst mit Deiner Leidenschaft schwer an Deiner Bürde. — Sieh, so hat jeder sein Theil, auch meine Kinder haben das ihrige.

Indem trat Marie wieder ein. — Zürnt meiner Mutter nicht! — bat sie Otto mit der ihr so eigenen Freundlichkeit. — Vergest, was geschehen ist, und möge die Gegenwart der Unglücklichen Euren Aufenthalt bei uns nicht verbittern. — Gewöhnt Euch daran, Euch nicht immer von glücklichen Menschen umgeben zu sehen.

Liebe Frau, — erwiderte Otto — daran habe ich mich wohl die Zeit über gewöhnen müssen. Seit mehreren Wochen bin ich eines alten sächsi-

sehen Edelmannes Reisegefährte gewesen, dem das Glück eben nicht auf dem Fuße gefolgt ist, eine ausgetrocknete, hagere Gestalt, ein Mann, der auf der Erde nichts als einen dürren Gaul und kaum noch seinen Leichnam sein nennen kann; denn er schrumpft mit jedem Tage immer mehr wie eine Mumie zusammen.

Wie kamst Du zu dem? fragte Georg.

Der Zufall führte mich in einer Herberge mit ihm zusammen, als ich, Laurette aufzusuchen, umherzog. Wir bekamen bald Streit mit einander; denn es ist ein alter Haudegen, der leicht zu erzürnen ist. Ich hatte Unrecht, erkannte es und das gefiel dem Alten, und da wir einen Weg in's Feldlager vor Frankfurt zogen, blieben wir beisammen und sind gute Freunde geworden und auch geblieben.

Und ist er Dir auch hierher gefolgt? fragte Georg weiter.

In Lehrberg führte uns der Zufall wieder zusammen und wir ritten hierher, wo er seinen Herrn, den Kurfürsten Johann Friedrich, erwartet.

Der zieht in einigen Tagen in unsere Stadt ein, und der edle Dülber wird gar stattlich empfangen werden! — fiel ihm Georg in die Rede. — Aber was führt Dich hierher?

Je nun, was mich hierher führt, ist ein gar närrisches Ding, — fuhr Otto etwas verlegen fort — wobei ich ganz auf Deine Freundschaft und auf die Herzensgüte Deines Weibes gerechnet habe. Im Grunde ist es wieder ein unüberlegter Streich von mir; aber mich dünkt, da ich einmal zu Abenteuerern verdammt bin, so kann ich ihnen auch nicht entgehen.

Er theilte ihnen nun das Borgefallene, seine Reisegefährtin betreffend, mit und bat, daß er sie einstweilen in ihr Haus bringen könne, bis sie über ihr ferneres Schicksal entschieden habe.

Hierüber laß uns im Freien sprechen! — sagte Georg, seines Freundes Arm erfassend. — Marie, bereite indeffen, bis wir wiederkehren, einen Imbiß.

Dies sagend, verließ er mit Otto das Zimmer und trat mit ihm in den Garten.

Otto! — begann er hier — Wie stehst Du mit der Dame, die Du unserer Sorge anvertrauen willst?

Der junge Krieger sah seinen Freund bei diesen Worten verwundert an.

Bestremdet Dich meine Frage? — fuhr Georg fort. — Wem ich in meinem Hause einen Zufluchtort gebe, der muß es werth sein, daß ich ihn aufnehme; denn die Fleden meiner Hausgenossen trübten meinen und meines Weibes Ruf, deshalb sei wahr, Freund.

Otto lachte hell auf. — Lieber Georg! — sagte er. — Sieh' die Dame nur einen Augenblick und Du wirst Dir Deine Frage selbst beantworten können. Sie ist das kälteste, stolzeste, langweiligste Geschöpf, das mir noch aufgestoßen ist, nicht eines freundlichen Dankes habe ich mich zu erfreuen.

Und sie zog doch mit dem Mecklenburger Herzog aus einem Felblager in's andere? — fragte Georg. — War wochenlang in des Markgrafen Gewalt und ließ sich von Dir entführen? — Verzeih', wenn ich Deinen Worten nur in dem, was Dich betrifft, glaube, sonst aber in die Heiligkeit Deiner Schönen noch manchen Zweifel setze. Führe sie zu uns, aber ehe ich mich zu etwas entschieße, muß ich sie kennen und prüfen; denn was die Weiber betrifft, kann ich Deinem Auge nicht ganz trauen. Aber auch Deinen alten Reisegefährten führ' uns zu.

Otto versprach es und sie traten wieder in das Zimmer ein, wo sie schon den Tisch gedeckt und die Hausfrau geschäftig fanden.

Noch am nemlichen Morgen führte Otto die Dame bei Marie ein und nachdem er sie seinem Freunde anempfohlen, ließ er sie, Georg's Wünsche gemäß, mit ihnen allein und kehrte zu seinem alten Reisegefährten in die Herberge zurück, den er dort aufgeregter als je fand. Herr Dietrich hatte nemlich die Nachricht eingezogen, daß der Kurfürst Johann Friedrich in einigen Tagen in Nürnberg erwartet würde. So werde ich ihn wiedersehen, den edlen Fürsten wiedersehen und seine Milde wird mich gewiß huldreich aufnehmen, er wird mir gewiß verzeihen haben! Mit diesen leidenschaftlich gesprochenen Worten empfing er seinen jungen Freund und das ganze Gesicht des alten Mannes war dabei wie verklärt. Otto konnte in seine Freude nicht mit einstimmen, ihm war das Gefühl fremd, das den Alten so tief bewegte, und überdies waren heute seine Gedanken mehr als je bei Laura; denn Franzeska, Marie, selbst Georg hatten die verflossenen Tage ihm lebhaft zurückgerufen.

Hab' ich denn keine Seele, die mit mir fühlt, sich mit mir freut? — klagte der Alte, da Otto ihm kalt erwidert hatte: auch er habe es vernommen, daß der Kurfürst bald eintreffen würde — Muß ich denn meine Freude wie meinen Kummer in meine Brust verschließen, und laßt mich denn kein menschlich Antlitz an, wenn aus diesen verwelkten Zügen auch einmal die Freude spricht?

Nun, nur gemacht, alter Herr! — unterbrach ihn Otto — Ich will Euch heute noch zu Menschen bringen, die so sanft und voller Theilnahme sind, daß sie willig mit Euch lachen und weinen werden. Erinnert Ihr Euch wohl noch aus der Erzählung meines Lebens des Gefellen Georg, der die Tochter des Harsners ehelichte? Zu ihm will ich Euch bringen.

Nun, da finde ich wohl eine theilnehmende Seele, — sagte der Alte — die meine Freude mitfühlt. Ist der blinde Harsner bei ihnen?

Ja, und auch die Wahnsinnige!

Um die Klümmere ich mich nicht, aber den Harsner möcht' ich sehen. Ein Blinder erweckt in mir stets Theilnahme, entweder hat ihn der F'



mel mit Finsterniß gestraft und er tappt wie ein Blindender auf seiner langen Bußfahrt umher, dann seh' ich in ihm eine furchtbare Mahnung, oder der Himmel nahm ihm das Licht der Augen und gab ihm dafür ein reineres, heiligeres Licht, das von innen herausströmt, dann steh' ich ehrfurchtvoll vor dem Seher und mir ist es, als sähe ich einen der Propheten der Vorzeit. Ward ihm überdies noch die Gabe der Dichtung und des Gesanges gegeben, dann dünkt es mich immer, ich sähe den alten königlichen Sänger vor mir, die Harfe in der Hand, die Psalter zum Lobe des Herrn anzustimmen.

Ihr seid ja heute recht fromm gelaunt! unterbrach ihn Otto scherzend.

Die Bemerkung ziemte Euch nicht, junger Mann! — erwiderte der Alte finster — Wenn sich mein Herz freut, dann erhebt es sich stets zu Gott, wenn es aber verwundet und zerbrüht sich fühlt, dann — ja dann wankt mein Glaube und mir fehlt die muthige Erhebung. Darum bin ich auch nur ein sündiger, schwacher Mensch!

Otto berührte die Saite nicht mehr; es that ihm leid, daß er über die ernstesten Gefühle des alten Mannes hätte scherzen können und er suchte durch Freundlichkeit und Theilnahme es wieder gut zu machen, was ihm auch bald gelang.

Nach dem Mittagmahle führte er nun Herrn Dietrich zu Georg, den er mit dem Harfner in dem Gartenstübchen allein fand. Georg begrüßte den Krieger mit Ehrerbietung, der seinen Gruß nur flüchtig erwiderte; denn sein Auge war nur auf den Harfner geheftet. Er näherte sich diesem, begrüßte ihn treuherzig und bald waren die beiden Alten so bekannt, als ob sie schon lange mit einander gelebt hätten.

Indessen besprachen sich die beiden Freunde über die fremde Dame, die Otto ihnen zugeführt hatte. Da meine Aeltern eben auf's Land gereiset sind, wo sie wohl noch längere Zeit bleiben werden — sagte Georg — so stört es unser Hauswesen nicht, wenn die Fremde einige Zeit bei uns verweilt und Du bist somit der Sorge um sie überhoben. Marie will sie gern bei sich aufnehmen, und die Dame scheint auch zu verdienen, daß man thätig für sie handelt und für ihre Zukunft sorgt. Daß Du sie langweilig findest, glaube ich gern, sie scheint keine Rose zu sein, die den gaukelnden Schmetterling liebt. Aber habe Dank, daß Du das Vertrauen zu uns hattest und sie uns zugeführt hast —

Indem er dieses sagte, öffnete sich die Thür und die Fremde trat an Mariens Seite, in weiblicher Kleidung, ein. Ich danke Euch, — rebete sie Otto an — daß Ihr mich aus den Banden des Markgrafen befreit und hierher, zu diesen guten Menschen gebracht habt, ich danke Euch um so mehr, da Ihr meinethwegen Euern Herrn verlassen habt, ohne von mir irgend einen Lohn erwarten zu können. Nehmt dieses einfache Kreuz, es hat nur geringen Werth, aber als das Einzige, was ich noch habe, mag es Euch genügen. Erinnert Euch meiner dabei und gebt es einst dem Mäd-

den Eurer Liebe, wenn Ihr es zum Altar führt! — Sie sprach dies so feierlich, daß Otto, ohne zu wissen, warum, davon ergriffen war und fast mit Demuth sein Haupt beugte, als sie ihm das Kreuz, das an einer goldenen Kette hing, um den Hals befestigte.

Hatte dieser Augenblick etwas Ergreifendes für ihn, oder war durch die Freundlichkeit, mit der sie sprach, der Ernst gemildert, der ihn sonst so abgestoßen hatte, die Dame erschien ihm in diesem Augenblicke ganz anders und viel liebenswerther als sonst. Ich werde Euer Geschenk ehren — sagte er mit Rührung — und es nicht von mir geben, selbst nicht meiner Verlobten! — Georg lächelte bei dieser Aeußerung: denn sein wenigcs Vertrauen auf die Beharrlichkeit seines Freundes hatte sich noch jetzt nicht vermehrt. —

Schon am andern Tage fühlte sich Herr Dietrich in Georg's Hause heimisch und verließ es fast keinen Augenblick. Er und der Hartner saßen dann in der einsamen Fließerlaube des Gärtchens und waren immer in ernstem Gespräche vertieft; Otto allein trieb die Unruhe umher; denn er fand hier nichts, das seine Phantasie fesseln konnte; die Fremde blieb auf ihrer Kammer, oder, war sie zugegen, so unterhielt sie sich mit Marien, die sich mehr um ihren Hausstand als um ihn bekümmerte; Georg ging ungestört seinen Geschäften nach, die beiden Alten waren unzertrennlich und ihm blieb nur Franzeska, die er sorgfältig vermied, so sehr sie auch sich mit ihm zu beschäftigen suchte. Meister Klaus, sein ehemaliger Lehrherr, war in dieser Zeit auch von Nürnberg abwesend und so fühlte er sich oft mitten unter diesen guten Menschen wie verlassen.

Aber diese stille Einförmigkeit sollte bald belebter werden. Ganz Nürnberg schien heute in Bewegung. Alt und Jung zog in Festtagskleidern durch die Straßen, dem Spittlerthore zu und wogte auf dem Wege nach Schwabach, von wo Kurfürst Johann Friedrich heute erwartet wurde. Einige Glieder des Rathes waren bis an die Grenze des städtischen Gebiets dem Fürsten entgegen gegangen, ihn dort feierlich zu empfangen. Von dem äußersten Thore der Vorstadt bis zu der für ihn bestimmten Wohnung waren die Gewerke aufgestellt, die Jungfrauen der Stadt aber, Alle in weiß und grün, die Farbe Sachsens, gekleidet, versammelten sich in der Gassenhofer Vorstadt, wo sich die jungen Männer aus allen Ständen und selbst die Alten angeschlossen, um vor dem Kurfürsten einherzuziehen. An dem Thore selbst stand die Geistlichkeit, den Fürsten zu empfangen, der, ein Märtyrer seines Glaubens, so lange standhaft und mit so viel Ergebung geduldet hatte. Kein Bürger blieb daheim, ein jeder wollte den Fürsten sehen, der größer im Unglück als im Glück, selbst seinen Feinden Bewunderung eingeflößt hatte.

Auch aus Georg's Hause hatte diese freudige Begebenheit die meisten Bewohner getrieben, nur der Blinde und Franzesla hatten unter der Obhut einer verständigen Magd zu Hause bleiben müssen und zu ihnen gesellte sich bald Herr Dietrich von Karras, den es heute nicht zu Hause hielt und der doch nicht vor allem Volke seinem Herrn zum ersten Male wieder vor Augen treten wollte. Es trieb ihn zu dem Blinden, zu dem er ein besonderes Zutrauen gefaßt, ihm sein Herz geöffnet und ihn theilweise mit seinem Schicksale bekannt gemacht hatte; aber die Ursache, warum ihn der Kurfürst seiner Dienste entlassen, hatte er ihm bisher noch verschwiegen. Auch heute, obgleich ihn vielleicht eine Unruhe, die ihn kaum auf einer Stelle bleiben ließ, reißeliger machte als gewöhnlich, erwiderte er doch nur auf des Hofsners desfallsige Frage — Werdet es schon mit der Zeit erfahren, alter Spielmann!

Jetzt donnerte das Geschütz von Wall und Burg und verkündete der Stadt, daß der Kurfürst im Anzuge sei und Glockengeläute ertönte von allen Thürmen, ihn feierlich zu begrüßen, da sprang Herr Dietrich auf und ergriff sein Barett.

Mich hält's hier nicht länger! — rief er — ich muß hin, muß ihn sehen! — Leb wohl!

Er eilte fort, drängte sich auf der Straße durch die wogende Menge, durch die aufgestellten Reihen der Gewerke; durch die im Thore in Reich' und Glieb stehenden Soldaten und, vielleicht der Einzige, der nicht festlich gekleidet war, drang endlich bis zur Gostenhofer Vorstadt.

Hier war das Gedränge zu groß, um weiter kommen zu können, er mußte für den Augenblick seine Eile zügeln und trat, um sich von seiner Anstrengung zu erholen, unter den Thorweg eines Hauses. Immer noch donnerte das Geschütz in kurzen Pausen, feierlich hallte das Läuten der Glocken zu dem leisen Murren der wogenden Menge, die ihre Freude so ehrerbietig aussprach. Herr Dietrich, von dem, was er sah und hörte, leidenschaftlich ergriffen, wollte vor Freude und Furcht, vor Hoffen und Bangen vergehen und stand mit gefalteten Händen da und sein stummes Gebet war schon lange zum Himmel aufgestiegen, als endlich seine Empfindungen sich in Worten aussprachen und ohne die ihn umgebende Menge zu beachten, murmelte er vor sich hin: Herr, mein Gott! öffne mein Herz dem Vertrauen und Glauben, laß mich fromm werden in Wort und That wie dieser edle Dulder, wie dieser, kaum seiner Bande entledigte, Würde und Lande beraubte Fürst, der, besiegt, dennoch triumphirend hier einzieht, der, wenn auch schwach an Macht, doch stark ist im Glauben und so höher steht vor Gott und Menschen als der, der ihm Land und Leute nahm und mich einen wahnsinnigen Narren schalt, wofür ich ihn zur Rechenschaft fordern werde.

Feierlich und leise hatte das Gebet begonnen, heftig und laut, von seiner Leidenschaft hingerissen, hatte er es beendet, so daß die Umstehenden

aufmerksam wurden, auf ihn sahen und sich scheu von ihm zurückdrängten; denn die lange, hagere Gestalt, in ein unscheinbares ledernes Röllchen eingezwängt, der wilde Blick des zornfunkelnden Auges, selbst die letzten Worte, die er laut und jedermann vernehmlich aussprach, mußte die Umstehenden glauben lassen, es sei ein Wahnsinniger, der, während Alles aus den Thoren strömte, seinem Gewahrsam entsprungen sei. Aber bald wurden Aller Augen von ihm abgewandt; denn das Gerücht: „Er kommt, er kommt!“ durchlief die Reihen, eine feierliche Stille folgte, man hätte das Rüstchen können durch die Lindenbäume rauschen hören, dann aber begann plötzlich wie aus einer Kehle der feierliche Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ von dem Läuten der Glocken und dem Donner des Geschützes begleitet.

Und die Jungfrauen mit ihren Blumenkränzen im Haare, Palmenzweige in der Hand, zogen singend und Gott preisend, paarweise heran und bestreuten den Weg mit Blumen. Ihnen folgten die Jünglinge und Greise, dann der Rath und die Geistlichkeit, und in der Ferne sah man auf hohem Rosse den Kurfürsten mit seinem kleinen Gefolge heranziehen. Bei seinem Anblicke hielt es Herrn Dietrich nicht länger auf dem einsamen Plage; am ganzen Körper zitternd, brach er sich Bahn durch die Menge, drängte bald rechts, bald links, stieß Alles vor sich hin und achtete wenig auf den Unwillen, der sich jetzt laut um ihn aussprach, bis ihn eine berbe Faust von hinten packte und festhielt.

Seid Ihr toll geworden, Herr Dietrich? — raunte ihm eine wohlbekannte Stimme zu. — Wollt Ihr vom Volke erschlagen werden? — Denn wahrlich, nur der Feier des Tages verdankt Ihr es, daß man Euch noch nicht gemißhandelt hat!

Herr Dietrich hatte sich umgeschaut und sah Otto hinter sich, der ihn noch festhielt.

Laßt mich los! — rief er — Ich muß meinen Herrn, den Kurfürsten, sehen!

Dies immer mit lauter Stimme sagend, drängte er wieder vorwärts und die ihn Umgebenden, welche dies wahrscheinlich vernommen hatten, machten auch willig Platz, so daß er, ehe noch der Fürst heran kam, in der vorbersten Reihe stand.

Jetzt nabete der Kurfürst auf lichtbraunem, friesischem Rosse und grüßte freundlich die Menge, die mehr in stiller Hochachtung als mit lautem Jubel ihn bewillkommte; denn noch tönte das feierliche Lied, noch sangen die Umstehenden es mit, und selbst der fromme Fürst schien leise mit in den Gesang einzustimmen, als er bis an Herrn Dietrich heran kam. Freudig und doch mit banger Furcht, der Herr könne ihm noch zürnen, sah dieser auf den Mann, den er jetzt auf Erden am höchsten stellte und an den er sich wie durch unzertrennliche Bande gekettet fühlte. Auch des Kurfürsten Auge traf ihn jetzt, er schien überrascht, ihn hier zu sehen und

nichte ihm freundlich zu; aber schon während der kurzen Bewegung seines Hauptes umbüßerte sich des Fürsten Antlitz und er wandte finster das Auge von ihm ab.

Der Alte stand zerkürrt; aus einem langen, süßen Traume, den er sich so herrlich ausgebildet hatte, warb er so unfreundlich geweckt. Mit weitgeöffnetem, stierem Auge sah er dem Fürsten noch lange nach und wie durch einen Zauberschlag glaubte er durch diesen einen Blick alle so lange, so sorgfältig genährten Empfindungen in sich vernichtet zu fühlen.

Führt mich nach Hause, oder besser in's Freie, — bat er Otto, der ihm zur Seite stand — meine Kniee schwanke, mir wird hier unter der Menge so bekümmert zu Ruche. — Kommt, junger Freund, geleitet mich hinaus auf's Feld, die Stadt wird mir zu enge, es ist mir, als ob die Giebel der Häuser sich über mich zusammen bögen; kommt!

Otto, dem des Kurfürsten finsterner Blick nicht entgangen war, ahnete, was in dem Alten vorging, faßte ihn beim Arme und suchte, so gut er konnte, ihn durch das, dem Zuge folgende Gebränge zu bringen. Endlich gelang es ihm, bis an's Ende der Gostenhofer Vorstadt und in's Freie zu kommen. Hier führte er den Alten von der Landstraße ab, nach einer Rasenbank unter einen wilden Birnbaum, auf der sich Herr Dietrich niederließ.

Ich danke Euch, junger Freund! — sagte er nun, Otto die Hand reichend. — Geht zurück in die Stadt, weidet Euch an dem Schauspiel der jubelnden Menge und laßt mich allein, ich bedarf der Einsamkeit, um mich zu sammeln.

Otto zögerte; da aber der Alte ihn von neuem dringend bat, gab er nach und verließ ihn, blieb jedoch in einiger Entfernung im Verborgenen stehen, um seinen Reisegefährten, für den ihm bange, zu beobachten und im Fall der Noth ihm beispringen zu können.

Herr Dietrich saß hier lange mit gebeugtem Haupte, doch schien sein Kummer immer mehr ernstem Nachdenken zu weichen. Er grub allerhand Zeichen in den Sand, wischte sie dann mit dem Fuße wieder aus und trieb dies Gaukelspiel lange Zeit. Plötzlich stand er auf und sah starr vor sich hin. — Nein! — rief er dann — Ich will nicht länger ein Thor sein und wie ein Hund, trotz den Fußtritten, vor meinem Herrn kriechen. Dem Manne ziemt nicht hündische Treue, stößt man ihn von sich, so muß er gehen. — Rasch schritt er dann vorwärts, aber kaum hatte er einige Schritte gethan, so blieb er stehen. — Und soll ich wirklich mein Ziel aufgeben, nach dem ich so lange rang? Soll den Mann verlassen, dem ich mein ganzes Leben mit störrischem Eigensinne weihete, ihn verlassen, weil er meine Hilfe verschmäht, und so meinen Eid brechen? — Nein, ich will wider seinen Willen für ihn wirken, und hat er nicht immer Kraft genug, zu handeln, ist er nur groß im Dulden, so soll das mich nicht von ihm entfernen; denn auch sein Weg ist ein schöner, sein Ziel ein edles Ziel. —

Ueberdies — fuhr er fort — ist ja auch seine Sache die meinige geworden. Daß Moritz mir mein väterliches Erbe als verfallenes Lehn einzog, vergebe ich ihm, eine Art Recht war auf seiner Seite; daß er mich aber, der ich es in dem Augenblicke wahrhaft gut mit ihm meinte, einen wahnsinnigen Narren schalt, das zahl' er mir theuer! — Dies sagend, schritt er rasch der Stadt zu und sein nun gefaßter Entschluß schien ihm neue Kräfte gegeben zu haben.

Am Thore trat ihm Otto entgegen. — Wohin so eilig? fragte er ihn.

Zum Kurfürsten! entgegnete der Alte.

In dieser Kleidung?

Einem Gedächten ist der elendeste Kittel gut genug! — erwiderte Herr Dietrich — Dies Wamms gab mir der Kurfürst; mag er sehen, daß es abgetragen ist.

Darf ich Euch begleiten? fragte Otto besorglich.

Bis an die Pforte des Hauses, in welchem er wohnt, ja! — antwortete der Alte — weiter kommt Ihr nicht. Glaubt nicht, daß die Thüre zu des Kurfürsten Gemach jedermann so offen stehe wie die des Markgrafen; das ist nur Sitte bei Krieglenten, am Hofe des Kurfürsten aber geht es nach der strengen Sitte des Hofes, deshalb thut Ihr besser, Ihr verlaßt mich; das Schwere meines Ganges könnt Ihr mir doch nicht erleichtern.

Aber demungeachtet begleitete ihn Otto bis zur Wohnung des Kurfürsten, wo so eben die Herren vom Rathe und die Geistlichkeit heraus-traten.

Nun geht mit Gott! jagte der junge Krieger, immer noch für den Alten besorgt, der mit Hast in das Haus trat.

Hier traf Herr Dietrich manchen seiner alten Bekannten, die ihn herzlich begrüßten. Viele, denen er seines derben, offenen Wesens wegen verhaßt war, empfingen ihn mit scheelem Blicke. Alle riefen ihm aber, nicht vor dem Herrn zu erscheinen, der den Befehl gegeben habe, ihn ohne dringende Noth nicht vorzulassen. Ich komme nicht als ein Diener, nicht als ein Bittender zu dem Kurfürsten, — erwiderte er stolz — ich komme als ein Abgesandter! — Hierauf nahte er sich dem alten Leibdiener des Kurfürsten, der eben Hilfszeug die Treppe hinauf trug, und sagte leise zu ihm: Klaus, geh' aus alter Liebe zu mir hinauf zum Herrn und verschaffe mir Einlaß!

Ich darf nicht! — erwiderte dieser — Der Herr will Euch nicht sehen.

Du darfst! — sagte der Alte — Ich bin von Markgraf Albrecht von Brandenburg mit einem Schreiben an den Kurfürsten hierher gesandt. Nenne meinen Namen nicht und sag' dem Herrn nur, ein Abgesandter des Markgrafen wünsche ihn zu sprechen, und so bist Du aus aller Schuld.

Nun, Euch zur Liebe muß ich es wohl wagen, meinte Klaus, legte das Gepäck bei Seite und ging in das Gemach des Kurfürsten, von wo er bald

mit der Nachricht zurückkehrte, daß der Abgesandte des Markgrafen eintreten könne.

Aber es bedurfte einiger Zeit, ehe der Alte die nöthige Fassung finden konnte, sein Herz schlug gewaltig, die alte Liebe, die unbegrenzte Hochachtung, die er für den Kurfürsten gefühlt, erwachte, und mit zitternder Hand öffnete er endlich die Thür.

Kurfürst Johann Friedrich, sonst so gelassen und mild, fuhr bei seinem Anblicke zornig auf. Und Ihr wagt es, vor mir zu erscheinen?! — rief er ihm entgegen — Gebot ich Euch nicht, Dietrich von Karras, mir nie wieder unter die Augen zu treten?

Ich stehe vor Euch, gnädiger Herr, — nahm der Alte das Wort, und obgleich durch des Fürsten Empfang tief gebeugt, doch nicht entmuthigt — Ich stehe vor Euch, von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu Euch gesandt; in seinem Auftrage bin ich hier —

So? — sagte der Kurfürst, Fassung suchend — Da hätte der Markgraf mir auch wohl einen Andern schicken können als Euch. — Was will er von mir?

Dies Schreiben wird es Eurer Kurfürstlichen Gnaden sagen, erwiderte Herr Dietrich.

Der Kurfürst nahm das Schreiben und las es. Während dem stand der Alte vor dem edlen Fürsten und sein Auge ruhte schmerzvoll auf dem Manne, der mit so viel Härte seine treue Anhänglichkeit von sich stieß. Er wollte ihm zürnen, aber die tiefen Furchen des Grams, das bleiche Antlitz, die vor der Zeit gebeugte Gestalt des sonst so rüstigen Mannes erfüllten seine Seele mit Wehmuth. Er fand sein Haar gebleicht, das Feuer seiner Augen verloschen, ihn seit den Monden, wo er ihn nicht gesehen, um Jahre gealtert, und sein Unmuth war dahin, das Herz schlug dem Fürsten aus dem alten Stamme der Sachsen wieder wie vormals treu entgegen, und noch hatte der Kurfürst das Schreiben nicht durchgelesen, als schon Herr Dietrich wieder von ganzer Seele der Alte war, treu, seinem Herrn ergeben und fest entschlossen, mußte es sein, für ihn zu sterben.

Jetzt faltete der Fürst den Brief zusammen. — Kennt Ihr den Inhalt des Schreibens? fragte er dann.

Ja, gnädiger Herr!

Der Markgraf scheint es wohl mit mir zu meinen?

Ihr könnt ihm vertrauen! — In ihm ist kein Falsch, so wie in —

Still! — gebot der Kurfürst — Ich werde Euch noch heute ein Antwortschreiben einhändigen lassen, das Ihr Euerm neuen Herrn von mir überbringen könnt.

Meinem neuen Herrn? — sagte Herr Dietrich traurig — Nein, bei Gott schwöre ich —

Mißbraucht den Namen des barmherzigen Gottes nicht! — unter-

brach ihn der Kurfürst — Ihr wißt, ich dulde dies nicht in meiner Gegenwart und habe es Euch schon oft verwiesen.

Nun, so will ich mit aller Ruhe, die mir möglich ist, Eurer Kurfürstlichen Gnaden sagen, — fuhr der Alte fort — daß ich nur auf so lange in des Markgrafen Dienste getreten bin, bis Ihr mich wieder zu Gnaden aufnehmt.

Das wird nimmer geschehen! sprach der Kurfürst ernst. —

Nimmer? — rief Dietrich von Karras leidenschaftlich und sein Auge wurde naß — Nimmer? Es ist hart, daß Ihr mit einem Worte alle meine Hoffnung zerstört.

Dietrich von Karras! — nahm der Kurfürst das Wort und sein Auge sah mit Mitle auf den alten Mann, der ihn zu jammern schien — Ihr seid ein treuer Mensch! Wollte Gott, Alle, die mir dienten, hätten mit der Ergebenheit, wie Ihr, an mir gehangen. Ich zürne Euch nicht, aber ich fürchte Euch! Ihr seid der Verführer, den Satan mir sendet, mich zu verlocken; Ihr reißt Wunden in mir auf, die ich längst vernarben ließ, und weckt Wünsche, die zu unterdrücken mir viel Mühe gekostet und die von mir zu entfernen, nur der Glaube und das Gebet vermochten. Gelobt sei Gott, daß ich endlich dahin gelangt bin, wo ich jetzt stehe, daß ich nun, den Blick nach dem Himmel gewendet, das Irdische vergessen, tiefe Kränkung erdulden gelernt habe und die Rache mir fremd geworden ist. Gott hat mich prüfen wollen in Demuth, sein Wille sei gelobt!

Gnädiger Herr! — nahm Herr Dietrich das Wort — ständet Ihr allein, so hättet Ihr vielleicht Recht, aber die Prinzen, Eure Söhne, denken vielleicht nicht wie Ihr.

Sie werden es müssen! sagte der Kurfürst mit Ruhe.

Und die tausend Herzen, die von Euch losgerissen sind und die sich unter fremdem Scepter unglücklich fühlen, — rechnet Ihr die für nichts? nichts die kurfürstliche Würde?

Dietrich von Karras! — sprach der Fürst und sein Antlitz umzog Trauer — tief blutet mein Herz, denke ich an meine getreuen Unterthanen, die mir nun fremd geworden sind, denk' ich meiner Schösser zu Lorgau und Wittenberg, die ich nur noch als ein Fremdling betreten darf, denke ich jener mir so theuern Stadt, wo der Mann Gottes, der Mann des Friedens begraben liegt. Hätte ich Luther's Lehre befolgt, nie das Schwert für den Glauben gezogen und es dem Allmächtigen überlassen, das Reich des Lichtes selbst zu gründen, es stände noch gut mit mir und mein Paar wäre nicht vor der Zeit ergraut, mein Herz nicht mit so vielem Kummer belastet. Und deshalb will ich auch in Frieden mich zur Ruhe legen und das Wenige, was mir Gott gelassen, dankbarlich genießen, als sei es mir von Neuem geschenkt, will vergessen, was man mir genommen, und den Eid, den ich in Augsburg leisten mußte: mich nie an Moritz zu rächen, treulich halten, wie es einem Christen geziemt.



Solchen Eid habt Ihr in Augsburg geschworen, gnädiger Herr? — rief der Alte und sein Auge glühte. — Das habt Ihr schwören müssen? — Nun, dann freilich, der Mann hält sein Wort, der Christ seinen Schwur und somit hätte ich dem Markgrafen nichts Weiteres zu sagen, als daß er auf Eure Hilfe nicht rechnen kann.

Das sagt ihm und danket dem Markgrafen, daß er sich meiner hat annehmen wollen, wenn er auch wahrscheinlich nur seinen Vortheil, nicht den meinigen dabei vor Augen gehabt hat. Sagt ihm, ich ließe ihn zum Frieden mahnen, das Krieggsglück wäre ein gar veränderliches Ding und der tapferste Soldat müßte endlich unterliegen.

Nun, das mag er halten wie er will! — nahm der Alte, über des Kurfürsten Gleichmuth etwas verdrießlich geworden, das Wort. — Wenn es gegen Moritz geht, steh' ich ihm zur Seite; denn ich habe in Augsburg keinen Eid geleistet und mir steht die Rache frei, wie ich sie nehmen mag oder kann. Ihr habt mich auf ewig von Euch gestoßen, gnädiger Herr! Habt mir alle Hoffnung, Moritz mir mein kleines Lehn genommen und das Erbe meiner Väter, so steh' ich, ein alter Bettler, auf der Landstraße, und sollte Almosen mir einsammeln und die Vorübergehenden ansprechen und sagen: Gebt einem armen sächsischen Edelmann, den sein alter Herr von sich stieß, sein neuer das Erbe nahm, um Gottes willen einen Heller? — Aber nein, noch habe ich einen Saul und ein Schwert und ein Herz, das auch in der Verbannung für Euch schlägt und für sich selbst zu handeln Muth genug hat, einen grauen Kopf, der weder das Schlagschwert noch das Henkerbeil scheut und somit wird der alte Dietrich von Karras nicht am Scheidewege stehen und die dürre Hand nach der Gabe ausstrecken; er wird handeln für sich und doch für Euch!

Dietrich! — sagte der Kurfürst bewegt und steckte ihm huldvoll die Hand entgegen — ich bin ein armer Fürst, sie ließen mir nicht viel, aber so lange ich noch einen Gulden im Sackel habe, sollst Du keine Noth leiden; jedoch Dich wieder in meine Dienste zu nehmen, verbietet mir mein Gewissen.

Der Alte, obgleich er des Kurfürsten Hand fast mit Verehrung geküßt hatte, erwiderte doch in seiner rauhen, derben Sprache: Mögt Ihr meine Dienste nicht, Herr! mag ich auch keinen Lohn von Euch!

Alter Mann! — nahm der Kurfürst das Wort und sein Antlitz unbedrückte sich — kann ich einen Diener um mich dulden, der mich für so unebel hielt, daß er mir den Vorschlag machen konnte, meinen Feind menschlings morden zu lassen, der sich selbst dazu antrug? Darf die Treue so weit führen, daß sie sich der Hölle verkauft? Nur ein Wahnsinniger oder ein Bösewicht kann zum Mörder werden wollen; denn der Zweck heiligt nie die Mittel. Ich kenne Euer Herz, kenne Euern finstern, unbeugsamen Sinn, weiß, daß das, was Ihr Euch einmal vorgeeignet habt, unwandelbar und fest in Euerm Kopfe steht; darf ich solch einen gefähr-

lichen Mann in meiner Nähe dulden? Muß ich ihn nicht von mir weisen, wenn auch mein Herz blutet? Ich weiß Treue zu schätzen, sie muß aber ihre Schranken nicht überschreiten, nicht von der Bahn des Rechts weichen. Deshalb zieht hin, wohin Euch das Schicksal treibt. Es gehe Euch wohl, ich erkenne Eure Liebe, Eure Treue — beweist sie mir nie blutig, beweiset sie mir durch gottesfürchtigen Wandel und lebt wohl!

Bei diesen mit Rührung gesprochenen Worten hatte der Alte unwillkürlich sein Kniee gebeugt, sank langsam vor dem Fürsten nieder und preßte des Kurfürsten Hand, auf welche die heißen Thränen rollten, an seine Lippe, Ihr liebt mich noch, Herr, trennt Euch ungern von mir? Nun, so will ich mit Freuden ziehen, mit Freuden für Euch sterben!

Stirb! wenn Dich Gott abrufst, aber stirb im Frieden! — sagte der Kurfürst erst. — Laß die freigeistigen Gedanken fahren, denen Du von jeher anhängst und werde ein frommer Christ. Steh' auf und wandle fortan auf Gott gefälligem Wege! — Herr Dietrich stand auf, der Kurfürst öffnete eine Truhe und nahm ein kleines lebernes Beutelschen heraus und reichte es ihm. Nehmt dies Scherflein der Wittwe zum Zehrgeld, Herr Dietrich, — sprach er — und zieht nun mit Gott; das Schreiben an den Markgrafen werde ich Euch morgen in die Herberge senden.

Herr Dietrich aber legte das Beutelschen wieder auf den Tisch und sah noch einmal den Herrn mit leuchtenden Augen an. Und sollte ich der Hölle verfallen, doch muß ich Euch rächen! rief er und stürzte zur Thür hinaus.

Herr Dietrich kehrte in seine Herberge zurück und suchte hier sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen. Manche widerstrebenden Empfindungen kämpften in ihm gegen einander, aber nur eine beherrschte ihn ganz, eine, von der er schonte, sich selbst Rechenschaft zu geben. Otto, der ihn besuchte, wollte ihn bereben, mit ihm zu Georg zu gehen, der Alte aber schlug es hartnäckig aus und blieb allein zurück, desto ungestörter seinen Gedanken nachzuhängen. Jedoch als der Abend nahte, ward es ihm doch zu einsam in seinem Zimmer und er eilte hinaus in's Freie, durchstrich die Stadt und besuchte die alte Burg, aus welcher einst der Stamm der Hohenzollern seine Nester ausgebreitet hatte.

Vergänglichkeit ist doch das Loos alles Irdischen! — sagte er, auf der Zinne der Burg stehend und von hier aus über die volkreiche Stadt blickend. — Hier zog Friedrich von Hohenzollern als Burggraf ein, hier blühte ein Geschlecht von Helden und obgleich jetzt mächtiger als je, müssen doch jetzt die Nachkommen der ehemaligen Bewohner hier vorüber ziehen und dürfen nicht durch die Gemäcker wandern, wo ihre Ahnherren hausten, wenn es ihnen die Herren vom Rathe der Stadt Nürnberg nicht erlauben. Debe steht diese Kaiserburg, sonst von dem mächtigen Burggrafen-Ge-

schlechte bewohnt, und jener Söldling mit seiner zweischneidigen Fellebarbe und dem Stadtwappen auf dem Wammis, geht, sich spreizend, umher, als sei er im Namen des Bürgermeisters Burggraf des Schlosses. — Und doch ist es gut, — fuhr er fort — daß Alles vergeht, Allem gleiches Recht, Alles zu Staub wird.

Er besah sich den stolzen Söldner mit seinem Wappen noch einmal, dann ging er lächelnd an ihm vorbei, den Berg hinab und sein Weg führte ihn nach der Wohnung des Goldschmieds.

Die alte Magd öffnete ihm die Thür.

Herr Soldat, — sagte sie — geht uur in den Garten, dort findet Ihr Alles versammelt, was zu Hause ist, die andern werden bald wieder heimkommen.

Herr Dietrich, ohne ihr zu antworten, ging rasch dem Garten zu; denn es war ihm lieb, daß er niemand zu Hause fand, da er sich vorgelegt hatte, den alten Harfner, zu dem er in kurzer Zeit so großes Vertrauen gefaßt hatte, mit seinen Verhältnissen bekannt zu machen und nicht sowohl seinen Rath, als seine Meinung zu vernehmen. Als er aber an die Gartentpforte kam, überraschte ihn ein sonderbares Schauspiel. Der alte Harfner saß auf einer Rasenbank unter einem Apfelbaume, hatte die Harfe vor sich, ohne jedoch ihre Saiten zu berühren, ihm seitwärts kauerte Franzesla, focht ihre langen, schwarzen Haare in Flechten und sah bald freudig auf ihr Haar, bald traurig an dem Alten auf.

Es war für Herrn Dietrich ein sonderbarer Anblick, besonders heute, wo er überdies aufgeregter war und Alles so leicht sich in ihm romantisch zu gestalten vermochte. Der Alte mit seiner patriarchalischen Ruhe, der, wenn er die Hand auf den Saiten ruhen ließ, einem sanft Entschlummerten gleich, den ein schöner Traum umschwebte; das Weib, das zu seinen Füßen saß, auf deren Antlitz die Reste vergangener Schönheit den Ausdruck des Wahnsinns nicht zu mildern vermochten, schien jetzt gedankenlos ihr Haar zu flechten, jetzt gedankenvoll an dem Alten aufzublicken, ihr stieres Auge ruhte dann lange auf ihm, als ob sie erwartete, daß sich das Seinige öffnen sollte. Es war, als habe sie ihm etwas mitzuthellen, das schon lange ihre Brust zu beengen schien; sie meinte sicher, er schlafe und wollte ihn nicht wecken.

Der alte Krieger hatte durch die Gitterthür diesem stummen Schauspiel schon einige Zeit theilnehmend zugehört; Franzesla bemerkte ihn nicht, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Blinden gerichtet war und so konnte er sie unbemerkt beobachten, als das Weib ungeduldig zu werden begann.

He, alter Harfenspieler! — sagte sie jetzt — schläfst Du denn einen ewigen Schlaf? Wach' doch auf, Franzesla will mit Dir plaudern.

Ich schlafe ja nicht!, erwiderte der Alte.

Warum hast Du denn die Augen zu? — fragte sie unwillig. — Ich

sitze wohl schon eine Stunde hier und harre, daß Du erwachen möchtest und harre immer vergebens. Warum singst Du nicht? Singe mir doch ein recht schauerlich Liedchen, das von dem ermordeten Königssohn — dann will ich Dir auch etwas sagen.

Ich habe heute keine Laune zum Singen, antwortete er, unwillig, daß ihn das Weib in seinen Gedanken störte.

Nun, was thust Du denn, wenn Du nicht singst?

Ich denke über manches nach, Franzeska, manches ruft mir die Erinnerung zurück —

Denke dann nicht an mich! — fuhr sie heftig auf. — Denke nicht an mein Kind — nicht an den Vecher —

Nein, das habe ich schon längst vergessen — sagte er, sie beruhigen wollend. — Ich dachte an den sächsischen Edelmann, der seit einiger Zeit bei uns ist.

An den denk' ich auch oft; denn ich wollte wetten, er wäre auch dem Bösen verfallen. — Seine lange, hagere Gestalt deutet auf nichts Gutes. — Solche Menschen sind ausgeborrt am Leib und Seele — auch ich weiß es an mir! — Als ich noch voll und rund war, da war ich auch menschlicher und der Böse hatte nicht so Gewalt über mich als hernach. — In des Mannes lang verzerrten Zügen, da grins't Satan überall heraus und dann — verachtet mich nicht — besitze ich einen Instinkt — ich witterte, wie ein guter Jagdhund das Wild, die Sünde, aus — und deshalb bin ich lustig, wenn Otto kommt und auch den Hagern seh' ich deshalb gern —

Da sieh ihn, alte Unkel rief Herr Dietrich, ungeduldig geworden, riß die Gartenthüre auf und trat zu den beiden.

Habt Ihr mich doch fast durch Euer heftiges Eintreten erschreckt! — sagte der Harsner, Herrn Dietrich willkommen heißend. — Ihr habt gelauscht —

Wärst Du nur nicht ein so hageres, gelbes Gesicht, — nahm Franzeska das Wort, noch ehe der Krieger dem Harsner antworten konnte — ich könnte Dir wohl gut sein — aber so? — Doch warte einen Augenblick, dann komm' ich wieder und bin schön geschmückt, Rosen und Lilien auf meinen Wangen und mein schwarzes Haar windet sich gar läppig im Kranz auf meinem Scheitel, gedulde Dich nur einen Augenblick.

Sie ging rasch dem Hause zu, der Harsner gab mit einer Peise das Zeichen und die alte Magd eilte herbei, die ein lustiges Liedchen Singende zu begleiten.

Der Himmel hat die Arme furchtbar gestraft! — sagte jetzt der Harsner. — Sie war gewiß ein gutes Geschöpf, ehe sie den ersten Fehltritt that; aber dann ging sie rasch von Stufe zu Stufe, und hätte Gott nicht über sie gewacht, so wäre sie Mörderin ihres eigenen Kindes geworden —

Herr Dietrich unterbrach den Alten nicht und sah nachdenkend vor sich hin.

Ja, — fuhr der Harfner fort — die Sünde ist wie die Schneelawine. — Ein kleiner Ballen löst sich ab, rollt von der Höhe herab, und immer größer und größer werdend, von der eignen Last fortgerollt, zertrümmert sie Häuser und bedeckt lachende Fluren. Ein gottloser Gedanke, gern und mit länderlicher Liebe genährt, ist schon hinreichend, den besten Menschen zu verlocken; wird er zur That, dann ist er verloren.

Verloren — unwiederbringlich verloren? sagte Herr Dietrich vor sich hin.

Ja, Herr! — fuhr der Harfner fort. — Der erste Schritt wird zaghaft gethan, der zweite muthig, die folgenden mit Freuden —

Hört, alter, blinder Mann, den Gott einen tiefen Blick in's menschliche Herz thun ließ, als er ihm den Blick in die schöne Welt nahm, der, wie mich dünkt, stets auf rechten, Gott gefälligen Wegen wandelte — sagt mir — heiligt nie der Zweck die That?

Zuweilen, doch selten; — erwiderte der Harfner — nur da, wo ich mir allein schade, nicht Andern.

Wenn zum Beispiel ein freidenkender Mann einen Tyrannen tödtet — fuhr Herr Dietrich fort — und dadurch das Sklavenjoch von Millionen abschüttelte, wenn er dafür als Märtyrer blühte, thät er dann nicht Recht? Und würde ihm dereinst dennoch die That und nicht der edle Zweck auf die Wagschale gelegt? —

Der Mensch muß Gott das Richteramt überlassen, nicht das Schwert des Allmächtigen mit kraftloser Hand ergreifen! — erwiderte der Harfner. — Wollte Gott den Tyrannen verderben, bedürfte es nur seines Willens, nicht eines Menschen Arm. — Aber warum thut Ihr so sonderbare Fragen an mich? — Ich kann Euer Antlitz nicht sehen, weiß daher nicht, welchen Stempel Gott darauf gedrückt, weiß nicht, ob Ihr vielleicht selbst — Doch laßt uns von der Sünde schweigen, sie nahet auch ungerufen. — Wehe dem Manne, — fuhr er dann fort und erhob sich von seinem Sitze, stützte seine Linke auf die Harfe und streckte die Rechte nach dem Krieger — Wehe dem, der mit lecher Faust das Richtschwert Gottes ergreift! — Und trieb ihn der edelste Wille, er weicht sich dem ewigen Verderben!

Nicht immer, nicht immer! rief Herr Dietrich! doch die Ankunft der übrigen Hausbewohner störte die ernste Unterredung der beiden Alten und Mariens frommes, freundliches Wesen führte bald die Heiterkeit in den kleinen Kreis zurück; nur Herrn Dietrich wollte sie nicht erfassen, er schlich sich, als Franzeska mit Blumen geschmückt eintrat, leise davon.

Raum war Herr Dietrich in seine Herberge getreten, als ein Diener des Kurfürsten ihm zwei Schreiben brachte; das eine war für den Markgrafen, das andere an ihn gerichtet. Als der Diener sich entfernt hatte,

erbrach und las er das an ihn gerichtete und ein sonderbares Gefühl mußte sich seiner hierbei bemächtigen; denn er blieb, nachdem er es gelesen, unbeweglich stehen, seine Hand hielt den Brief krampfhaft geballt und auf seinem Antlitze sprach die Verzweiflung: Täusche ich mich nicht, habe ich auch recht gelesen? rief er, entfaltete den Brief und las noch einmal:

„Da ich Eure Absicht kenne, so befehlt mir mein Gewissen, den Kurfürst Moritz vor Euch zu warnen. Vermeidet daher seine Nähe, wagt Euch nicht in seine Lande und blühet Euch, daß Ihr nicht in seine Gewalt gerathet; es würde mir wehe thun, wenn Euch durch mich ein Unglück begegnete. Gerathet Ihr in Noth, so wendet Euch getrost an mich.“

Johann Friedrich.“

Ein gar gnädiger Herr, der Kurfürst! — fuhr jetzt Herr Dietrich, bitter lachend, auf. — Lohnt meine Treue und den guten Willen, ihm zu dienen, auf gar besondere Art, die mich leicht, ehe ich noch mein Ziel getroffen hätte, auf's Blutgerüste bringen könnte. Doch nein! — rief er plötzlich — ich thue dem edlen Fürsten Unrecht. Nur mich von Moritz entfernt zu halten, schrieb er dies, mich von meinem Vorsatz abzubringen, gebrauchte er diese List. Ich kenne Dich schon, edler Herr; Du wandelst auf zu frommen Wegen, um das Leben eines Menschen auf das Spiel zu setzen. Ich verstehe Dich schon!

Hierauf ging er in den Stall und schüttete seinem Polen doppeltes Futter vor. Du wirst bald tüchtig laufen müssen, altes, treues Thier! — sagte er dabei. — Morgen beginnt die Wallfahrt von neuem, darum stärke Dich zu dem langen Ritt.

Als er am Morgen aufstand, seinen Gaul besorgt und Alles zu seiner Abreise bereitet hatte, ging er nach Georgs Wohnung, dort Lebewohl zu sagen. Zuerst traf er Otto, von dem er sich nur mit Mühsung trennte; denn er liebte den jungen, stürmischen Mann wahrhaft. Wir treffen uns doch wieder, — sagte er — denn Ihr könnt nicht lange unthätig bleiben, und da zieht es Euch zu dem Markgrafen, der Euch gewiß Euern thörichten Streich vergeben wird. — Also auf Wiedersehen! — Dann empfahl er sich Georg und Marien und suchte den Harsner auf, der sich im Garten an der Morgensonne erquidete.

Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen, da ich heute noch von hier will! rebete er ihnen.

Schon heute? — sagte der Harsner. — Das überrascht mich. — Sind wir allein? fragte er ihn dann leise, und da Herr Dietrich es bejahte, bat er, sich neben ihn zu setzen. Lieber Herr! — begann er dann — Ihr habt Euch so gern mit dem alten Blinden unterhalten, habt ihm so viel Zutrauen gezeigt, ihm so Manches aus Euerem Leben erzählt und wohl hier und da Euer Herz ihm aufgeschlossen, so daß ich wahrhaftigen Theil an Euch nehme. Dies zwingt mich, ein freimüthiges, aber ernstes Wort mit Euch zu reden; darf ich es?

Thut es nur! erwiderte Herr Dietrich.

Ihr habt einen bösen Voratz gefaßt! — fuhr der Harsner fort — er ist mir aus so Manchem, was Ihr mir gesagt habt, klar geworden. Ihr meint, die Treue zu Euerm alten Herrn verlange dessen Ausführung: aber verzeiht, Herr! ich begreife nicht, was Eure Treue bis zu solch furchtbarem Grade genährt haben kann. Der Kurfürst Johann Friedrich hat Euch nie sein besonderes Vertrauen geschenkt. Ihr sagtet mir selbst, er sei oft, Eurer wenigen Gottesfurcht wegen, ungnädig gegen Euch gewesen, Doktor Luther allein habe Euch am Hofe das Wort geredet und Ihr selbst wäret nicht immer mit dem lauen Betragen Eures Herrn zufrieden gewesen. Was ist es denn, das solche furchtbare Treue in Euch geweckt und erhalten hat, so daß Ihr meint, Ihr müßtet beides, Seel' und Leib, Euerm Herrn opfern? Dankbarkeit kann es nicht sein, persönliche Neigung scheint es mir auch nicht; erklärt mir das Räthsel; denn so wie ich Euer Verhältniß erkenne, sänd' ich auch nicht die leiseste Entschuldigung für eine böse That.

Herr Dietrich schwieg lange und bedachte sich, ehe er antwortete; endlich begann er: Da Ihr einmal in die Tiefe meines Herzens geschaut habt, so will ich Euch auch mein Innerstes nicht länger verbergen. Hört mich an.

Ihr habt Recht, wenn Ihr vermuthet, daß weder ich bei dem Herrn sehr in Gunst, noch er früher sehr in meinem Herzen gestanden hat. Mein auffahrendes, heftiges Gemüth konnte den duldbenden Gleichmuth Johann Friedrichs nicht recht fassen, deswegen tabelte ich manches an ihm. Mein geringer Glaube an die Fortbauer nach dem Tode und an eine vormundtschaftliche Fürsorge des Himmels, die den Verstand und den freien Willen des Menschen unnütz macht, nahmen mir das Zutrauen des Herrn. Er sandte den Doktor Martinus an mich, mich zu belehren, mich auf die rechte Bahn zurückzuführen und der fromme Mann übernahm es auch gern; denn er war mir immer wohlgenogen, und oft saß ich Stunden lang bei ihm, disputirte mit ihm und sein kräftiges Wort drang tief in mein Herz. Ich sah wohl ein, daß mein Geist auf Abwege gerathen war, aber den rechten, festen, unerschütterlichen Glauben, selbst da, wo die Vernunft nicht mit einstimmte, der wollte mir nicht so recht kommen. Luther zürnte mir deshalb nicht und meinte, die Wahrheit gewinne doch endlich den Sieg,\* und so würde es auch bei mir gehen; aber es ging nur langsam, desto schneller wuchs die Liebe und die Hochachtung für den würdigen, frommen Mann. Er ward mein Vorbild; denn in ihm war Kraft und That und furchtlos ging er seinen Weg.

Den Abend vorher, ehe er seine letzte Reise nach Eisleben antrat, saß ich in Wittenberg bei ihm auf seinem Studirstübchen. Katharina, sein Eheweib, brachte uns eben einen frischen Trunk Torgauer Bier und wollte sich zu uns setzen, er aber gab ihr ein Zeichen, sich zu entfernen, und als

wir allein waren, sah ich auf seinem Antlitz, daß er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Lieber Dietrich! — sagte er zu mir — ich ziehe von hier und Gott weiß, ob ich wieder zurückkehren werde. Die Welt bedarf meiner nicht mehr, ich ihrer nicht, deßhalb können wir uns leicht trennen und so blüht mich, mein Heimgang ist nahe. Wenn ich nicht mehr bin, wird hier Alles anders werden, der Landgraf wird so lange an dem Kurfürsten rütteln, bis er ihn dahin gebracht hat, das Schwert zu ziehen. Der Friede, der allein das Wort Gottes befördern kann, wird gestört und die Kriegsfurie bricht über dies fromme Land aus und wird es verwüsten.

Der Kurfürst hat viele Diener, aber wenige, die es treu mit ihm meinen; er ist ein gar frommer, aber ein unentschlossener Herr, der Alles gern der Weisheit Anderer überläßt, und kein Vertrauen zu sich selbst hat. Im Glück werden sie: Hosanna! vor ihm her singen, im Unglück werden sie ihn verlassen. Ihr aber werdet nicht gleich ihnen sein; denn seid Ihr auch kein glänzendes, so seid Ihr doch ein treues Herz, und so versprecht mir denn, Euerm Herrn treu zu bleiben in Noth und Tod, ihn nach Kräften bei Ehren und Würden zu erhalten, sollte es Euch auch Hab' und Gut, Blut und Leben kosten; gebt mir den Handschlag darauf! — Ich reichte ihm ohne Zögern meine Rechte, er drückte sie und sprach feierlich: Was zum Besten des Landes, zum Besten der Kirche ist, thut es und Gott wird Euch stärken und beschützen! — Und ich that den feierlichen Schwur, seine Worte zu befolgen, dann schieden wir. Er starb in Eisleben, Gott nahm ihn zu sich, mir aber blieb die Erinnerung an ihn und an mein Versprechen und der feste Vorsatz, es zu erfüllen.

Seit ich dem Kurfürsten in die Gefangenschaft gefolgt war, ward mir auch der Herr werther und ich sah ein, daß man, ohne mit dem Schwerte d'rein zu schlagen, auch als Dulder ein Held sein kann. Johann Friedrich's stille Ergebung, seine unerschütterliche Standhaftigkeit erweckten meine Bewunderung und ich sah, wo ich sonst nur Frömmerei, Muthlosigkeit und Unentschlossenheit erblickt hatte, den wahren Glauben, der uns über das Schicksal erhebt, den wahren Muth des Christen und die Standhaftigkeit, die nichts beugen, nichts erschüttern kann, und mein Herz hing nun mit Schwärmerei an dem Dulder, dessen Beispiel kräftiger auf mich wirkte als selbst die Worte Luthers. So ist die Treue mir geworden, die nichts erschüttern soll und die mich bis zum Tode begleiten wird!

Und glaubt Ihr, — unerbrach ihn der Harsner — daß Ihr durch eine böse That sie beweisen könnt?

Ja! erwiderte Herr Dietrich mit Zuversicht.

Ihr irrt.

Ich irre nicht! — rief der Krieger mit Feuer. — Verderben kann ich nur mich und was ist eine That ohne Opfer? Was das Verderben einer Seele gegen das Heil so vieler Tausende? — Und sagte nicht Martin Luther: „Was zum Besten des Landes, was zum Besten der Kirche ist,



das thut, Gott wird Euch stärken und schützen!“ — Was opfere ich dabei als meinen Leib? Meine Seele übergebe ich dem barmherzigen Gott —

Dem Teufel übergebt Ihr sie! — kreischte Franzeska, die sich leise herbeigeschlichen hatte, hinter ihm und störte das Gespräch; auch Otto und Georg, die ihr gefolgt waren, traten herzu, und so konnte der Blinde sein Herz nicht weiter ausschütten und nur noch beim Abschiede Herrn Dietrich warnend sagen: Ihr geht einen gefährlichen Weg, lieber Herr, berathet Euch erst mit Eurem Gewissen, ehe Ihr handelt.

Herr Dietrich schied, durch diese Worte in seinem Vorsatze nicht wankend gemacht, aus dem Kreise dieser guten Menschen, bestieg seinen Klepper und trabte Frankfurt zu.

Auch Otto hielt es nicht länger mehr in Nürnberg. Die Fremde ließ sich fast nicht vor ihm sehen und die Versicherung Georgs, daß sie Hoffnung habe, bald in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie in dem Schooße ihrer Familie ihr stilles Leben beschließen wolle, war eben nicht geeignet, ihn zu bewegen, seinen Aufenthalt ihretwegen in Nürnberg zu verlängern. Er entschloß sich daher, die Reichsstadt zu verlassen und auf einige Tage zu seinen Aeltern nach Anspach und von dort nach Göttingen zum Herzog Erich zu ziehen, wo, wie er meinte, ein tüchtiger Krieger auch willkommen wäre.

Zwei Tage nach Herrn Dietrichs Abreise sagte Otto Marien und dem Harfner Lebewohl und zog nach Anspach, wohin ihn Georg, der dort eben Geschäfte hatte, begleitete. Unterwegs kam das Gespräch, wie natürlich, auf die fremde Dame.

Jetzt — sagte Georg — will ich Dir die Wahrheit gestehen, bis jetzt haben wir Dich in Rücksicht ihrer getäuscht. Sie ist, wie sie Dir gesagt hat, eine adelige Dame aus Steyermark, die gegen ihren Willen mit einem Manne vermählt ward, den sie nicht lieben konnte, der sie mißhandelte und, als die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, so grausam war, sie als Mithschuldige anzugeben, weshalb sie auch mit ihm nach der Ehrenberger Klause ins Gefängniß gebracht wurde. Hier theilte sie zwei unglückvolle Jahre mit ihm den Kerker, bis der Tod sie von dem Unmenschen, die Verblündeten sie aus ihrer Haft befreiten. Als die Klause genommen ward, rettete sie Herzog Georg aus den Händen der wüthenden Soldaten und gewährte ihr Schutz. Heimwärts durfte sie nicht, aus Furcht vor neuer Gefangenschaft, sie wußte nicht wohin, da bot ihr der Herzog den Aufenthalt in seinen Landen an, wo er sich für sie zu sorgen versprach. Sie nahm in der Noth das Anerbieten an und folgte ihm; aber ihre Abreise nach Mecklenburg verzögerte sich von Tag zu Tage, immer traten neue, vielleicht absichtlich herbeigeführte Hindernisse ein; denn der

Herzog hatte indeß Neigung zu ihr gefaßt und den Reizen der schönen Frau nicht widerstanden. Sie aber kämpfte lange gegen ihr Herz, dem die Liebe bis jetzt unbekannt geblieben war. Endlich aber gewann des Herzogs edles, schonendes Betragen das schon längst Befangene und so entspann sich nach und nach ein Verhältniß, das mehr der Freundschaft und der Dankbarkeit, als der Leidenschaft entsprang.

Run, wahrlich! — lachte Otto laut auf. — Entweder Du hältst mich für sehr leichtgläubig, oder bist es selbst! Ein Weib, das mit ihrem fürstlichen Buhlen aus einem Feldlager in das andere, aus einer Stadt in die andere zieht und nach Monden als eine Heilige erscheinen will, muß uns überreden wollen, Gott habe Wunder an ihr gethan. Behalte Dein Märchen für Dich, Freund, Du rührst nur mein Zwergsfell damit, nicht mein Herz.

Lache so viel Du willst, — erwiderte Georg — ich habe die Beweise in Händen gehabt. Nie war sie im Lager, nie wohnte sie mit ihm in einem Hause, das bezeugen die Briefe, die sie von ihm erhielt und in denen ich den Beweis ihrer Tugend sattfam gefunden habe. Wäre sie des Herzogs Buhlerin gewesen, warum hätte sie dem Markrafen widerstanden?

Weiberlaune! — Aber bei den 11,000 Jungfrauen, die in dem alten Kln sämmtlich ihr Leben für ihre Tugend hingaben, so ein Fall ist mir noch nicht vorgekommen!

Ueberhaupt, werther Freund, scheint es, hast Du noch nicht vielen edlen Frauen auf Deinem Lebenswege begegnet und kennst sie noch wenig. Dein Ideal war kein Kind des Himmels, es war eine irdische, leichtsinnige Dirne — und nach ihr willst Du das ganze Geschlecht messen? — Auch muß ich Dich fragen, da unser Gespräch eben die Frage herbeiführt, willst Du wirklich noch Laurette aussuchen; willst Du so Deine Kraft, Deine Zeit vergeuben?

Nein, Georg, das will ich nicht! — erwiderte Otto. — Schon im Lager vor Frankfurt that ich den Schwur, mich nicht mehr um sie zu kümmern und hätte mich die langweilige, stiermärktische Dame nicht verlockt, mein Rappe trüge mich heute noch zum Kampf vor die festen Wälle der Reichsstadt Frankfurt, statt jetzt nach dem stillen Vaterhause hinzutrabem, wo ich nach dem ersten freudigen Willkommen nur ein eintöniges Leben erwarten kann. Ich glaube kaum, daß ich dort werde länger als einige Tage, und dies meiner Mutter zur Liebe, aushalten können. Alles ist mir dort zu enge und mein Vater gibt mir jeden Abend statt des Nachtrunkes, eine langweilige, christliche Ermahnung mit ins Bette.

Und ist Dir die Liebe Deiner Aeltern so wenig? fragte Georg.

Sie lieben mich und ich liebe sie von Herzen. Sollte ich für meinen alten Vater zehn Mal mein Leben wagen, ich thät es; für die Mutter wagte ich es hundert Mal mit Freuden. — Aber wie der Vogel, der dankbar sein Futter aus Deiner Hand empfängt und doch sein golden gegittertes

das thut, Gott wird Euch stärken und schützen!" — Was opfere ich dabei als meinen Leib? Meine Seele übergebe ich dem barmherzigen Gott —

Dem Teufel übergebt Ihr sie! — kreischte Franzeska, die sich leise herbeigeschlichen hatte, hinter ihm und störte das Gespräch; auch Otto und Georg, die ihr gefolgt waren, traten herzu, und so konnte der Blinde sein Herz nicht weiter ausschütten und nur noch beim Abschiede Herrn Dietrich warnend sagen: Ihr geht einen gefährlichen Weg, lieber Herr, berathet Euch erst mit Eurem Gewissen, ehe Ihr handelt.

Herr Dietrich schied, durch diese Worte in seinem Vorsatze nicht wankend gemacht, aus dem Kreise dieser guten Menschen, bestieg seinen Kletter und trabte Frankfurt zu.

Auch Otto hielt es nicht länger mehr in Nürnberg. Die Fremde ließ sich fast nicht vor ihm sehen und die Versicherung Georgs, daß sie Hoffnung habe, bald in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie in dem Schoosse ihrer Familie ihr stilles Leben beschließen wolle, war eben nicht geeignet, ihn zu bewegen, seinen Aufenthalt ihretwegen in Nürnberg zu verlängern. Er entschloß sich daher, die Reichsstadt zu verlassen und auf einige Tage zu seinen Aeltern nach Anspach und von dort nach Göttingen zum Herzog Erich zu ziehen, wo, wie er meinte, ein tüchtiger Krieger auch willkommen wäre.

Zwei Tage nach Herrn Dietrichs Abreise sagte Otto Marien und dem Harfner Lebewohl und zog nach Anspach, wohin ihn Georg, der dort eben Geschäfte hatte, begleitete. Unterwegs kam das Gespräch, wie natürlich, auf die fremde Dame.

Jetzt — sagte Georg — will ich Dir die Wahrheit gestehen, bis jetzt haben wir Dich in Rücksicht ihrer getäuscht. Sie ist, wie sie Dir gesagt hat, eine adelige Dame aus Steiermark, die gegen ihren Willen mit einem Manne vermählt war, den sie nicht lieben konnte, der sie mißhandelte und, als die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, so grausam war, sie als Mitschuldige anzugeben, weshalb sie auch mit ihm nach der Ehrenberger Klause ins Gefängniß gebracht wurde. Hier theilte sie zwei unglückvolle Jahre mit ihm den Kerker, bis der Tod sie von dem Unmenschen, die Verbündeten sie aus ihrer Haft befreiten. Als die Klause genommen ward, rettete sie Herzog Georg aus den Händen der wüthenden Soldaten und gewährte ihr Schutz. Heimwärts durfte sie nicht, aus Furcht vor neuer Gefangenschaft, sie wußte nicht wohin, da bot ihr der Herzog den Aufenthalt in seinen Landen an, wo er für sie zu sorgen versprach. Sie nahm in der Noth das Anerbieten an und folgte ihm; aber ihre Abreise nach Mecklenburg verzögerte sich von Tag zu Tage, immer traten neue, vielleicht absichtlich herbeigeführte Hindernisse ein; denn der

Herzog hatte indeß Neigung zu ihr gefaßt und den Reizen der schönen Frau nicht widerstanden. Sie aber kämpfte lange gegen ihr Herz, dem die Liebe bis jetzt unbekannt geblieben war. Endlich aber gewann des Herzogs ebles, schonendes Betragen das schon längst Befangene und so entspann sich nach und nach ein Verhältniß, das mehr der Freundschaft und der Dankbarkeit, als der Leidenschaft entsprang.

Run, wahrlich! — lachte Otto laut auf. — Entweder Du hältst mich für sehr leichtgläubig, oder bist es selbst! Ein Weib, das mit ihrem fürstlichen Duhlen aus einem Feldlager in das andere, aus einer Stadt in die andere zieht und nach Monden als eine Heilige erscheinen will, muß uns überreden wollen, Gott habe Wunder an ihr gethan. Behalte Dein Märchen für Dich, Freund, Du rührst nur mein Zwergfell damit, nicht mein Herz.

Lache so viel Du willst, — erwiderte Georg — ich habe die Beweise in Händen gehabt. Nie war sie im Lager, nie wohnte sie mit ihm in einem Hause, das bezeugen die Briefe, die sie von ihm erhielt und in denen ich den Beweis ihrer Tugend sattfam gefunden habe. Wäre sie des Herzogs Duhlerin gewesen, warum hätte sie dem Markrafen widerstanden?

Weiberlaune! — Aber bei den 11,000 Jungfrauen, die in dem alten Abn sämtlich ihr Leben für ihre Tugend hingaben, so ein Fall ist mir noch nicht vorgekommen!

Uebersaupt, werther Freund, scheint es, hast Du noch nicht vielen eblen Frauen auf Deinem Lebenswege begegnet und kennst sie noch wenig. Dein Ideal war kein Kind des Himmels, es war eine irdische, leichtsinnige Dirne — und nach ihr willst Du das ganze Geschlecht messen? — Auch muß ich Dich fragen, da unser Gespräch eben die Frage herbeiführt, willst Du wirklich noch Laurette aussuchen; willst Du so Deine Kraft, Deine Zeit vergeuden?

Nein, Georg, das will ich nicht! — erwiderte Otto. — Schon im Lager vor Frankfurt that ich den Schwur, mich nicht mehr um sie zu kümmern und hätte mich die langweilige, steuermärkische Dame nicht verlockt, mein Rappe trüge mich heute noch zum Kampf vor die festen Wälle der Reichsstadt Frankfurt, statt jetzt nach dem stillen Vaterhause hinzutrabem, wo ich nach dem ersten freudigen Willkommen nur ein eintöniges Leben erwarten kann. Ich glaube kaum, daß ich dort werde länger als einige Tage, und dies meiner Mutter zur Liebe, aushalten können. Alles ist mir dort zu enge und mein Vater gibt mir jeden Abend statt des Nachtrunkes, eine langweilige, christliche Ermahnung mit ins Bette.

Und ist Dir die Liebe Deiner Aeltern so wenig? fragte Georg.

Sie lieben mich und ich liebe sie von Herzen. Sollte ich für meinen alten Vater zehn Mal mein Leben wagen, ich thät es; für die Mutter wagte ich es hundert Mal mit Freuden. — Aber wie der Vogel, der dankbar sein Futter aus Deiner Hand empfängt und doch sein golden gegittertes

Haus für ein Gefängniß hält und die erste Gelegenheit, trotz Sturm und Regen, wahrnimmt, es zu verlassen, so geht es auch mir; das Vaterhaus beengt mich, ich kann nicht drinnen toben und lärmen wie ich möchte, mein Geist taugt nicht in die enge Werkstatt; denn müßte ich jetzt einen Becher verfertigen, so langweilte die Arbeit mich sicher mehr noch als sonst; denn ich dachte nicht an mein Werk, nur an den Wein, der darin perlen, oder an die rosigten Lippen, die aus ihm schlürfen würden und dann möchte ich den perlenden Wein trinken und die rosigten Lippen küssen, den Becher aber bei Seite werfen.

Georg schüttelte unmutig den Kopf.

Du kennst mich ja, wie ich sonst war und mein Krieglleben und mein abenteuerlich Rennen hinter der Italienerin haben mich um nichts gebessert, vielleicht mir noch das Bißchen Poesie, die mich, wenn auch auf Abwege, doch auf schönem Wege führte, genommen. Klarer sehe ich zwar jetzt ins Leben hinein, täusche mich nicht mehr so oft und verschönere mir nicht Alles mehr wie sonst; aber ich fürchte, damit bin ich um nichts gebessert.

Ich glaube kaum, daß ich Dir dazu Glück wünschen kann, — meinte Georg — ich weiß nicht, ob Du dabei gewonnen hast —

Ich fürchte dies selbst; — sagte Otto — aber seitdem ich mich ins thätige Leben geworfen und allen Träumereien abgesagt habe, ist es, als ob der Schwung meines Geistes eine ganz andere Richtung genommen habe.

Gebt Gott, daß er Dich nicht irre leitet! — sagte der bedächtige Georg und zeigte nach der Thurmspitze, die hinter der Höhe hervorragte. — Sieh! da blickt der Thurm Deiner Vaterstadt herüber und begrüßt Dich, dahin sollte der Aufschwung Deines Geistes Dich führen. Wenn ich Nürnbergs Thürme von weitem erblicke, klopft mir immer das Herz lauter, die Sehnsucht wird stärker und ich möchte Flügel haben, um den kurzen Weg desto rascher zu beenden.

Otto lächelte, trieb aber sein Roß nicht weiter an und schien eben nicht von Sehnsucht beflügelt zu sein.

Bald gelangten sie nach Anspach, wo sich die Freunde trennten; denn Georg verweigerte es, die Gastfreundschaft von Otto's Aeltern in Anspruch zu nehmen.

Otto fand Alles im väterlichen Hause, wie er es erwartet hatte; eine zärtlich liebende Mutter, einen ewig schmollenden Vater, die alte Dienerschaft, wie vor Jahren, selbst der alte Haushund bellte ihn zum Willkommen so unfreundlich an wie sonst, so daß ihm das alte Einerlei schon an dem ersten Tage Langeweile erregte. Als Georg am dritten Tage auch die Stadt wieder verließ, hielt es ihn nicht länger und er bestieg am vierten sein Roß wieder und sagte seinem Vater Lebewohl, der, trotz seiner Abmahnung, es doch vielleicht gern sah, daß der unruhige Sohn sein Haus wieder verlassen wollte; denn er füllte seinen Sessel reichlich und mit den Spar-

pfennigen, die ihm die Mutter heimlich in den Mantelsack schob, konnte Otto gar sorgenlos seine Reise antreten.

So vergnügt er auch sonst zu sein pflegte, wenn er auf seinem wilden Rosse saß und er von Ort zu Ort einem freudigen Ziele entgegen trabte, so war er doch heute unmutig. Es wollte ihm nicht recht behagen, einen neuen Herrn aufzusuchen und es trieb ihn immer nach Frankfurt in's Lager des Markgrafen; fast war er entschlossen, es zu wagen und ihm wieder unter die Augen zu treten, doch fürchtete er seine aufbrausende Hitze zu sehr und so ritt er denn langsamer, als gewöhnlich, den Weg nach Würzburg, wo er sich bestimmen mußte; denn dort trennte sich der Weg. Auch vermied er bedächtig, die Lande des Markgrafen Albrecht zu berühren und zog deshalb nicht über Windsheim, sondern über Rothenburg.

Am andern Tage seiner Reise gesellte sich ein schlichter Reiter zu ihm, der auch nach Würzburg wollte. Es war ein Mann schon bei Jahren, der, wie er sagte, mancher Fehde, manchem Treffen beigewohnt hatte, und deshalb Otto eine willkommene Unterhaltung war, wenn er ihm von den mairändischen Kriegen erzählte, die er zum Theil unter dem kaiserlichen Heere mitgemacht hatte. Unter mancherlei ähnlichen Gesprächen ritten sie in gutem Vernehmen neben einander, als sie durch Frauenthal, ein ansbachisches Dorf, kamen und von hier einem Buchenwalde zuzogen, der am Abhange des Hügels lag.

Die Schwüle des Tages ließ sie eilen, den schattigen Wald zu erreichen. Hier sollten wir rasten, — sagte der Reiter — hier ist es kühl, der Wind weht hier erquickend, und seht doch! bei dem kleinen Bache unter der hohen Buche, da sitzen schon ein paar Mäde, und verzehren ihr kleines Mittagmahl. — Otto meinte zwar, in einer Herberge, die nicht mehr weit sein könne, wäre es doch bequemer, als er aber zwei muntere Gefellen unter dem Baume beim Becher sitzen sah, von denen der eine eine Laute neben sich liegen hatte, glaubte er auch, daß es sich hier gut rasten lasse, hielt sein Ross an, stieg ab, band es an einen Baum und hing ihm den Futtersack um, dann setzte er sich, seine mit gutem Wein gefüllte Alrbisflasche mit sich nehmend, zu den Andern.

Als er die munteren Gefellen näher betrachtete, die ihn mit wilbem Gejauchze, den Reiter aber als einen alten Bekannten begrüßten, fand er sich nicht recht behaglich unter ihnen; die Zither hatte ihn verführt, er hatte geglaubt, es wären ein paar muntere Musensöhne, von Altorf oder Wittenberg, die hier vorbei zögen und mit denen sich wohl ein heiteres Gespräch anknüpfen ließe; bei näherer Betrachtung aber gewahrte er, daß es ein paar rohe Gefellen waren, die eher eine Art oder das Schlachtschwert führen als die Zither spielen könnten, und die auf sein Begehren, ein Liedchen zu singen, hell auflachten, und ihn, den Becher reichend, einluden, mit ihnen zu trinken. Unter Wölfen muß man mit heulen! dachte Otto, trank und holte ein Stück frischen Schinken aus seinem Quersacke, ihn mit

seinen Genossen theilend, welche gierig aßen und tranken und sich wenig um die Unterhaltung kümmerten.

Der Reiter war indessen aufgestanden, auch seinen Theil zum frugalen Male herbei zu holen, als sich Otto plötzlich von zwei starken Armen umfaßt fühlte, und als er aufspringen und sich losreißen wollte, stürzten die beiden Gefellen über ihn her, so daß er, trotz seiner Jugendkraft, niedergelassen, gebunden und geknebelt wurde. Hierauf schleppten sie ihn tiefer in den Wald hinein, warfen ihn hier auf einen bereitstehenden bedeckten Wagen und jagten mit ihm davon.

Otto hatte hier Zeit, über sein Schicksal nachzudenken; denn es wurde Nacht und immer noch fuhr der Wagen, den, so wie er hören konnte, mehrere Männer zu Roß begleiteten, in schnellem Trabe fort. Anfangs glaubte er unter Räuber gefallen zu sein, die ihn von der Landstraße abwärts nach irgend einem verborgenen Aufenthalte, ihn dort zu plündern, wohl gar zu ermorden, schleppen wollten; als es aber zu dämmern begann und der Wagen immer noch nicht hielt, schwand seine Besorgniß, aber eine andere trat an ihre Stelle, die Besorgniß, auf Befehl des Markgrafen gefangen worden zu sein. Aber bald fiel es ihm ein, daß dieser Fürst, der mit so wichtigen Dingen beschäftigt war, von seiner so schnell beschlossenen Reise keine Kunde haben könne, und der Gedanke, daß jemand, der mit der von ihm entführten Edelfrau in Verbindung stehe, ihm diesen Streich gespielt, stieg nun in ihm auf und wurde ihm wahrscheinlich. So beschäftigte sich seine Phantasie unaufhörlich, die Quelle seines Unglücks zu erforschen, als er bemerkte, daß der Wagen bergauf fuhr. Es mußte ein steiler Weg sein; denn kaum vermochten die milden Rosse ihn aufwärts zu ziehen. Jetzt hielt er; ein Thor rasselte auf, eine Zugbrücke rasselte nieder, ein zweites Thor öffnete sich, der Wagen fuhr langsam hindurch und hielt dann an. Drei Männer hoben ihn vom Wagen und trugen ihn, trotz seines Sträubens, eine kleine Strecke, dann eine Wendeltreppe hinab; eine eiserne Thür ging auf und schloß sich hinter ihm zu.

Jetzt lösten die Männer, während der eine die Lampe anzündete, seine Bande und er sah sich in einem Kerker; auch die Knebel wurden ihm abgenommen und er konnte wieder frei athmen und stand frei und lebig unter den Dreien, in denen er seinen Begleiter zu Pferde und die beiden Gefellen mit der Laute wieder erkannte. Der Zorn übermannte ihn, er schlug den Einen mit der Faust zu Boden, packte den Andern mit kräftigem Arme bei der Brust, der aber, während der Dritte schnell die Lampe auslöschte, sich von ihm losmachte und entwich; nun hörte er die Thür öffnen und schnell wieder schließen und so glaubte er sich in der Dunkelheit allein. Aber bald, als er heftig auf und ab schritt, stieß sein Fuß an ein menschliches Wesen, das der von ihm zu Boden Geworfene sein mußte. Steh' auf! — rief er, noch immer seiner kaum mächtig, und schüttelte ihn unanseht — Steh' auf und beichte, wo ich bin und wer mich hat hierher

führen lassen, oder bei Gott! meine Fäuste sollen Dich erdroffeln! — Aber der Unglückliche lag beweglos auf dem Boden, rührte sich nicht und blieb stumm. — Nun, ich muß Dich doch getroffen haben — sagte er nun ruhiger; denn der Mann dauerte ihn — oder Du mußt ein weichlicher Wicht sein, daß ein Schlag Dir schon das Lebenslicht auslöschen konnte. — Nun, wer weiß, wie bald auch meine Stunde schlägt! — Da hörte er Tritte sich nahen, und bald darauf trat ein bejahrter Mann von stattlichem, edlen Ansehen, von mehreren Bewaffneten und Fackelträgern begleitet, zu ihm ein.

Junger Mann! — sagte dieser — Ihr habt Euch ziemlich ungeberdig betragen, wie es wohl einem Gefangenen nicht ziemt, habt hier diesen Mann, der kaum aufzustehen vermag, zu Boden geschlagen und verbietet Züchtigung, doch weil Ihr sonst ein ehrenwerther Krieger seid, mag es Euch verzeihen sein, jedoch betragt Euch künftighin anständiger, zähmt Euren Unmuth und gebt mir so die Gelegenheit, Euch Eure Haft zu erleichtern; denn ungern möchte ich sie Euch erschweren.

Auf wessen Befehl bin ich hier?

Hierüber muß ich schweigen. Nur das darf ich Euch sagen, daß Euch ein bequemes Lager und gut Essen und Trinken werden soll, wenn Ihr fein ruhig seid, aber eine strenge Behandlung zu erwarten habt, geberdet Ihr Euch noch einmal so unwirsch wie vorher. Bei diesen Worten grüßte er Otto freundlich und verließ ihn.

Dieser sah wohl ein, daß ihm sein Zorn hier nichts helfen würde, er war daher gegen den grämlichen Mann, der ihm sein Lager machte und Speise und Trank brachte, so freundlich als er es nur sein konnte und hoffte, dadurch den Stummen zur Sprache zu bringen; aber er blieb nach wie vor einsilbig und beantwortete keine der Fragen, die Otto an ihn that. So verstrichen mehre Tage, in denen er vor Ungeduld vergehen wollte; denn noch wußte er nicht, in wessen Gewalt er war und sich aus diesem tiefen Kerker zu retten, schien ihm unmöglich. Da schimmerte ihm am achten Tage eine neue Hoffnung entgegen; der Kerkermeister, das einzige Wesen, das er bisher gesehen, brachte ihm heute nicht die Speisen, ein alter Mann von listig freundlichem Ansehen ersetzte seine Stelle. Er wagte es, ihm ein Stück Geld in die Hand zu drücken, das dieser auch willig annahm und auf die Frage: in wessen Gewalt er sich befinde? antwortete: Das werdet Ihr noch heute erfahren.

Als er ihm am Abend sein Nachteffen brachte, erwiderte er bedeutsam lächelnd das Nämliche auf die nämliche Frage und hätte beinahe damit Otto zum Zorn gereizt, wenn diesem nicht die Vernunft gesagt hätte, daß er hier nur mit Freudlichkeit gewinnen, aber nichts durch Jähzorn erreichen könne. Er schenkte ihm wieder einige Heller, die der Alte anzunehmen nicht verweigerte.

So wenig Otto auch den Worten des alten Wächters Glauben beizumessen konnte, so hatten sie ihn doch aufgeregt und seine Neugierde geweckt,



und als es schon spät war, ging er noch bei dem Scheine der Lampe nachdenkend im Kerker auf und ab und dachte an sein früheres Leben und was wohl die eigentliche Ursache seiner Gefangenschaft sein könne. Immer glaubte er, die steyermärktische Dame sei die Ursache und dachte er an sie, so ward er stets unwillig. — Ich Thor! — rief er unwillkürlich aus — daß ich mich um diese langweilige Schöne bemühte; so reizend sie ist, war sie doch nicht einmal werth, daß ich meinen Rappen ihretwegen sattelte und demungeachtet, wenn mich der Himmel aus diesem dunkeln Käfig erlöst, wird es nicht die letzte Thorheit sein, zu der mich die Weiber bringen —

Indem er dies sprach, raffelte das Schloß, die Thüre öffnete sich und statt des alten Mannes trat ein in den Mantel Vermummter herein.

Wollt Ihr mir vielleicht die Nachricht bringen, wer mich hier, wider alles Recht, gefangen hält? fragte Otto.

Statt Antwort warf der Vermummte den Mantel weg und Laurette lag in seinen Armen.

Du hier? — rief Otto, mehr erstaunt als entzückt — Dich finde ich hier?

Bin ich Dir nicht willkommen, Otto? — sagte sie, ihn ernst und scharf beobachtend und warf ein kurzes Schwert und ein Bündel, das sie unter dem Mantel getragen hatte von sich. — Bin ich Dir nicht willkommen, so sprich und ich gehe —

Habe ich Dich doch seit Monden aufgesucht und Dein Erscheinen sollte mir nicht willkommen sein? — sagte er feurig und schloß sie in seine Arme; doch mit dieser Umarmung trat die Scene mit Marie und wie er sie in den Armen des Markgrafen überrascht hatte, lebhaft vor ihn, er ließ sie los, sein glühendes Auge ward ernst und er fragte die überraschte — Laurette, in wessen Gewalt befinde ich mich?

In der meinigen! sagte sie kalt.

Und wer gab Dir das Recht, mich in diesen Kerker zu werfen? — Was führte Dich hierher? — Was wolltest Du in meinen Armen?

Ich suchte an Deiner Brust ein Herz von Liebe glühend, ich fand ein eitles, stolzes Herz! erwiderte sie, setzte sich auf den Sessel und schien mit etwas in ihrem Innern zu kämpfen.

Ich zürne Dir nicht, Laura, — nahm nach langem Schweigen Otto das Wort — nur —

Du zürnst mir nicht? — fuhr sie heftig auf. — Was kümmert mich Dein Zorn?

Deine Liebe will ich und ohne sie hast Du keinen Werth für mich. — Aber ich kenne Dich schon, Deine Sinnlichkeit vermag ich zu entflammen, Dein Herz verlangt eine Kalte, Heilige, Reine. Warum bleibst Du nicht bei des Mecklenburgers Geliebte? Sie war keusch wie eine Nonne, rein wie der frischgefallne Schnee und langweilig wie das Plätschern eines Springbrunnens, der ewig murmelt und doch nichts sagt.

Woher kennst Du sie? fragte er staunend.

O, Deine Heldenthaten sind bis zu mir gedrungen! — fuhr sie immer noch leidenschaftlich fort. — Während ich Dich in Kampf und Schlacht wähnte, vernahm ich, daß Du, eitler Thor, neben einem stolzen Frauenbilde einhergezogest, der Du nicht einmal gut genug schienest, daß sie Dich zu ihrem Pagen angenommen hätte. Läßest Dich wie einen girrenden Tauber firren, sie dem Markgrafen zu entführen und bist so thörig und fragst nicht einmal nach Deinem Lohn!

Wozu die Worte? — fuhr Otto auf. — Laß mich aus diesem Kerker ziehen und zwing mich nicht, Dich zu hassen. — Ein stolzes, fast verächtliches Lächeln umzog hierbei Laurettens sonst so lieblichen Mund. — Glaubst Du, ich scherze? — rief er heftig. — Jetzt bist Du in meiner Gewalt, nicht ich in der Deinigen.

Thöriger Mann! sagte sie und auf ihrem Antlitze brückte sich zugleich Schmerz und Bitterkeit aus. — Wolltest Du mich mit Deinen Armen umfassen, wolltest Du mich fesseln, so umgarntest Du Dich selbst mit unzerreißbaren Banden, Herz an Herz, Brust an Brust, Lipp' an Lippe würde ich pressen, vor Sehnsucht würdest Du vergehen und in meinen Banden gefangen sein, nicht ich in den Deinigen —

Otto! — sagte sie dann, faßte seine Hand und ihr leuchtendes Auge ruhte glühend auf dem Seinen. — Es muß für mich ein sonderbarer Zauber in Dir liegen, der mich nur mit Widerstreben die Bande zerreißen läßt, die mich an Dich ketten, der mich bei dem Gleichmuth, den Du mir zeigst, dennoch ewig nach Dir zieht. — Sie schwieg und bedachte sich einen Augenblick.

Nein! — rief sie — ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. — In jenem Bündel — sagte sie dann leise, als ob sie fürchte, gehört zu werden — findest Du den Anzug eines reissigen Knechts, wie sie ihn hier im Schlosse tragen, auch Stricke, den alten Wächter zu binden, wenn er Dir morgen Mittag Dein Essen bringt. — Hast Du dies gethan, so thue den Bart vor, der Dich unkenntlich machen wird, nimm seine Schlüssel, öffne die Kerkerthüre, öffne die andern Pforten, die Du verschlossen finden wirst, und gehe dann den Weg rechts, ja nicht links, er führt an ein kleines Pförtchen, das Dir geöffnet sein soll; es führt Dich auf einen zweiten Hof, wo Du das Thor des Schlosses vor Dir siehst. Geh' unerschrocken zwischen den Wachen hindurch und fragen sie Dich, wohin Du willst? so sage nur: In's Gasthaus zu der schönen Else! — Geh' dann eiligen Schrittes, doch nicht so, daß Deine Eile Verdacht erregen kann, immer den Berg hinab; am Fuße desselben wirst Du ein Roß finden, besteig' es, jage davon und meide des Markgrafen Lande.

Und Du? fragte Otto theilnehmend.

Ich bleibe hier.

Du willst mir nicht folgen?

Nein!

Aber bin ich in Deiner Gewalt, — fragte er plötzlich — warum diese Umstände? Warum befehlst Du nicht, daß der Kerker sich mir öffne?

Kurzschicker! — sagte sie bewegt. — Durch Deine Sinne nur bist Du in meiner Gewalt, über Deine Freiheit kann ich nicht gebieten. Du bist in der Gewalt Markgraf Albrechts und dieser Kerker liegt im Schloßthurne des hohen Landsbergs. Der Markgraf vermuthete gleich, daß Du mit Deinet Dame nach Nürnberg ziehen würdest, er gab deshalb dem Befehlhaber des Schlosses den Auftrag, Dich einzufangen, wo er Dich auch treffen sollte. Schon in Nürnberg stellte man Dir nach und beobachtete jeden Deiner Schritte, und so wurdest Du gefangen und hierher geführt. Ich erfuhr es, bereitete dem Kerkermeister einen Trank, der ihn auf's Siechbette warf, bestach den neuen Wächter, daß er mich zu Dir führte — doch wozu Dir dies sagen. — Thue wie ich Dir gesagt, geneset der Kerkermeister von seiner Krankheit, so vermag ich Dich nicht mehr zu retten; denn er ist unbestechlich und Du bist vielleicht für ewig hier begraben —

Die Zeit verspricht, ich muß wieder heraus! brummte draußen der Wächter, mit den Schlüsseln rasselnb.

Schulde Dich! — rief ihm Laurette im befehlenden Tone zu. — Verbirg' die Kleider und das Schwert — wandte sie sich dann zu Otto — und thue, wie ich Dir gesagt, und nun leb' wohl! — Sie schritt nach der Thüre.

Laurette! bat Otto, sie zurückhaltend.

Nun? — Was willst Du von mir?

Begleite mich; denn ohne Dich —

Wäre Dir die Welt eine Einöde und das Leben nur ein tödtischer Traum? — fiel sie ihm spöttisch in die Rede. — Otto, Deine Liebe hatte einst Werth, hohen Werth für mich, Deiner Dankbarkeit aber, vielleicht gar Deinem Mitleide, mag ich nichts verdanken.

Se, Alter, schließ auf! — rief sie jetzt, und als Otto sie liebend umfing, sie noch einmal bat, ihn zu begleiten, trat der Alte ein. Laurette entwand sich seinen Armen. — Gute Nacht! lächelnte sie ihm zu und entfernte sich schnell.

Als die Riegel der Thüre hinter ihr rasselten, er sich wieder in dem düstern Kerker allein sah und das Mädchen in ihrer lodenden Schönheit noch lebhaft vor ihm stand, da schalt er sich einen Thoren, daß er sie, die es so treu mit ihm meinte, so kalt behandelt habe. Die fast verloschene Gluth flammte von Neuem auf, alle seine Vorzüge waren hin und er hätte beinahe den Entschluß gefaßt, Laurettens Rath nicht zu befolgen, im Kerker zu bleiben, um nur in ihrer Nähe zu sein, bis sie ihm auf seiner Flucht zu folgen versprechen würde; aber die furchtbaren Worte: Du bist vielleicht für ewig hier begraben! erinnerten ihn an seine Pflicht. Er verbarg die Kleider und das Schwert und nur an seine Freiheit, nur an Laurette gebend, schlief er endlich ein.

Als der Alte ihm am Morgen das Frühstück brachte, überlegte er genau, wie er den Streich am besten ausführen könne. Der Alte war ein schwacher, hilfloser Mann, ihn zu überwältigen, war leicht; nur sträubte sich sein Gefühl dagegen, ihn zu binden, aber zu seiner Rettung schien es ihm nothwendig und daher, als am Mittage ihm der Alte die Speisen brachte und ihn gar freundlich einlud, sich es wohlschmecken zu lassen, packte ihn Otto, warf ihn nieder und band ihm, trotz seines Sträubens, Arme und Beine.

Ist das mein Lohn? — jammerte nun der Alte, während Otto sich umkleidete. — Mein Lohn, daß ich so freundlich und menschlich mit Euch umging, daß ich so viel wagte, Euch ein angenehmes Stündchen mit der Jungfrau zu verschaffen? — Pfui, schämt Euch, Herr! Das ist nicht edel von Euch gehandelt.

Otto dauerte der Alte, er theilte die Sparspennige der Mutter mit ihm, nahm aber dennoch die Schlüssel, öffnete seinen Keller und schritt rasch die Treppe hinauf. Noch drei Thüren hatte er zu öffnen, ehe er in's Freie gelangte; hier aber hatte er vergessen, ob er links oder rechts gehen sollte, doch besann er sich nicht lange, überließ es dem Zufall, der ihm günstig war, fand das Pförtchen und befand sich bald auf dem zweiten Hofe, wo er den Haupteingang des Schlosses vor sich sah. Getroßt ging er darauf los, obgleich eben die Wache sich in der Mittagsonne wärmte und die Schildwache ihn in's Auge faßte.

Wohin, Kamerad? fragte ihn, als er eben an ihnen vorbei gehen wollte, einer von ihnen, ein junger, fester Bursche.

Zur schönen Else in's Gasthaus! erwiderte Otto, so wie ihm Laurette befohlen hatte.

Daß Dich das Wetter! — rief der Söldner und trat ihm in den Weg. — Weißt Du nicht, daß das mein Liebchen ist und ich um sie freie?

Was kümmert das mich? — erwiderte Otto besonnen. — Freie so viel Du willst, ich gönne es Dir, gönne mir nur das gute Bier, das sie schenkt.

Fange keine Händel hier an, Rudolph, — sagte jetzt der Rottmeister, hinzutretend — und Du geh' Deiner Wege.

Otto ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, ging rasch über das Bret, das neben der aufgezogenen Brücke für die Fußgänger gelegt war, und eilte, so schnell es sich thun ließ, den Berg hinab, wo er schon von fern einen Landmann mit einem Rosse halten sah.

Setz Euch auf — sagte dieser — und reitet nach jenem Büschchen, Herr, aber ja keinen andern Weg.

Otto gehorchte, sprengte nach dem Busche und — fand Laurette.

Komm! — rief sie ihm entgegen — Komm, ich folge Dir durch's Leben!

Dies sagend, sprengte sie voran, Otto folgte und in einer kurzen Stunde waren sie im Würzburger Lande in Sicherheit.

Dietrich von Karras war indessen bei dem Markgrafen eingetroffen und stattete ihm Bericht von seiner mißglückten Unterhandlung ab. Ich habe nichts Anderes erwartet; — erwiderte der Fürst, mehr verbroßlich als aufgebracht — der gute Kurfürst hat mit dem Himmel ein Bündniß geschlossen und glaubt nun, jedes irdische sei keiserlich. Mir kann es gleich sein, wenn er mit dem zufrieden ist, was sie ihm aus Mitleid ließen. Geht es nicht nach Osten, ziehe ich nach Westen.

Aber dort hauset Moritz von Sachsen nicht! — meinte der Alte.

Das weiß ich ohne Euch! — fuhr der Markgraf heftig auf; denn jeder Widerspruch machte ihn leicht ungeduldig — Aber doch werden wir uns mit der Zeit treffen. Wollt Ihr nicht mit, so ziehet heim, oder bleibt; ich lasse Euch in Friede gehen, behalte Euch aber auch gern, das heißt, zum d'reinschlagen, nicht zum d'reinreden, das ließe ich nicht. Beherzigt diese Lehre und glaubt nicht, daß sie im Bösen gesagt ist. Ich will Euch wohl. Ihr seib ein alter Haubegen, der sich vor einem Duzend auf ihn gezückte Schwerter nicht scheut, und solchem bin ich immer gewogen. — Indem er dies sagte, reichte er ihm die Hand, die Herr Dietrich auch ohne Widerstreben treuherzig ergriff.

Nun sagt mir, — fragte er nach einer Weile — ist Euch nicht auf Eurer Fahrt nach Nürnberg Euer ehemaliger Reisegefährte Otto aufgestoßen? Ich vermuthete, er hat den Weg dorthin genommen und sich zu den Reichsbürgern geflüchtet.

Ich begegnete ihm vor Nürnberg.

Mit einer Dame? fragte der Markgraf rasch.

Ja, gnädiger Herr! —

Wart Burschel — fuhr er auf und ging pfeifend im Zelte auf und ab — Deine Frechheit sollst Du mir theuer büßen. Mein Hauptmann auf dem hohen Landsberg hat schon die nöthigen Befehle erhalten! — wandte er sich wieder zu dem Alten — Sicher bekomme ich den Fant in meine Gewalt; denn sein unruhiger Geist hat nicht lange an einem Orte Ruhe; dann will ich ihm wohl Ruhe schaffen.

Gnädiger Herr! — nahm der Alte das Wort — ich glaube, er bereuet jetzt schon seinen Fehler.

Was kümmert mich seine Reue? Es ist ein frecher Bursche, der nun schon zum zweitenmale — — Doch wie nahm sich das Weib gegen ihn? Kalt wie eine Decembernacht!

Der Markgraf lachte laut auf. Das gönnt' ich ihm! — Im Grunde — fuhr er beruhigter fort — hat er mir eben keinen bösen Streich gespielt; ich hätte mich doch nur mit der Närrin gelangweilt —

In diesem Augenblicke wurden Abgesandte der Stadt Frankfurt gemeldet. Der Markgraf befohl, sie einzuführen und gab dem von Karras ein Zeichen, sich zu entfernen; gleich darauf traten zwei Rathsherren ein.

Nun, habt Ihr Euch eines Besseren besonnen? — rebete der Markgraf sie barscher an als es ihm um's Herz war; denn die Belagerung zog sich in die Länge und begann ihn zu langweilen — Seid Ihr hier, wegen der Uebergabe mit mir zu unterhandeln?

Dies nicht, gnädiger Herr! — nahm einer der Rathsherren das Wort — Wie wird sich die Stadt unter solchen Umständen ergeben; noch sind Wall und Mauer fest, noch schweigt unser Geschütz nicht vor dem Euren, und des Kaisers Majestät ist von Augsburg mit dem Heere zum Entsatz im Anzuge; aber demungeachtet wollen wir, fernerm Blutvergießen Einhalt zu thun, Euer kaiserlichen Gnaden eine erkleckliche Summe bieten, wenn Ihr abziehen und unsere Stadt ferner nicht mehr mit Euerem Kriegeheere molestiren wollt. Wir sind deshalb hierhergesandt —

Und was bietet Ihr? — fragte der Markgraf gespannt.

Hunderttausend rheinische Gulden und dem Heere einen dreitägigen Sold.

Seid Ihr toll? — fuhr sie der Markgraf an — Wenn ich mein Geschütz nach Eueren Waarenlagern richten wollte, thät' ich Euch in einem Tage mehr Schaden als Ihr mir für den Abzug bietet.

Und welchen Nutzen hättet Ihr dann davon? — erwiderte der Rathsherr mit bescheidenem Freimuth — Bedenkt, gnädiger Herr, daß wir eine deutsche Stadt und Eures Glaubens sind; verfährt nicht ungerecht gegen uns, die wir keinen Theil an Eurer Fehde haben und nur durch die kaiserliche Besatzung gezwungen wurden, Euch von unseren Wällen mit Gewalt abzuhalten. Bedenkt dies und auch, daß Eure Verbündeten abgezogen sind, Ihr allein steht und das kaiserliche Heer im Anmarsche ist.

Dem bin ich gewachsen! — sagte der Markgraf ruhiger als er sonst bei dergleichen Unterhandlungen zu sein pflegte. Plötzlich that er die sonderbare Frage an die Abgeordneten: Glaubt Ihr meinen Worten?

Die Rathsherren verneigten sich und wagten nicht zu antworten.

Vertrauet Ihr Herren von Frankfurt fest auf mein Wort? wiederholte er.

Jedem Ehrenmanne muß sein Wort heilig sein, wie viel mehr einem Fürsten! erwiderten sie.

So hört meine Vorschläge, von denen ich Euch mein Wort gebe, daß ich keinen Deut nachlasse. Bedenkt dies; sagt ja oder nein und feilscht nicht weiter! Gebt meinem Heere einen vierzehntägigen Sold, mir zweimalhunderttausend Gulden, eine ganze, zwei halbe Karthaunen, zwei Felschlangen und zehn Centner Pulver, und ich verspreche, den nemlichen Tag, an dem dies gezahlt ist, abzuziehen.

Gnädiger Herr! — erwiderten die Rathsherren, welche, wie es schien, die Forderung nicht überraschte — so weit geht unsere Vollmacht nicht; wir wollen jedoch Euer Verlangen der Stadt vortragen und morgen sollt Ihr Entscheidung haben.

Sie laute aber: Ja oder Nein! — sagte der Markgraf — Nicht einen Heller lasse ich nach!

Unsere Antwort wird bestimmt sein! erwiderten sie und entfernten sich.

Markgraf Albrecht war an der Eroberung von Frankfurt nichts mehr gelegen. Der Kaiser rückte mit einem bedeutenden Heere, das in Mailand und Neapel geworben war, heran, von den Niederlanden führte ihm der Marquis von Marignan 18,000 Mann zu, so daß Markgraf Albrecht, der diese Rüstung nicht so rasch beendet glaubte, sich zwischen den beiden anrückenden Heeren befand. Zwar war sein Heer durch die Hessen, Sachsen und Mecklenburger bedeutend vermehrt worden und es bestand aus 60 Fahnen Fußvolf und einer ansehnlichen Reiterei, aber vor Frankfurt mußte er aus seinem eigenen Sackel zahlen, deßhalb lag ihm daran, sobald als möglich über den Rhein zu gehen, die Bisthümer heimzusuchen und sich so Frankreich zu nähern, mit dem er noch verbündet war. Das Anerbieten der Frankfurter war ihm deßhalb willkommen und er erwartete mit Ungeduld den kommenden Tag und die Antwort. Sie war befriedigend, seine Forderungen wurden bewilligt und das Heer bereitete sich zum Abzuge.

Mit banger Sorge sahen nun die fränkischen und rheinischen Bisthümer dem Augenblicke entgegen, wo der Markgraf ihre Länder überschwemmen würde. Jedes fürchtete, daß der Schlag ihn treffen würde. Am meisten war Würzburg und Bamberg in Sorge; denn, obgleich sie erst seit Kurzem durch schwere Aufopferungen sich den Frieden erkaufte hatten, so lagen ihre Länder dem eroberungslüchtigen Fürsten zu gelegen und das kaiserliche Mandat, das die mit dem Markgrafen geschlossene Vergleich für nichtig erklärte und ihnen befahl, die abgenommenen Ämter wieder zu erobern, konnte ihn leicht bewegen, ihnen zuvorkommen zu wollen; sie hatten daher wohl die meiste Ursache zur Furcht.

Aber diesmal zog das Unwetter an ihnen vorüber; der Markgraf setzte zwischen Mainz und Oppenheim über den Rhein, nahm Oppenheim mit Sturm und gab es der Plünderung preis. Dann rückte er vor Mainz, das ihm nach kurzem Widerstande die Thore öffnete, brandschatzte es, nahm den Kirchen ihre Schätze und ließ das fürstliche Schloß in Flammen aufgehen; überhaupt zeigte sich Markgraf Albrecht seit der Trennung von seinen Verbündeten viel härter als sonst und seine Völter haup'ten zügelloser als je. Es schien, als habe er kein anderes Besizthum mehr als sein Heer.

Herr Dietrich, im Lager Kurfürst Johann Friedrich's gewohnt, neben der Kriegsfurie auch die Menschlichkeit walten, den Soldaten auch im Kriegslager singen und beten und die Präbikanten beim Heere eine einflussreiche Rolle spielen zu sehen, erstaunte nicht wenig über das Leben und Treiben in dem Heere des Markgrafen; zwar wurde auch Gottesdienst gehalten und die Feldprediger eiferten und ermahnten, aber niemand hörte auf sie. Der Markgraf selbst, der in einer Stunde mit beispielloser Härte dem friedlichen Bürger das Letzte nahm, in der andern einen Hilfsbedürftigen, der sich an ihn wandte, gern und mit mildem Herzen unterstützte, betete fleißig, versäumte keinen Gottesdienst, aber sobald dieser geendet war, dachte er nicht weiter daran und hatte den Glauben, die Katholischen müsse man züchtigen. Anfangs wagte es Herr Dietrich freimüthig, dem Fürsten deßhalb Vorstellungen zu machen, der Markgraf lachte dazu, wenn er bei guter Laune war und gebot ihm bei schlechter, stillzuschweigen. Nach und nach sah der alte Krieger wohl ein, daß er schweigen und mit den Wölfen heulen müsse, sah dem wilden Treiben gleichgiltiger zu, hielt sich aber von jeder Unordnung fern.

Als das kaiserliche Heer sich dem Rheine näherte, verließ der Markgraf Mainz und zog abwärts nach Trier. Hier gaben die Kirchen und die reichen Stifte, die seit Sickingens Zügen von allen Kriegslasten befreit geblieben waren, ihm satzsame Mittel zum Unterhalte seines Heeres; das Kriegsvolk haufte hier noch übler als in Mainz, und Furcht und Schrecken ging vor ihm her. Glücklicherweise war des Markgrafen Grundsatz: nie lange an einem Orte zu verweilen. Deßhalb verließ er Trier und während das Heer des Kaisers bei Landau und im Elsaß die schönste Zeit vergeudete, zog er in's Luxemburgische, trieb Brandschakungen ein und rückte nach Lothringen, um dem französischen Heere näher zu sein, das der Herzog von Aumale an der Grenze zusammenzog, während sich sein Bruder, der Herzog von Guise, mit dem Kern des französischen Adels nach Metz geworfen hatte, dessen Eroberung der Plan des Kaisers zu sein schien.

Dieser rückte endlich aus dem Elsaß vor und schickte sich an, Metz einzuschließen. In dieser Zeit stand der Markgraf zu Pont a Mousson und beide Theile bewarben sich um seine Freundschaft. Mehr geneigt, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, als sich in die Arme Frankreichs zu werfen, sandte er seinen Kanzler nach Diederhosen zu Karl V., zugleich aber auch einen Vertrauten an den Herzog von Aumale, von dem er, ehe er mit dem Heere zu ihm stoßen könne, die rückständigen, vom französischen Hofe versprochenen Hilfsgelder verlangte. Dietrich von Karras schickte er nach Metz, den Herzog von Guise zu täuschen und ließ ihn sogar ersuchen, des Markgrafen Belagerung-Geschütz in Metz aufzunehmen. So täuschte er die Franzosen, die sein Heer willig mit Lebensmitteln unterstützten, jedoch die Hilfsgelder zurückhielten. Endlich faßten sie Mißtrauen und auch mit Recht. Der Kanzler Straß hatte den Frieden für den Markgrafen im



Geheim mit Granvella abgeschlossen, in welchem der Markgraf versprach, dem Kaiser mit seinem ganzen Heere gegen Frankreich zu dienen, dagegen der Kaiser ihm erlaubte, in Frankreich so viel Brandschatzung einzutreiben als er nöthig habe, den rückständigen Sold seines Heeres zu bezahlen. Die Zahlung des Heeres, so lange der Markgraf mit ihm verbunden war, übernahm der Kaiser und sicherte diesem die von Würzburg und Bamberg gemachten Eroberungen zu.

Hierauf rückte Markgraf Albrecht in Frankreich ein, raubte und plünderte und König Heinrich war gezwungen, ihm ein Heer entgegen zu schicken. Hier kam es zu Unterhandlungen; der Markgraf versprach, sich zurück zu ziehen und that es auch, wobei ihm der Herzog von Anjou immer zur Seite blieb, der doch Plünderung und Erpressung nicht hindern konnte; bei Toul trieb ihn die Noth, seinen Soldaten, da er ihnen den Sold nicht zahlen konnte, die Erlaubniß zu geben, fünf Tage zu plündern.

Hierbei gerieth er doch in eine gefährliche Lage. Das Reichenbergische Regiment zu Fuß, das schon nach der Einnahme der Ehrenberger Klause gegen Kurfürst Moritz meutenirt und bei dieser Gelegenheit selbst auf ihn gefeuert hatte, nach dem Abschlusse des Passauer Vertrags aber aus des Landgrafen Dienste mit klingendem Spiele zu dem Markgrafen übergegangen war, empörte sich auch hier; verließ das Heer und zog mit Waffen und Bagage zu den Franzosen; welche hierdurch bewogen wurden, den Markgrafen, dessen ganzes Heer sie in Aufstand glaubten, anzugreifen. Das ganze Fußvolk weigerte sich auch wirklich, bei Annäherung des französischen Heeres, zu sechten und nur die Reiterei blieb dem Markgrafen treu. In dieser mißlichen Lage setzte er sich noch in der Nacht an ihre Spitze, überfiel das weit stärkere französische Heer, schlug es in die Flucht und machte eine beträchtliche Beute und nahm den Herzog von Anjou gefangen. In dieser Schlacht focht Dietrich von Karras dem Markgrafen stets zur Seite und rettete ihn aus der Gefangenschaft, da er im dichten Gedränge schon von den Feinden umringt war; Herr Dietrich ward aber hierbei schwer am Kopfe verwundet.

Als Markgraf Albrecht ihn am andern Tage besuchte, seines Muthes wegen lobte und ihn fragte: ob er denn keinen Wunsch habe, durch dessen Gewährung er sich doch in etwas dankbar gegen ihn bezeigen könne, erwiderte der Alte freudig:

O ja, gnädiger Herr! habt nur die Güte, meinem Reisegefährten Otto seine Thorheit zu verzeihen und wäre er in Eurer Gewalt, ihm seine Freiheit wieder zu geben.

Die hat er sich selbst genommen! — sagte der Markgraf lachend. — Der Zufall wollte, daß, als er gefangen wurde, man ihn auf die nemliche Feste in Verwahrnam brachte, die ich jener Italienerin, von der er Euch wohl erzählt haben wird, zu ihrem Aufenthalte, um sie seinen Nachforschungen zu entziehen, angewiesen hatte. Sie hatte dort völlige Freiheit

und benutzte sie, ihren Geliebten zu befreien. Ihr seht, Eure Bitte kommt zu spät; aber Euch zur Liebe will ich ihm auch diese neue Tollheit verzeihen; denn ich mag den wilden Bürschen wohl leiden, wie ich überhaupt jedes tapfern Kriegers Freund bin und Eueren gestern bewiesenen Muth nie vergessen werde.

Eben als der Markgraf das Krankenzimmer verlassen wollte und schon an der Thüre war, kehrte er noch einmal um.

Dietrich von Karras! — sagte er — Sollte ich einmal in meinem Zorne heftig und ungerecht gegen Euch sein, so zeigt mir nur die Narbe auf Eurer Stirn und ich werde dann nicht vergessen, daß ich Euer Schuldner bin. Baldige Besserung! Und folgt mir bald in's Lager vor Metz.

Noch an dem nemlichen Tage zog er mit dem Heere vor Metz, wo er das Heer des Kaisers nicht in dem erfreulichsten Zustande fand. Karl V. hielt die Gicht in Diebenhofen zurück, der Befehl des Belagerungsheeres war unter den Herzog von Alba und den Marquis von Marignan getheilt; der Markgraf aber wollte unter Keinem von beiden stehen, und so nöthigte die Uneinigkeit der Heerführer den kranken Kaiser, sich in's Lager bringen zu lassen und selbst den Oberbefehl zu übernehmen.

Ganz mit dem Markgrafen ausgesöhnt, der ihm eine so mächtige Hilfe zugeführt, hatte sich dieser nun der Huld des Kaisers zu erfreuen. Granvella, Bischof von Arras, mit dem er immer auf einem guten Fuße gewesen war, bewilligte ihm Alles, was er nur verlangte, und seinem Heere fehlte es an nichts, wenn selbst das kaiserliche Heer zuweilen Mangel litt.

Aber bei alle dem hatte er keine Freude an der Belagerung, die nur schlechten Fortgang hatte. Marignan und Alba hasten sich; die spanische Bedachtsamkeit sagte selten einen raschen Entschluß, der noch seltener zur raschen That wurde; der Herzog von Guise vertheidigte sich mit Muth und Einsicht, der Winter rückte heran und nur die unermüdete Thätigkeit des Kaisers brachte es dahin, daß die Belagerungsarbeiten schnell bis an den Stadtgraben vorrückten. Nun ließ er die Stadt mit schwerem Geschütz beschießen, aber die ausbauernde Thätigkeit der Franzosen stellte Mauer und Wall bald wieder her und schwächten durch häufige Ausfälle das kaiserliche Heer. Ein strenger Winter trat ein, die Schildwachen erfroren auf ihren Posten, der Soldat konnte sich in seinem Hüttenlager nicht mehr gegen die Kälte schützen und es fehlte oft sogar an Lebensmitteln. Da beschloß der Kaiser einen allgemeinen Sturm, aber sein Heer weigerte sich, zu stürmen.

Habe ich denn keine Männer mehr um mich! — rief der erzürnte Monarch und gab, tief gebeugt, den Befehl, die Belagerung aufzuheben.

Der Markgraf, dessen Heer zwar viel gelitten hatte, aber doch noch in gutem Zustande war, deckte den Rückzug des Kaisers und nahm alsdann seine Winterquartiere im Trierschen. Hier rüstete sich der ewig kriegslustige Fürst zu neuem Kampfe. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg hatten bei'm Kammergericht auf Zurückgabe der ihnen abgenommenen Aemter angetragen und dies dem Markgrafen den Befehl zugeschiedt, sie den Bischöfen wieder zu übergeben. Er verweigerte, dem Ausspruche Folge zu leisten und war entschlossen, das Gewonnene mit den Waffen in der Hand zu behaupten.

Hierzu bestimmten ihn hauptsächlich die mancherlei Erfahrungen, die er im Lager vor Metz gemacht hatte. Des Kaisers Gesundheit war geschwächt, sein Unternehmungsgeist gelähmt; von ihm hatte Deutschland nichts mehr zu fürchten, nichts zu hoffen. Der Passauer Vertrag und die Belagerung von Metz hatten ihm vor den Augen der Welt den Nimbus der Macht genommen, der ihn bis jetzt umgeben hatte. Der Markgraf hatte den einst so stolzen Fürsten zu oft vom Schicksal tief gebeugt gesehen, um weder die Gewalt des Kaisers zu fürchten, noch auf seine Hilfe zu bauen; auf sich allein und auf sein Heer mußte er jetzt sein ganzes Vertrauen setzen; er glaubte es zu können und wies jeden ihm angebotenen Vergleich zurück und selbst die von dem Kaiser zu Heidelberg veranstalteten Friedensunterhandlungen, wo ihm Würzburg, Bamberg und Nürnberg bedeutende Summen zur Entschädigung boten, brach er, wohl in etwas seine Kräfte überschätzend, ab.

Wilhelm von Grumbach hatte schon von Baireuth aus die Feindseligkeiten gegen Bamberg begonnen, als der Markgraf aus seinen Winterquartieren nach Franken aufbrach. Bei Neustadt an der Aisch sammelte er sein Heer, rückte in's Bambergsche ein, wo er den Grafen von Nassau bei Pommersfelde schlug und Bamberg und alle festen Städte und Schlösser des Bisthums, mit Ausnahme Forchheims, eroberte, die Reiterei der Nürnberger überfiel und sie sämmtlich gefangen nahm. Nach der Einnahme von Lauf und Altorf wandte er sich mit Blitzesschnelle nach Würzburg. —

Überall folgte ihm das Glück, aber auch überall standen neue Feinde gegen ihn auf, an deren Spitze sich König Ferdinand von Ungarn und der mit dem Könige auf das innigste verbundene Kurfürst Moriz stellte. Am thätigsten rüstete sich jedoch Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, des Markgrafen alter, unveröhnlicher Feind, und sandte seinen zweiten Sohn, Philipp Magnus, mit einem bedeutenden Heere, zu dem Moriz mehre Schwabronen Reiterei und zehn Fahnen Fußvolk stoßen ließ, den Bischöfen zur Hilfe. Von der andern Seite bedrängten den Markgrafen die Reichsstädte und der fränkische Adel, zu denen ein Haufen Böhmen gestoßen war, so daß Markgraf Albrecht der auf ihn einbringenden Macht nicht mehr gewachsen war. Da faßte er einen kühnen Ent-

schluß, den er eben so kühn ausführte. Er warf nach Schweinfurt und den eroberten Städten hinlängliche Besatzung und rückte plötzlich, während die Braunschweiger und Sachsen vor Schweinfurt zogen, unvermuthet durch den Thüringer Wald auf Erfurt, das bedeutende Brandschatzung erlegen mußte, verwüstete die Länder des Kurfürsten Moritz, schonte aber, auf Bitten Dietrich's von Karras, die Länder des Kurfürsten Johann Friedrich's auf das gewissenhafteste. Er hoffte vielleicht, ihn noch für sich zu gewinnen, allein der Kurfürst war seinem Vorsatze getreu, fortan in Frieden zu leben und blieb neutral.

Kurfürst Moritz, der all sein Volk nach Franken gesendet hatte, war durch diesen Einfall in keiner geringen Verlegenheit. Er sammelte, was er noch im Lande hatte, und besetzte Leipzig, für das er am meisten fürchten zu müssen glaubte; allein der Markgraf durchzog mit der Brandschatel schnell sein Land, wandte sich plötzlich nach Niedersachsen, wo Herzog Erich ein Heer für ihn geworben hatte und überzog, nachdem die ganze Gegend, selbst die Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen gebrandschatzt waren, die Länder des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und zwang so seine Feinde, die Belagerung von Schweinfurt und anderer fester Derter aufzugeben, seine Länder zu verlassen und ihm nachzuziehen.

In der Stadt Braunschweig angelangt, die ihn mit offenen Armen aufnahm, vereinigte er sich mit Herzog Erich und sandte Herrn Dietrich von Karras, den er in dieser Zeit auch als einen klugen und gewandten Mann hatte kennen gelernt, nach Wolfenbüttel zu dem Herzog. Nicht, daß er ernstlich dessen Freundschaft gesucht hätte, dazu war der Markgraf ein viel zu erbitterter, unversöhnlicher Feind des Herzogs, sondern bloß in der Hoffnung, ihn vielleicht für den Augenblick von des Kurfürsten Moritz Partei und den Bischöfen abzuziehen. Er übersandte ihm zugleich ein Abmahnschreiben des Kaisers, dem der Herzog stets treu und ergeben gewesen war, von der Feinde gegen den Markgrafen abzustehen. Der Herzog, eben so wenig geneigt zur Versöhnung als Albrecht von Brandenburg, war eben so listig und suchte Zeit zu gewinnen, da sein ganzes Land, außer Wolfenbüttel, von dem Markgrafen besetzt und sein Heer noch in Thüringen, die Hilfe der Verbündeten aber noch fern war. Er vertröstete Herrn Dietrich mit freundlichen Worten, hielt ihn von einem Tage zum andern in Wolfenbüttel auf und ließ ihn in der Herberge stattlich bewirthen.

Durch alles dies täuschte er aber den schlaunen Alten nicht, der Wolfenbüttel bald verließ und nach Braunschweig zurückkehrte, seinem Herrn Bericht von seiner Sendung abzustatten; der Markgraf schickte ihn jedoch am nemlichen Tage wieder dorthin. Ihm war daran gelegen, durch diese Sendung das Mißtrauen der Verbündeten gegen den Herzog zu erwecken

Eines Abends, als es schon zu dämmern begann und Herr Dietrich sich eben nach Hause begeben wollte, hörte er eine herrliche Stimme ein Liebchen singen. Da er den Gesang leidenschaftlich liebte, blieb er stehen und fragte einen Vorübergehenden: ob er nicht wisse, wer die Sängerin in jenem Hause sei?

Das ist gewiß das Weib des Fährndrichs von unsers Herrn Hoffahne! — erwiderte der Bürger. — Es ist eine Welsche und wird mit ihrem Gesange dem Lande wohl kein Glück bringen.

Und wie so? fragte Herr Dietrich.

Unsere Prinzen treten in die Fußtapfen des Vaters, der die Frauen liebte, wie Ihr wohl wissen werdet, und den Einen soll diese Sirene auch schon gefangen haben; uns dauert nur ihr armer Mann, ein schmucker, tüchtiger Bursche.

Aus Eurem Lande gebürtig? fragte der Alte schnell.

Nein! Erst kürzlich kam er mit seinem Weibe hier an — aber gute Nacht, Herr! Ich muß zu meinem Weibe, das, Gottlob! nicht singen, aber Treue bewahren kann.

Dies sagend, ließ der ehrsame Bürger Herrn Dietrich allein, der, ohne sich lange zu bedenken, in das Haus trat, der Stimme folgte und bald die Thüre des Zimmers öffnete, aus welchem ihm der Gesang entgegen tönte.

Bei seinem Eintreten schwieg die Dame.

Wer stört mich und tritt so frech bei mir ein? — fragte eine Frau, die vom Fenster aufstand und auf ihn zu kam.

Herr Dietrich, erst jetzt seine Uebereilung fühlend, sagte eben einige verbindliche, ihn entschuldigende Worte, als eine Nebenthüre sich öffnete und ein Mann, eine brennende Kerze in der Hand, eintrat.

Otto! rief der Alte.

Dietrich von Karras! — der junge Mann, ihn in die Arme schließend. — Seid mir willkommen! Sagte ich nicht wahr, wir fänden uns auf unserm Lebenswege wieder?

Aber als Feindel! — unterbrach ihn der Alte. — Ihr seid in Herzog Heinrich's Diensten — ich —

Was schadet das? fuhr Otto leidenschaftlich auf. — Begegnet wir uns im Kampfe, haut nur derb auf meinen Schädel, mir gleichviel —

Der Alte sah ihn verwundert an.

Ah! Gewiß Dein Reisegefährte, Otto, von dem Du mir so viel erzählt hast? nahm die Dame das Wort.

Ja, dies ist mein alter Freund, Herr Dietrich von Karras — und dies Laurette, mein Weib, von der ich Euch auch so mancherlei berichtet habe! erwiderte Otto und in jedem seiner Worte lag Unmuth und Bitterkeit.

Seid mir willkommen, Herr Dietrich! wandte sich Laura nun zu dem

Alten, der erst jetzt sie anzublicken wagte und gestehen mußte, daß er nun die Thorheit des jungen Mannes nicht mehr so streng beurtheilen könne; denn er fand sie schön und reizend. Das Benehmen gegen ihren Gatten war untadelig und voller Aufmerksamkeit: hingegen war jedes Wort, das Otto zu ihr sprach, scharf und verwundend. Dies beunruhigte den Alten, verleidete ihm den längeren Aufenthalt und bewog ihn, den Besuch abzukürzen. Laura bat ihn, bald wieder zu kommen, Otto nöthigte ihn nicht, länger zu bleiben, sondern warf seinen Mantel um und begleitete ihn.

Sie hatten beide den kurzen Weg bis zur Herberge schweigend zurückgelegt, als sie aber in Dietrich's Zimmer kamen, sagte dieser mit seinem treuherzigen Tone; Werther Freund, mit Euch ist es nicht mehr, wie es war! Euer brausender Lebensmuth ist hin, Eure freudlichen Worte sind verwundende Pfeile und das helle Feuer, das mir sonst mit so jugendlichem Uebermuth aus Euren Augen strahlte, ist zur dunkelglühenden Flamme geworden. Was ist mit Euch vorgegangen?

Ich habe den Teufel so oft geneckt, — erwiderte Otto, Schwert und Baret mit Heftigkeit auf den Tisch werfend — daß er des Dinges endlich überdrüssig wurde und, meinen Uebermuth zu zähmen, mir das Weib in den Kerker sandte. Sie rettete mich, die alte Raserei, denn Liebe kann ich es nicht nennen, erwachte, die Dankbarkeit verlockte mich und ich war bald dem Teufel anheim gefallen. — Er hielt bei diesen Worten inne und schritt heftig im Zimmer auf und ab, dann sagte er: Wollt Ihr, daß ich weiter rede, so laßt Wein heraufbringen, damit ich die Galle, die mir die Erinnerung macht, hinunterspülen kann. Der Wein ist jetzt mein einziger Freund, mein einziges Laxsal!

Das ist nicht gut! — meinte Herr Dietrich kopfschüttelnd, ließ jedoch Wein bringen und schenkte die Becher voll — Ich glaube, lieber Otto, — sagte er, ihm den Becher reichend — Ihr habt ohne den Wein wenigstens noch einen Freund behalten; setzt Euch zu ihm und erzählt mit Ruhe, was Euch begegnet ist, vielleicht erweckt das Mitgefühl einen guten Rath in mir.

Mir ist nicht mehr zu rathen! — fuhr Otto auf — Ich bin dem Unglück, dem Verderben geweiht —

Lastet eine Schuld auf Dir, Unglücklicher? fragte der Alte, vor der Antwort hangend.

Nein! Gott sei gedankt, nein! — rief Otto feurig — Ich büße nur meine Thorheit, nicht eine Schuld.

So ist noch nichts verloren! — sagte Herr Dietrich theilnehmend — So lange das Herz frei von Schuld ist, kann des Schicksals Pfeil es nur streifen, nicht durchbohren, wenn aber die Schuld die Geißel schwingt, wenn die That geschehen ist, dann — doch, — sagte er, eben so unruhig, wie Otto, auf und ab gehend — kommt, setzt Euch zu mir und theilt mir Euer Unglück mit, das ich, Eure Leidenschaftlichkeit kennend, nicht für so

groß halte, als Ihr es zu thun scheint. Kommt, Otto! setzt Euch zu mir, erzählt mir, wie es Euch bisher ergangen ist. Daß Euch Laura aus der Gefangenschaft befreiet, weiß ich durch den Markgrafen selbst, der Euch diesen Streich verziehen hat.

O, wäre ich bei ihm geblieben! — seufzte Otto und setzte sich, doch dauerte es lange, bis er sich entschließen konnte, seinen Kummer in Freundes Brust auszuschlütten. Endlich begann er: Wir flohen vom Hohen-Landsberg nach Würzburg und schon hier ward Laura mein Weib; sie hatte mich mit ihren Liebesnetzen so fest umstrickt, daß ich nicht mehr entfliehen konnte. Ohne Abenteuer gelangten wir nach Göttingen, wo wir jedoch den Herzog nicht fanden, der eben auf der Erichsburg Hof hielt. Ich wollte mit meinem Weibe dahin, sie aber meinte: der Herzog sei, wie jedermann wisse, mit dem Markgrafen verbunden und werbe Volk für ihn, ich hätte zu befürchten, daß er uns an den Markgrafen ausliefere. — Ich Thor glaubte es und ließ mich bereben, mit ihr hierher zu ziehen, Dienste bei dem Herzog Heinrich zu suchen.

Und vergaßet dabei, daß Ihr dann gegen Euern alten Herrn sehten mußtet! — unterbrach ihn Herr Dietrich.

Nest nicht meine Anhänglichkeit an den Markgrafen nach der Euringen an Kurfürst Johann Friedrich. Mein Kriegginn verehrt ihn; aber mein Herz spricht weiter nicht für ihn, überdies war ich in den Banden meines Weibes und that, wie sie es wünschte. Doch hört nur weiter und unterbrecht mich nicht, daß ich nur bald ende. Wir kamen hier an, ich zeigte mich dem Herzog, gefiel ihm, und da ich ihm sagte, daß ich im Dienste des Markgrafen gewesen sei, fragte er mich nach der Ursache, weshalb ich ihn verlassen habe. Ich Thor gestand es ihm offen, er lächelte und stellte mich bei seiner Hoffahne an.

Nach einigen Tagen, als ich mit meinem Weibe im Garten des Schlosses lustwandelte, begegnete uns sein ältester Sohn, Carl Victor, ein schöner, rüstiger Mann, grüßte freundlich und ging, ohne sich weiter um uns zu kümmern, an uns vorüber. Wir begegneten ihm späterhin mehr Mal und er schien uns kaum zu bemerken. So vergingen Monate, ich lebte trunken von Liebe und glaubte, in den Armen meines Weibes der glücklichste Sterbliche zu sein; aber bald sollte ich enttäuscht werden. Einige beffische Reiter zogen bei uns ein, die, wie man erfuhr, eine schöne fremde Dame hierher begleitet hatten, welche auf dem Schlosse abgestiegen sei. Jedermann war neugierig, zu wissen, wer das wohl wäre; auch ich ging dem Schlosse zu, als ich meinem Hauptmanne begegnete, der mir sagte, daß ich zum Rottmeister ernannt und bestimmt sei, morgen eine fremde Dame nach Celle zu begleiten und sie dort dem Herzoge Ernst zu übergeben. Mir kam dies unerwartet und war mir unangenehm, doch mußte ich gehorchen und bat um die Erlaubniß, daß Laura mich begleiten

Wünnte. — Der Hauptmann schlug es ab unter dem Vorwande, die größte Vorsicht und Verschwiegenheit sei dabei nothwendig.

Ich kam mit dieser Trauerpost nach Hause und war nicht wenig erstaunt, Laura so gleichgiltig über die bevorstehende Trennung zu finden. Sie scherzte noch mit mir, daß ich doch immer vom Schicksal auserselben sei, den Frauen als Begleiter zu dienen — Dieser Scherz verwundete mich und wir trennten uns am andern Morgen zum ersten Mal; zum ersten Mal, seit sie mein Weib war, war ich unzufrieden mit ihr.

Mit diesem Verdruß im Herzen hielt ich mit meinen Reitern auf dem Schloßhofe, die Dame erwartend, die auch nicht lange, von meinem Hauptmann geführt, zu kommen säumte. — Nachdem ich nun die nöthigen Befehle und Brieffschaften erhalten hatte, ließ ich den Wagen fortfahren und ritt mißmuthig, ohne mich weiter um die Dame und ihre Jose zu kümmern, neben dem Wagen her.

Jedoch als wir, die Pferde zu wechseln, anhielten und uns mit Speise und Trant zu erquicken, bot ich ihr den Arm und führte sie der Herberge zu. Wie erstaunte ich, als sie mir sagte: Zum zweiten Mal bin ich Euch verpflichtet, Herr Otto, zum zweiten Mal führt Ihr mich der Freiheit entgegen! Sie warf den Schleier zurück und ich sah meine langweilige steppemärkische Dame, wo möglich noch schöner als je, an meiner Seite.

Ich kann Euch versichern, daß ich eben nicht bei ihrem Anblicke sehr erfreut war, was sie auch bemerken mochte; denn sie sagte lachend: Ihr scheint heute Euer Amt nicht mit so gutem Herzen zu üben, als da wir Offenbach verließen? — Wohl möglich! erwiderte ich trocken. Auch sie schwieg nun, und bis wir in Celle eintrafen, war dies unser einziges Gespräch. Dort erfuhr ich von ihr, daß Georg getreulich Alles für sie gethan und sich an den Kurfürsten Moritz gewandt hatte, der ihretwegen an den Herzog von Mecklenburg geschrieben und dort, nach dem früher geäußerten Wunsche Herzog Georg's, ihr eine Freistatt ausgemacht habe. Georg hatte sie nun auf Umwegen, um nicht die Lande des Markgrafen zu berühren, nach Würzburg geführt, von wo sie nach Rassel und von da nach Wolfenbüttel gebracht worden war. Sie schien mit ihrem Loose zufrieden, war heiterer als ich sie früher gekannt, und fragte mich sogar, ehe wir uns trennten: ob ich auch meines Versprechens noch eingedenk sei, das kleine Kreuz meiner Braut geben zu wollen? — Ich erröthete, denn ich hatte es nicht gethan, trug es auch nicht mehr und sagte ihr, daß ich Laurette zum Weibe genommen. Hierauf schwieg sie und behandelte mich seitdem kalt und stolz.

Mir war dies gleichgültig, meine Gedanken waren nur bei meinem Weibe. Defteter wie je erinnerte ich mich ihres Verhältnisses zu Markgraf Albrecht und die Eifersucht ward in mir rege. — O Herr! das ist eine furchtbare Ratter, die langsam aber schmerzvoll an unserm Herzen nagt. Sie zerstört alle Freuden, nimmt die Ruhe des Herzens mit sich und



besieht unsere Phantasie, daß sie uns nur qualvolle Bilder schafft. Ich erinnerte mich jetzt, was man von Herzog Heinrich und seinen ältern Söhnen in Hinsicht ihrer Neigung zu den Frauen erzählte; es fiel mir auf, daß man mich eben gewählt hätte, die Fremde nach Celle zu führen; ich gedachte des Gleichmuthes meines Weibes bei unserer Trennung, in dem ich jetzt selbst eine geheime Freude erblickt zu haben glaubte. So quälte ich mich unablässig, es zog mich nach Wolfenbüttel zurück, und doch verzögerte sich meine Abreise von Tage zu Tage; denn ich konnte vom Herzoge Ernst meine Abfertigung nicht erhalten. Endlich durfte ich abreisen, ich kehrte zurück, mein Weib empfing mich zärtlich, meine Besorgniß schwand. Und doch fand ich späterhin, daß sie nicht ungegründet war: — Mir fehlen Beweise — aber in meinem Herzen fühle ich die Gewißheit — mein Weib ist mir ungetreu.

Ohne Beweise darf kein rechtlicher Mann das von seinem Weibe glauben! — unterbrach ihn Herr Dietrich — Argwohn kann Vorsicht erwecken, aber darf nicht die Handlungsweise des Menschen bestimmen. Es ist ungerecht gegen ein Weib gehandelt, wenn man ihr mißtraut, ehe man Beweise hat; habt Ihr diese, dann trennt Euch von ihr, bis dahin behandelt sie liebevoll.

Otto schwieg, stand auf und ging nachdenkend auf und ab, dann ergriff er sein Schwert und sein Barett und sagte zu dem Alten verdrießlich und kalt: Ihr habt nie geliebt, Ihr kennt die Qual der Eifersucht nicht. Deshalb — was öffne ich mein Herz einem Manne, der das Gequälte nicht versteht? Lebt wohl! Er entfernte sich, und da Dietrich von Karas auch den andern Tag Wolfenbüttel verlassen mußte, sahen sie sich hier nicht wieder.

In der Umgegend von Braunschweig hatte Markgraf Albrecht indessen sein Heer versammelt und sich mit Herzog Erich vereinigt. Von hier aus durchzog er die Bisthümer Hildesheim und Minden und lebte mit seinem Kriegsvolke auf gewohnte Weise von der Beute, die er in den Landen der geistlichen Herren machte. Aber in Osten zog sich eine Wolke zusammen, der braunschweigische Prinz Magnus hatte eiligst die Belagerung von Schweinfurt aufgehoben und war nach Sachsen gerückt, der böhmische Kanzler, Herr von Plauen, stieß mit den Vätern des römischen Königs bei Nordhausen zum Kurfürst Moritz, der sich nun an die Spitze des vereinigten Heeres stellte. Späterhin vereinigte sich auch Herzog Heinrich mit ihm und die vereinigten Fürsten rückten nun über Einbeck nach Osterode, von wo aus König Ferdinand und Kurfürst Moritz dem Markgrafen förmlich den Krieg ankündigten.

In der Gegend von Minden überbrachte ein Herold des Kurfürsten dem Markgrafen die Kriegserklärung. Sogleich versammelte er die Offiziere seines Heeres und las ihnen das Manifest vor.

Bis hierher — sagte er dann zu ihnen — seid Ihr mir treulich gefolgt habt mit mir gedarbt und in Freude gelebt, Glück und Widernüchlichkeiten erduldet und seid gutes Muthes meiner siegreichen Fahne gefolgt. Jetzt hat sich Freund und Feind gegen mich vereinigt, selbst der römische König tritt gegen mich auf und ich werde vollauf zu thun haben, mir die Feinde alle vom Halse zu schaffen; denn es sind nicht ein Paar elende Bischöfe oder eine stolze Reichsstadt, der es gilt, es sind die mächtigsten Fürsten Deutschlands, die wir zu bekämpfen haben, und leicht könnte das Glück mich verlassen, doch der Muth wahrlich nicht! Deshalb frage ich Euch, wollt Ihr unter meinen Fahnen auch den gewagten Kampf fortsetzen und mein Schicksal theilen? Oder wollt Ihr heimziehen und Euren alten Feldherrn verlassen? Sprecht ohne Scheu, ich gebe Euch mein fürstliches Wort: Wer mich verlassen will, kann mit den Seinen ungehindert ziehen, wohin er will!

Die Versammelten schwiegen.

Redet frei! — rief der Markgraf, schon ungeduldig werdend. — Wer hat Muth und Treue genug, Markgraf Albrecht von Brandenburg in der Zeit der Gefahr nicht zu verlassen? Der trete vor und schließe sich an mich an. — Und Alle traten vor, Keiner blieb zurück; sie schwuren dem Fürsten von Neuem unwandelbare Treue.

Da ließ der Markgraf den Herold rufen.

Ihr seht mich hier in der Mitte meiner Offiziere, — redete er ihn an — die mit mir Glück und Unglück theilen wollen; sagt dies Euerem Herrn, dem Kurfürsten, sagt ihm, er habe schon drei Mal mir sein Wort gebrochen, nun, so möge er es auch zum vierten Mal thun und kommen und sehen, was er ausrichten wird.

Hierauf beschenkte er den Herold und entließ ihn.

Markgraf Albrecht zog nun auf Hannover, musterte hier sein Heer und rückte dann gegen Braunschweig vor. Die vereinigten Fürsten, von seinem Anmarsche benachrichtiget, zogen ihm entgegen.

Als er am Nachmittage ganz allein in seinem Zelte saß und bei der Nähe des feindlichen Heeres wohl für sich den Plan zur nahen Schlacht entwarf, vernahm er einen Lärm vor dem Zelte und hörte eine ihm bekannte Stimme, die, trotz dem Abweisen seiner Diener, zu ihm eingelassen zu werden verlangte. Er trat heraus, zu sehen, was es gebe und war nicht wenig erstaunt, den Trabanten Otto zu finden. Verdrüsslich, in seinem Nachdenken gestört zu sein, war er schon Willens, ihn fortzuschicken, als ihm einfiel, daß er Fahnenträger der Hofsahne Herzog Heinrich's sei und nur eine bedeutende Ursache ihn hierher führen müsse. Er befahl, ihn einzulassen.

Wo kommst Du her, toller Bursche? — fragte er ihn barsch. — Was suchst Du hier? Suchst Du vielleicht den Galgen?

Ich habe meinen ehrlichen Abschied aus dem Dienste Eurer fürstlichen Gnaden, — erwiderte Otto fest — deshalb fürchte ich den Galgen nicht.

Auch nicht, da Du mir eine Dame nach der andern entführtest?

Auch deshalb nicht, gnädiger Herr! Ich komme, unter Eurer Fahne den Tod zu suchen —

Und kommst geharnischt wie ein Ritter? fragte der Markgraf, den stattlichen Mann mit Wohlgefallen anblickend.

Ja, gnädiger Herr, ich bin ritterlich gewaffnet und will auch ritterlich für Euch kämpfen. Erlaubt nur, daß ich mich Euch anschließen kann, vergeßt, was ich Euch gethan, vergebt meine Thorheiten und verstatet mir, daß ich mir morgen den Platz auswählen kann, wo ich sechten will.

Kommst Du von dem Heere des Herzogs?

Ja, gestern verließ ich Wolfenbüttel.

Sind die Fürsten vereinigt, oder zieht Herzog Heinrich allein mir entgegen, sein Land zu decken?

Die Fürsten sind alle mit ihrem Kriegsvolke beisammen, Kurfürst Moritz hat den Oberbefehl des Heeres.

Wie stark ist der Feind?

Drei und zwanzig wohlberittene Schwabronen und dreißig starke Fähnlein Fußknechte —

So sind sie mir an Reiterei überlegen! — sagte der Markgraf. — Aber was schadet's. Sie sollen mich finden! — Sage mir, Otto, fragte er plötzlich, sich nach ihm wendend und sein feuriger Blick heftete sich fest auf den Jüngling — wie kommst Du dazu, Du, den ich sonst nur als einen wadern Krieger kannte, am Vorabend einer Schlacht zum Ueberläufer zu werden? Das will mir sonderbar dünken und mir nicht gefallen. Ich möchte Dir fast nicht trauen —

Trauet mir, gnädiger Herr! — sagte Otto mit furchtbarem Tone. — Ich komme nicht freiwillig, Laura, mein Weib, sandte mich zu Euch.

Hast Du die Thorheit begangen, die zum Weibe zu nehmen, so bedarue ich Dich; — sagte der Markgraf verdrücklich — also sie schickt Dich zu mir?

Ja, Herr! Ich traf sie in den Armen des Prinzen Carl Victor, zog mein Schwert, ward entwaffnet und floh —

Das hätte ich Dir prophezeihen wollen! — meinte der Markgraf ziemlich gleichgiltig — Von solchem Weibe konntest Du nichts anderes erwarten. Schlage sie Dir aus dem Sinn!

Nein, gnädiger Herr! — rief Otto aufgeregt. — Sie soll vor mir stehen bei Tag und Nacht, ihr Bild soll mich in die Schlacht begleiten und so will ich ihn auffuchen in den dichtesten Reihen und Rache an ihm nehmen.

Thue das! — sagte der Markgraf. — So rücht Du Dich auf edle Weise als ein braver Soldat. Ich will Dir einen Gefellen geben, einen

alten Jäger, der, wenn ich nicht irre, auch sein Netz nach einem Wilde ausstellen will.

Er rief einen Diener und befahl ihm, Dietrich von Karras herbei zu rufen.

Es ist Dein alter Reisegefährte, — fuhr der Markgraf fort — ein tüchtiger Kämpfer und ein geschworener Feind des Kurfürsten.

Aber statt Herrn Dietrich's kam der alte Oberhofmeister, Melchior von Schaumburg, herein, der gegen des Markgrafen Willen seinen Herrn auch auf diesem Zuge gefolgt war.

Gnädiger Herr! — berichtete er — Der von Karras ist nirgend zu finden. Noch ehe es zu dämmern begann, hat er sich in der schwarzen Rüstung, die ihr ihm verehrt habt, gewappnet, zu Pferde gesetzt und ist ohne Diener und ganz allein aus dem Lager geritten; niemand weiß, wohin. Man will ihn auf dem Wege nach Sivershausen gesehen haben. Bei dieser Nachricht fragte ich seine Diener aus, Keiner konnte mir Nachricht geben, ich trat hierauf in sein Zelt, durchsuchte es und fand dies Schreiben an Euch.

Er überreichte dem Markgrafen ein versiegeltes Papier, das dieser rasch aufbrach und las:

„Gnädiger Herr!

„So wie ich Euch und den Kurfürsten kenne, wird morgen die „Schlacht geschlagen werden, deshalb verlasse ich Euch, doch nicht als ein „Eidbrüchiger. Ihr habt mir erlaubt, zu gehen, wenn es der Dienst meines alten Herrn verlangt. Die Stunde, die mich abrufen, hat geschlagen. „Sorgt nicht für mich, bleibt mir ein gnädiger Herr, so wie ich Gott bitte, „daß er mir ein barmherziger Vater sei.

Dietrich von Karras.“

Daß Dich der Blitz träfe und Dich zu Asche brennte, alter Sclinder! — rief der Markgraf wüthend und zerriß in seinem Zorne das Papier. — Warum Du mich verlassen hast, ahn' ich und kann es nicht mehr verhindern. — Sein zorniger Blick traf in diesem Augenblicke Otto. — Bin ich denn mit lauter Menschen dieses Gelichters umgeben?

Wie meint Ihr das, gnädiger Herr? unterbrach ihn Otto beleidigt.

Wie ich das meine? vorlauter Narr! — Doch ich that Dir unrecht! — sagte er dann sich besinnend und klopfte Otto freundlich auf die Schulter — Du bist ein braver Krieger, der seinem Feinde im Schlachtgewühle entgegentritt und ihm männlich steht. — Jener? — Doch ich kann dem alten Manne unrecht thun — der morgende Tag wird es lehren; aber wehe ihm, ist mein Verdacht gegründet!

Rufe mir den Schreiber! — befahl er nun Otto, ging pfeifend im Zelte auf und ab und wandte sich dann zu Herrn Melchior.

Der Kurfürst ist mein Feind, — sagte er in heftiger Gemüthsbewegung — ich hasse ihn, trotz einer alten Gewohnheit von Liebe, der ich nicht

ganz Herr werden kann, sein Tod müßte mir willkommen sein und trafen wir uns in der Schlacht, ich schonte ihn wahrlich nicht — aber durch Muehlmord soll er nicht fallen.

Der alte Diener ergriff seine Hand, küßte und drückte sie an sein Herz. — Das war ein fürstliches, ein christliches Wort! sprach er, als der Schreiber eintrat.

Setze Dich und schreib! befahl der Markgraf.

„Ihr seid mein Feind, Kurfürst Moriz! — dictirte er — Aber meiner Ehre und unserer alten Freundschaft gedenkend, muß ich Euch warnen. — Ein Mann in schwarzer Rüstung, hager und lang, ein fahles Roß, reitend, aussehend wie der Tod auf Albrecht Dürer's Bilde, sucht Euch im Schlachtgewühle auf, um Euch zu morden; hütet Euch! — Morgen treffen wir uns. Bis dahin möge Euch Gott in seine heilige Obhut nehmen.“

Albrecht von Brandenburg.

Gebt diesen Brief einem sichern Trabanten, der sogleich das feindliche Heer aufsuchen und das Schreiben dem Kurfürsten übergeben soll! befahl er, und erst als er wußte, daß dies geschehen war, beruhigte er sich.

In dem vereinigten Heere, das unsern Peina im Lager stand, waren eben die Fürsten und Feldobersten zum Kriegsraath versammelt gewesen und hatten beschlossen, morgen mit Gott die Schlacht zu wagen und den Markgrafen, wo sie ihn auch treffen sollten, anzugreifen. Herzog Heinrich von Braunschweig, seine beiden ältesten Söhne, Carl Victor und Philipp Magnus, und der Herzog Friedrich von Celle waren bei dem Kurfürsten geblieben und er berathete sich insbesondere noch mit dem alten kriegserfahrenen Herzog, der schon so manchen Wechsel des Glückes erfahren, so manche Feldschlacht geschlagen hatte. Beide standen zum ersten Male als Freunde neben einander.

Wir ist es heute gar sonderbar, — nahm Herzog Heinrich das Wort, nachdem sie über die Anstalten zur morgenben Schlacht sich vereinigt hatten — daß ich Euer Liebben neben mir und meinen Söhnen sehe. Es sind kaum acht Jahre, da saßen wir zu Wibrechtshausen ganz anders neben einander, dort wäret Ihr mein Fürsprecher bei dem Landgrafen, Eurem Schwiegervater, und ich mußte mich mit meinem Sohne ihm gefangen geben und heute sitzen wir freundschaftlich beisammen und überlegen, was zu unserm gemeinschaftlichen Wohl ist und doch kann ich mich nicht recht freuen.

Zweifelt Ihr an dem Siege? — fragte der Kurfürst.

Nein! erwiderte der Herzog — Ich vertraue der gerechten Sache, unserm Muth und unserm Heere, das besonders an Reiterei dem Markgrafen überlegen ist, aber — ich kann mich nicht freuen. — Als ich Euch

vorhin mit meinem Vetter von Plüneck und meinen beiden Söhnen vor mir sitzen sah, wollte es mich fast dünken, als sähe ich einen Todten zwischen Euch sitzen —

Vertrauet Gott und laßt Euch durch dergleichen Ahnungen nicht entmuthigen! — unterbrach ihn der Kurfürst — Wir Alle stehen in Gottes Hand; was er über uns in seiner Weisheit verhängt hat, muß geschehen, wir können es nicht ändern.

Ihr mögt Recht haben! — begann der Herzog — Ihr seid ein junger, rüstiger Herr, dem bis jetzt nur das Glück gelacht hat. In meinen Jahren aber und nachdem ich so viel traurige Erfahrungen in meinem unstäten Leben gemacht habe und so manche Ahnung mir mein Schicksal voraus verkündete, hat sich das feste Vertrauen auf mein Glück, aber nicht auf Ahnungen verloren. — Ich wollte, der morgende Tag, und ist es auch ein Siegestag, wäre vorüber. — Indem er dies sagte, trat ein Kämmerer des Kurfürsten ein und berichtete: daß draußen ein Trabant Markgraf Albrecht's mit einem Schreiben an Seine Kurfürstlichen Gnaden halte. Alle waren darüber erstaunt, am meisten der Kurfürst selbst. Sollte er vielleicht Anerbietung zum gütlichen Vergleich machen, — sagte er — so müssen wir ihn anhören —

Keinen Vergleich! keinen Vergleich mit Albrecht von Brandenburg! — rief der Herzog — Zu tief hat er mich gekränkt, mir zu wehe gethan! Und sollte ich allein gegen ihn ziehen — ich schlage!

Der Kurfürst lächelte. — Und doch fürchtet Ihr den morgenden Tag?

Ich fürchte ihn, aber die Gefahr, die mich bedrohen könnte, scheue ich nicht so sehr als Friebe und Versöhnung mit dem Markgrafen! erwiderte der alte Fürst.

Führe den Trabanten herein! — befahl der Kurfürst — Das Schreiben dürfen wir wenigstens nicht uneröffnet zurückschicken.

Der Trabant trat ein, überbrachte das Schreiben, der Kurfürst erbrach, durchlas es schnell und sein Antlitz erheiterte sich. Sag' Deinem Herrn, — wandte er sich zum Trabanten — ich ließe ihm danken, nicht der Warnung wegen, die möchte wohl überflüssig sein, aber der alten Freundschaft wegen, die in diesem Schreiben sich ausspricht und die mir immer noch werth ist. — Hiermit entließ er ihn und befahl, ihn bis zu des Markgrafen Lager zu geleiten. —

Der Markgraf muß Euch gar Erfreuliches geschrieben haben, — nahm jetzt Herzog Heinrich das Wort — denn Euer ganzes Antlitz hat sich erheitert.

Leb't, Vetter! — erwiderte der Kurfürst, ihm den Brief gebend — Der Herzog las, auch er lächelte, aber es war ein ganz anderes Lächeln. Wahrlich! — sagte er zum Kurfürsten — der grimmige Bär ist zum listigen Fuchse geworden, Erdichtet ein Märchen, Euch zu kirren, spielt den Edelmüthigen und ruft Euch dabei die alte Freundschaft in's Gedächtniß

Traut ihm nicht, er will Euch nur vorläufig machen, Ihr sollt Euch den morgenden Tag mehr mit Euch als dem Heere beschäftigen, Euch keiner Gefahr aussetzen und deshalb soll jede schwarze Rüstung Euch Verdacht erregen, das ist seine Absicht.

Ihr irrt Euch in dem Markgrafen, — unterbrach ihn der Kurfürst und seine Stirn umblütherte sich — ist er auch ein rauher, herzloser, wilder Mann, wenn er des Feindes Land verheerend durchzieht, so hat er doch ein Herz, der Freundschaft offen, und ein redlich Gemüth, keiner unedlen Handlung fähig.

Wäre dem so, — nahm der Herzog das Wort — warum konnte er den Mann, der Euch nach dem Leben trachtet, nicht in's Gefängniß werfen? Warum nicht wenigstens Euch seinen Namen nennen? Vielleicht hatte er die Nebenabsicht, zu erfahren, wo und wie unser Heer stünde, der Ueberbringer ist vielleicht nur ein Spion? Wer kennt nicht die listigen Praktiken Markgraf Albrecht's?

Moritz widersprach nicht. Der Herzog konnte Recht haben, aber in der Brust des Kurfürsten sprach eine laute Stimme für den ehemaligen Freund. Jedoch als es Nacht wurde und er zur Ruhe ging, verfiel ihm der Gedanke an den Ritter in schwarzer Rüstung keinen Augenblick und die ganze Nacht über stand die lange, hagere Gestalt, seinen Schlaf störend, vor ihm. —

Am frühen Morgen kam die Nachricht, der Markgraf ziehe längs dem Walde gegen Sivershausen und suche den Damm zu gewinnen, zu dem ein Hohlweg führt. Jenseit des Dammes war eine große, von zwei Wäldern begrenzte Ebene; sie hatte sich der Kurfürst, seiner Ueberlegenheit an Reiterei wegen, zum Schlachtfelde ausersehen. Ueberschrift der Markgraf den Damm, so blieb ihm, bei seiner größern Anzahl von Fußvolf, der Vortheil des Bodens, der hier mit Hecken und Gräben durchschnitten war. Kurfürst Moritz gab deshalb den Befehl, daß das Heer sogleich ausrücken und eilen sollte, den Damm zu gewinnen. Es gelang ihm auch, er erreichte ihn zuerst und rückte nun schnell mit der Reiterei vor, sandte den Oberst Krumsdorf voran, der mit zwei Fähnen meißnischer Landreiter und der Fahne des Rittmeisters Hoggfeld durch den Hohlweg zu dessen Vertheidigung vorrückte. Der Kurfürst folgte mit zehn Fähnlein Reitern, worunter die sächsische und braunschweigische Hoffahne war, dann kam das Geschütz von Herzog Heinrich, mit zehn braunschweigischen Fähnlein Reiterei gedeckt; das Fußvolf, das etwas zurückgeblieben war, traf erst später ein.

Als Markgraf Albrecht sah, daß er diesseit des Dammes schlagen müsse, bildete er schnell seine Schlachtordnung, ließ sein Geschütz auf einem Hügel anfahren, lehnte seinen rechten Flügel an den Wald, den linken an

ein Hölzchen, setzte sich für seine Person an die Spitze von fünf brandenburgischen Schwadern und stürzte so auf die feindliche Vorhut. Ohne den Angriff abzuwarten, ohne einen Schuß zu thun, kehrten die Landreiter um, zogen des Hofseld's Fahne mit sich fort und ließen sich durch die Markgräflichen ohne Gegenwehr niederhauen.

Indessen ließ der Markgraf noch vier Fahnen vorrücken, zu der einen hatte sich Otto gestellt. Er sammelte nun seine Haufen und bildete schnell seine Schlachtlinie dem Kurfürsten gegenüber, der, als er die Seinen die Flucht ergreifen sah, ihnen entgegenprengte und Alles versuchte, sie zum Stehen zu bringen; aber sie hörten nicht auf ihn und jagten flüchtig davon.

Unmuthig ritt er zu seiner Reiterei zurück und ermahnte nun diese zur Standhaftigkeit, besonders seine Hofsahne, deren Fähnlein Herzog Friederich von Celle trug, rebete er an und rief ihren Muth, ihre Treue auf. Mit lautem Gejauchze beantworteten sie die Rede ihres sieggewohnten Fürsten und schwuren, mit ihm zu stehen oder zu fallen; auch die braunschweigischen Reiter, an deren Spitze die beiden Prinzen hielten, zeigten gleichen Muth und so gab der Kurfürst das Zeichen, vorzurücken. Die Trompeten schmetterten, die Rosse wieherten freudig und mit lautem Kriegeruf trabten die Geharnischten vorwärts und zu gleicher Zeit, jedoch ohne große Wirkung, begann von beiden Seiten das Geschütz ein mörderisches Feuer.

Da, als er eben um seine Hofsahne herumzog, sah der Kurfürst in einiger Entfernung einen schwarzen Ritter langsam heranreiten, ganz so wie ihn der Markgraf in seinem Briefe beschrieben hatte; sein Anblick machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn und er wollte eben einige Diener hinschicken, ihn beobachten zu lassen, als Markgraf Albrecht, der bisher ruhig den Angriff abwarten zu wollen geschienen, plötzlich ansetzte und mit seinen Spießreitern in die Kurfürstlichen eindrang.

Aber grimmiger noch setzten die vier Schwadronen auf die Braunschweiger an. Ein Ritter in blauer Rüstung sprengte allen Andern voraus; er schien ein besonderes Ziel zu haben, das er zu treffen hoffte. Es war Prinz Carl Victor, der die Braunschweiger anführte und an seinem hohen, gelben Federbusche und seinem Tigerhengste leicht zu erkennen war. Als er den Ritter mit eingelegter Lanze auf sich zusprengen sah, setzte er sich sattefest und faßte seinen Gegner in's Auge, der mit aufgeschlagenem Visir auf ihn eindrang. Des Prinzen gute Rüstung schützte ihn nicht; von des Feindes Lanze durchbohrt, ward er vom Pferde geworfen und sein Fall entmuthigte die Seinen, sie begannen zu wanken und die Markgräflichen drangen ein.

Aber auch bei Kurfürst Moritz war der Sieg zweifelhaft. Er mußte trotz des Handgemenges, das seine und des Markgrafen Schwadronen ganz aufgelöst hatte, sich in das größte Getümmel begeben, den Seinen



Muth einzusprechen. Hier focht er wie ein gemeiner Reiter und sein Beispiel belebte den fast gesunkenen Muth. Aber fast wäre sein Mühen vergebens gewesen, der Markgraf setzte zu während auf ihn ein, die Markgräfliche Leibfahne, aus lauter Schützen bestehend, machte ein mörderisches Feuer, kaum konnte sich noch Freund und Feind im Pulverdampf erkennen, alle Ordnung war aufgelöst und das Gefecht war nur noch Mann gegen Mann. Hierbei hatten nun die alten, kriegsgewohnten Reiter des Markgrafen den Vortheil, da die Lanzen nicht mehr und nur Schwert und Pistole gebraucht werden konnten, und da noch sechs Fähnlein dem Brandenburg zur Hilfe kamen, begann des Kurfürsten Reiterei zu weichen. In diesem entscheidenden Augenblicke brach Herzog Heinrich mit seinen Schaaeren hervor; er hatte den Tod seiner beiden Söhne vernommen und stürmte herbei, sie zu rächen, warf sich auf die anrückenden sechs markgräflichen Fahnen, die seinem Angriffe nicht widerstehen konnten, fiel den Schwabronen, die Markgraf Albrecht selbst anführte, in die Seite und entschied das Gefecht ganz zum Vortheil des Kurfürsten.

Zwei Fahnen markgräflichen Volkes, die sich wieder gesammelt hatten, stellten sich ihm noch einmal entgegen, brachen sich durch seine dichten Reihen, warfen Alles vor sich nieder, wurden zwar von der Menge umzingelt, machten sich aber Bahn durch die feindlichen Geschwader und schlugen sich nach Braunschweig durch; unter ihnen war Otto.

Der Kurfürst war eben im Verfolgen des fliehenden Feindes begriffen, als Klaus Barner dem Markgrafen drei frische Fahnen zuführte und biefen noch einmal den ungleichen Kampf zu versuchen bestimmte. Der Kurfürst rief seine im Verfolgen begriffenen Schaaeren zurück, ordnete sie und noch einmal begann ein mörderisches Gefecht, noch einmal war Freund und Feind im wilden Gedränge durch einander, da traf in dem Augenblicke, wo das Gefecht sich von Neuem für ihn entschied und er den erbitterten Feind weichen sah, ein Pistolenschuß den Kurfürsten, der mit dem Ausrufe: „Mein Jesus, ich bin tödtlich verwundet!“ vom Pferde sank und den schwarzen Ritter, der, sein Visir aufreißend, sich ihm zu erkennen gab, neben sich erblickte. Der Unhold, den Augenblick der Bestürzung benutzend, drückte nun seinem wilden Gaule die Sporen in die Weichen, jagte davon und verschwand im Getümmel.

Noch donnerte die Schlacht; denn jetzt erst setzte das Fußvolk an einander und das Geschütz, das während des Reitergefechts hatte schweigen müssen, begann von Neuem, während Herzog Heinrich die fliehende feindliche Reiterei verfolgte, die, trotz den Drohungen und Bitten des Markgrafen, nicht mehr zum Stehen zu bringen war und sich auf die Straße nach Hannover zurückzog.

Während dem standen die kurfürstlichen Diener in tiefer Trauer um ihren Herrn, den man unter einen Baum gelegt hatte, wo die Wundärzte seine Wunde untersuchten und verbanden. Gott hat es über mich verhängt!

— sagte der Fürst unter unsäglichem Schmerzen zu den Umstehenden —  
Tröstet Euch, noch stehe ich in seiner Hand und es kann noch gut enden.  
Aber wie steht es um die Schlacht?

Auch das Fußvolk des Feindes weicht, — berichtete man ihm.

So wendet mich, — befahl er — daß ich den Feind im Auge behalte;  
benn der heutige Sieg ist wahrscheinlich meine letzte irdische Freude. —  
Da sprengte Herzog Heinrich herbei. Der Sieg ist unser, Alles flieht! rief  
er dem Verwundeten zu.

Gelobt sei Gott! — erwiderte der Kurfürst mit matter Stimme, dann  
reichte er dem Herzoge, der vom Rosse gestiegen war, die Hand. Armer  
Vater! — sagte er. — Ihr seid mehr zu beklagen als ich.

Ja wohl arm! — murmelte der Herzog, tief erschüttert, vor sich hin  
— Meinem Stamme hat dieser Tag die schönsten Zweige genommen; was  
ihm noch bleibt, ist wenig! Wir haben den Sieg zu theuer erkauft! —

Hierauf gab er die nöthigen Befehle für die Pflege des Kurfürsten  
und ritt auf dem Wahlplatze umher, die Leichen seiner Söhne zu suchen.  
Er fand sie bald; der jüngere, Philipp Magnus, lag, von zwei Kugeln  
getroffen, unter einem Haufen Todter und Verwundeter, der älteste, Karl  
Victor, von einem Lanzenstiche durchbohrt, allein bei einem von Karthausen-  
kugeln zerschmetterten Eichenbaume. Mit Heldenmuth ertrug er ihren An-  
blick, überwand den Schmerz, der sich seiner bemächtigen wollte, und gab  
die Befehle, sie nach Wolfenbüttel zu schaffen.

Glänzend war der Sieg, aber theuer erkauft. — Nach zwei Tagen  
starb auch Moritz von Sachsen, der größte Fürst seiner Zeit, der größte  
Fürst seines Stammes. Mehr noch hätte ihn die Mit- und Nachwelt be-  
wundert, hätte er nicht auf Johann Friedrich's Trümmer die Größe sei-  
ner Macht gebaut.

Raum waren einige Tage vergangen, so hatte der Markgraf schon  
wieder ansehnliche Haufen Fußvolk und Reiterei in Braunschweig gesam-  
melt. Die Schlacht hatte er verloren, aber seinen unerschütterlichen Muth  
nicht. Weiter, als sei er bei Sievershausen der Sieger gewesen, sammelte  
er die zerstreuten Schaaren und warb neue. Einen Karren habe ich um-  
geworfen, — sagte er zuversichtlich — einen Wagen will ich wieder auf-  
richten! Doch wollte er noch nicht dem Herzog Heinrich im offenen Felde  
begegnen und blieb vor der Hand ruhig in Hannover, wo seine Ruhme,  
die vermittelte Herzogin, ihm alle mögliche Unterstützung zukommen ließ.  
Sein Haß gegen Herzog Heinrich war durch die verlorene Schlacht noch  
vergrößert worden und sein einziger Trost war, daß seine Feinde ihren  
Sieg so theuer hatten erkaufen müssen; auch der Tod des Herzogs Fried-  
rich von Celle, der gleichfalls in der Schlacht geblieben war, kummerte ihn

wenig, aber der Tod des Kurfürsten Moritz ging ihm zu Herzen. Zwar hatte er dadurch seinen mächtigsten Feind verloren, aber die alte Freundschaft war noch nicht in ihm erloschen, und da das Gerücht sich verbreitete, er sei meuchlings gefallen, so zweifelte er nicht, Dietrich von Karras sei der Mörder, und fürchtete, man könne ihm die Schuld beimessen.

Seit seinem Verschwinden aus dem Lager hatte niemand etwas von Herrn Dietrich gehört, niemand ihn gesehen, und trotz allen Nachforschungen wußte man nicht, was aus ihm geworden sei; auch von Otto hatte man keine Nachricht, als daß er mit den beiden Fahnen sich durchgehauen, aber auf dem Wege nach Braunschweig von ihnen abgetommen sei. Der Markgraf hielt Herrn Dietrich für todt und glaubte von Otto, daß er wieder nach neuen Abenteuern umherzöge.

Eines Tages, als er nur mit geringem Gefolge in dem Blumenauer Forste auf die Jagd geritten war, an der er heute weniger Antheil nahm, als er wohl sonst zu thun pflegte, ritt er mit Melchior von Schaumburg durch eine lange Wildbahn und sprach mit ihm vertrauensvoll von der Zukunft und wie er sich nicht von seinem ersten Unglücksfalle entmuthigt fühle, erst den Herzog züchtigen, dann nach Franken zurückkehren und dort sein Rest von dem bischöflichen Gescheiße reinigen wolle; da sah er plötzlich einen Mann von seltsamen Ansehen auf sich zureiten, der, so wie er ihn erblickte, stugte, dann aber seinem Gaul die Zügel schießen ließ, auf ihn zusprengte und dicht vor ihm sein Roß anhielt. Habe ich Recht gethan, Markgraf Albrecht? — rief der sonderbare Reiter dem Fürsten zu, ehe dieser noch den langen, hagern Mann erkannte — Hab' ich Recht gethan? — fragte er noch einmal und hob das gesenkte Haupt und sah mit verstörtem, stieren Blicke auf Markgraf Albrecht, der jetzt Dietrich von Karras in ihm erkannte, „Ha! Du hier?“ ausrief und rasch sein kurzes Schwert zog.

Der Alte nahm bei dieser zornigen Bewegung des Markgrafen ruhig seinen Eisenhut ab. Spaltet nur den grauen Schädel! — sprach er — so sterbe ich doch einen ehrlichen Tod! — Aber der Markgraf, der schon den Arm gehoben, erblickte die Narbe auf des Alten Stirn und warf schnell sein Schwert in die Scheide. Du mahnst mich an mein Wort, — sagte er gelassener — diese Narbe rettet Dich. Ziehe hin, wohin Dich der Fluch von Tausenden treiben wird. Geh', pade Dich!

Markgraf Albrecht von Brandenburg! — sprach der Alte, den diese Worte tiefer verwundet hatten, als es das Schwert hätte thun können, und setzte dabei den Eisenhut wieder auf — Ihr ruft den Fluch Tausender über mich auf, weil Ihr glaubt, das Leben eines Menschen sei da oben in mein Schuldbuch eingetragen! — Wie viele Tausende hat Eure tolle Kriegswuth geopfert, von denen Ihr dereinst Rechenschaft-geben müßt? Euch verfolgt der Fluch von Millionen!

Der Markgraf verlor bei diesen frechen Worten die Geduld, Herr

Melchior aber hielt den Ausbruch seines Zornes zurück. Laßt ihn ruhig ziehen! bat er.

Wohlgesprochen, alter Mann: — sagte Dietrich von Karras — Wohlgesprochen! Auch dem Sünder gebe man den Frieden mit auf den Weg. Auch ich rufe Euch zu: Ziehet hin in Frieden! — Ihr habt ihn nöthig hier und dort! Euren Füllsternhut laßt Ihr hier zurück, so wie Moritz seinen Kürhut zurücklassen mußte und ich meine Eisenhaube, und dort oben, sagte Doctor Martinus, sind wir Alle gleich vor Gott. Ziehet in Frieden! — Er grüßte, ließ seinen polnischen Klepper die Sporen fühlen, der dies verstand und in kurzem Trott an dem Markgrafen vorbeitrabte.

Hat mich doch noch keine Predigt so erschüttert wie dieses Wahnsinnigen Wortel! — sagte der Markgraf, ihm lange noch nachsehend — Er mag wohl Recht haben! Mit dem Tode hat alle Herrlichkeit ein Ende, im Grabe findet auch mein unruhiges Gemüth endlich den Frieden, all' mein Kriegerstolz verhallt mit dem Sterbeliede, das sie über meinem Sarge singen, und von aller Bosheit, allen Erwerbungen nimmt der Mensch keinen Heller mit in's Grab und all' sein Mühen und Treiben war vergeblich! — Du hast Recht, alter Mann, ziehe auch Du in Frieden!

Dies sagend, stieß er in sein Hifthorn, befahl, die Jagd zu enden, und kehrte in ernster Stimmung nach Hannover zurück.

Als Herr Dietrich von Karras von dem Markgrafen wegritt, überließ er seinem Klepper, wohin er ihn führen wollte; denn er hatte sich kein Ziel gesteckt und wußte selbst nicht, welchen Weg er nehmen sollte. Seit der Schlacht war er von einem Dorfe zum andern, von einer Hütte zur andern geirrt und wo er rastete, trieb es ihn wieder fort. Sein Geist war seitdem umblüthert und wenn er sich auch überreden wollte, er habe Recht gethan, konnte er doch die mahnende Stimme seines Gewissens nicht zum Schweigen bringen, und es jagte ihn wie einen Ausgestoßenen rastlos umher. Da hatte er, ohne selbst zu wissen, warum, den sonderbaren Entschluß gefaßt, den Markgrafen aufzusuchen. Vielleicht hoffte er, bei ihm Schutz zu finden; denn wohin er sich auch wenden wollte, mußte er durch die Lanze Herzog Heinrich's oder der mit ihm verblindeten Fürsten und so war er in steter Furcht, in deren Hände zu fallen. Die Härte, mit der ihn der Markgraf aufnahm, hatte sein Innerstes noch mehr zerrüttet und er mußte nun, fluchbeladen, wie er glaubte, umher irren.

Sein Klepper nahm den Weg über die Leine, und trabte, so milde er war, dem Steinhuder See zu. Hier fand der Alte unfern des See's ein einsames, mit hohen Eichen umgebenes Bauerhaus, vor dessen Thüre eine junge Frau mit ihrem Kinde saß und die Spindel drehte. Er ritt auf sie zu, grüßte sie und fragte: ob sie nicht einem verirrtten Krieger für die

Nacht eine Herberge geben wolle? die Frau aber sah ihn mißtrauisch an und schüttelte bedenklich den Kopf, doch sagte sie endlich gutmüthig:

Ich schlage Euch nur ungern Eure Bitte ab, lieber Herr, da Ihr mir ein Unglücklicher zu sein scheint, aber unser kleines Haus beherbergt schon zwei Gäste, Ihr würdet kein Plätzchen mehr für Euch finden; auch für Eueren Gaul findet Ihr keinen Stall; denn zwei Rosse stehen schon dort.

Saben vielleicht auch drei darin Platz, — erwiderte Herr Dietrich — wenn Ihr mich nur aufnehmen wollt, Frau, so ist mir auch am Heerde ein Plätzchen nicht zu schlecht.

Er stieg ohne weiteres ab, führte sein mildes Ross auf die Scheunentenne und trat in den Stall.

Ist das nicht Otto's Kappe? — sagte er, das Pferd genau betrachtend. — Wahrlich, es ist meines Reisegefährten Streittross! Treffen wir uns schon wieder? — Schnell band er seinen Klepper an einen Pfosten und eilte der Stube zu. Da fand er — den jungen, rüstigen Mann, bleich wie der Tod, auf einer Bank hinter dem Tische sitzen, sein hohles Auge sah unverwandt nach einem ihm gegenüber sitzenden Weibe, in welchem Herr Dietrich sogleich Laura erkannte, die bitter, fast höhnisch lächelnd die bleiche Gestalt ihres Gatten anstarrte.

Der Alte schauderte bei diesem Anblicke, doch raffte er sich zusammen.

Grüß Euch Gott, Otto! — sprach er, ihm die Hand reichend. — So finden wir uns doch noch einmal in unserm Leben wieder.

Und wohl zum letzten Mal! erwiderte dieser mit matter Stimme.

Was ist hier vorgefallen? — fuhr der Alte auf und trat vor Laurette, welche den furchtbar stieren Blick des Alten kaum zu ertragen vermochte. — Beichte, Weib!

Seid Ihr so heilig, alter Sünder, mich Beichte hören zu können? erwiderte sie kalt.

Ich glaube fast, wenn ich das recht durchschaue, was hier vorgefallen ist, so könnte ich der Teufel selbst sein und wäre dazu noch heilig genug! erwiderte der Alte.

Erweist Euch nicht und stört meine letzten Stunden nicht! — bat Otto! — Mein Weib kennt so wenig die Ursache meiner Leiden als ich. — Ach, Dietrich von Karras, die Rache trifft gemeinhin zugleich auch die Hand, die den Dolchstoß führte.

Der Alte schwieg. Diese Worte schienen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben zu haben; er sah eine Weile starr vor sich hin, dann setzte er sich zu Otto.

Erzählet mir, was Euch begegnet ist! — sagte er treuherzig. Ich nehme Theil an Euch und jetzt mehr als sonst; denn fast glaube ich, wir werden auch Reisegefährten zu der langen, letzten Wallfahrt werden. Darum, ehe sie beginnt, wollen wir uns noch unsere Abenteuer mittheilen — Erzählt mir!

Willst Du uns nicht verlassen, Laura? fragte der Kranke.

Keine Sekunde! erwiderte sie trotzig.

Nun, wie Du willst! — So hört! — wandte er sich zu Herrn Dietrich.  
— Wie ich es in Wolfenbüttel vermuthete, so war es auch, mein Argwohn war gegründet. Ich fand mein Weib in seinen Armen, wollte ihn durchbohren und ward von seinen Dienern entwaffnet. Da kaufte ich von einem Edelmann eine Rüstung und jagte so, Rache im Herzen, zum Markgrafen. Und ich war es; — rief er und sein Auge glühte wieder feurig — der den fürstlichen Buben niederrannte! — Dann stürzte ich mich mit verzweifelter Wuth in die dichtesten Reihen der heranrückenden Feinde, suchte den Tod, fand ihn nicht und folgte den beiden Fähnlein, die sich durchschlugen und sich nach Braunschweig retteten.

Da, wo der Weg von Braunschweig und Wolfenbüttel zusammen trifft, sah ich in der Ferne zwei Reiter heransprengen, wovon der Vordere ein gelbes Roß ritt. Das Roß fiel mir auf; denn mein Weib ritt ein ähnliches, und da die Feinde uns nicht mehr verfolgten, so blieb ich auf dem Kreuzwege halten und erkannte bald, daß es Laura war, die, so wie ich vermuthete, ihrem Buhlen selbst auf das Schlachtfeld folgen wollte.

Er hielt inne; denn der Angschweiß trat auf seine Stirne und ihm schien die Brust beengt und der Athem schwer zu werden.

Der Alte suchte Otto zu beruhigen, der immer unruhiger wurde, bald aufsprang, bald sich wieder niederlegte, während die hellen Schweißtropfen von seiner Stirne rollten; dem Allen sah Laura mit auffallendem Gleichmuth zu und entfernte sich. Endlich schien der Leidende beruhigt zu sein, er setzte sich und fuhr fort:

Als ich sie erkannte, war mein erster Gedanke, auch sie, gleich ihn, zu durchbohren; da ich aber ihr bleiches, verweintes Antlitz sah, übermannte mich das Mitleid und ich schäme mich nicht, es zu gestehen, die alte Liebe erwachte in all' ihrem Wahnsinn, der Zauber, den dieses Weib an mir übte, hatte seine Kraft noch nicht verloren; denn selbst die Frage, die sie mir schon aus der Ferne entgegen rief: „Ist es wahr, wie uns Flüchtige berichtet haben, daß der Prinz getödtet ist?“ konnte meine Wuth nicht reizen. Ich antwortete ruhig: Er fiel! — „Und von Deiner Hand?“ fragte sie, und als ich es bejahte, schien sie ganz ein anderes Wesen geworden zu sein. — „Du hast mir vergeben, mir sagt es Dein freundlicher Blick! — sagte sie schmeichelnd. — Er ist todt und fortan bin ich ganz, ganz Dein eigen, so lange Du lebst. Komm, fort von hier!“ Sie sandte den Diener zurück und ich schwacher Mensch konnte dem Zauber ihres Blickes auch jetzt nicht widerstehen, ich ritt an ihrer Seite, als wäre nichts geschehen. — Wohin? — fragte ich jetzt. — Wohin Du willst! — erwiderte sie — Ich folge Dir fortan treu durch's Leben! — Aber als ich nach Braunschweig mein Roß lenkte, wollte sie nicht folgen, so wenig als zu dem Markgrafen. So irrten wir nun manche Tage umher, bis wir hier ankamen; hier erst traf

mich Gottes Gericht, hier bin ich plötzlich stoch und leidend geworden, hier erst hat der Tod an meine Lebenspforte geklopft.

Unglücklicher! — rief der Alte, als Laurette eben wieder eintrat. — Und Du liebst sie noch?

Ja, alter Herr! — rief Otto, die letzten Kräfte zusammenraffend. — Ich liebe sie noch, trotz ihres Vergehens. Tzelt, verspottet mich, die alte Leidenschaft ist erwacht, die Flamme glüht wie einst glühend heiß, wie es mir jetzt in meinen Eingeweiden brennt. Daß ich sie zurücklassen muß, macht mir allein den Tod bitter. —

Wahnsinniger! rief Dietrich.

Schweig, alter Mann! — nahm Laura das Wort und die Theilnahme erhob sich von ihrem Sessel. — Schweig, was weißt Du von der verzehrenden Flamme der Liebe!

Otto! — sprach sie dann — liebst Du mich wirklich noch und mit der Gluth, mit der Du mich zum ersten Mal umfingst?

Ja! rief er und die verlöschende Flamme seines Auges flackerte noch einmal auf; er reichte ihr die Hand, die sie leidenschaftlich küßte, und aus ihrem glühenden Auge rollten helle Thränen herab. Dann nahm sie einen Becher, der noch halbgefüllt vor ihr stand, und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen.

Liebe um Liebe! — rief sie — Tod um Tod!

Otto, sprach Laura, nach einer Pause sich neben ihn setzend, und umschlang traulich seinen Nacken — wir müssen beide sterben, in dem Becher war Gift —

Gift! — rief Otto, während der Alte das Schwert halb zuckte, es jedoch gleich wieder in die Scheide stieß — Gift — und von Deiner Hand?

Ja, Otto! — sprach sie mit furchtbarem Ernste — Auch mich trieb die Rache, wie Dich; Du solltest sterben für ihn und so konnte ich Dich mit kaltem Herzen leiden sehen, mit kaltem Herzen hätte ich Dich sterben sehen können — da riefen Deine Liebesworte auch in meinem Herzen die gestorbene Liebe zum Leben auf — ich leerte den Becher, um mit Dir zu sterben! Auch der Tod soll uns vereinen, wie es das Leben that — stürmisch, schmerzlich und sündhaft!

Furchtbares Weib! rief Herr Dietrich.

Störe uns nicht, alte Unkel! Hätte ich noch einen Becher mit Gift, ich reichte ihn Dir aus Mitleid, die Qualen Deines Gewissens zu enden. Störe uns nicht! Wir wollen die letzte Reize des Lebens noch in Ruhe genießen. Komm', Otto! — sprach sie zu dem Sterbenden — lege Dein Haupt an meine Brust, sie sei Dein Sterbekissen; hebe Dein halbgebrochenes Auge noch einmal nach mir auf, vergib mir, und wenn die Zuckungen des Todes Dich ergreifen, so presse Dich fest an mein klopfendes Herz und der Tod wird Dir dann sanft und milder schmerzlich die Augen zukneifen.

Otto sah noch einmal nach ihr auf, das letzte Lächeln umzog seinen Mund, der kaum noch: „Ich vergebe Dir!“ zu flammeln vermochte; und als der Tod seine Gebeine durchriefelte, krampfhaft seine Brust zusammenzog, umfing er sie mit seinen Armen, presste sie in Todeszuckungen an sich und verschied.

Als sei er an ihrer Brust nur entschlummert, als umschwebe ihn ein süßer Liebestraum, so ruhig winkte sie dem Alten, ihr beizustehen, den Todten auf die Bank niederzulegen, auf der sie saß. Dann kniete sie vor ihm nieder und ergriff seine Hand. Du warst eines schöneren Looses werth! — sprach sie tief gerührt — Eines edleren Herzens werth als das meine! Dir hätte das Schicksal wohl einen sanfteren Tod gönnen können; denn Dein Sterben war schmerzvoll und furchtbar! Nein! so will ich nicht enden! — rief sie aufspringend — die Qualen will ich nicht erdulden, will Dir schnell folgen, daß ich Dich auch dort fest umklammern kann. — Leb wohl, alter Mann! Gott bewahre Euch vor Wahnsinn! sagte sie zu dem Erstaunten und ehe er es noch hindern konnte, stieß sie sich den Dolch in's Herz.

Herr Dietrich war durch diesen Anblick tief erschüttert: er rief das Weib herbei, die sorglos mit ihrem Kinde vor dem Hause gespielt hatte und eben ihrem Manne entgegen gehen wollte, der längs dem Ufer des See's von seiner Tagfahrt heimwärts kam. Bleib! — rief ihr der Alte zu und hielt sie zurück — Nicht die Freude, die Trauer ist in Deiner Hütte eingelehrt. Drinnen liegen zwei Todte, denen Du ein Nachtlager bereiten mußt; geh' hinein und ordne es! Das erschrockene Weib setzte rasch das Kind vom Arme und lief eiligst in das Haus, während der Mann, der dies von fern gesehen, seine Schritte beehrte.

Hast Du einen Spaten, Bauer? — fragte Herr Dietrich den Mann, der nur mit Zittern die hagere, schreckbare Gestalt des Kriegers mit verstärkten, wilden Gesichtern vor seinem Hause stehen sah — Hast Du einen Spaten, so gib ihn mir für mein Schwert, das ich fürder nicht mehr gebrauche. Ich muß ein Grab graben, lang und weit, es müssen zwei darin Platz haben, die der Tod in ihrer Blüthe brach, einen wilden Rosenstock, hoch und stolz, und eine Rose, purpurn und üppig. Gib mir einen Spaten und tammle Dich! —

Wo ist mein Weib, Herr? — fragte der Erschrockene, das Schrecklichste fürchtend.

Drinnen; sie spricht den Segen über die Todten und wischt das Blut von der Diele; geh' auch Du hinein und bete andächtig ein Vaterunser, ich will indessen eine Stelle suchen, wo es sich sanft ruhen läßt. Er verließ den Landmann und wanderte dem Ufer entlang; da blieb er bei einem



wilden Birnbaume stehen, der auf einem Hügel unsern des See's seine schattigen Aeste breitete. Hier, — sagte er freundlich lächelnd — hier ist ein Plätzchen für sie, wild und hoch wie Otto streckt der Baum seinen Wipfel aufwärts, und hier bei dem Rauschen der Wellen kann sie ihn um Mitternacht in den Schlaf singen, wenn der Unruhige erwachen sollte. — Er eilte schnell in's Haus zurück, wo er die Bewohner jammern bei den Todten fand.

Weinet nicht! — rief er ihnen zu — Kopf und Wamms und was sie im Sackel haben, ist Euer, und das ist genug, Eure Thränen zu trocknen. Gebt mir nur schnell ein Grabstei und meinem Gaul Futter, ich habe den Platz gefunden, wo sie sanft ruhen können. Nur rasch! — Der Mann ging und brachte ihm ein Grabstei; der Alte nahm sein Wehrgehekt mit dem Schwerte von der Schulter und reichte es dem Bauer. Waffe um Waffe! — sprach er — Beide arbeiten für den Tod. — Dann ging er nach dem Birnbaume und begann die ungewohnte Arbeit, ein Sterbelied dazu brummend.

Als der Bauer herbei kam, ihm zu helfen, trieb er ihn fort. Ich muß den Freunden allein das Lager bereiten, geh' Du nur und besorge die Rost. Und als er nun allein war, begann er sein Werk mit verdoppeltem Eifer; aber der Abend überraschte ihn dennoch, kaum hatte er noch eine Elle tief die Erde ausgeworfen; denn das Grab war geräumig und weit, da hörte er, als der Mond hervortrat, ermüdet auf. Keine Bitte der wieder herzugekommenen gutmüthigen Landleute konnte ihn bewegen, mit ihnen zurück in das Haus zu kommen. Ich will es versuchen, wie es sich im Grabe ruht, sagte er — sorgt nur für meinen Gaul, für mich seid unbesorgt! — Und als Mann und Frau sich entfernt hatten, setzte er sich unter den Baum, sah lange mit Wohlgefallen in den See, in dessen Fluthen sich die funkelnden Sterne spiegelten, dann sprach er vor sich hin: Doctor Martinus Luther, Du Mann Gottes, Du Licht in der Finsterniß, oft hast Du mir gesagt, daß an dem Rand des Grabes dem Menschen der Himmel sich öffnen, sein Blick sich erhellen, die Schladen von seinen Augen fallen, der Sünder Reue fühlen und Buße thun würde. Ich sitze hier an dem Rande eines Grabes, zwar nicht an dem meinigen, aber das meine ist mir auch schon geöffnet, dort, jenseit der Hügel, oder hier in den Fluthen des See's, mir gleichviel! Und doch fühle ich von alle dem nichts. Mein Blick erhellt sich nicht im Lichte des Mondes, die Wolken decken mir den Himmel, und mein Vertrauen, dort oben zu ärnten, was ich hier gesät, steht noch nicht fest in meiner Brust. Nur Ekel vor dieser Welt, nur Sehnsucht nach dem Grabe fühle ich in mir. Darum will ich mich hinein legen und den ersten Traum des Todes darin träumen; wenn auch mein Lager vom Abendthau feucht ist, werden mich die Wellen dennoch in Schlaf murmeln, und ist es mein letzter, dann geschehe mir, wie es Gott über den Menschen verhängt hat.“ — Er stieg in das offene Grab, legte sich zur Ruhe und

schief beim leisen Flüstern des Abendwindes durch die Zweige des Baumes, beim Rauschen der Wellen so sanft ein, als läge er auf seidnem Pfühle, als wecke keine Schuld sein Gewissen.

Als er am andern Morgen erwachte und sein Morgengebet verrichtet hatte, begann er von Neuem seine Arbeit, die er am Mittage geendet hatte; dann ging er in die Hütte zurück und trat zu den Todten, die, ein Strohblüdel unter dem Kopfe, in weiße Lächer gewickelt, auf ein Paar Bretern lagen. Er trat vor sie, betrachtete sie aufmerksam und drückte noch einmal Otto's Hand. Wir begegnen uns bald wieder, junger Reisegesährte! — sagte er, blickte kopfschüttelnd die Purpurrose, die zur weißen gebleicht war, an und sagte dann zu den Umstehenden, die der Hauswirth zum Begräbniß herbeigerufen hatte: Betet ein andächtiges Vaterunser und dann tragt sie zur Ruhe!

Als das Gebet geendet war, trugen rüstige Männer die Todten unter den Birnbaum und senkten sie in das Grab und der Alte faltete die Hände und sprach: Sei ihnen gnädig, barmherziger Vater im Himmel! breitete Rasen über sie, winkte den Umstehenden, sich zu entfernen und warf nun die kühle Erde über sie hin.

Als der Mond hinter den Wolken hervortrat, hatte er den Hügel beendet, setzte sich darauf und betete, dann sprang er plötzlich auf. Gute Nacht, gute Nacht, Ihr Entschlafenen! — rief er, eilte nach der Hütte, satzte seinen Polen, schwang sich darauf und ritt langsam durch die Nacht längs dem See hin.

Niemand hat ferner von ihm gehört.



# Der Tag von Granson.

Historisch=romantische Erzählung.



Die Sonne sank hinter das Jura-gebirge und breitete ihre goldenen Strahlen glühend über den See, dessen Spiegel von keinem Lüftchen bewegt, ein Feuermeer zu sein schien. Leise nur rauschte der Wind durch den blätterlosen Ahorn, und von ferner Alpe tönte das Horn aus der Hütte des Sennen. Heimwärts zu ihrem Schilfbette zog schnellen Fluges die wilde Ente, und der gierige Falke schwebte in langsamen Kreisen noch einmal über die Felser, den letzten Raub des Tages zu erspähen. Friedlich war die Natur, nur aus des Menschen Brust war der Friede gewichen. Den Blick gen Granson gerichtet, sah das Auge der Schweizer trauernd zurück auf die Thaten der Männer von Sempach, denn was diese mit Muth und Blut errungen, die heilige Freiheit des Landes, sie schenken bei dem Anblicke des mächtigen Heeres des Herzogs von Burgund verloren.

Auf einem Schlosse am Bieler See blickte mancher sorgenvoll in die Zukunft. Dort waren die Bewohner in geschäftiger Bewegung, Küstwagen mit Hab' und Gut beschwert standen angeschirrt auf dem Hofe, und Elisabeth Scharnachthal, des Schultheißen von Bern Tochter, saß mit ihrer Ruhme, der alten Frau Margareth, in dem seines Schmuckes beraubten Saale des väterlichen Schlosses, den Kopf auf den Arm gestützt zur Reise bereit. Die Abendgluth trug ihren letzten Strahl über den See herüber und vergoldete die bunt gemalten Fenster der Altanthüren, an welchen schweigend ein junger Mann saß und hinaus in die schlummernde Natur blickte.

Öffnet die Thüre, Walter! bat Elisabeth: Von meiner Heimath Bergen, von dem stillen Thale meiner Jugend, von jenem Schlosse dort rechts über dem See will ich noch einmal Abschied nehmen und dann — wohin Gott will! —

Der Jüngling öffnete die Flügelthüren und trat, seine Laute im Arme, auf den Altan. Glühend strahlte die Abendsonne in den hohen verübten Saal und traurig wandte Elisabeth das bleiche Antlitz nach der Scheidenden, während die Alte kopfschüttelnd beide betrachtete. Da griff Walter in die Saiten, sanft tönten sie zu dem leisen Märchern des See's und begleiteten das Rispeln des Ahorns; jetzt, den Blick auf das Jura-gebirge gerichtet, sprach er begeistert die Worte, sie mit Akkorden begleitend:

Sie sinkt! — Wie herrlich majestätisch schreitet  
 sie in dem Glanz der letzten Purpurgluth,  
 seht! wie ihr goldnes Haar sie strahlend breitet,  
 wie es am Saum der hohen Gletscher ruht.  
 Bald ist die Bahn vollendet, und sie gleitet  
 hinab, sich tauchend in die Wellenfluth.  
 — Sie sinkt mit ihrem purpurnen Gefieder,  
 und morgen kehrt sie als Aurora wieder!

Er nahte sich Elisabeth, welche den Blick nach dem vom Abend  
 gerötheten See gerichtet, tief bekümmert aufseufzte; Walter stand, mit  
 inniger Theilnahme sie anblickend, vor ihr und sprach mit sanft tröstender  
 Stimme:

So lehrt im Wechsel dieses Pilgerlebens,  
 was einst entschwunden, freundlich Dir zurück.  
 Der Hoffnung Stern erglühete nicht vergebens,  
 die Ahnung schaut zu ihm mit festem Blick.  
 Umsonst ist nicht die Kraft des innern Strebens,  
 ein fester Sinn beherrscht das Geschick.  
 Und stürzt es auch vernichtend auf uns nieder,  
 durch ihn erhebt das wunde Herz sich wieder.

Elisabeth reichte ihm schweigend die Hand, er kniete vor ihr nieder  
 und drückte leise seine glühenden Lippen auf die Dargereichte.

Hört, Walter! zürnte die Alte: jetzt ist's nicht Zeit zu solchem phan-  
 tastischen Treiben, nicht Zeit, der Sonne ein Abendlied zu singen, denn  
 morgen geht sie blutig auf, blutig wird sie auf das Schweizerland ihre  
 Strahlen senken.

O! seht nur, edle Frau! rief der Jüngling, die Mahnung der Alten  
 nicht achtend, indem er sie bei der Hand faßte und die Sträubenbe nach  
 dem Altan zog: seht nur — die letzten Strahlen verglühn, — jetzt ist sie  
 verschwunden.

Da halte es aus der Ferne wie dumpfer Donner; die ehrwürdige  
 Matrone faltete die Hände und betete, unwillkürlich war Walter ihrem  
 Beispiele gefolgt. — Hörst Du, Jüngling von Uri! rief jetzt Frau Marga-  
 reth: hörst Du den Abendgruß des Burgunders. Die Schweizeronne  
 sinkt, des Herzogs Stern geht auf.

Das wolle Gott nicht und der heilige Georg! rief Walter heftig.

Darum laß Deine Laute ruhen und nimm das Schwert, mein Sohn!  
 sprach sanft verweisend die Alte.

Das werd' ich, edle Frau! rief mit Jugendgluth Herr Walter, und  
 auf seinem Antlitz flammte der Muth seiner Altvordern: Ich bleibe nicht  
 daheim, wenn meine Brüder sechten. Aber, würdige Mutter, so lange das  
 Leben noch mir gehört, so lange es noch im stillen Blüthenhain mir lächelt,  
 greif' ich hochentzündet in meine goldnen sanftbewegten Saiten und singe  
 der Sonne ein LEBEWohl! Doch morgen, sprach er ernst, trat zwischen die

Frauen, legte die Pante auf den Tisch und sein Auge flammte: morgen, wenn das Horn von Uri schallt, wenn es von Thal zu Thal, von Alp' zu Alpe die Männer zum heiligen Kampfe ruft, dann fasse ich schnell die Armbrust, und ihrer Sehne Schwirren ist mir dann allein noch Melodie!

Das thue, mein Sohn! sagte die Alte, ihm traulich die Hand auf die Schulter legend: Sei zart im Liebe, doch stark im Kampfe, im Frieden weise Dich dem Sange — doch gilt's das Vaterland — dem Tode.

Und meine Herrin schweigt? fragte jetzt der Sänger, sich zu Elisabeth wendend: Hin nach dem See von Neuchtel schaut Euer feuchtes Auge. O sprecht! Ihr wißt ja, mit Euren Lippen verstummt für mich die ganze herrliche Natur, und wie von einem Zauberstabe berührt, ist, wenn Ihr schweigt, rings um mich her das rosenfarbene Leben erstorben.

Der Schmerz ist stumm! erwiderte Elisabeth.

Frau Margarethe winkte, Walter schwieg und zog sich in eine Fenstervertiefung zurück. Da vernahm man den Hufschlag der Roffe auf dem Hofe, ein allgemeines Getümmel entstand dort. Der Herr kommt! rief Walter, Frau Margarethe ward unruhig, Elisabeth, des Vaters Tritte hörend, stand auf, ihm entgegen zu gehen. Scharnachtal trat mit seinem Sohne ein. Elisabeth kstete ihm die Hand, er duldete es, doch sah er finster auf sie herab und schien den bittenden Blick seiner Schwester nicht zu achten, die ihn freundlich begrußte. Beeilt Euch, befahl er: es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Sie stehen vor Granson, ihre Reiter schwärmen überall umher.

Begleitest Du uns? fragte Margarethe.

Nein, ich kehre erst morgen früh zurück. Ich sammle hier das Landvolk und die wenige Reiterei der Eblen, dann erst zieh ich nach Bern. Ihr müßt schon diesen Abend aufbrechen, Eure Begleitung erwartet Euch am Kreuzwege. Die Wagen ziehen voran, nur umt nicht lange. — Frau Margarethe ging und winkte Walter, ihr zu folgen.

In dem hohen Saale waltete jetzt eine drückende Stille. Der Schultheiß von Bern, ein stattlicher, ernster Mann, auf dessen Gesicht ein finsterner Zug abschreckend hervortrat, blickte, in seinen Mantel gehüllt, die Arme übereinander geschlagen, auf seine Tochter, welche mit gesenktem Auge, doch nicht entmuthigt vor ihm stand. Wilhelm, sein Sohn, ein Jüngling in der herrlichsten Blüthe, war auf den Balkon getreten und horchte auf den Donner des Geschützes, der jetzt wiederholt und lauter von Granson herüber schallte.

Elisabeth! rief der alte Scharnachtal; die Jungfrau trat ihm näher: Hörst Du den Donner des Geschützes?

Ich höre ihn! erwiderte sie gelassen.

Er ist dort; das burgundische Kreuz deckt die Schweizerbrust.  
Dann wehe ihm! sagte Elisabeth.



Und kann die Schweizerjungfrau sich auch jetzt nicht von ihm losreißen? fragte der Alte heftiger.

Nein, Vater! antwortete sie bestimmt.

Scharnachtal wandte ihr den Rücken. Wilhelm! rief er: Du trittst morgen in die ersten Reihen, Du führst die Landbewohner unserer Güter; rette wenigstens, wenn ich fallen sollte, meinen ehrenwerthen Namen. Gelobt sei Gott, daß Du mein Sohn und sie nur meine Tochter ist.

Vater! rief der Jüngling feurig, seine Hand ergreifend, während Elisabeth ungebeugt vor dem Alten stand: Wenn das Schlachthorn schallt, sollt Ihr mich Eurer würdig finden. Ich will, die Streitart in der Hand, mich in die dichtesten Reihen der Burgunder stürzen und so für unsres Namens Ehre sterben.

Mein Sohn! sagte der Alte ernst und verweisend, auch sprach wohl das Vaterherz bei diesen Worten: Der tolle Muth ist nicht wahrer Muth; aus seinen Reihen brechen, sich in Feindeshäufen unbedachtsam stürzen, den Tod suchen, ihn nicht muthvoll nur erwarten, ist freventlich. Ja, wenn es gilt! rief der Alte begeistert: wenn es die Rettung des Vaterlandes gilt, da ist das Leben nur ein leichter Preis. Ja wenn es wie bei Sempach gilt — Gott vergebe unsern Vorfahren, das Banner von Bern wehte nicht dort. — Da standen die eisernen Ritter fest wie ein undurchbringlicher Wall, fest Mann an Mann und Schild an Schild, einen Wald von scharfen Lanzen vorstreckend; so rückten sie auf unseres Volkes Reihen an und schlugen auch die Schweizer Lanzen nieder, doch von neuem streckten sie sich gegen sie. Es war nicht möglich einzubringen; schon war der wackre Gundolbingen mit sechszig von Luzern gefallen und wie eine Schneelawine wälzte sich das Heer der Ritter immer mehr und mehr heran, die Unfern wichen.

Da weichte Winkelried sich sicherem Tode, umfaßte zwanzig Lanzen mit starkem Arme, und wie der Liebende die holde Braut, so innig drückt er sie in seine Brust, und strömt sein Herzblut aus für die Brüder. Ueber seinen durchbohrten Leichnam strömt nun das Volk dem ehernen Feinde entgegen, bricht durch seine Reihen und öffnet so der Freiheit eine Bahn.

So, Wilhelm, fuhr er fort, die Hand auf des Jünglings Haupt legend: so muß der Schweizer sich dem Vaterlande weihen, nicht tolen Muthes die Kraft vergeuden, die noch bessere Früchte dereinst tragen kann. Aber wo dem Vaterlande aus Tod das Leben keimt, da drücke ihn mit Inbrunst an Dein Herz und werde ein zweiter Winkelried. Auf Deinem Grabe will ich dann jauchzen, denn aus solchem Tode entspringt das schönste Leben!

Du aber, Elisabeth, wendete er sich zu dieser: Du machst das Leben mir zur Gruft. Du hängst an meines Feindes Sohn mit Liebe, und liebst ihn noch, da er Verräther an seinem Vaterlande ist. Wehe Dir, weh ihm!

Bei diesen Worten schmetterten längs dem See Trompeten. Schar-

nachthal sprang auf, das Schweizer Landvolf griff zu den Waffen, doch bald sah man, daß es nicht Feinde waren. Es war Herr Hanns von Halwyl mit zwanzig berittenen Reifigen und seinen Mannen, die von der Nydau herabgezogen, sich den Schutzverwandten von Bern anzuschließen.

Scharnachthals Gesicht veränderte sich bei dieser Nachricht; man sah, daß Hanns von Halwyls Nähe so manche Leidenschaft in seinem Innern aufregte; er faßte sich jedoch bald. Verlaß uns! sagte er zu Elisabeth, als er den Ritter in den Schloßhof reiten sah, und bald erinnerte ihn die Würde eines Schultheißen von Bern, daß er nur den Schutzverwandten, nicht Hanns von Halwyl empfangen müsse. Die Thür öffnete sich, Halwyl trat ein, mit ihm Anna, seine Gattin.

Seid mir gegrüßt, edler Herr! rief ihm Scharnachthal entgegen: auch Ihr, werthe Frau, seid willkommen in meinem Hause. Ich erwartete Euch nicht, glaubte, Ihr wäret noch weit von der Heimath entfernt, ein wallender Pilger am heiligen Grabe, und nun sehe ich Euch zu meiner Freude mit einem so stattlichen Zuge heranziehen, für Schweizer-Recht und Freiheit zu kämpfen.

Ich dank Euch, Schultheiß, erwiderte Halwyl: auch ich heiße den tapfern Anführer der Männer von Bern herzlich willkommen. In Neapel vernahm ich von des Herzogs Zuge, da eilte ich zurück, und wohl mir, daß ich noch zu dem Tage der Freude, zu dem Schlachttag eingetroffen bin. Seid mir gegrüßt, Scharnachthal!

Er reichte dem Schultheißen seine Rechte, der sie nach kurzem Zögern ergriff, sie dann treuherzig schüttelte und seinem Sohne winkte, Frau Annen einen Sessel zu reichen.

Scharnachthal! begann jetzt Halwyl, das Scharfe seiner Rede so viel als möglich durch den sanften Ausdruck der Stimme mildernd; als ich nach Palästina zog, wart Ihr mein Feind; was indessen vorgegangen, ist nicht geeignet, den alten Haß zu versöhnen, auch ich lehre mit Groll im Herzen gegen Euch zurück. Da aber Eintracht die festeste Stütze schweizerischer Freiheit ist, so habe ich Euch die Hand geboten zur augenblicklichen Sühne. So lange Burgund auf Schweizerboden steht, so lange schweige unser Haß. Nur Ein Ziel vor Augen, gehn wir treu vereint einen Weg, wie im Rathe, so in der Schlacht. Ist die Schweiz von ihrem Feinde befreit, dann lebe, wenn Gott es will, der alte Haß von neuem auf. — Ist das auch Euer Wunsch, Schultheiß, so schlägt ein mit treu rebellischem Herzen! — Ohne Zögern reichte ihm Scharnachthal die Hand, über Frau Annens ernstes Gesicht zog sich ein freundliches Lächeln.

Nun so will ich denn hinunter zu den Reifigen gehen und das Nöthige ordnen, fuhr Halwyl fort: Vorsicht ist Noth, denn dem Vernehmen nach schweift Romond mit den savoyischen Reitern im Lande umher. Ich glaubte das Heer schon zu Murten, eilte zu Euch zu stoßen, und so finde ich Euch noch hier; desto besser. Ihr begleitet mich wohl, junger Herr, da

ich der Umgegend hier nicht ganz kundig bin, wandte er sich, das Gespräch abbrechend, zu dem jüngern Scharnackthal. Der Schultheiß blieb mit Frau Annen allein.

Schweigend standen beide einander gegenüber; es schien als sei die Gegenwart vor ihnen verschwunden und das Vergangene habe aller ihrer Gedanken sich bemächtigt. Die Züge des ernstern Mannes wurden nach und nach milder, während Frau Anna forschend auf ihn blickte. — Ich ahne, weshalb Ihr hier seid, edle Frau! rief endlich der Schultheiß: Ihr wollt mir eine schwere Prüfung auflegen — ich werde mit Gott sie bestehen.

Ich glaube selbst, Herr Schultheiß, erwiderte Frau Anna nicht ohne Bitterkeit: Euer eiserne Wille unterdrückte stets des Herzens Wallen.

Nicht immer! murmelte Scharnackthal vor sich hin.

Mein Gatte, ein Greis, steht mit den Seinen unter dem Banner Eurer Stadt zum Kampfe bereit; der Sohn dort im burgundischen Lager.

Weh ihm! sagte der Schultheiß mit Festigkeit.

Wehe dem, der ihn verbannte! rief Frau Anna, sich vergessend, aber schnell einlenkend sagte sie sanfter: Darf der Geächtete auf heimathliche Flur zurückkehren? darf er sich stellen neben seinen Vater? Ein Wort von Euch und der Verbannte wird von dem Rathe am Tage der Gefahr zurückberufen. Laßt ihn zurückkehren! bat sie. — Scharnackthal schwieg. — Habt Ihr ihn nicht verwiesen, fuhr sie fort: Ihr ihn nicht an das Hoflager des stolzen Herzogs getrieben?

Nicht ich! rief Scharnackthal: das Gesetz! —

Mann! fuhr Anna auf: Der Haß, den Ihr seit jenem Tage in Eurer Brust genährt, an welchem ich auf meines Gatten Burg einzog, dieser Haß hat ihn vertrieben, geächtet. Er war es, der ihm die Tochter verweigerte, den kühnen, kräftigen Mann zum verzweifelten Schritte brachte, Eure Tochter zu rauben. Dieser Haß versammelte die Hünfte von Bern, übersiel die Burg, und ehe des Priesters Segen die Liebenden verband, riß Euer rächender Arm die Tochter von meines Sohnes Herz und trieb ihn aus dem Vaterlande.

Das that ich und mit Recht; erwiderte Scharnackthal mit kalter Ruhe: ich handelte nach Vaterpflicht, der Rath nach dem Gesetz.

Jetzt aber, fuhr Frau Anna fort, trat dem düstern Mann würdevoll näher, und in ihren Augen glühte der heilige Strahl der Mutterliebe: jetzt erinnere ich Euch, daß Rudolph Halwyl wohl unter die Tapfersten schweizerischen Jugend zu zählen ist, daß er in manchem Kampfe es bewährte und selbst die Waldstädte seinen Namen ehren. Ein tapfrer Mann ist in Zeit der Noth dem Lande viel; ruft ihn zurück, gebt ihm Euer Kind, und beglückt Anna von Babenberg — der Ihr einst mit Liebe zugehört schienet.

Der Schultheiß schwieg. Die sanften Worte Annens hatten die Pforte wieder geöffnet gefunden, durch welche sie vor Jahren in das Herz des Jünglings so mächtig eingebrungen waren; sie fanden sie offen, aber nur für Augenblicke. Duster rollte sich die finstre Stirn, der letzte Funke der immer noch glimmenden Flamme verlosch. Ihm meine Tochter, meine Elisabeth? Ihm, dem Sohne Hanns von Halwyls? rief er zornig: Nein, nimmermehr! — Das war der schönste Augenblick meines Lebens, als ich ihn jenseit des Marksteins vaterländischer Fluren wußte, und meinen Triumph will ich nicht selbst vernichten.

Frau Anna hatte ihn während dieser Rede schmerzvoll angeblickt. Oft, betete sie mit Ergebung, die Hände zum Himmel gefaltet: oft, Vater im Himmel, habe ich freventlich gemurrt, da Du den Wunsch meines jugendlichen Herzens mir einst versagtest — jetzt danke ich Dir; an diesem Eisigen wäre das meine erstarrt und gebrochen! — Laßt uns von etwas anderm reden, Herr Schultheiß: hat die würdevolle Frau, da Scharnachtal zu reden beginnen wollte: Kein Wort mehr — keine Entschuldigung, das Mutterherz versteht Eure Sprache nicht; überdies höre ich meinen Gemahl nahen, und er könnte mir leicht zürnen, setzten wir das Gespräch fort.

Scharnachtal verbeugte sich ehrfurchtvoll und verließ bei Halwyls Eintreten den Saal.

Dein Auge sagt mir, Dein Bitten war vergebens; sprach jetzt Halwyl finster: ich habe es Dir vorausgesagt, ich kenne diesen Mann, jähzornig, rachgierig, fest und unerschütterlich. Auf keinem Lebenswege mag ich ihm begegnen als da nur, wo es das Wohl schweizerischer Eidgenossen gilt. Hier steht der Mann groß vor mir — sonst? — Ich will schweigen, will gegen das Unabänderliche nicht murren, mich nicht dagegen stemmen. — Ich habe Elisabeth gesehen, gesprochen. Sie ist eine liebliche Blume, aber in der Tiefe ihres Kelches sitzt ein Wurm, er nagt an ihrer Blüthe, und das jammert mich sehr. Gern hätte ich sie auf unsrer Burg als die Frau des Sohnes gesehen, sie scheint ein frommes, sanftes Kind.

Und dennoch ist ihr des Vaters hochtrabender Sinn geworden; unterbrach ihn Anna: ohne ihre feste Weigerung, nicht ohne des Vaters Segen zum Altare zu geben, wäre sie Rudolphs Weib geworden und Berns Knechte kamen zu spät.

Das macht mir die Innigfrau noch werther, meinte Herr Halwyl.

Daß Ihr harten Männer doch immer, nur die kalte Pflicht vor Augen, des Herzens warmen Gefühles nicht gedenkt! sagte Anna schmerzlich: Ohne ihre Weigerung stand Rudolph in den Reihen vaterländischer Krieger, nicht dort, wo das Geschütz gar grausig donnert.

Halwyl war indeß auf den Altan getreten und sah nach Granjon hinüber. Du ziehst doch nicht an der Spitze Deiner Reissigen nach Bern? fragte jetzt Frau Anna. Der Ritter antwortete nicht, sein Blick war immer starr nach jener Gegend gerichtet.

Wirst Du hinziehen nach Granson gegen den eigenen Sohn?

Ich werde! erwiderte Salwyl bestimmt. — Da konnte die Gattin die Thränen nicht länger zurückhalten; an die Brust ihres Mannes stülend brachen sie unaufhaltfam hervor.

Laß das Weinen! rief dieser fast unwillig: So lange noch Gefahr das Vaterland bedroht, muß das Herz nicht trauern, kein Vater, keine Mutter den Sohn beweinen, der für begangene Frevel vom Vaterlande verstoßen, nun feindlich zurückkehrt in dies Heiligthum. Nur des bedrohten Vaterlandes muß man gedenken und ihm die letzten Kräfte weihen.

Das ist hart, seufzte sie.

Anna! rief jetzt der ehrwürdige Ritter, sein Arm streckte sich nach dem Wiederschein der untergegangenen Sonne, sein Auge erglühete im jugendlichen Feuer: Wie jenes Gewölk, jetzt noch von Abendgluth geröthet, ergrauend in der Dämmerung zerrinnt, so würde unsrer Thaten goldner Glanz verschwinden, wenn unsrer Freiheit Sonne untergeht. Im letzten Seufzer des Schweizerlandes schwebt auch mein letzter Lebensodem hin; des Stammes wie des Vaterlandes Schmach, nie würde das gebrochene Herz sie überleben. Sein Haupt senkte sich bei diesen Worten, der Gram beugte das ehrenwerthe. — Plötzlich hob er es muthig empor, höher stand er da, den Blick hinüber nach seiner Heimath gewandt. Doch ehe ich untergehe, rief er feurig: soll noch ein Strahl des Ruhms mich begleiten; enden will ich meine Laufbahn, was ich sie begonnen, ehrenvoll mit meinem treuesten Freunde, diesem Schwerte. —

Willst Du dem Sohne zürnend gegenüberstehen? unterbrach ihn die Gattin und ergriff bittend seine Hand.

Anna! rief der alte Ritter zornerglüh: Das Zeichen von Burgund bergt mir des Sohnes Herz, und wenn nach jenem Kreuz mein Schwert sich wendet, muß ich es dulden, wenn es dieses trifft.

Und auch der Mutter Herz! sagte sie dumpf vor sich hin.

Auf dem Altare des Vaterlandes muß ein jeder opfern, sprach der Ritter mit Ergebung: Du und ich — der Ritter wie der Knecht. Das Vaterherz wie die Mutterliebe, nichts sei zu heilig und zu theuer.

Weh uns! seufzte Frau Anna und trocknete schnell ihre Thränen, da sie Tritte nahen hörte.

Es war Elisabeth; den Reisemantel umgeworfen, trat sie ein, nahte der Edelfrau von Salwyl, küßte ihre Hand und sprach mit ergreifendem Tone: Werthe Mutter, ich komme Euch zu begrüßen und Euch zugleich Lebewohl zu sagen; man wartet meiner, ich muß aus meinem Asyl hinüber nach dem geräuschvollen Bern. Zürnt mir nicht, edle Frau, auch Ihr nicht, Vater meines Rudolph. Ich habe den Sohn aus Euren Armen gerissen, ich habe den edlen Krieger aus seinem Vaterlande vertrieben — den Geliebten von diesem Herzen entfernt, setzte sie wehmüthig hinzu. — Doch bei Gott und der heiligen Jungfrau! fuhr sie ermutigt fort: ich

konnte nicht anders, ich mußte! — Ohne Vatersegen welst der Liebe Blüthe; darum verzeiht auch Ihr, wie diese würdige Frau es schon gethan. — Sie trat vor den alten Halmwyl, der die Jungfrau in seine Arme schloß und ihre Stirn küßte. Ich zürne Euch nicht, zieht mit Gott, sprach er gerührt: und vergesst meinen Sohn selbst in der Entfernung nicht. — Daß alles zur Abreise bereit, meldete ein Diener.

Von zehn Knechten begleitet zogen Elisabeth und Frau Margarethe den Weg nach Bern. Es war schon spät am Abend, als sie das Schloß verließen, der Mond stieg über dem Gebirge auf, und die Nacht war hell und freundlich. Der Weg führte sie längs dem plätschernden See, dem kleinen Walde von Weymuthskiefern zu, der sich dort an den Hügel lehnt. Vor Elisabeths Seele schwebten so mannigfaltige Bilder, freundlich und schön, trüb und schmerzvoll. Rudolphs von Halmwyl Bild war mit darunter, jedoch die rothe Binde über dem Harnische schien ihr ein blutrother Streifen zu sein, der sein Herz von dem ihrigen trennte, und bald versank sie in tiefe Betrübniß. Frau Margarethe führte sie nicht, schweigend ritt sie auf einem Maulthier neben ihr, und beobachtete bald die Jungfrau, bald den alten Schweizer, der, den Streitkolben oftmals mit kräftiger Faust schwingend, den Frauen voranschritt, und aufmerksam um sich spähend des Feindes Nähe zu besorgen schien. Dies beunruhigte die Matrone, doch dachte sie an ihres Bruders, des Schultheißens Vorsicht, und wenn sie überlegte, daß Granson so weit von ihrem Wege entfernt lag und der Feind ohne bedeutende Heeresmacht sich wohl schwerlich in die Alpthäler wagen würde, ermuthigte sich ihr Herz, und sie zog, keinen Unfall fürchtend, getrost weiter.

So waren sie wohl schon eine Stunde längs dem See gezogen und wandten sich jetzt rechts nach dem Wäldchen, durch dessen zähe Aeste des Mondes Silberlicht glänzte, als ihnen aus demselben eine Gestalt entgegen trat, die sie aus der Ferne nicht deutlich erkennen konnten. Der alte Schweizer, seinen Streitkolben gehörig zum Kampfe fassend, sah scharf nach ihr hin, und nachdem sie einige Schritte weiter gegangen waren, rief er brummend: Führt den der Teufel uns auch in den Weg; das ist ja Walter von Uri, der Säger, seht Ihr nicht die Laute über dem Wams neben der Armbrust? Die Püfelhaube und das Schwert an der Seite machte mich irr. — Der Alte hatte sich nicht getäuscht, es war Walter, der vorangegangen, hier Elisabeth erwartete, um sie gen Bern zu begleiten. Er neigte sich vor den Frauen und küßte ehrerbietig die Hand, welche Frau Margarethe ihrem Lieblinge zum Willkommen entgegenstreckte; auch Elisabeth grüßte ihn freundlich und schien über seine Gegenwart nicht unwillig zu sein; selbst der alte Wilhelm, der Anführer des Zuges, schüttelte

treuherzig die Hand und befahl ihm, sich den Andern anzuschließen, da er ihn doch endlich einmal mit Schwert und Pickelhaube bewaffnet sähe.

Aber Walter konnte nicht bei den Kriegern verweilen, es trieb ihn neben das Ross, welches Elisabeths Himmelsgestalt trug; schweigend schritt er neben her, denn er wagte es nicht, durch voreilige Worte die Herrin in ihren Gedanken zu stören. Selbst das Saitenspiel hing an dem lichtblauen Bande tonlos über seine Schulter, nur das Auge war berebt und unverwandt auf Elisabeth gerichtet.

So durchzogen sie das Wäldchen, bogen dann in die Thalschlucht, wo der angeschwollene Mühlbach mit rauschender Kraft sich herabstürzte und schäumend unter den gewaltigen Rädern der Mühle weiter zog, um in den Wassern des Bieler See's unbeachtet sich zu verlieren. So stürzt sich mit festem Muth ein hoffärtiger Knabe in den Strudel des Lebens, um unbeachtet unter der Menge zu verschwinden.

Das rege Leben in der Mühle, das Klappern und Rauschen der Räder durch die schweigende Nacht, als ob hier auf diesem Punkte allein der Schlummer der Natur gestört sei, weckte auch Elisabeth aus ihren Träumen, sie begann mit Walter zu sprechen, und so setzten sie den Weg über die Matten am Felsbange fort.

Ihr zürnt doch nicht, holdes Fräulein, begann der Jüngling: daß ich Euch begleite? Ist auch mein Arm nicht so stark als der Arm manches Schweizerjünglings, so fühl' ich doch meinen Muth dem ihren gleich, und wenn ich mir Euch still und trauernd auf dem Zelter dachte, so meinte ich, es könnte vielleicht ein Lieb, meine Rede, ein Märchen, wie ich Euch deren schon manches erzählte, Euch zerstreuen. Da riß ich mich von dem alten Halwyl los, der mich gewaltig anzog, wappnete mich und erwartete so mit Schwert und Laute meine Herrin, im Voraus hoffend, sie würde mir darob nicht zürnen.

Schweigt einen Augenblick mit Eurem Geplauder! rief halb leise der alte Wilhelm, der mit den Seinen plötzlich angehalten hatte und sich jetzt horchend auf die Erde legte; mehrere Minuten lag er so, dann erhob er sich rasch und rief: Ich irrte nicht, ich höre in der Entfernung Hufschlag; schwerlich möchten dies von den Unsrigen oder von den Oestreichischen sein, darum schnell vorwärts, daß wir an jenen Kreuzweg kommen, wo der Fußpfad sich in die Alp hinaufzieht, dorthin verfolgt uns kein Reiter. Mit raschem Schritte eilte er voran, die Andern folgten, ihre Fellebarben und Schwerter zum Kampfe ordnend, Frau Margarethe mit zagendem Herzen.

Glücklich gelangten sie an den Kreuzweg und zogen auf dem Fußsteige die Alp hinauf, und kaum hatten sie die erste Sennhütte erreicht, so sahen sie auch schon unten im Grunde einen beträchtlichen Trupp Reiter, die sie leicht als Burgundische erkannten. Der alte Wilhelm schlich sich deshalb auf einem Fußpfade mehr rechts, und ermutigte seine Begleiter, im Fall

sie auf die Burgunder stießen, sich tapfer zu wehren und die Tochter und Schwester ihres Schuttheißen mit ihrem Blute zu vertheidigen. Elisabeth schien bei dieser drohenden Gefahr gleichgiltig, Walter jedoch war hoch erfreut, und im festen Uebermuthe wähnend, er allein sei hinreichend, die Jungfrau zu beschützen, schritt er stolz und vertrauensvoll neben ihr her; nur Frau Margarethe bebte, sie betete leise vor sich hin, indeß der alte Wilhelm fluchte, als finstere Gewölke den Mond verbargen und er dieses Weges nicht so ganz kundig, sich zu verirren fürchtete.

Während sie auf einem engen Fußpfade zwischen Felsen und einzelnen Büschen hindurch schritten, hatte sich der Himmel ganz umzogen, dunkle Schneewolken verbargen das Mondlicht und kein Sternchen blickte mit goldenem Scheine leuchtend vom Himmel nieder; da wurde der Alte immer ungeduldiger, endlich hielt er an und gestand unter Verwünschungen, daß er den Weg verfehlt haben müsse, denn längst müßten sie an Curt Vernachters Hütte sein und den Berg hinabsteigen statt hinaufzuklimmen. Aber weder seine Verwünschungen noch Frau Margarethens Gebet erhellten die finstre Nacht, sie mußten den einmal betretenen Weg weiter ziehen und fanden sich nach einer langen sorgenvollen Stunde am Kreuzwege wieder, da wo sie die Straße verlassen und die Alp hinaufgezogen waren.

Hier beriethen die Frauen mit ihrem Führer, was nun zu thun sei, und da man nirgend die Reiter vernahm, so wurde einmüthig beschlossen, nicht wieder auf dem Fußpfade die Alp hinaufzuklimmen, sondern auf der Landstraße nach Bern weiter zu ziehen. Schweigend begann von neuem der Zug. Schon glaubten sie den Thurm von Walkerswyl aus dem Dunkel heraustreten zu sehen, als sie hinter sich Hufschlag vernahmen. Vom Wege konnten sie nicht ab, rechts war eine steile Felswand, links ein Abgrund. Eilt schnell vorwärts! räumte der alte Führer den Frauen zu: treibt Eure Thiere an, wir wollen den Feind, so lange Gott will, aufhalten nach Kräften. Frau Margarethe trieb vergebens ihr träges Thier, das nur ungern der Mahnung folgte, Elisabeth aber jagte auf ihrem muthigen Rosse schnell von bannen.

Nun, Walter! rief der Alte, der da, wo die Straße sich um einen Felsen bog, vier der Seinen, die mit Feuerröhren bewaffnet waren, hingestellt, mit den Uebrigen aber, die Hellebarben und Streitärte in der Hand, sich auf die enge Straße gestellt hatte: Nun, macht Eure erste Waffenprobe gut, hier gilt es dem Fräulein, und kaum hatte er dies gesagt, so sahen sie den Reiterhaufen wie eine dunkle Wolke heranwogen.

Halt! donnerte ihnen Walter entgegen: Freund oder Feind! Statt Antwort sprengten jene auf ihren Rossen heran, die Büscheln knallten hinter den Felsen, die Reiter stugten, drangen jedoch nach kurzem Aufenthalte jagend wieder vor. Die Bolzen der Armbrüste, die vorgehaltenen Hellebarben hielten sie nicht auf, sie drangen ein in das Häuflein Schweizer, die mit Streitart und Schlachtschwert wader um sich hieben und man-



Burgunder in den Sand stredten; doch von den Pferden umgeritten, zertreten, von den Schwertern getroffen, sanken die Braven, keiner suchte in der Flucht sein Heil. Walter lag betäubt unter den Todten.

Während dessen hatte Frau Margarethe unablässig ihr trüges Thier angetrieben, es vermochte nicht, dem feurigen Rosse Elisabeths zu folgen, und als die Feuergewehre knallten, das Kampfgetöse ihr Ohr traf, gab ihr, trotz der steigenden Angst, die Besonnenheit den Rath, ihr Mantlhier anzuhalten, abzusteißen und längs dem sich herabstürzenden Bache den Felsen hinaanzuklimmen. Alt und schwach vermochte sie es freilich kaum, doch war sie schon eine beträchtliche Höhe hinauf, hinter einem Weißdornstrauche ruhend, als sie unten die burgundischen Reiter vorbeiziehen sah. Auf ihren Knien dankte sie Gott. — Der kommende Morgen führte späterhin einige Landleute vorüber; die sie ab vom Wege nach der Seenhütte leiteten.

Muthig, ihr flüchtiges Ross immer noch antreibend, war Elisabeth auf der Straße fortgesprengt; schon lag der Kampfplatz weit hinter ihr, nur das Knallen der Feuergewehre hatte noch ihr Ohr erreicht, das Waffengeklirr war nicht bis zu ihr gebrungen. Flüchtig jagte das muthige Ross mit seiner schönen Bürde dahin, vermochte jedoch nicht, sie ihrem Gescheide zu entziehen. Unfern Walserswyl stieß sie auf Savoyische Reiter, die unter Anführung des Grafen von Romond von Yverdün aus sich durchgeschlichen hatten und hier ihre Vorhut erwarteten.

Als der Morgen graute, erwachte Walter aus seiner Betäubung. Es mußte ein Streitkolben seine Pidelhaube getroffen haben, denn noch war er seiner Sinne nicht ganz mächtig, blutete jedoch aus keiner Wunde. Wie aus einem Traume erwacht, schaute er um sich her. Da lag der alte mürrißche Wilhelm mit durchbohrter Brust, von seinen Genossen umgeben neben ihm, nur einer seufzte noch und hob das gebrochene Auge nach dem Jüngling, der ihm hülfreiche Hand zu leisten sich nahte. Laßt nur, Walter, sprach der Sterbende: weckt mich nicht zu einem Leben, das keinen Werth mehr für mich hat; sollte ich der Einzige sein, der die Kriegesgefährten überlebte? Laßt mich neben ihnen sterben. Eilt lieber nach Bern und forschet, was aus den ehlen Frauen geworden ist. Er wandte sich, drückte das Antlitz fest auf die Erde, murmelte noch einige Worte, vielleicht ein frommes Gebet und verschied.

Da blickte der Jüngling noch einmal traurig auf den Wahlplatz hin und eilte rasch vorwärts; Sorge um Elisabeth beflügelte seine Schritte. Sein milder Fuß trug ihn jedoch nicht weit, bald mußte er sich unter einem Baume niederlassen, sein Kopf brannte ihm, die Glieder schmerzten, er konnte nicht weiter.

Während er so ruhte, schlich ein Landmann mit Schwert und Streitkolben bewaffnet von der Höhe herab, lugte in der Gegend umher und gewahrte den Schweizerjüngling unter dem Thorne sitzend, das Haupt auf

den Arm gestützt; er näherte sich ihm. Einen Trunk! bat Walter. Der freundliche Mann reichte ihm eine Flasche mit Milch, die er bei sich trug, und als der Jüngling sich durch den Labetrunk gestärkt, fragte ihn der Landmann: wo er schon so früh herkomme, und ob er vielleicht in dieser unglückvollen Nacht schon hier gewesen sei? Walter erzählte ihm, was vorgegangen und daß er nach Bern eilen wolle, um dort Kunde von des Schultheißen Tochter einzuziehen, die noch vor Beginn des Kampfes auf einem weißen Rosse davongesprengt sei. Frau Margarethens gedachte er nicht.

So steh ihr Gott bei! rief der Landmann: denn die Burgunder haben sie in ihren Händen. Als ich in dieser Nacht nicht fern von hier die Höhe herabstieg, um in Arberg zu meiner Fahne zu stoßen, sah ich einen Haufen, wohl an tausend Reiter auf der Straße halten; ich verbarg mich hinter einer Fede, und von da sah ich durch das Halbdunkel ein weißes Ross heransprengen, hörte wie die Burgunder jauchzten, auch eine weibliche Stimme glaubte ich zu vernehmen.

Walter sprang auf, seine schlummernden Lebensgeister waren plötzlich wieder gewedt. In den Händen der Burgunder! rief er erschüttert: Elisabeth Scharnackthal gefangen! Nachsinnend bedachte er mit beiden Händen das Gesicht und stand regungslos da; doch plötzlich, als habe ein Göttergedanke ihn von neuem belebt, nahm er Schwert und Pidelhaube und gab beides dem Landmann. Verwahrt mir das Schwert, verwahrt es mir gut; Caspar von der Flühse, mein Ahn, trug es bei Moorgarten, gebt es in Bern in dem Hause Scharnackthals in Verwahrung. Diese Pidelhaube tausche ich mit Eurem Barett, das neu und gar hübsch ist, denn zum Kampfe schmückt sich der Schweizer doch immer mit dem besten. Gebt, lieber Freund, Ihr gewinnt noch bei dem Tausche. Er betrachtete seine Laute, die bei dem nächtlichen Kampfe wunderbarlich erhalten war, griff, wie zur Probe, einen volltönigen Akkord, und das Barett aufsetzen bog er links nach dem Neuenburger See und dem burgundischen Lager zu.

In Bern war ein regsameres kriegerisches Leben, Alt und Jung, Mann und Weib waren in Bewegung, es galt ja die Freiheit. Noch standen die alten Thürme, noch bewachte der finstre Bär die Thore der mächtigen Stadt, in die noch kein Feind zerstörend gedrungen war, noch glühte Muth und Vertrauen in der Brust der Männer, und der blutigen Schlachten gedenkend, welche die ohne Blut errungene Freiheit besetzt hatten, vertrauten sie auf Gott und ihr Schwert, auch die mächtige Seeresmacht von Burgund aus ihren Landmarken zu vertreiben, wenn billige, ehrenvolle Bedingungen den stolzen Herzog nicht friedlich zurückkehren ließen.

Es war am Morgen des 24. Februars 1476, als Scharnackthal und

Hanns von Salwyl mit dem versammelten Berner Landvolf und den wenigen Reissigen der schutzverwandten Eblen zu Fuß und zu Ross, unter Geläute der Glocken einzogen. Es war ein rüstiger Haufe Alpenjäger und Sennhirten, und gar wohl gelibt, das Schwert zu schwingen, die Bolzen nach dem Ziele zu schicken, das Feuerrohr zu gebrauchen. Alt und Jung, selbst Knaben waren ihm reissigen Juge, niemand des Berner Landes hatte bei so dringender Gefahr daheim bleiben wollen, hohen Muthes hatten sie sich am See unter ihres Schultheissen Banner versammelt und freudig beim Abmarsche das Schwert geschwungen. Auf ihrem Zuge trafen sie die in der Nacht Erschlagenen, und eine traurige Ahnung hatte ihren edlen Führer erschüttert; ihnen selbst war dies erste Gefecht von trauriger Vorbedeutung. Auch Salwyl war ergriffen, als Scharnackthal ihm leise zurante: Dies Eures Sohnes Werk! — So rückten sie mit ernster Ruhe in die Stadt, finster wie das alte Thor, durch das sie zogen.

Der Schultheiss, den Schmerz der Waterbrust bekämpfend, musterte nun auf dem Marktplatze die versammelte Schaar der Berner, denn die Glocke hatte schon längst auch die Innungen der Stadt zusammenberufen. Nur einen Blick warf er auf den Erker seines Hauses, an dem er vorüber-schritt; aber leer war das hohe Fenster, nicht das Engelgesicht seines Kindes sah freundlich grüßend herab, und die Gewißheit ward ihm, sie sei in Feindes Hand. Der stolze heftige Mann bedurfte all seines Muthes, um bei dem ersten wichtigen Geschäfte nicht die Fassung zu verlieren und in diesem entscheidenden Augenblicke mit zuversichtlich freiem, ungetrübtem Antlitz die ihm anvertraute Schaar zu mustern. — Nahe an 8000 waren es, an deren Spitze er ausziehen wollte, den von Stein und seine Tapfern in Granson zu entsetzen; ihnen war ein freier ungetrübter Sinn noth. Bern war die Mächtigste des eidgenössischen Bundes, er ihr Schultheiss und Hauptmann; noch waren die andern Bundesgenossen nicht eingetroffen, mit Luzern allein stand Bern dem ersten Angriffe entgegen; es bedurfte nur eines raschen Marsches, und vor seinen Thoren wehten die Fahnen von Burgund.

Männer von Bern! so begann er die Versammlung anzureden: und Ihr eblen mit uns verbündeten Herren, die Ihr Eurer Pflicht getreu mit Euren Mannen zu uns gestoßen seid in den Tagen der Noth, haltet fest zusammen in Eintracht, fest in Reihe und Glied. Gedent des Tages von Laupen, denkt an Moorgarten; faßt Muth und Vertrauen, denn nicht die Zahl der Streiter, ihr Muth gibt den Sieg. Nicht um Gut und Blut allein kämpfen wir; es ist das Höchste des Lebens, es ist die Freiheit, für die wir streiten; wer möchte ohne sie nicht lieber einen ehrenvollen Tod? Darum — hier nahm er mit kräftiger Faust das Banner der Stadt aus den Händen des Bannerträgers — folgt diesem ehrwürdigen Zeichen! Stets führte es zum Siege, noch floh kein Schweizer in der Felschlacht. Gott war mit uns, wo Recht auf unserer Seite war und so auch jetzt! —

Hell klrte das Rasseln der Waffen, da Scharnackthal dies gesprochen, und als ob der Sieg auf der Spitze von Schwert und Hellebarde schwebte, hoben sie die Wehren schweigend in die Höhe, als hielten sie sie empor zum feierlichen Schwur. Da übermannte das Gefühl den alten Helten, er mußte einhalten in der Fluth seiner Rede, doch schnell faßte er sich. Ein Jeder gehe nach Hause, begann er von neuem: stärke sich mit Speis und Trank und sage den Seinen ein Lebewohl. Sagt Euren Weibern, daß sie für Lebensmittel sorgen, wenn die Eidgenossen zur Hilfe einziehen, und wenn die Glocke vom Münster das Zeichen gibt, versammelt Euch schnell und zum Abmarsche bereit auf dieser Stätte. Nun geht mit Gott! Dumpf wirbelte die Trommel, gleich dem Gesumme der Bienen, wenn sie schwärmend dahin ziehen, wogte der Haufe aus einander, noch einmal das Brod vom eigenen Tische zu essen, den Wein aus dem Pokale der Väter zu trinken. Das Landvolf zog ein Jeder zu seinen Bekannten, noch einmal das Haus der alten Gastfreundschaft zu betreten.

Mit festem Schritte — der Sieg über das Schicksal war errungen — trat Scharnackthal in seine Wohnung. Nur Diener kamen ihm entgegen, nicht seine Schwester, nicht sein Kind. Niemand in dieser Nacht eingetroffen? fragte er, keine bejahende Antwort erwartend. Niemand! erwiderte der ängstlich forschende Diener. So laß mich allein, Wilhelm, sprach er zu seinem Sohne, der mit niedergeschlagenem Blicke hinter ihm stand; der Jüngling entfernte sich. Scharnackthal betrat sein Zimmer, schritt einigemal auf und ab, ging dann an das hohe Bogensfenster und lehnte sein sorgenschweres Haupt an die bemalten Scheiben, wo der heilige Georg den grimmen Drachen mit seiner Lanze durchbohrte.

Lange stand er so, hinaus auf den Marktplatz starrend, wo das rege Kriegleben verschwunden war und nur öde Stille noch herrschte. Vaterland und Vatersorgen drückten ihn nieder, aber fast mehr als das der Gedanke: Es ist die rächende Nemesis, die Dich ereilt. Plötzlich ermannte er sich. Weg Vatersorgen, weg Vaterschmerz! rief er: Es ist das Opfer, das ich auf Deinem Altare niederlegen mußte, Land meiner Väter. Nur der Roth schweizerischer Eidgenossen gedenke, Schultheiß des mächtigen Bern!

Er rief seinen Diener; da trat Frau Margarethe ein. Allein? fragte er sie.

Allein, antwortete sie schluchzend.

Wo ist sie?

Verfolgt von feindlichen Reitern floh sie; ich hoffte sie hier zu finden.

So helfe mir Gott! rief der Schultheiß, schüttelte mit besonderer Herzlichkeit die Hand der Schwester, warf hastig die Zeichen obrigkeitlicher Würde ab und entfernte sich. Bald war der Harnisch umgeschuallt, die eiserne Pickehaube aufgesetzt, das lange Schlachtschwert umgürtet. Noch einmal, wie zum Lebewohl warf er einen Blick umher durch das Zimmer,

drückte der Schwester schweigend die Hand und trat in das Vorhaus. Dort begegnete ihm Wilhelm, sein einziger Sohn, zum Kampfe schon gerüstet. Sei ein Mann, ein Schweizer! sagte er ernst zu ihm, und Hand in Hand verließen sie die Wohnung der Väter.

In diesem Augenblicke begannen die Glocken der Stadt ihren dumpfen Ruf zum Aufbruch; lange schon hatte der Glöckner des Zeichens geharrt, zu ihrem feierlichen Tone wirbelten die Trommeln, schallten die Hörner und schmetterten lustig die Trompeten der schutzverwandten Eblen.

Jetzt war der Augenblick der Trennung da, der Augenblick, wo der zurückgehaltene Schmerz laut ausbrach. Am Halse des Satten hing, den Säugling auf dem Arme, die weinende Hansfrau, Kinder umfaßten die Kniee des Vaters. Die Jungfrau drückte ihrem Verlobten den Scheidebus auf die Rippen, Mütter und Greise segneten die Söhne und weihen sie zum heiligen Kampfe. Seid eingedenk Eurer Vorfahren, kämpft wie sie, für die Freiheit und lehrt mit Gott als Sieger zurück. Das war der Nachruf Tausender; selbst im Schmerze war hoher Muth.

Zu seinen Fahnen trat nun ein Jeder, die Rottmeister ordneten ihre Haufen, die Hauptleute sprachen ein kräftig mahnendes Wort, und unter Glockengeläute, Trommelwirbel und Trompetenschall zogen die Berner, 8000 streitbare Männer, gen Murten.

Im Lager der Burgunder ging es nicht so ernst her wie in Bern. Es erstreckte sich in einem halben Monde vom Ausgange des Thales der Orbe über Baumes, St. Croix bis gegen Saumarcels, umgab die Höhen bei Granfon, und enthielt 35,000 Burgunder, zu welchen 15,000 Savoyer und Italiener, unter dem Fürsten von Tarent, gestoßen waren, der sich durch diesen Kriegszug die reiche Erbin von Burgund zu gewinnen wähnte. Das Heer schwelgte in zügelloser Ausgelassenheit. Auf einem Hügel mitten im Lager stand, einem Pallaste ähnlich, des Herzogs prachtvolles Zelt, Teppiche schmückten die Wände, mit dem schönsten Brügger Sammet waren Sessel und Stühle behangen, wie am Hoflager zu Arras glänzten Gold- und Edelsteine überall. Zahllose Diener in prunkvollen Gewändern wogten im bunten Gemische, laut schallte das Wiehern von hundert Streithengsten aus süßgeschmückten Zelten, Trompeten und Pauken wirbelten durch die Luft und riefen die Menge der Ritter zur Tafel und zum Banket. Um die Zelte des Fürsten prangten die Zelte der Schranzen und Kriegsobersten, die in Pracht mit einander wetteiferten. Die langen Reihen der gemeinen Kriegszelte, nach Landschaften und Waffengattungen geordnet, bedeckten Hügel und Thal; unzählige Kasse stampften muthig den Boden, und durch diese Reihen zog jubelnd ein Haufe von Possenreißern, Minnesängern, Gauklern und feilen Dirnen; burgundisches Gold gab den deutschen, den niederländischen, den italienischen Völkern Leben und Lust, der

Zügellosigkeit Nahrung. Toller Muth, freche Hoffart entflammte die Soldaten, die sich hier, ein Hirtenvolf zu bekämpfen, vereinigt hatten, und Karl von Burgund, der stolze, kühne Herzog, hielt das Racheschwert bereit, das Schweizervolf mit einem Schläge zu vernichten.

Noch donnerte das Geschütz vor dem Schlosse von Granson, welches Albrecht von Stein mit 800 Bernern muthvolf vertheigte, doch den wilden Jubel des Heeres störte Geschützdonner nicht. Ueberall, wo eine zerstörte Hütte ein Obdach bot, lagerte sich ein Trupp, zechte und spielte, und als ob mit der Minute der letzte Freudenbetroffen geschlürft werden müßte, so gierig sogen sie den Lebensgeuß ein. Nur am äußersten Ende des Lagers, da, wo drei Ulmbäume ein einsames Plätzchen bildeten, saßen unter offenem Zelte, die Becher vor sich, zwei Ritter in ernsthaftem Gespräche vertieft. Der Eine, welcher der Jüngere zu sein schien, sah unvertwandt, den gefüllten Becher unangetastet vor sich, hinüber nach dem Neuenburger See, während der Andere mit Theilnahme schweigend ihn beobachtete.

Der Schmerz übermannt Euch, Rudolph, sagte dieser endlich: nur zwei Wege stehen Euch offen, und nur kurz ist noch die Zeit der Wahl. Ihr zieht zurück in Eure Heimath, kämpft wider uns, oder frühlichen Muthes mit uns. Es taugt nichts, wenn der Geist, wenn das Herz unbestimmt hin- und herschwankt, und nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Noch ist es Zeit, vielleicht morgen nicht mehr!

Ich gab dem Herzog mein Wort, Etanges, und das brach ich nie! rief der jüngere Ritter, wild auffspringend.

Ihr dauert mich! begann nach einer Pause Ritter Etanges: Es liegt so manches schätzenswerthe in Euch, das mich trotz Eures wilden störrischen Wesens anzog; selbst die helle Gluth, die in Eurem Blicke entflammt, freut mich, nur schade, daß sie die Hütten Eures Vaterlandes anzünden soll. Wäre ich ein Schweizer, so wie ich aus Burgund flamme, Ihr säht mich dort, nicht hier! Er wies hinüber gen Bern.

Finster sah der Andre nach dem Alpengebirge, ergriff dann plötzlich des Freundes Hand, und den Arm nach dem Juragebirge ausstreckend, rief er mit wild rollendem Blicke: Dort bei der hohen Eiche am Felsquell steht am Scheidewege ein einsames Kreuz, dort trennt sich das Schweizerland von Burgund, wenn die Alpen in der Abendsonne glühen, liegen Eure Berge im Dunkel. Da stand ich an des Vaterlandes Markstein meines thatenreichen Lebens; mit einem einzigen Schritte, Etanges! mit einem einzigen Schritte trat ich hinüber in das fremde Land und trennte mich von Allem, was mir einst so theuer war. Noch einmal warf ich sehnsuchtsvoll den Blick nach meiner Heimath goldgesäumten Bergen — und sagte Allem, Allem Lebewohl. —

Arm wie ein Bettler, fuhr er mit Ingrimme fort: arm an innerem Frieden, reich wie Erösus an tiefem Schmerz stand ich, der Pflicht, der Bande entlebigt, die mich dort gefesselt; nur das Schwert und die

nerung begleiteten mich in die feindliche Verbannung. Da hob ich schon den Fuß, trat, ein Flüchtling, auf burgundischen Boden, das Schweizerherz stieß ich von mir und streckte meine Hand gen Himmel, Rache schwörend — und den Schwur werde ich halten. Auf Schweizerboden zurückgekehrt, fuhr er sanfter fort: erkenne ich meine Heimath nicht, es hat sich Alles um mich her verwandelt; die Sehnsucht zieht mich nicht nach jener Höhe, das Alphorn weckt nicht mehr der Wehmuth süßen Schmerz in meiner Brust, der Morgen grüßt mich nicht mit seinem Strahlenglanze von jenem Berge herüber, und die Abendsonne nimmt mein Sehnen nicht mit sich hinunter. Nur die Nacht weckt den Schmerz und die Erinnerung.

Da tönte bei diesen Worten unsern des Zeltes, von Lautenklängen begleitet, der Gesang eines Alpliedes. Etanges horchte auf, Rudolph von Halmwyl aber ward durch diese Töne sonderbar erschüttert. Als das Lied beendet war, näherte sich ein Schweizerjüngling dem Zelte; es war Walter, der, die Laute im Arme, mit dreistem Muth zu den Rittern trat.

Seid mir gegrüßt, Ihr Herren! sagte er, freundlich sich neigend: Reicht mir einen Becher Wein, und ich singe Euch ein munteres Alplied.

Wer bist Du? fragte der Ritter Etanges.

Von Uri, eines Sehnen Sohn von hoher Alp, erwiderte er unbefangen: und durchziehe bald Stadt, bald Land mit meinem Saitenspiele.

Und wagst Dich in's Lager der Burgunder? unterbrach ihn der Ritter: Kennst Du des Herzogs Strenge nicht? es könnte leicht den Kopf Dir kosten; geh', mein Sohn, ehe man Dich hier gewahrt.

Des Liebes Zauber, entgegnete der Schweizer lech: gibt dem Sänger einen Freipaß durch die ganze Welt, ihm öffnen sich bei Freund und Feind die Thore, und überall ist er willkommen. Es lauscht der Ritter wie die Dirne auf seinen Gesang; der spendet ihm den Wein, sie den Ruß, und nirgend zieht er unbelohnt von bannen. Darum, werthe Herren, hört auf mein Lied und dann reicht mir einen Becher Wein, denn mich dürstet.

So nimm den Becher und trink, sagte Etanges, ihm den gefüllten reichend.

Mit zierlichem Anstande ergriff ihn Walter. Den holden Frauen! rief er: die Lieb um Liebe geben, und — er leerte den Becher und hielt ihn hoch in die Höhe — dem Vaterlande!

Dem Vaterlande, da trinke ich mit! rief Etanges, und leerte seinen Becher, während Rudolph düster vor sich hinstarrte.

Und Ihr, Herr Ritter, steht mit finstern Blicke da, wandte sich Walter jetzt zu Halmwyl: und leert den Becher nicht auf das Wohl Eures Vaterlandes, wo doch gewiß die Heimath lieblich Eurem Blicke grünt und Weib und Kind Eurer Rückkehr sehnsuchtvoll wartet.

Schweig, Knabel rief dieser zornig: schweig! Laß ihn! unterbrach Etanges Halmwyls Heftigkeit, sich zu dem Schweizer wendend: Er hat nicht Weib, nicht Kind — kein Vaterland.

Dann danert Ihr mich, Herr! sprach der Jüngling, treuherzig dem Ritter sich nahek: Dann nahm der Himmel Euch des Schönen viel. Nähm' er mir Alles, ich wollt' es freudig opfern, ließ er mir nur mein trautes Saitenspiel und meiner Heimath goldbesäumte Gletscher, bleibst du mir nur, mein süßes, von hoher Alp beschattetes Felsthal, wo meines Vaters Hütte einsam steht, wo unsre Heerde auf der Matte weidet, der klare Quell vom Felsen stürzt und melancholisch unser Alphorn ruft, wo mir im Wehen sanfter Abendlüfte der Glocken wehmuthvoll Geläut entgegen tönt. O dieser Glocken Ton! — Ihr lieben Herren, Ihr kennt ihn nicht — bringt tief in eine Schweizerbrust und trägt auf seinen sanftbewegten Schwingen das sehnsuchtvolle Herz zur lieben Heimath hin! Bei diesen Worten erglänzte des Jünglings Auge, stolz sah er hinüber nach seinen Bergen, und als er den Blick wieder nach den Rittern wandte, schienen ihm deren Augen feucht. Was ist Euch, Ihr Herren? rief er theilnehmend.

Kennst Du ihn nicht? fragte Etanges, ihn bei Seite ziehend.

Nein, Herr! erwiderte Walter.

Es ist der Ritter Rudolph von Halwyl.

Bei diesem Namen erbebt der Sänger und trat einige Schritte zurück; starr sah er Halwyl an, in dessen Gesichte Stolz mit Wehmuth wechselte, auch in des Jünglings Brust schienen feindliche Gefühle zu kämpfen. Endlich trat er mit einem Blicke dem Ritter näher, in dem sein ganzes Herz offen lag. Ein Schweizerjüngling, so sprach er: tret ich vor Euch hin. Im Hauche meines schwachen Wortes ruft Euch der Alpen Sturmgebräuse, ruft Euch der Lavine furchtbares Rauschen, ruft der Ton des Alphorns Euch entgegen: Zurück zu Deines Landes Bergen; zieh Dein Schwert nicht gegen Deine Brüder, nicht für den fremden Herrn. Kehre zu Deinem Banner wieder, Schweizerheld.

Finster blickte bei diesen Worten Halwyl auf den Jüngling. — Es stieß mich aus! rief er: zerriß das Band, und frei stehe ich, ein Rachegeist, auf seinem Boden!

Dann wehe Dir, Elisabeth! rief schmerzvoll der Sänger.

Welchen Namen rufft Du mir entgegen, heimtückischer Dube! rief Halwyl zornig: Glaubst Du, mit diesem Zauberspruche mich zu bannen, glaubst Du, mit ihm die schlummernden Gefühle zu wecken?

Ich würde bei ihrem Namen aus Todeschlaf erwachen! erwiderte Walter erglüht: Ein Liebeshauch von ihren Lippen, und das Leben wäre wieder mein in seiner schönsten Pracht.

Du kennst Elisabeth Scharnachthal? fragte jetzt nach langem Schweigen mit sanftem Tone der Ritter.

Ob ich sie kenne, Herr? Zwar erst seit kurzem sah ich ihr holdes Antlitz, aber es bedarf ja nur eines Augenblickes, um vor der Herrlichen anbetend niederzuknien. —



Wie geht es ihr?

Das fragt Ihr mich? — Nur an Euch gedenkend welkt die zarte Blüthe, die Ihr im Sturm zerknietet.

Wo ist sie jetzt; auf ihres Vaters Schlosse am See oder in Bern?

Und ahnet Ihr nicht ihre Nähe, wißt Ihr es nicht, daß sie in Eurem Lager ist?

Hier im burgundischen Lager! rief Halwyl, und stand bleich wie der Tod vor dem Jünglinge.

Sie ward in dieser Nacht von Euren Reitern gefangen, als sie vom Bieler See nach Bern zog.

Ha, Romond! schrie Halwyl auf: Fort, hin zum Herzog. Etanges vermochte nicht ihn zurückzuhalten, er stürzte aus dem Zelte. Komm mit mir, befahl dieser dem Säger: verlaß mich keinen Schritt, sonst bist Du verloren. Sie folgten Halwyl.

In seinem Zelte saß Karl von Burgund, der Graf von Campobasso und Ludwig von Chateaugiljon waren bei ihm. Er ertheilte ihnen eben seine Befehle zu einem neuen Sturme auf Granson, da trat ein Edelknabe herein, und meldete den Ritter von Halwyl, welcher Se. Hoheit um Gehör bitte. Er mag warten! erwiderte der Herzog unmutig über diese Störung. Der Edelknabe ging.

Doch immer frech dies Landvolk! sagte der Herzog empfindlich: Sie lernen nie den Unterschied von Herr und Diener, besonders dieser Halwyl tritt so fest vor mich, als wäre mein Thron seines Vaters Armsessel.

Gnädiger Herr! nahm Chateaugiljon das Wort: es ist ein gar wahrer Mann, als Held im Schweizerland bekannt, und das bedeutet viel. Der Graf von Campobasso lächelte. — Herr Graf! fuhr Chateaugiljon, durch dies Lächeln beleidigt, fort: ein Schweizer gilt am Schlachttag wohl zwei von Neapel, er weiß, wofür er streitet und wechselt nie mit seinem Rode das Herz und seinen Herrn. — Ein zorniger Blick des Herzogs traf den freimüthigen Redner. — Darum, gnädiger Herr, fuhr dieser fort: wollt ich Euch bitten, dem Ritter Halwyl Gehör zu geben. Sein Rath, sein Arm muß in diesem Augenblicke Euch werth sein, und seine feste Treue zu Euch, während alle andere Schweizer, Euren Dienst verlassend, zurück in die Heimath zogen, scheint mir wohl des Dankes werth.

Graf Chateaugiljon! unterbrach ihn der Herzog heftig: Ihr scheint seit einiger Zeit, und besonders jetzt ein sehr gewagtes Spiel in meiner Gegenwart zu spielen. Ihr redet fest, und wißt, das lieb' ich nicht.

Gnädiger Herr! erwiderte der Graf mit würdevoller Ruhe: am Vorabende der Schlacht, den Tod vor Augen, spricht der Krieger freien Muthes mit seinem Feldherrn. Darum bitte ich, gebt dem Halwyl Gehör. Ich

weiß zwar nicht, was ihn vor seinen Herrn führt, doch ist es gewiß von Wichtigkeit.

Er wird um höhern Gold bitten! fiel Campobasso ihm in die Rede.

Er so wie ich, wir dienen nie um Gold, erwiderte Draniens Bruder.

Laßt ihn eintreten! befahl der Herzog. Chateaugüjon ging.

Nach der Schlacht, mein gnädiger Herr, sagte Campobasso, als er mit dem Herzoge allein war: werden die Stolzen wohl geschmeibiger sein; jetzt rechnen sie auf ihren Werth, dann kriechen sie an Eurem Thron, ein finst'rer Blick von Euch ist dann hinreichend, sie zu zermalmen.

Der ist so stolz als sein Bruder Dranten, aber auch brav und mir treu ergeben; sie grenzen so nahe an die Schweiz und saugen die Luft von diesen rauhen Bergen ein, sagte der Herzog, als Halmühl mit dem Grafen eintrat. Er nahte ehrfürchtvoll dem Herzoge, der ihn zu entmuthigen mit strengem Blick auf ihn niedersah. Was ist Euer Begehr? fragte er ihn rauh.

Gnädiger Herr! begann der Schweizer: seit einem Jahre schon diene ich Euch. Für Euch habe ich gekämpft, geblutet, ohne Gold, aus freiem Willen, keine Gnade ward mir dafür zu Theil, ich bedurfte auch ihrer nicht, ich fand den Lohn in meiner eignen Brust.

Nacht kurz! unterbrach ihn der Herzog.

Jetzt aber, fuhr der Ritter fort; bietet sich eine Gelegenheit dar, mich zu belohnen, und ich fordre den Lohn! — Campobasso lächelte hönisch.

Und, fragte der Herzog: Eure Bitte ist?

Der Graf von Romond hat in dieser Nacht auf einem Streifzuge einer Schweizerjungfrau begegnet, sie wider Ritterpflicht und Kriegsgebrauch gefangen nach Yverdün abgeführt. Diese Jungfrau war einst meine Verlobte, noch jetzt fühle ich mich zu ihrem Schutze verpflichtet; deßhalb ersuche ich Euch, mein gnädiger Herr, zu befehlen, daß die Jungfrau mir ausgeliefert werde, da wir doch mit Frauen nicht Krieg führen, und Weiber wohl nicht im Heere Herzogs Karl von Burgund als Beute betrachtet werden. Hiermit, mein gnädiger Herr, bezahlt Ihr mir meine Dienste reichlich.

Die Jungfrau war Eure Verlobte, Ritter Halmühl? fragte der Herzog. Rudolph verbeugte sich bejahend. So wird wohl die Courtisane des Grafen Romond nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Ihr sie zurückerfordert. Sie soll Euren Händen übergeben werden.

Verbürgt mir dies Euer kaiserlich Wort? fragte Halmühl bestimmt.

Was Karl von Burgund versprach, wird der Bastard von Savoyen nicht verweigern. Der Herzog befahl einem Diener, den Grafen von Romond zu rufen, und Halmühl, hier zu verweilen.

Und wie heißt Eure Verlobte? fragte jetzt Chateaugüjon den Ritter, mit ihm zurücktretend, da der Herzog leise mit Campobasso sprach.

Elisabeth von Scharnachthal, erwiderte dieser.

Die Tochter des Schultheißen von Bern? unterbrach ihn schnell der Graf.

Nikolaus von Scharnachtals Tochter, wiederholte Halwyl.

So rathe ich Euch, nennt diesen Namen nicht vor dem Herzoge. Er gibt sie dann nicht frei, und willkommen ist ihm der Zufall, der ihm die Tochter seines bittersten Feindes in seine Gewalt gab.

Ich habe sein fürstliches Wort.

Sein Jähzorn, sein Haß läßt ihn alles vergessen.

Indem trat der Graf von Romond in das Zelt. Nur einen Augenblick verweilt! rief ihm der Herzog entgegen, und sprach noch einige Worte mit Campobasso, welcher das Zelt verließ.

Graf Romond, begann nun der Herzog: ich habe das Waadland erobert und es Euch zurückgegeben, ich verlange dafür auch einen Antheil Eurer gestrigen Beute.

Ew. Hoheit hat zu befehlen, erwiderte Romond.

Ihr habt eine Schweizerdirne, wohl eigentlich für des Grafen von Savoyen Sohn eine schlechte Beute, von Euren nächtlichen Streifereien mitgebracht und nach Yverbün geführt; überlaßt sie mir.

Das Gesicht des Grafen überzog Purpurgluth. Ihr seid unschlüssig! fuhr der Herzog auf: Ich hoffe Burgunds Wunsch sei Savoyen Befehl.

Ich werbe die Jungfrau den Händen meines gnädigen Herrn überliefern, antwortete schnell, doch mit Unmuth Graf Romond.

Nicht für mich verlange ich sie; unterbrach ihn der Herzog, über des Grafen Unmuth aufgebracht: einen Wunsch, der mich betroffen, hätte ich in mir verschlossen oder hätte befohlen. Nur um des Ritters von Halwyl trene Dienste zu lohnen, gewährte ich ihm die Bitte, denn die Jungfrau war seine Verlobte.

Wie Ew. Hoheit befehlen, begann jetzt Romond, neue Hoffnung schöpfend: auch wird die Welt die Großmuth des Herzogs von Burgund hierbei zu preisen haben.

Wie so, Romond? fragte Karl, von seinem Sitze auffahrend: Glaubt Ihr, ich könne meine Diener nicht würdiger belohnen als mit einer geraubten Dirne? Verlangt, Halwyl! Was wünscht Ihr noch an Gut und Lehn? Karl von Burgund gewährt Eure Bitte.

Ich habe keinen andern Wunsch und bedarf nicht Gut noch Lehn, mir genügt der freie Besitz der Jungfrau, erwiderte der Ritter.

Sehr stolz! sagte der Herzog vor sich hin.

Ganz Europa wird staunen ob dieser Gnade, begann jetzt der Graf Romond mit hämißchem Lächeln: am meisten die Majestät von Frankreich, die solche Großmuth nicht wird fassen können.

Wie meint Ihr das? fragte der Herzog schnell.

Sollte es nicht männiglich wundern, daß Ew. Hoheit dem Schultheißen von Bern die Tochter zurückgibt? erwiderte Romond.

Dem Nikolaus Scharnachthal! fuhr der Herzog heftig auf.

Es ist Elisabeth, seine Tochter, die in Iverbün in Verwahrung ist, sagte der Graf triumphirend.

Nimmer, nimmer gebe ich sie zurück! rief der Herzog, faßte seinen eisernen Handschuh, der vor ihm lag und warf ihn heftig zu Boden: Fordert was Ihr wollt, Ritter Salwyl, fordert ungnädigam und ich gebe es Euch, aber dieses Mannes Tochter kehrt nicht zurück in des Vaters Arm. Bern, Bern! rief er zornig: Du hast mir vor Neuf den Fehdebrief gesandt, ich bin hier, ihn blutig zurückzugeben. Nikolaus Scharnachthals Tochter in meiner Gewalt! Werst sie in den Thurm! rief er Chateaugljon zu: sie blute für Peter von Sagenbach.

Da trat Salwyl vor ihn; nicht Zorn, nicht Troß lag in seinem Gesichte, nur der feste Blick des Muthes traf den Herzog. Hoheit, sprach er: ich muß Euch an Euer Wort erinnern. Der Herzog warf einen wilden Blick auf ihn, er fuhr ruhig fort: Fürstenthum ist ein heiliges Wort, Fürstenehre ein makelloser Schild; übergebt mir die Jungfrau, wie Ihr mir verheißt.

Ritter! rief der Herzog, kaum seines Zornes Herr: Noch einmal gelobe ich Euch, Alles was Ihr fordert zu gewähren. Nur noch für kurze Augenblicke ist meine Langmuth, meine Gnade für Euch.

Ich bedarf Eurer Gnade nicht, erwiderte mit gelassenem Muth der Ritter: ich halte fest auf Euer Wort und erwarte vertrauensvoll, daß mein gnädiger Herr gerecht ist gegen mich und gegen sich selbst. Kein Ritter gibt seine Dame hin für Geld. Hier liegt mein Schwert zu Euren Füßen! rief er erglüh't, es vor dem Herzoge niederlegend: Mein Leben steht in Eurer Macht, doch Euer fürstlich Wort nehme ich mit in den Tod. — Ernst blickte er dem Herzoge in's zornige Auge, der vor Muth erbleichend vor dem Rühnen stand; ein Jeder glaubte den Augenblick zu sehen, wo sein Zorn zur That übergehen würde. Aber plötzlich überslog eine flammende Röthe sein Gesicht, hoch hob sich seine Brust, würdevoller als je trat er einige Schritte dem Ritter entgegen und sprach: Nehmt Euer Schwert auf, führt es fortan für mich als tapftrer Mann. Nie soll man sagen, daß ein Herzog von Burgund sein Wort gebrochen. Die Dirne ist Euer.

Da beugte sich unwillkürlich des Ritters Knie, doch schnell erhob er sich. Gnädiger Herr, ich danke Euch; sagte er bewegt: nie vergesse ich diese Stunde.

Übergebt ihm die Jungfrau, Graf von Romond, sprach jetzt der Herzog befänktigt. Eine Verneigung seines Hauptes befahl beiden, sich zu entfernen, nur Chateaugljon blieb.

Hoheit, sagte dieser, sich dem Herzoge nahest, der mit langsamen Schritten auf- und niederging: Ihr wißt, wie treu mein Herz an Euch

hängt, wie ich Euch liebe, erlaubt mir meine Freude laut werden zu lassen, daß Ihr Euch selbst besiegt habt.

Weißt Du, Ludwig, erwiderte der Herzog des Grafen herzlichsten Worten: weißt Du, was mich bestimmte?

Chateaugiljon schwieg.

Ich wollte vor ihm noch größer stehen als er vor mir stand. — Diese Schweizer sind Männer; fuhr er fort: folgen sie erst meinem Banner, dann wehe dir Frankreich, von der Nordsee bis über die Alpen strecken sich meine Arme, und mein Fuß zertritt dich und deinen arglistigen König.

Auch ohne daß Ihr sie mit Krieg überzieht, wären sie Euren Fahnen gefolgt, meinte der Graf.

Du irrst. — Mir zur Seite mag ich den Diesbach, Scharnachtthal, den Bubenberg, den Schwyzer Rieding nicht; die stolzen Patrizier meinen der Fürsten Vormünder zu sein. Meinem Lehnrufe müssen sie folgen, zum Hochverräter muß das französische Gold jeden stempeln, der es annimmt, Knechte müssen sie sein, und so meine Schlachten schlagen.

Das werden sie nimmer, Herr! erwiderte muthig Chateaugiljon: Zu Tausenden erschlagen, könnt Ihr sie auf dem Schlachtfelde liegen sehen, nicht einen in Ketten.

Der Herzog lächelte höhniſch und zog die Augenbrauen finster zusammen, ein Zeichen des nahenden Sturmes, als Campobasso hereintrat. Hobeit, berichtete er: in der Begleitung des Ritter Etanges zieht ein Schweizerknabe, die Laute im Arme, durch das Lager. Ich habe ihn hieher bringen lassen, da er mir verdächtig schien, vielleicht auch Ew. Hobeit Gefallen am Gesange findet.

Laßt ihn ein! befahl der Herzog.

Etanges und Walter traten ein. Tritt näher, Knabe! rief ihm Karl entgegen. Der Jüngling trat kühn aber bescheiden vor ihn, neigte sich mit Anstand und blickte mit seinem klaren blauen Auge den Herzog freundlich an.

Das ist kein Kundschafter, sagte dieser leise zu Campobasso: aus dieses Knaben offenem Auge strahlt kein Falsch. Wer bist Du?

Ein Sänger von Uri! erwiderte Walter.

Und hier in meinem Lager? Was verweilst Du hier und spähest umher; weißt Du, was Dich erwartet, jeder Bursche?

Ein goldnes Kettlein für ein Alplied, antwortete mit freundlichem Lächeln Walter.

Das Kettlein möchte wohl nicht von Gold sein, spottete der Herzog.

Mit Gold nur lohnt der Herzog von Burgund dem Sänger, sprach der Schweizer zuversichtlich.

Kennst Du mich denn? fragte der Herzog.

Wer sollte Euch nicht kennen! Seid Ihr doch der Stolz Burgunds, sein kühner Herzog.

Und Du wagst mit ihm zu scherzen?

Des Sängers Wort, Herr Herzog, erwiderte der Jüngling, dem Sessel des Fürsten näher tretend: umgaukelt stets der Scherz, er kleidet den Ernst in der Armuth freundliches Gewand.

Du bist ein muntre Bursche! rief der Herzog lachend: Du gefällst mir, bleib bei uns, und ist der Krieg beendet, so folge mir nach Arras, dort wirst Du bei den Frauen bald in Gunst stehen.

Nein, gnädiger Herr, bat Walter, die Arme wie zur Bitte über seiner Brust kreuzend: in hohen Mauern, in der Palläste Marmorsälen tönt das Lied so herzlich nicht als in dem Dome der herrlichen Natur. Hier hallt von Fels zu Fels, von Thal zu Thal es wieder, und zu den sanften Tönen meines Liebes begleitet mich des Alphorns Behmuthlaut. Laßt mich zurückkehren zu meinen Bergen, der Schweizer taugt nicht an Eurem Hofe.

Wer lehrte Dich die Kunst, unterbrach ihn mit seltener Milde der Herzog: wer lehrte Dich, muthig dem Willen des mächtigen Karl von Burgund mit so viel Anmuth zu widerstreben?

Die freie Luft auf meinen freien Bergen, der muntre Vogel, der sich auf die königliche Eiche wie auf den niedern Strauch dem lieben Gott sein Liedchen singend senkt, der schlichte Sinn meiner Brüder und das Gefühl des Menschenwerthes, das lehrte mich, daß der Sänger, der das Herrlichste im Busen trägt, nie, selbst vor eines Thrones Glanz nicht erbeben muß.

Da unterbrach des Schweizerjünglings Rede die Meldung, daß an der äußersten Wache des Lagers Abgeordnete der Eidgenossen hielten, die um Einlaß bäten.

Sonderbar, murmelte der Herzog für sich: so nahe dem Tage der Schlacht, was wollen diese trotigen Männer? Hat sich ihr stolzer Muth gebeugt, und zittern sie vor meiner Macht? Er versank nach diesen abgebrochenen Reden in Nachdenken. — Führt sie im Lager überall umher, und dann zu mir! rief er endlich, und in seinem Antlitze glühte lebhaft Freude.

Erlaubt Ihr, gnädiger Herr, daß ich mich jetzt entfernen laß? bat Walter schlichtern.

Geh, wohin Du willst, zieh' durch's Lager, lehre heim, wie Dich's gelüftet — und suchst Du mich in Arras auf, sollst Du einen gnädigen Herrn an mir finden. Reich ihm ein Geschenk! befahl er seinem Sackelmeister. — Walter verbeugte sich und ging.

Das Zelt des Herzogs wurde nun zum Empfange der Abgeordneten auf das prächtigste ausgeschmückt. Was der Luxus damaliger Zeit nur in Pallästen auszubreiten vermochte, glänzte in seinem weiten Raume. Der Vorhang warb aufgezogen, hinter welchem der goldne Stuhl sich

befand, auf dem der Herzog die Gefandten, selbst die seiner Lehnherrn, des Königs von Frankreich und des deutschen Kaisers, sitzend empfing. Ein Himmel von carmoisin Sammet mit der schönsten goldnen Stiderei wölbte sich über ihm, die herrlichsten venezianischen Spiegel schmückten die Wände, die Pracht war mehr als königlich. Zur Rechten und Linken stellten sich die Heerführer und Hofleute, heute auf des Herzogs ausdrücklichen Befehl vom Kopf bis zum Fuße geharnischt, nur die Diener waren in ihren von Gold strogenden Livreen, das burgundische Kreuz auf der Brust. Die schottische Leibwache des Herzogs umgab das Zelt und bewachte den Eingang; die Reiterei der Leibwache auf ihren hohen friesischen Rossen bildete eine Reihe, durch welche die Abgeordneten ziehen mußten, ehe sie bis an das Zelt gelangten, von welchem hoch in der Luft die Hauptfahne Burgunds wehte.

Desto einfacher war der Aufzug der schweizerischen Abgeordneten, welche vor dem Lager hielten. Sämmtliche Blinde hatten Männer nach Bern gesendet, um über ihre Angelegenheit sich zu berathen. Nach manchem Widerspruche von Seiten Berns, denn nur dies hatte dabei zu verlieren, wurde endlich beschlossen, noch einmal, selbst unter nachtheiligen Bedingungen, einen Versuch zum Frieden zu wagen. Hierzu waren vier Männer bestimmt; von Bern der Schultheiß von Scharnachtthal und Hanns von Halmwyl, von Zürich der riesenhafte Hanns Walbmänn, und von Schwyz der Landammann Rudolph Nebing. Als sie das Lager betraten, wo ihr kriegslustiger Blick überall umherschaute — denn der Herzog hatte befohlen, ihnen Alles zu zeigen, sie überall hinzuführen — hatten sich auf ihrem Wege, wohl auf Befehl, vielleicht auch aus Neugierde, die Haufen der Krieger gestellt; italische Truppen und die von Savoyen in bunten, gar köstlichen Wämjern, burgundische Reiter in blanter Rüstung, niederländisches Fußvolk in seinen weiten Pluderhosen von Brügger Tuch, selbst die hohen Friesen mit den langen Rosschweifen auf ihren Pickelhauben, standen in dichten Reihen, neugierig die Schweizer Abgeordneten zu sehen. Scharnachtthal und Halmwyl waren Greise, aber noch kräftig und würdevoll, Nebing von Schwyz eine männliche Kriegergestalt, Walbmänn von Zürich das wahre Bild schweizerischer Kraft.

Dies sind also die Männer, raunten die Krieger sich einander zu: vor denen wir in der Ferne erbeben. Wäre nicht der große riesenhafte Mann unter ihnen, bei Gott ein Frieser nähm sie alle auf sich. — Ihr Lassen! unterbrach sie ein alter Burgundier, der unter des Dauphins Heere in der Schlacht bei St. Jakob an der Wirs gefochten hatte: stellt Euch nur erst ihnen gegenüber, und seht was das für Männer sind. Ich sah sie in dem Siechhause kämpfen, bis die Mauer stürzte, und Haus und Kapelle in Flammen aufging. Die 1500 alle blieben auf dem Schlachtfelde, aber von den Unsrigen wohl an 10,000.

Staunend sahen nach dieser Erzählung die Niederländer den Abge-

ordneten nach, die freundlich grüßend, doch mit eblem Anstande durch ihre Reihen schritten. Erst nach einer Stunde kamen sie bei dem Zelte des Herzogs an. Lange mußten sie, von den schottischen Trabanten begafft, vor den Zelten stehn; hier hatten sie Zeit, die muthigen Streittrosse der Friesen zu bewundern, deren willthender Kraft sie vielleicht morgen schon widerstehen sollten. Sie sahen den Brunk des Lagers, der vor ihnen ausgebreitet war, sahen die Pracht der Zelte, die, wie die Sterne den Vollmond, das herzogliche umgaben, und laut seufzte Rebing, der einfache, treuherzige Schweizer. Gebe uns Gott Sieg, sagte er ernst: nur nicht diesen Reichthum in unsre Hände, daß nicht Schweizerstirte stirbt mit dieser Pracht.

Welch ein sonderbarer Wunsch! unterbrach ihn Waldmann, der Züricher: Von Heute lebt der Krieger, und könnte dieser Ueberfluß wohl Schweizer Armuth aufhelfen.

Mit diesem Golde und Purpur, erwiderte Rebing: trügen wir unsrer Väter einfache Sitten zu Grabe, und mit ihnen — doch warum diese traurige Ahnung aussprechen; wir bedürfen jetzt des Muthes und der Festigkeit, und dort sehe ich schon die Schranzen nahen, die uns einführen sollen. Gott gebe uns Weisheit und Ruhe, und der Fehde ein heilsames Ende.

Der Graf von Croix trat höflich auf sie zu und sagte: Ihr werthen Herren Abgeordnete schweizerischer Eidgenossenschaft, so fern Euer Begehr, meinen Herrn, den Herzog Karl von Burgund zu sprechen, in friedlich demüthiger Absicht geschah, habe ich den Befehl, Euch einzuführen; kommt Ihr aber in gleicher Absicht, wie in das Lager zu Neuf, wollt Ihr den Zorn meines Herrn durch trogige Rede noch mehr reizen, so kehrt um, es bedarf nicht seines Zornes noch mehr, Euch zu zermalmen.

Herr! erwiderte Salwyl: so fein und wohlbedacht der Anfang Eurer Rede war, so unfreundlich war das Ende. Nur in friedlicher Absicht können wir in Euer Lager kommen, denn einmal dem Feinde im Auge, spricht der Schweizer das Feindliche nur mit dem Schwerte und der That aus, deßhalb ersuchen wir Euch, uns einzuführen.

Der Graf winkte, die Vorhänge rauschten auf und die Abgeordneten traten in den Vorsaal des Zeltes, wo es von Dienern aller Art, von schottischen Bogenschützen und wallonischen Hellebardierern wimmelte. Der Graf von Croix verließ sie hier auf einen Augenblick, kehrte jedoch bald wieder zurück. Die goldgewirkten Vorhänge, welche das Innere des Zeltes verbargen, hoben sich, und dem Auge der Eidgenossen stellte sich ein imposantes Schauspiel dar, wohl geeignet, weniger freie Männer durch seinen Glanz zu blenden.

Unter dem Thronhimmel, auf goldnem Stuhle saß der Herzog, in einfacher Rüstung von Stahl, den Fürstenhut auf dem Haupte, um und neben ihm Heersführer und Hauptleute, gerüstet wie zum Kampfe, in schweigender Erwartung. Die vier Männer der Schweiz, von dem sie



umgebenden Glanze nicht geblendet, traten mit festem Muth vor den Herzog, und neigten sich ehrerbietig vor ihm, der, ohne sein Haupt zu entblößen, nur mit einer geringen Neigung desselben dankte.

Halwyl, als der Älteste unter ihnen, trat vor. Herr Herzog, gnädiger Herr von Burgund! begann er mit fester Stimme: wir Abgeordnete schweizerischer Eidgenossenschaft stehen vor Euch, den Frieden Euch zu bieten.

Ihr bietet mir den Frieden! rief der Herzog zornig.

Wir bieten ihn, fuhr Halwyl fort: weil es das Beste ist, was wir zu geben wissen. Wir bieten Euch Frieden, Freundschaft und ein treues Bündniß.

Der Herzog hatte während dieser Rede seine Empfindlichkeit und seinen Zorn zu mäßigen gesucht. Ihr sprecht ja im Lager vor Granson aus einem andern Tone als damals vor Neuf. Fühlt Ihr jetzt meine Macht, erkennt Ihr, welch ein Herr ein Herzog von Burgund ist?

Wir kannten schon längst Eure Macht, nahm jetzt Kebing das Wort; und hätten stets lieber den mächtigen Herrn von Burgund zum Freunde als zum Feinde gehabt.

Dies lag in Eurer Hand! sprach der Herzog stolz: Mehr Demuth, weniger Trost, gleiche Gesinnung mit mir gegen Frankreichs König, und ich stünde nicht feindlich hier auf Eurer Mark. Doch die von Bern sind schuld an Allem, sie allein sind schuld.

Bern handelte nach Recht, und auch, will's Gott, mit Weisheit! unterbrach rasch vortretend Scharnachtal den Herzog.

Vor solcher Weisheit mag Euch Gott ferner bewahren! sagte dieser: und was bietet Ihr für den Frieden? wandte er sich fragend an Halwyl.

Wir geben das Eroberte zurück, vergleichen uns mit Savoyen und Oranien, bieten Euch den Bund der Freundschaft und mit ihm sechstausend Mann als Bundesheer zu jedem Kriege, selbst gegen Frankreich an; doch gleiche Zahl stellt Ihr auch uns.

Der Herzog lächelte. Ihr seid sehr treu der ewigen Richtung, die Ihr zu unserm Verderben beschworen, sehr treu dem großen Könige, dem von Pleffis Latour, der mit seinem Golde Bern und so Euch regiert. Doch ihn zu bekriegen, wenn es Euch gelüsten sollte, bedarf ich Eurer nicht. Wer so wie ich, das unbefiegte Schwert in der Hand hält, wer an der Spitze eines Heeres steht wie das meine, wer Gent den Fuß auf den Nacken stellte, Lüttich zerstörte, der ruft nur seine Vasallen auf, ihm zum Heerzuge zu folgen, nicht seine Verbündeten. Ich stehe zu hoch für Eure Freundschaft, meiner Thaten Glanz beschämt den Norden wie den Süden, und fest ruh' ich auf längst erworbenem Ruhme.

Herr Herzog! sagte Walbmänn mit Kühnheit: seid nicht so stolz auf Eurer Thaten Glanz; die Zeit raubt Euch die wellen Vorbeerblätter, Ihr sinkt mit ihnen in den Strom der Zeit. Wie Wellen in des Meeres weitem

Beden, wie salbe Blätter in der Eiche Wipfel vergehen die Völker, wenn des Schicksals Schwingen rauschen. Der Welle folgen andere, neue Blätter entfalten, wo die welken niedersanken, und neue Thaten schlingen die vergangenen in ihren nimmerfatten Schlund. Ihr seid ein Mensch, Herr Herzog, seid dem Schicksal unterthan.

Ich stehe über dem Gescheide, so lange ich bin! rief Karl von Burgund aufspringend.

So lange Gott will! sagte Halmpl: Doch, gnädiger Herr, habt die Güte, Eure Meinung, Euren Willen uns wissen zu lassen; wo schon die Schlacht so nah, da ist eine ruhige Ueberlegung an der Zeit. — Der Herzog nahm seinen Platz wieder ein. Fahrt fort! sagte er nun gelassen: Fahrt fort. —

So bedenkt, mein gnädiger Herr, in unserm stillen Lande ist nichts, was Euch gelüsten könnte. Rauh ist die Luft, der Boden nicht dankbar, selbst einen Vorbeerzweig, ihn in Euren Kranz zu flechten, sündet Ihr hier nicht. Auf unsern Alpen grünt nur die hohe Fichte, und streckt ihr zackig Haupt in die Wollen. Nicht Gold, nicht edle Steine, nur Eisen, Waffen und ein fester Sinn, fest wie die eisbedeckten Berge unsres Landes, sind des Schweizers treubewährtes Eigenthum. Auch hofft nicht, mein gnädiger Herr, fuhr er fort, und des Greises Stimme erhob sich, als er dem Herzoge näher trat: hofft nicht, an uns ein lentzames Volk zu finden, das willig seines Herrn Lehnrufe folgt und als Knechte Eure Schlachten kämpft. Wer unter uns ein Schwert zu führen vermag, wer den Kolben schwingen, die Armbrust spannen kann, der führt, der schwingt und spannt die Wehr nur für die Freiheit seines Vaterlandes; ihr Grab ist auch das unsre. — Darum, gnädiger Herr, fuhr er nach einer Pause fort, in welcher der Herzog nicht ohne Theilnahme auf den ehrwürdigen Alten geblickt hatte: zieht heim in Frieden, was wir bieten können, geben wir willig dem Fürsten, der mit uns, den freien Männern, verbunden ist.

Ihr seid ein Ehler, sagte jetzt der Herzog: waret einst Vasall des deutschen Kaisers, seinem Lehnrufe nur sind Eure Ahnen gefolgt, jetzt ruft der Voigt des Schutzverwandten Berns, Halmpl folgt der Krämer Herren Ruf, und mit dem Bauer tritt er in die Reihe. Weht erst das Kreuz Burgunds auf Euren Bergen, soll Eurer Ahnen Recht Euch wieder werden.

Nein, gnädiger Herr, dies Recht verlang' ich nicht! erwiderte Halmpl bescheiden, aber fest: Im Kampfe für Freiheit ist der Tapfre stets ein Ehler; das Vaterland hat an seinem Busen Alle gleich genährt, und Mutter Erde nimmt Alle als Kinder wieder auf in ihren Schooß. Des Senners breites Schwert schlägt wohl so tiefe Wunden als das Schwert des Ritters. Der Herzog schwieg.

Herr Herzog, sollen wir ohne Antwort von dannen gehen? fragte Rebing: Wollt Ihr nicht Friede, wollt Ihr Krieg, so spricht es aus.

Den Frieden gebe ich Euch, sagte der Herzog, sich erhebend: wenn A-

Savoyen und Dranien wiedergebt, was Ihr ihnen seit funfzig Jahren genommen, mir huldigt als Eurem Lehnheer, Eure Waffen mir überliefert und 10,000 der Euren zu jedem Kriege mir stellt.

Da trat der Schultheiß von Bern trotzig hervor, sein Auge glühte, sein Arm, den er dem Herzoge entgegenstreckte, bebte, nicht vor Furcht, vor Grimm. Wir bieten Euch, Karl Herzog von Burgund! so rief er mit Donnerstimme: wir bieten das Land der Schweiz — Euch zur Flucht; das Schwert der freien Männer — Eurem Haupt; die Hellebarbe — Eurer Brust. — Dies ist, Herr Herzog, Alles was wir geben wollen. — Er trat zurück.

Diese Rede erweckte ein lautes Murmeln in den Umgebungen des Herzogs, nur dieser, sonst wohl durch Kleinigkeiten leicht aufgereizt, behielt doch fast immer, wenn ihn etwas mächtig ergriff, den nöthigen Gleichmuth. Er sah lächelnd, fast höhniſch auf die Abgeordneten, und erst nach einer Pause sprach er: Morgen oder übermorgen, wenn es Euch beliebt, wird Euch die Antwort werden, gehabt Euch wohl, bis wir uns auf dem Schlachtfelde treffen. Er winkte, daß man sie abführen sollte, doch als die Abgeordneten sich empfahlen und fast schon die Mitte des Zeltes überschritten hatten, rief er den Ritter Etanges und befahl ihm, die Schweizer durch das ganze Lager zu führen, ihnen Alles zu zeigen, sie köſtlich zu bewirtheten und dann nach Hause zu geleiten. Etanges trat mit ihnen ab.

In einer Thalschlucht stand unter einem einsamen Baume, unsern der friesischen Reiterei, das Zelt Rudolphi von Halmoyl; zu keinem Kriegerhaufen gehörend, hatte er sich dies einsame Plätzchen gewählt. Hier wartete er auf den Grafen Romond, der mit nach Hverbüll reiten und ihm dort Elisabeth Scharnachthal übergeben sollte. Ungeduldig schritt er auf dem Platze vor seinem Zelte auf und ab, wo sein Diener schon lange die Pferde bereit hielt. Der Graf hatte bei der Audienz der Schweizer gegenwärtig sein müssen, und kümmerte sich auch wenig, ob Halmoyl auf ihn wartete oder nicht. Dieser ward indeß von so manchen widerstreitenden Empfindungen gequält; Elisabeth zu sehen, die Geliebte wieder zu sehen, dieser Gedanke beglückte ihn; doch was konnte sie ihm jetzt, was er der Schweizerjungfrau sein? Dunkle Ahnungen, Wünsche, Furcht und Hoffen, Alles stürmte auf sein aufgeregtes Gemüth ein. Da hörte er Tritte; er wähnte, Romond sei es, und er sah Etanges, mit den Schweizer Abgeordneten in ein ernstes Gespräch vertieft, sich nahen.

Halmoyl sah wohl, daß sie sich Nahenden Eidgenossen waren, in der ersten Ueberraschung jedoch erkannte er sie nicht. Mit Blitsschnelle durchzuckte ihn bei ihrem Anblicke das brückende Gefühl der Scham; gern hätte er sich entfernt, es war unmöglich, sie waren schon auf dem Platze. Da

faßte er Muth, trat ihnen entgegen, und wie er sein gesenktes Auge hob, traf sein Blick den Vater, der unbeweglich ihr anstarrte.

Auf den Gesichtern der Eidgenossen drückten sich bei diesem unglücklichen Zusammentreffen gar verschiedene Empfindungen aus, denn alle hatten sie ihn gekannt und geehrt. Schmerz und Gram überzog des Vaters Antlitz, Haß und hämische Freude leuchteten aus Scharnachthals finstern Mienen, heftiger Zorn zuckte um Waldmanns Lippen, nur Keding schaute mitleidvoll auf den Jüngling, der bei Scharnachthals feindlichem Anblicke sich selbst wiedergegeben war.

Vater, sagte er, sich vor der ehrwürdigen Gestalt des Greises beugend: daß Ihr aus Palästina zurückgekehrt seid, ahnete ich nicht, daß ich Euch hier finde, schmerzt mich. Daß ich den Schultheißen von Bern hier sehe, freut mich, am Schlachttag könnten wir uns wohl treffen. Euch, Waldmann, habe ich nichts zu sagen, Ihr seid meinem Herzen fremd; Ihr aber, edler Keding, der allein mich zu verstehen scheint, seid mir willkommen!

Ich erwiderte es gern, sprach Keding ohne Bitterkeit: nur im burgundischen Lager kann ich es nicht. Doch kehrt Ihr mit uns zurück, junger Mann, so will ich Euch an mein Herz drücken als wäret Ihr mein verlорener Sohn, und nimmt Euch Bern nicht auf in seinen Reihen, so kommt zu denen von Schwyz, und neben Rudolph Keding soll Euch ein ehrenvoller Platz werden.

So geht zu den Waldstädten, Junker! rief hohnlachend Scharnachthal, während der Vater, in sich versunken, an dem Gespräche keinen Theil zu nehmen schien: Die Reihen Berns nehmen keinen Geächteten auf!

Rudolph von Halmwyl blickte wüthend nach dem Schultheißen, erwiderte jedoch nichts; er trat zu seinem Vater, ergriff dessen Hand und sprach mit bewegter Stimme: Hat Bern auch seinen Krieger von sich gestoßen und ihm die Rückkehr verschlossen, steht dem Sohne doch das Vaterherz noch offen.

Halmwyl erwiderte hierauf nichts, doch bat er die Andern, nach kurzem Nachdenken, ihn einen Augenblick mit dem Sohne allein zu lassen. Er trat dann mit Rudolph in das Zelt; hier standen beide lange sprachlos sich gegenüber, endlich unterbrach der Greis das Schweigen. Als Deine Mutter, begann er: Dich in der Stunde Deiner Geburt mir entgegen hielt, ich Dich segnend auf den Arm nahm, da hat ich den Himmel, Dich mir zu erhalten, daß Du meine Freude und mein Stolz im Alter wärrdest. Als ich Dich das Schwert zu führen, die Streitart zu schwingen lehrte, beide dereinst männlich für den Bund zu brauchen, ich Dich im ersten Kampfe, ein kühner Löwe, auf den Feind stürzen sah und mein Herz von Freude und Stolz schwell, als ich nach Palästina zog, für eine menschliche Schwäche zu büßen und an dem heiligen Grabe für das Heil und den Glanz meines Stammes betete, da währte ich nicht, Dich so wieder zu finden, ein Feind des Vaterlandes, ein Fürstentknecht! — Al' meine Hoff-

nung, Rudolph, hast Du mir genommen, all' mein Glück zertrümmert, meinen unbescholtenen Namen zum Spott der Eidgenossen gemacht, mein maffelloses Alter, meine thatenreichen Jahre beschimpft. Ein Halbweyl steht, ein Feind des Vaterlandes, auf Schweizerboden, meinen Sohn deckt Burgunds Feldbinde. — Du schweigst — macht Scham so stumm? — Daß Du die Jungfrau geraubt, fuhr der Alte fort: war nicht edel, daß man Dich deshalb ächtete, nach dem Gesetze. Ich hätte den Vertriebenen, wo ich ihn gefunden, an mein Vaterherz gedrückt und ihm verziehen; — doch hier im Lager von Burgund — bist Du nicht mehr mein Sohn. — Der Greis bebte vor Zorn, der Sohn schwieg. Des Vaters stummer Schmerz hatte ihn tief ergriffen, des Vaters Zorn, sein Hohn verschloß des Sohnes Herz.

Rehrst Du mit mir zurück? rief jetzt der Vater mit Strenge.

Ich lehre nicht zurück! erwiderte Rudolph.

Fluchen will ich Dir nicht, Du bist meines Weibes Kind! rief der Greis mit Wehmuth! Deiner Thaten Fluch wird Dich ohnedies ereilen. — Aber ruhig will ich dem Tage entgegen sehen, wo ich, das Schwert in der Hand, dem, den ich einst Sohn nannte, feindlich entgegentrete. Leb' wohl! — vergiß mich!

Vater! rief Rudolph zerknirscht: Vater, scheidet nicht so von mir!

Im Lager von Burgund sind wir getrennt. Wen ich verachte, dem kann ich nicht naßen.

Rudolph schwieg — des Vaters Worte hatten ihn erbittert, doch noch einmal ergriff ihn der Anblick des alten Mannes. Hörtet Ihr den Hohn des Schultheißen von Bern? rief er: darf ich zurückkehren, Vater?

Gedenke der Geächteten, die am Tage von Moorgarten sich sammelten, fern von ihren Brüdern für die heilige Sache der Freiheit kämpften und so die Freiheit und das Vaterland wieder gewannen! — Rudolph sah düster vor sich hin. Des Jünglings Brust tobte, des Vaters Wort, sein Blick, drang tief in sein erregtes Gemüth, das Schweizerherz erwachte bei dem Gedanken an die Helbenschlacht der Väter. — Da gedachte er des Wortes, welches er heute dem Herzoge gegeben, er gedachte Scharnachtthals Schwur, daß Elisabeth nie die Seine werden solle, das Hohnlächeln des Schultheißen trat vor seine Erinnerung und die Rache ward Herr aller seiner Empfindungen. Leb' wohl, mein Vater! sagte er ernst: Ich lehre nicht zurück, doch werde ich Eurer, meines Stammes nie vergessen.

Noch einmal ruhte des Vaters Blick auf ihm, dann wandte er ihm verächtlich den Rücken und verließ ihn; Rudolph folgte.

Als sie aus dem Zelte traten, sah Rudolph den Grafen Romond mit seinem Gefolge nahen. Sein Blick fiel auf Scharnachtthal, der mit höhnendem Mitleid auf den gebeugten Greis herabsah. Rache, Rache! rief er dumpf vor sich hin, und als Romond auf ihn zusprengte, warf er sich auf sein Roß. Schultheiß von Bern, stolzer Scharnachtthal! rief er mit Hohn:

ich ziehe nach Overblin zu meinem Liebchen. In meine Gewalt hat der Herzog Eure Tochter gegeben, sie wird mein ohne Euren Segen, auch ohne Priestersegen, wenn es sein muß! Er sprengte mit Romond davon.

Wie von einem betäubenden Schläge getroffen, stand Scharnackthal, die furchtbaren Worte donnerten noch in seinem Ohr. Während der Unterhandlung mit dem Herzoge hatte der Schultheiß nur an sein Vaterland gedacht, die Tochter vergessen; doch seit er Rudolph von Halwyl gesehen, seit dessen Anblick die Erinnerung an Elisabeth ihm zurückgerufen, war es nur der Gedanke an sie, der ihn beschäftigt. Gern hätte er bei dem Ritter Stanges Erkundigung eingezogen, doch dieser Edle, der wohl absichtlich die Schritte der Eidgenossen hierher gelenkt, hatte sich entfernt, das Zusammenreffen des Vaters und Sohnes durch seine Gegenwart nicht zu stören.

Kommt, meine Freunde, sagte jetzt Hanns Walbmann, Scharnackthals Hand erfassend: kommt hinweg von diesem Unglücksplatz. Kommt, Ihr kinderlosen Väter, dort am Neuenburger See erwarten Euch tausend andere Kinder. Nur die Stimme der allgemeinen Noth laßt in Eurer Brust laut werden, der eigenen verschließt sie.

Unwillkürlich hatte, indem sie den Hügel hinaufflogen, Scharnackthal Halwyls Hand ergriffen, unbewußt ruhten beider Hände in einander, als hätte die Freundschaft sie zusammengesügt, und doch war es nur der gleiche Schmerz, der sie einander näher brachte. Stanges hatte sich wieder angeschlossen, und so zogen sie schweigend zu einem großen Zelte, wo ein kostbares Mal bereitet war. Es war jedoch dem Wirth nicht möglich, seine Gäste zur Freude zu stimmen, mancherlei Sorgen bewegten ihre Brust, und der Ritter war zu wieder gesinnt, um nicht ihren Ernst, ihren Schmerz zu ehren; bald war das Mahl beendet.

Als sie durch das Lager zurückgezogen waren, fiel es Neding auf, daß der Donner des Geschüßes vor Granson schwieg, und als nun das Lager hinter ihnen lag, sie nach dem bedrängten Schlosse hinüber blickten, sahen sie die Fahne Burgunds im Sonnenlichte von dem halbzerrümmerten Thurme flattern. Auch das noch! rief Neding. — An Gransons Mauern ist unser Glück nicht gefesselt! erwiderte Walbmann: Laßt uns durch solche Begebenheiten nicht entmuthigen. Nur in offener Feldschlacht fallen die entscheidenden Würfel, in ihr ruht das verborgene Loos! — Sie zogen weiter; hätten sie das Schicksal der Ihrigen gewußt, die, auf des Herzogs Wort vertrauend, die Feste übergaben, sie wären, von Schmerz erschüttert, von Wuth entflammt zum Heere zurückgekehrt.

Sie fanden die Eidgenossen in der herrlichsten Stimmung. Von allen Seiten waren sie herbeigezogen, und einige Tage vor dem Unglücke von Granson in Bern eingerückt. Mit fliegenden Fahnen und lustigem Spiel, den besonnenen Bürgermeister Göbli an ihrer Spitze, zogen die von Zürich, Baden und Thurgau, 2500 an der Zahl, dort ein. Zu ihnen gehörte der riesenhafte Walbmann, der Schweizerheld, der

noch bei den zurückkehrenden Abgesandten war. Ueber 4000 von den alten Eidgenossen im Gebirge folgten nach wenig Stunden. Schon von fern tönte das Landhorn von Unterwalden, und der muthige Stier von Uri. Rudolph Rading mit 1180 Mann Schwyzern zog voran; viel Volk für den kleinen Bund, doch ihre alte Liebe zu Bern war groß. Hanns Tschudi an der Spitze derer von Glarus folgte. Am Mittage zog Ulrich Farnbühler mit denen von St. Gallen, die Schaffhauser mit ihrem Bürgermeister ein. Ueberall waren der Gastfreundschaft die Thore geöffnet; auf allen Straßen und Plätzen, in den hohen gewölbten Kreuzgängen der frommen Klöster, wie unter dem Himmelsbome lagerten die Krieger, sich mit Speise und Trank erquidend; die Hausfrauen mit ihren Töchtern, selbst die ehrwürdigen Klosterbrüder waren geschäftig, nach Kräften den Bundesgenossen das Beste zu reichen, was Küche und Keller vermochte. Als wäre heute ein festlicher Tag, so wimmelte es auf den Straßen von Bern. Indessen, obgleich der Becher fleißig in die Runde ging, die Berner den Wein nicht lärglich kredenzten, war doch kein rechter Geist der Fröhlichkeit unter den Bechern. Eine dumpfe Stille herrschte trotz der wogenden Menge, und strahlte auch das muthige Vertrauen in dem Blicke der Männer, war doch die wilde Lust ganz von ihnen gebannt; das Klirren der Becher galt der mahnenden ernsten Stunde, der Händedruck dem Wiedersehen jenseits.

Selbst die Frauen, von dieser Stimmung ergriffen, schienen gekast, und preßten gewaltiam die Thränen zurück, welche die sorgenschwere Zukunft hervorrief. Sie wanderten freundlich von einem Gaste zum andern, reichten diesem einen Trunk, jenem das Weizenbrot so liebevoll, als ob sie in jedem den Beschützer des Gatten, des Sohnes, des Bruders erkannten. So erwarteten die Streiter, noch einmal das Leben genießend, den Schall der Glocken, der zum Aufbruche nach Neuburg rief, wohin die Berner vorangezogen waren. Sie tönte, und jubelnd zogen sie in das Feld.

Mit allgemeiner Freude vernahmen die Schweizer des Herzogs stolze Antwort. Seit sie, das Schwert an der Seite, mit einander zum Kampfe ausgezogen, war der ernste Geist der Ueberlegung von ihnen gewichen, und nur der Kühne, muthige des Vertrauens, der sie bei Moorgarten, Sempach und Laupen zum Siege geführt, hatte sie auch jetzt ergriffen, und freudig erwarteten sie die Morgensonne, die ihnen zur Siegesbahn leuchten sollte.

---

Während der Herzog das am Morgen gesprochene: „Nie soll man sagen, daß ein Herzog von Burgund sein Wort gebrochen,“ so bald vergessen hatte, ritt der Graf von Romond mit Rudolph von Salzwyl nach Dierbän. Beide waren schon seit früherer Zeit Feinde. Der Graf, als

Besitzer des Waablandes, kam zu oft mit Bern in Berührung, als daß nicht der streitsüchtige Schweizer manche Fehde, manchen Zwist mit dem Erstkürigen zu bestehen gehabt hätte, überdies gränzten einige ihrer Besitzungen an einander. Seit Halwyl bei dem Herzoge war, und besonders seit dem Heerzuge gegen die Eidgenossen, war der Graf als entschiedener Gegner der Schweizer aufgetreten, dahingegen Chateaugillon, obgleich ihn die Berner durch Wegnahme von Orbe und Granjon gereizt hatten, immer den Groll des Herzogs zu mäßigen suchte. Die Stellung Romonds, an der Spitze der savoyischen Truppen, das Ansehen, worin er bei der Herzogin, Ludwigs des 11ten Schwester, stand, die Gleichheit der Gesinnungen mit denen des Herzogs gaben ihm eine der ersten Stellen im Heere und im Rathe. Nur wenn zuweilen des Grafen hochfahrender Sinn zu laut in Gegenwart des Herzogs auftrat, unterließ dieser nicht, ihn in seine Schranken zurückzuweisen.

Als Romond am Morgen nach der für Elisabeth so verhängnißvollen Nacht die herrliche Jungfrau, seine Gefangene, mit allem weiblichem Liebreiz geschmückt erblickt hatte, war es nicht mehr die Tochter des gefürchteten Scharnachthal allein, die ihm seine Beute werth machte. Sein zügelloser Sinn, der den Untergang der Schweiz als gewiß glaubte, wähnte das schöne Mädchen als einen Preis des Sieges für sich behalten zu können, und er, der noch vor Monden vor dem zürnenden Schultheißen von Bern gezittert hatte, fürchtete sich nicht, des alten Helben Innerstes schmählich zu verwunden. Deshalb verschwieg er dem Herzoge den Vorfall mit der Jungfrau, denn er konnte überzeugt sein, daß dieser ihm die Tochter seines bittersten Feindes abfordern würde, und überging die ganze Sache als etwas Unbedeutendes. Des Herzogs Befehl störte ihn jedoch in der Ausführung seines unritterlichen Beginuens, und es schmerzte ihn tief, seinem Feinde, diesem Rudolph Halwyl, der ihm schon so oft kühn gegenüber getreten war, die schöne Beute überlassen zu müssen; indessen, was war zu thun, der Herzog hatte befohlen, es blieb nichts übrig als zu gehorchen.

Schweigend ritten beide neben einander, was hatten sie sich auch zu sagen? Halwyl, von dem Ausritte mit dem Vater erschüttert, dachte jetzt kaum an Elisabeth, immer noch stand der Greis vor ihm, das zürnende Auge auf ihn gerichtet, die grauen Locken zornig schüttelnd. Lebhaft mahnte das Vaterland, die Sehnsucht nach der Heimath war erwacht, er sah das Banner von Bern flattern, sah seine Landsleute, die Freiheitsgesänge anstimmend sich um dies Heiligthum lagern, den Stier von Uri, dieses Schreckhorn hörte er schallen, und unwillkürlich von Kriegslust ergriffen, faßte die Hand nach dem Schwerte. Jetzt blickte er auf, sah Romond, seines Vaterlandes bittersten Feind neben sich, und der süße Traum war vorüber; nur Elisabeth erhellte noch sein Erwachen, und mit unansprechlicher Sehnsucht schlug sein Herz ihr entgegen. Nur hier, so dachte er, nur hier kann sie die Deine werden, dort trennt sie des Vaters mächtige, grau-



same Hand für immer von dir. Da gedachte er der heftigen, drohenden Worte, mit denen er den festen, unbiegsamen Sinn des alten Helden erschütterte hatte, und eine hohe Wölbe überflog sein Gesicht. Nein, murmelte er leise vor sich hin: nein, Elisabeth, so tief ist Dein Rudolph nicht gesunken!

Ihr scheint Euch schon jetzt mit Eurer Verlobten zu unterhalten; unterbrach Romond höhnisch das Schweigen: spart Eure Worte, Herr Ritter, denn wir sind nicht fern mehr von Overdün, wohin Euch mein Stallmeister begleiten wird, dann habt Ihr Zeit genug zu kosen; er hat gemessene Befehle. Ich verlasse Euch hier, jene Schaar zu mustern, sie war der Zweck meines Rittes, nicht Ihr, denn Euch eine Dirne zu übergeben, ziemt eher meinem Diener als mir.

Und wenn ich nun des Herzogs Wort pünktlich befolgt wissen wollte, wenn ich Elisabeth Scharnackthal nur aus Euren Händen übernehme? fragte Halwyl im ernstesten Tone.

So würdet Ihr ohne Liebchen in's Lager zurückkehren müssen! meinte der Graf spöttelnd.

Nein, das würde ich nicht! rief der Ritter: Zitternd vor des Herzogs Zorn würdet Ihr mir nach Overdün folgen, Graf. Doch reitet, wohin es Euch beliebt, Euer wackerer Stallmeister ist mir ein ehrenwerther Mann, in dessen Gesellschaft es mir so wohl ist als in der Euren; kommt Castinez! Er gab seinem Pferde die Sporen und jagte nach Overdün zu.

Je mehr er der Stadt sich nahte, desto lauter klopfte ihm das Herz. Er fühlte es wohl, daß ein feindlicher Dämon zwischen ihn und Elisabeth getreten sei, daß es nicht mehr war wie in den seligen Tagen auf dem Schlosse am See; er fühlte, daß seine Entführung und Elisabeths Weigern ihre Herzen entfernt aber nicht getrennt habe; und als er durch das Thor in die ganz zerstörte Stadt einritt, wo nur einzelne Häuser den Flammen getrogt hatten, sagte ihm der alte Stallmeister ganz gleichgiltig: Dort in jenem einzeln stehenden Hause wird sie verwahrt. Da klopfte das Herz des wilden Mannes stürmisch; seinem Rosse die Sporen gebend, sprengte er nach dem Hause hin, sprang ab und eilte so schnell hinauf, daß Castinez ihm nicht zu folgen vermochte.

Hier ist jedem der Einlaß verboten! rief dem Stürmenden die rauhe Stimme eines savoyischen Fußknechtes entgegen, der, die Hellebarde vorhaltend, ihn zurückwies.

Zurück! donnerte Rudolph; der Savoyard stand unbeweglich, die Spitze der Hellebarde nach des Ritters Brust gerichtet, der schon im Begriff war, sein Schwert zu ziehen, als Castinez herbeieilte. Giacomo! rief er dem Unerschütterlichen zu: laß den Ritter ein und geh' in Dein Quartier zurück. Du bist hier nichts mehr nütze. Drummend senkte der alte Krieger seine Wehr, es schien ihn zu ärgern, daß er mit dem Ritter nicht anbinden durfte, der jetzt die Thür aufriß und zu Elisabeth stürzte.

Sie hatte schon seine Stimme vernommen, bebend war sie aufgesprungen und eilte ihm entgegen. Gelobt sei Gott! rief sie; doch Halm! im Rausche des Entzückens, im Laumel der Leidenschaft umfaßte sie stürmisch und drückte sie an sein Herz.

Laßt mich, Rudolph! rief die Geängstete: Ehrt mich, wie ich es verdiene, ehrt Euch. Sie wand sich aus seinen Armen und trat im Kampfe ihrer Gefühle an das Fenster. Nehmt Euch der Verlassenen an, fuhr sie fort: und sendet mich nach Bern zurück. — Blickt nicht so auf mich, Rudolph, bat sie jetzt, da er mit wild rollendem Auge vor sie trat: ich kenne Euer Herz, dies treue edle Herz, wenn die zügellose Leidenschaft es nicht ergreift; ich kenne, ich fürchte aber auch diese, die Euch zum Sklaven des Augenblicks macht. Ueberwindet sie und den finstern Geist, der zuweilen in Euch stürmt. Schickt mich nach Bern!

Elisabeth! sagte jetzt der Ritter, die kalten abgemessenen Worte der Jungfrau hatten seine innere Bluth gedämpft: Um Euren Besitz ringend bin ich unterlegen. Als ich Euch, Alles wagend, auf meine Burg führte, verweigertet Ihr, die Ihr mir tausendmal ewige Liebe geschworen, Eure Hand, die mich allein mit Bern und Eurem Vater versöhnen konnte. Aus dem Vaterlande ließt Ihr mich ziehen und folgtet mir nicht; vielleicht nicht einmal eine Thräne begleitete den Verbannten. An der Vaterbrust fandet Ihr Ersatz für des Geliebten Herz — und ich? — Von Euch gerissen, von der Heimath ausgestoßen, irrte mit racheglühendem Herzen im fremden Lande, ein Schweizerherz fern von der Heimath, ein freier Mann Diener am Hofe der Fürsten. Für Karl von Burgund socht ich vor Neuß, für Karl von Burgund stehe ich auf Schweizerboden, wo mich Alles verließ, nur nicht das Gefühl der Rache!

Deßhalb, Herr Ritter! unterbrach ihn Elisabeth mit verwundetem Herzen: kann Euch meine Gegenwart hier nicht angenehm sein. Laßt mich ziehen!

Und wär' ich nicht ein Thor, wenn ich diesen Wunsch erfüllte? unterbrach er sie rasch: Alles hab' ich verloren, nur Euch nicht. Sollte ich das Einzige, das Höchste, was das Schicksal mir ließ, leichtsinnig opfern, um von Allem entblößt wie ein Bettler da zu stehen? Sollte ich auch diesem Glück entlagen, damit Euer Vater triumphirend meiner Thorheit spottete? Nein, Elisabeth! Euer Bild war das Einzige, was ich hinüber in die Verbannung nahm, und als ich Alles mit kaltem Trost hinter mir zurückließ, drückt' ich das Geliebte sorgsam pflegend an mein Herz. Durch Sturm und Gefahr, in schlaflosen Nächten, in den Träumen meiner Sehnsucht habt Ihr mich nie verlassen. Zwar standet Ihr nicht mehr wie einst vor mir, die Himmelsglorie um das Haupt, nicht als das treuliebende, Alles mir opfernde Wesen. Ernst, bedächtig, zwischen Vater und Geliebten wählend, nicht von unaufhaltsamen Flammen ergriffen und mit mir fortgerissen, und dennoch bleibt Ihr meiner Sehnsucht Ziel, meines Willers

einzigster Zweck! — Da gibt das Schicksal im burgundischen Lager Euch noch einmal in meine Hand, und ich sollte —

Und sollt' ich! unterbrach ihn Elisabeth zürnend: dem Manne im burgundischen Lager meine Hand reichen, dem ich sie auf seiner Väter Schloß verweigern konnte? Das Schweizermädchen einem Feinde der Eidgenossen? Halmwyl — dem Tode weiß ich entgegen zu gehen, aber nicht der Schande. Elisabeth Scharnachthal hat den Muth, mit gebrochenem Herzen Euch zu entsagen, den Mann als Feind des Vaterlandes zu hassen, den sie einst liebte. — Rudolph! rief sie jetzt, von ihren Gefühlen hin-gerissen: vermag ich noch etwas über Euch, strömt noch aus meinem Blicke der Zauber, der Euer wildes Gemüth so oft zähmte, bringe meine Stimme noch zu Eurem Herzen, so hört mich, hört Eure Elisabeth, schaut ihr in's Auge, senkt nicht den Blick, seht meine Liebe, meine heiße Liebe auch jetzt noch aus meinen Augen Euch entgegen strömen, hört, Rudolph Halmwyl, hört mich, das Vaterland ruft Euch durch mich! Verlaßt Burgund, folgt Eures Landes Banner, kämpft und stirbt für Freiheit und Recht; dann schwöre ich Euch, nicht Vaterzorn, nicht Vaterfluch trennt mich von Euch; ich bin die Eure!

Ruft mir die Hoffnung nicht zurück! sagte Rudolph finster: hebt nicht aus tiefem Grabe den verlorenen Frieden, er ersteht für mich zum Leben nimmer. Zeigt mir das längst verlorene Paradies nicht noch einmal, Elisabeth; wie ein Verdammer irre ich vor der Pforte, schaue nur von ferne hin und darf nicht eingehen in dies Eden. Des Schicksals Würfel sind für mich gefallen und ich muß dem Vaterlande den Rücken für immer wenden, muß den fremden Pfad einsam betreten. Begleitet mich, hat er innig: trennt Euch nicht von mir!

Mein Weg ist heilig, erwiderte die Jungfrau: doch der Eure nicht. Verlaßt Burgund!

Ich wähnte einst der Liebe Macht sei allgewaltig, unterbrach er sie, und ihr Anblick hatte die wilde Leidenschaft seines Innern gebändigt: aber seit ich mich getäuscht sah, seit Ihr auf Halmwyl mich kalt zurückstießt, habe auch ich gelernt, ihrer Stimme mein Ohr zu verschließen.

So verschließt es nicht dem Rufe des Vaterlandes, dem Rufe der Ehre! unterbrach ihn Elisabeth schnell.

Ich folge nicht! erwiderte er fest: Nur einer Stimme Ruf folge ich noch, sie weckt mit Posaumentönen die Rache in mir. Ihr wollt mein traurig Schicksal nicht mit mir theilen, wollt auch jetzt in Euch der Liebe Flamme dämpfen, wie dort auf meines Vaters Burg, das schmerzt. Ihr nehmt das Letzte, was ich noch mein nannte aus vergangener schöner Zeit, ein liebes, heißgeliebtes Bild nehmt Ihr mit Euch, und arm an allen Lebensfreunden, arm an Hoffnung und Wünschen laßt Ihr mich zurück. Zieht hin nach Bern; der Himmel schenke Eurem Herzen Frieden, ich werde suchen, Euch zu vergessen.

Hier überwältigte das Gefühl das trauernde Mädchen, schmerzlich warf sie sich an seine Brust. Mein Rudolph! rief sie: höre mich. Was ich Dir sage, entsiegt bei Gott dem Innersten meines Herzens. Irrtest Du ein Bettler auf unwirthbarer Alp, wären die Burgen, die Güter Deiner Väter in der Feinde Hand, das Vaterland in Ketten, flüchtest Du von Fels zu Fels, von Land zu Lande, ein Schweizer aus dem theuren Vaterlande, ich folgte Dir, ich pflegte Deine Wunden, ich drückte Dir die Augen zu und stirbe an Deinem Grabe, denn für das Vaterland wirst Du gefallen. Doch dem burgundischen Ritter — Rudolph, theurer Rudolph — ihm folg' ich nicht.

Starr sah er vor sich hin, und immer ernster ward sein Blick. Sie fühlte, daß der Ton ihrer Stimme nicht bis zum Herzen gedrungen sei; da wuch die Liebe dem Stolz. Lebt wohl! sagte sie ernst: wie Euch die Rache, ruft mich das Vaterland — ich scheide von Euch mit blutendem Herzen, aber laßt den Augenblick der Trennung halb nahen, damit ich Euer Bildniß nicht ganz verändert mit mir in die Heimath nehmen muß. Lebt wohl! — Ein schneller Reiterstob ist Alles, was ich Euch noch wünschen kann.

Ihr habt Recht, Elisabeth! sagte er mit Rührung: da Ihr von mir zieht, ist Euer Wunsch auch der meine; wer so wie ich hier nichts mehr zu hoffen hat, der kann auch hier nichts mehr verlieren, und er spielt nur noch ein freudenloses Spiel um eine Spanne Lebens mit dem Tode. Bereitet Euch zur Rückkehr an die Vaterbrust und lebt wohl! — Noch einmal brückte er sie stürmisch an sein Herz, sie duldete, sie erwiderte den Trennungstuß; dann riß er sich los und schritt nach der Thüre.

Aber plötzlich wandte er sich. Elisabeth! sagte er, ohne ihr zu nahen: falle ich, und die Euren finden meinen Leichnam, dann bittet, daß sie ehrenvoll mich begraben und keiner mir fluche, denn Schweizerblut soll an meinem Schwerte nicht kleben. — Noch einen Blick, vielleicht den letzten, und er ging.

Vor der Thüre saß, die Laute im Arme, Walter. Geh zu ihr, Sängerk! sagte er freundlich zu dem Jünglinge: begleite sie zu Deinen Brüdern.

Auf der verödeten Straße fand er Etanges. Ihr laßt sie ziehen? rief ihm dieser entgegen. Rudolph bejahte es. Und zieht mit ihr? fragte dieser leise. Nein! erwiderte Halmpl.

Ihr wollt gegen Eure Brüder fechten?

Sterben will ich, Freund. Doch noch eine Bitte. Geleitet die Jungfrau morgen zurück, für heute ist es zu spät, übergebt sie ihrem Vater und schützt sie bis dahin.

Das will ich, erwiderte Etanges: mit Freuden will ich es.

So zieht mit Gott! rief Rudolph: Sagt ihr noch ein Lebewohl von mir, sagt ihr, auch in der Todesstunde würde ich ihrer gedenken.

Als Rudolph sich von Etanges getrennt hatte und mit schmerz erfüllter Brust wieder in das Lager einritt, erwartete ihn ein furchtbares Schauspiel, wohl geeignet, den gefaßten Voratz zu befestigen.

Die Besatzung von Granson, durch die von Yverdün sich durchgeschlagene verstärkt, hatte den Sturm der Burgunder mannhaft zurückgewiesen, zweihundert von diesen lagen zerschmettert im Graben. Nach mehreren Tagen ließ der Herzog von Neuem stürmen, ermutigte durch seine Gegenwart das Heer, und nach dreistündiger Gegenwehr war die Stadt erobert. Georg von Stein, mit ihm Hanns Müller, der tapfere Vertheidiger von Yverdün, schlugen sich mit der Besatzung, noch 800 Mann stark, durch die eingebrungenen Schaaren der Burgunder, und ereilten, zwar mit Verlust manches tapfern Kriegers, die Burg. Hier erkrankte der von Stein gefährlich; er mußte sich über den See fortbringen lassen. Hanns Wyler übernahm den Befehl und der hohe Geist des Muthes war von Granson gewichen. Der erste Blüthenmeister wurde erschossen, der größte Theil des Pulvers flog in die Luft, mit ihm so viele der muthigen Vertheidiger, der Proviant nahm ab, Hasermus war ihre einzige Kost.

Hanns Müller, ein Mann nach alter Art, stark im Kampfe, ungebeugt im Unglücke, suchte noch den sinkenden Muth zu erhalten, doch Hanns Wyler, an Rettung des Vaterlandes verzweifelnd, glaubte es verloren und den Entsatz unmöglich. Da nahte Ronchant, ein burgundischer Edler, sprach in deutscher Mundart mit deutscher Herzlichkeit, und gewann das Vertrauen der arglosen Schweizer. Er verlangte im Namen des Herzogs die Uebergabe: Hanns Müller antwortete: Dabin zu gelangen sei nur ein Mittel, der Befehl der Eidgenossen. Ronchant lobte die treffliche Antwort, zweifelte jedoch, daß sie von den Eidgenossen noch Befehl erhalten könnten. Freiburg sei zerstört, Bern habe die Thore geöffnet, die Eidgenossen seien ein jeder nach seiner Heimath zurückgegangen. Doch ehre der Herzog ihren Muth, deshalb sollten sie es nicht auf das Aeußerste treiben, seinen Zorn nicht reizen, sollten sich ihm ergeben und seiner Gnade gewiß sein. Jetzt bedenkt, so schloß er seine Rede: ich bin ein Edelmann, würde ich auf meine Seele Euer Blut, auf mein Gewissen die Schande eines Verräthers laden? Ich schwöre Euch, im Namen des Herzogs von Burgund, freien Abzug zu den Eurigen mit Hab und Gut.

Die arglosen Schweizer glaubten ihm, trotz Hanns Müllers Warnung. Wylers Muth und Vertrauen war gebrochen; sie beschenkten den Elenden mit hundert Gulden und zogen aus.

Als sie, Ronchant an ihrer Spitze, in dem burgundischen Lager ankamen, begegneten sie dem Herzoge, der von mehreren Großen und seiner Leibwache umgeben wie zufällig einen Ritt zu machen schien. Beim heiligen Georg, was sind das für Leute? fragte er Ronchant, sich stellend, als wüßte er von dem Vertrage nichts. Gnädiger Herr! erwiderte dieser: es ist die Besatzung von Granson, die sich Euch auf Gnade und Ungnade

ergeben hat. Da kamen die von Estarapé und die von Yverbün Vertriebenen, wohl schon dahin befehlt, und schrien um Rache an Bern und an diesen Männern, die ihre Städte zerstört hätten. Sie fielen vor dem Herzoge auf die Kniee, warfen sich ihm in den Weg und baten mit thränenenden Augen so dringend, daß der Herzog, ihnen nachgebend, die Männer und sein Wort opferte. Noch am Abend wurden dreihundert mit dem muthlosen Wppler an den Bäumen aufgehangen, die das Lager umgaben. Einhundert und funfzig, unter ihnen der mannhafteste Hanns Müller, an Stricken durch den See geschwemmt, bis sie ihren Geist aufgaben. Sie starben als Männer, keiner warf dem andern sein Unglück vor, sie starben mit furchtbarer Ruhe, dem Feinde schreckbarer noch im Tode als im Leben.

An diesem Abend ging mit seinem Fürstenworte der Stern Karls von Burgund unter. Das Glück wandte fortan dem muthbrüchigen Herzog für immer den Rücken und Nemesis schwang ihre Fadel über ihn.

Als Galtwyl im Lager ankam und nach dem einsamen Plätzchen ritt, wo sein Zelt stand, war es schon Nacht. Sein alter Diener wartete seiner, nahm ihm das Roß ab und sagte dann mit treuherzigem Tone: Lieber Herr, zürnt mir nicht, wenn ich Euch noch heute in der Nacht verlasse; bis hierher war ich Euch treu gefolgt, nun keinen Augenblick länger, und habt Ihr noch einen Tropfen Schweizerblut in Euch, so zieht auch von hier. Nun erzählte er dem Erstaunten, was indessen vorgegangen.

Geh, ich halte Dich nicht! erwiderte der Ritter zermalmt, und schritt in sein Zelt; dort saß er, seinen finstern Gedanken sich überlassend. Vaterlandsliebe trieb ihn hinweg, Stolz hielt ihn zurück. Sein Innres war, seit Elisabeth ihn verlassen, ganz zerrissen, und nichts kettete ihn mehr an die Welt. Der Schlaf floh ihn, der gefüllte Becher stand unangerührt, nur schwach noch brannte die Lampe und ließ den aufgehenden Mond sein bleiches Licht durch die Leinwand werfen. Das lärmende Geräusch des Lagers schwieg, wie erstorben schien Alles um ihn her, nur hier und da unterbrach das Rufen der Posten, das Stampfen der Kasse die grausige Stille der Nacht. Mit beklommenem Herzen trat er hinaus vor das Zelt, die Gluth seines Innern zu fühlen. Dunkle Wollen zogen an dem Monde vorüber; — in der Ferne, da wo das freundliche Neuschätel so anmuthig an dem plätschernden See liegt, brannten die Wachfeuer der Eidgenossen und erhellten den dunklen Horizont. Vor ihm nicht fern schienen im Dunkel der Nacht gar sonderbare Gestalten zu wogen, als schwebten sie in weiten Kreisen in der Luft. Es ward ihm schauerlich, er mochte nicht nahen, die Erscheinung wagte noch immer hin und her, ohne aus ihrem Kreise zu treten. Jetzt begann der Sturm zu heulen, er peitschte die Wollen und in schnelleren Kreisen bewegten sich die abenteuerlichen Gestalten; jetzt schlug des Sturmes mächtiger Flügel zornig in das Gewölk, es zerriß; des Mondes lichter Strahl blickte hindurch und erhellte die Nacht. Da sah Rudolph im schauerlichen Glanze des Mondlichts deutlich, was ihn m<sup>it</sup>

Als Rudolph sich von Etanges getrennt hatte und mit schmerz erfüllter Brust wieder in das Lager einritt, erwartete ihn ein furchtbares Schauspiel, wohl geeignet, den gefassten Vorsatz zu befestigen.

Die Besatzung von Granfon, durch die von Iverdün sich durchgeschlagene verstärkt, hatte den Sturm der Burgunder mannhaft zurückgewiesen, zweihundert von diesen lagen zerschmettert im Graben. Nach mehreren Tagen ließ der Herzog von Neuem stürmen, ermutigte durch seine Gegenwart das Heer, und nach dreistündiger Gegenwehr war die Stadt erobert. Georg von Stein, mit ihm Hanns Müller, der tapfere Vertheidiger von Iverdün, schlugen sich mit der Besatzung, noch 800 Mann stark, durch die eingedrungenen Schaaren der Burgunder, und ereilten, zwar mit Verlust manches tapfern Kriegers, die Burg. Hier erkrankte der von Stein gefährlich; er mußte sich über den See fortbringen lassen. Hanns Wyler übernahm den Befehl und der hohe Geist des Muthes war von Granfon gewichen. Der erste Blüthenmeister wurde erschossen, der größte Theil des Pulvers flog in die Luft, mit ihm so viele der muthigen Vertheidiger, der Proviant nahm ab, Hasermus war ihre einzige Kost.

Hanns Müller, ein Mann nach alter Art, stark im Kampfe, ungebeugt im Unglücke, suchte noch den sinkenden Muth zu erhalten, doch Hanns Wyler, an Rettung des Vaterlandes verzweifelnd, glaubte es verloren und den Entsatz unmöglich. Da nahte Ronchant, ein burgundischer Edler, sprach in deutscher Mundart mit deutscher Herzlichkeit, und gewann das Vertrauen der arglosen Schweizer. Er verlangte im Namen des Herzogs die Uebergabe: Hanns Müller antwortete: Dahin zu gelangen sei nur ein Mittel, der Befehl der Eidgenossen. Ronchant lobte die treffliche Antwort, zweifelte jedoch, daß sie von den Eidgenossen noch Befehl erhalten könnten. Freiburg sei zerstört, Bern habe die Thore geöffnet, die Eidgenossen seien ein jeder nach seiner Heimath zurückgegangen. Doch ehre der Herzog ihren Muth, deßhalb sollten sie es nicht auf das Aeußerste treiben, seinen Zorn nicht reizen, sollten sich ihm ergeben und seiner Gnade gewiß sein. Jetzt bedenkt, so schloß er seine Rede: ich bin ein Edelmann, würde ich auf meine Seele Euer Blut, auf mein Gewissen die Schande eines Verräthers laden? Ich schwöre Euch, im Namen des Herzogs von Burgund, freien Abzug zu den Eurigen mit Hab und Gut.

Die arglosen Schweizer glaubten ihm, trotz Hanns Müllers Warnung. Wylers Muth und Vertrauen war gebrochen; sie beschenkten den Glenden mit hundert Gulden und zogen aus.

Als sie, Ronchant an ihrer Spitze, in dem burgundischen Lager ankamen, begegneten sie dem Herzoge, der von mehreren Großen und seiner Leibwache umgeben wie zufällig einen Ritt zu machen schien. Beim heiligen Georg, was find das für Leute? fragte er Ronchant, sich stellend, als wüßte er von dem Vertrage nichts. Gnädiger Herr! erwiderte dieser: es ist die Besatzung von Granfon, die sich Euch auf Gnade und Ungnade

ergeben hat. Da kamen die von Eftarayé und die von Iverbiln Vertriebenen, wohl schon dahin beftellt, und fchrien um Rache an Bern und an diefen Männern, die ihre Städte zerftört hätten. Sie fielen vor dem Herzoge auf die Kniee, warfen fich ihm in den Weg und baten mit thränenbedenkten Augen fo dringend, daß der Herzog, ihnen nachgebend, die Männer und fein Wort opferte. Noch am Abende wurden dreihundert mit dem muthlofen Wpler an den Bäumen aufgehangen, die das Lager umgaben. Einhundert und funfzig, unter ihnen der mannhafte Hanns Müller, an Stricken durch den See gefchwemmt, bis fie ihren Geift aufgaben. Sie ftarben als Männer, keiner warf dem andern fein Unglück vor, fie ftarben mit furchtbarer Ruhe, dem Feinde fchreckbarer noch im Tode als im Leben.

An diefem Abende ging mit feinem Fürftenworte der Stern Karls von Burgund unter. Das Glück wandte fortan dem morthrükigen Herzog für immer den Rücken und Nemesis fchwang ihre Fadel über ihn.

Als Salwyl im Lager ankam und nach dem einsamen Plätzchen ritt, wo fein Zelt ftand, war es schon Nacht. Sein alter Diener wartete feiner, nahm ihm das Koff ab und fagte dann mit treuherzigem Tone: Lieber Herr, zührt mir nicht, wenn ich Euch noch heute in der Nacht verlasse; bis hierher war ich Euch treu gefolgt, nun keinen Augenblick länger, und habt Ihr noch einen Tropfen Schweizerblut in Euch, fo zieht auch von hier. Nun erzählte er dem Erftaunten, was indeffen vorgegangen.

Geh, ich halte Dich nicht! erwiderte der Ritter zermalmt, und fchritt in fein Zelt; dort faß er, feinen finstern Gedanken fich überlassend. Vaterlandsliebe trieb ihn hinweg, Stolz hielt ihn zurüd. Sein Innres war, feit Elifabeth ihn verlassen, ganz zerriffen, und nichts fette ihn mehr an die Welt. Der Schlaf floh ihn, der gefüllte Becher ftand unangerührt, nur fchwach noch brannte die Lampe und ließ den aufgehenden Mond fein bleiches Licht durch die Leinwand werfen. Das lärmende Geräufch des Lagers fchwieg, wie erftorben schien Alles um ihn her, nur hier und da unterbrach das Rufen der Poften, das Stampfen der Koffe die graufige Stille der Nacht. Mit beklommenem Herzen trat er hinaus vor das Zelt, die Gluth feines Innern zu fühlen. Dunkle Wollen zogen an dem Monde vorüber; — in der Ferne, da wo das freundliche Neufchatel fo anmuthig an dem plätzchennden See liegt, brannten die Wachfeuer der Eidgenoffen und erhellten den dunklen Horizont. Vor ihm nicht fern fchienen im Dunkel der Nacht gar fonderbare Gefaltten zu wogen, als fchwebten fie in weiten Kreifen in der Luft. Es ward ihm fchauerlich, er mochte nicht nahen, die Erfcheinung mochte noch immer hin und her, ohne aus ihrem Kreife zu treten. Jetzt begann der Sturm zu heulen, er peitschte die Wollen und in fchnellern Kreifen bewegten fich die abenteuerlichen Gefaltten; jetzt fchlug des Sturmes mächtiger Flügel zornig in das Gewöl, es zerriff; des Mondes lichter Strahl blühte hindurch und erhellte die Nacht. Da fah Rudolph im fchauerlichen Glanze des Mondlichts deutlich, was ihn mit



Grauen erfüllt; es waren die Leichname seiner Brüder, die vom Sturme hin- und hergewiegt, wie Geister der Nacht ihm erschienen waren. Er sah sie, die Tapfern, die auf Fürstenwort vertrauend den schmachlichen Tod gefunden, und auf zum Himmel um Rache gerufen hatten.

Und diesem Fürsten dien' ich! so rief er vor sich hin: ihm dien' ich gegen mein Vaterland! — Aber furchtbarer als jene Unglücklichen erscheint mir Scharnachtal im Sturme der Nacht. Dem Verderben bin ich geweiht durch diesen höllischen Geist! Nein, seiner Gnade danke ich nichts, lieber unter den Schwertern meiner Brüder fallen, als ihm Rückkehr und Leben verdanken.

Da hörte er Tritte, und als er sich wandte, sah er seinen treuen Conrad nahen, hinter ihm sein Jagdhund, der ihm mit in die Verbannung gefolgt war. Lebt wohl, lieber Herr, sagte der treue Diener: es hält mich wahrlich hier nicht länger und treibt mich fort, so weh es mir auch thut, von Euch zu scheiden; lebt wohl, lieber Herr. Er küßte die dargereichte Hand. Auch verzeiht mir, begann er von Neuem: wenn ich den alten Hector mitnehme, das treue Thier mußte es ahnen, daß es nach der Heimath ging, er wollte mich nicht verlassen, so sehr ich ihm auch drohte, und schlagen konnt' ich ihn nicht. — Rudolph sah wehmüthig auf Diener und Hund, und streichelte das treue Thier, das freudig an ihm aufsprang. Zieh mit Gott, sagte er bewegt: so bin ich ganz allein, von allem verlassen, was mich an meine Heimath erinnern konnte. Ziehe mit Gott, und schleichst Du Dich glücklich durch die Wägen, kommst Du an, wo Berns Banner aufgepflanzt ist, dann sage was Du sahst, wie sie hier hängen die Tapfern, dränge Dich in die Reihen der Streiter, erzähle, berichte genau und fordre das Volk auf zur Rache.

Herr! rief der Alte.

Schweig und geh, unterbrach ihn sein Herr: Grüß meinen Vater, meine Mutter, die Heimath, lebe wohl! Er stürzte in sein Zelt, der Morgen traf ihn noch wach.

Unter einer hohen Linde vor Neuchâtel lag der Schultheiß von Bern; der Abendwind rauschte durch die blätterlosen Zweige, der Mond blickte zuweilen heiter lächelnd durch zerrissenes Gewölk, und über des Greises sorgenschwerem Haupte rollte das Banner von Bern. In der Abenddämmerung waren die Haufen der Schweizer um ihre Fahnen gelagert, und in dumpfer Stille erwarteten sie den Schlag der neunten Stunde vom Neuchâteller Thurm. Jetzt hallte er. Die todtten schweigenden Massen erhoben sich, und 20,000 Streiter sanken auf ihre Kniee, ihr stilles Abendgebet zu verrichten. Wie ferner Donner vom widerhallenden Gebirge ununterbrochen dumpf dahin rollt, so das Murmeln der Tausende, die zum

Siege sich stärkend den Himmel anriefen und sich zum Tode bereiteten. Auch Scharnackthal kniete unter der Linde. Vater der Barmherzigkeit! rief er: gib uns den Sieg. Erhöre das Gebet der Tausende, die auf ihren Knien sich flehend zu Dir wenden; laß uns nicht untergehen in Schmach! — und mich — richte nicht, wie ich gerichtet! Laß die Schulblose nicht des Vaters Fehler büßen, sei gnäbig, barmherzig gegen sie!

Die Feier des Abendgebetes war beendet, der stillen Andacht folgte ein lautes Getöse. Die verschiedenen Haufen einten, trennten sich; die Müden legten sich auf die kalte Erde zur Ruhe, die Muntern stimmten ein Kriesslied an; und von Haufen zu Haufen hallte jetzt der Gesang, die Hörner tönten dazwischen, der Freude weiheten sie die wenigen Augenblicke bis zum Schlummer.

Herrlich schallte der kräftige einfache Gesang durch den brausenden Sturm. Es waren nicht die wehmüthigen Töne der Apslieder, wie die Sennen sie singen, wenn sie von der Alp hinabwärts ziehen. Fest und kräftig wie das Kriesshorn war der Schlachtgesang, den sie angestimmt, herzerschütternd und mächtig wie das Landhorn von Unterwalden, schreckbar wie der Stier von Uri. Bei den Männern von Schwyz beginnend, und so von Hause zu Hause, gleich einer mächtigen Schneelawine fortwährend, ertönte er wie aus einer Brust, wie aus einem Herzen.

Die Hauptleute versammelten sich jetzt unter der Linde bei Bern und berathschlagten den morgenden Angriff. Am Mittag war Petermann Rot mit denen von Basel, und mit 400 Mann von Straßburg und zwölf Büchsen, am Abend der im ganzen Schweizerlande so berühmte Schultheiß Hasfurther, seit dreißig Jahren an der Spitze des Kriegsvolkes, mit 1800 Mann von Luzern im Lager der Berner eingetroffen; auch die andern Eidgenossen, die über Bern gezogen, waren dort eingerückt. Es fehlten nur noch die Appenzeller und Herrmann von Ertingen mit den Reissigen von Oestreich. Obgleich man diese erst am andern Abend erwartete, obgleich man das feste Lager des Herzogs selbst gesehen und die von 400 Feuerschlünden und 50,000 Kriegern vertheidigten Werke fast für unüberwindlich halten mußte, so wollte man doch nicht länger in nutzloser Unthätigkeit die kostbare Zeit verbringen, wenn auch der Hauptzweck des Angriffs, der Entsatz von Granson nicht mehr war. Einmüthig beschloffen die Hauptleute für den kommenden Morgen die Schlacht, denn waren sie auch schwächer an Zahl, so war doch die Erinnerung ihrer Thaten der stärkste Bürgen des Sieges. Scharnackthal und Hanns von Halwyl, der tapfere Kriessgenosse des Matthias Corvinus und Johannes Hudebrad, sollten mit den Bernern die Vorhut führen, Reding mit den alten Eidgenossen aus dem Gebirge den Feind umgehen, die Uebrigen das Haupttreffen bilden.

Während sie so beriethen, einstimmig, ohne Streit und Ehrgeiz, nur das allgemeine Wohl vor Augen, kam eine große schwarze Rinde in den

Kreis, sprang freudig an Hanns von Salwyl heran und schien sich seines alten Herrn zu freuen. Mein Sohn! rief dieser: mein Sohn naht! Doch es war nur sein Diener, der leuchtend dem Hunde folgte und der Ueberbringer trauriger Botschaft war. Was konnte er auch seinem alten Herrn von dem Sohne, was dem Schultheißen von der Tochter berichten, was den versammelten Hauptleuten als den schmachlichen Tod der Tapfern von Granson.

Allgemein war die Betrübniß, aber nicht niedergebeugt durch diese Kunde, erhob sich vielmehr ihr Muth. Freunde! rief Rudolph Reding: so Ihr auf meine Worte hört, so schlagen wir morgen nicht. Der Muth der Eidgenossen bedarf keines Spornes, er ruht kräftig in dem Herzen unsrer Jugend, wie er in der Brust unsrer Vorfahren ruhte; aber ihren Ungestüm fürchte ich, der sie von Zucht und Gehorsam entfernt. Vernehmen sie den Tod derer von Granson, so hält sie morgen in der Schlacht nichts auf. Granson! schreiend, stürzen sie sich blindlings in den Feind, und der Hauptleute weise Berathung, ihr ruhiger Blick und ihre Besonnenheit wäre an dem entscheidenden Tage verloren. Darum laßt morgen noch vorüber gehen, daß die Wuth sich kühle, überdies treffen dann die von Appenzell und des Erzherzogs Reifige ein, und sie haben dann kein Recht uns zu zürnen, daß wir ihnen die Ehre des Tages nicht gönnten.

Zwar stimmten Waldbmann und Scharnachthal der besonnenen Rede Redings nicht bei, doch fügten sie sich endlich der Meinung Aller, und mit diesem Beschlusse schieden die Hauptleute.

Raum dämmerte der Morgen, so verließ auch schon die rüstige Jugend, die Waffen ergreifend, das harte Lager. Sie hofften die Schlacht und blickten erwartungsvoll umher, überall Leben und Bewegung, doch nirgend die bedächtige Anordnung der Rottmeister, nirgend hoben sich die Banner, kein Harnhorn ertönte. Verwundert sahen sie sich an, vor Ungeduld brennend, daß das Zeichen zum Kampf ertönen möge. Da lief von Hause zu Hause ein dumpfes Geräusch, die Burg von Granson sei gefallen; der Ungestüm ward gemäßiget, mit ruhiger Ergebung folgten sie den Priestern zur Messe, die unter dem herrlichen Dome der Natur in stiller Andacht gehalten wurde. Als aber die heilige Handlung vorüber und das Herz dem Irdischen wieder gegeben war, sie zusammen traten, über den unerwarteten Fall der Feste zu sprechen, sich zu berathen, da nahte noch einmal ein dumpfes Geräusch von Munde zu Munde, bald laut werdend, ein Geräusch, schrecklicher als der Fall von Granson. Ein schmachlicher Tod sei der tapfern Schaar der Berner geworden, gekent, ersäuft seien die braven Vertheidiger Gransons, die so lange allein dem mächtigen Heere der Burgunder widerstanden, und ein wild Geschrei, ein Loben und Brüllen verbreitete sich wie der Donner im hundertfältigen Echo durch das Lager. Die Waffen klirrten, der laute Zorn wälzte sich von Haufen zu Haufen; sie dem Feinde entgegen zu führen und die Schmach zu rächen, war das allgemeine

Verlangen, und nur der feste Ernst der würdigen, hochgeachteten Männer hielt sie ab, daß sie nicht in toller Wuth und in zügellosen, unregelmässigen Schaaren sich auf des Herzogs Lager stürzten. Geduld auf morgen, hieß es: morgen ist Granson die Lösung!

Als Alles wieder beruhigt war, ritt Scharnachtal den Weg nach Baurmarcks, dem einzigen von ihnen in dieser Gegend besetzten Schlosse, wo Johann, Bastard von Neuburg, befehligte, um die Bewegungen des Feindes zu erspähen. Da sah er in der Ferne, da, wo die Straße in einen, von denen von Schwyz besetzten Hohlweg führte, einen kleinen Trupp burgundischer Reiter in den Hohlweg reiten. Er sprengte hin, die Mannschaft von Schwyz zu warnen, fand sie jedoch schon auf ihrer Huth und einen Ritter, der allein mit dem Zeichen des Friedens auf sie zugesprengt war, in ihrer Mitte. Dieser erkannte bald die kriegerische Gestalt des Werner Schultheiß und rief ihm freundlich entgegen: Willkommen, Herr Nikolaus von Scharnachtal! Ich bringe Euch gute Botschaft und ein willkommenes Geschenk; erlaubt nur, daß die Meinen mir folgen dürfen! und als der Schultheiß, über diese sonderbare Bewillkommnung erstaunt, ihn bat, zu thun, was ihm beliebt, sprengte er zurück, und nach wenig Augenblicken ruhte die Tochter in des Vaters Arm.

Rudolph Halwyl sendet sie Euch, begann Etanges: so rächt er sich; seid ihm gleich an Gelmuth, Herr Schultheiß, und gehabt Euch wohl!

Raum traute Scharnachtal seinen Augen, als er die geliebte einzige Tochter in seinen Armen liegen sah. Er liebte sie und schenkte dem Vaterherzen den kostbaren Augenblick. Doch, bald an seine Umgebung, an den ersten Augenblick der Zeit denkend, bestieg er wieder sein Ross und kehrte mit ihr nach dem Lager zurück. Stumm war seine Freude, stumm die ihrige und nicht ungetrübt. So ritten sie eine Weile, dann fragte der Alte fast schon: Er sandte Dich zurück?

Rudolph befreite mich aus den Händen des Grafen von Romond und übergab mich seinem Freunde Etanges, mich zu Euch zu geleiten. — Scharnachtal schwieg. — Ich habe ihm entsagt, fuhr nach einer kleinen Pause Elisabeth fort: ich habe ihm auch dort meine Hand verweigert, — und nun sind wir für ewig getrennt. Ich habe ihn, mich Eurem Willen geopfert.

Da reichte ihr der Vater gerührt die Hand.

Gebt Gott, daß ich Recht that! fuhr die Jungfrau fort.

Und weshalb zweifelst Du? fragte Scharnachtal rasch.

Sein Herz ist gebrochen — und auch das meine! erwiderte sie leise. Auch, fuhr sie fort, während Scharnachtal ernst vor sich auf seines Rosses Hals blickte: hat er mich gebeten, wenn der Herr in der Schlacht über ihn beschlösse und man seinen Leichnam fände, ihm ein ehrenvolles Begräbniß zu gönnen, denn es solle kein Schweizerblut an seinem Schwerte kleben. —

Bei diesen Worten — sie hatte nur mit Mühe die Thränen zurückgehalten, schwankte sie bleich wie eine Lilie im Sturme.

Dann sucht er den Tod und wird ihn finden! murmelte Scharnachthal dumpf vor sich hin, und langsam sank bei diesen Worten das Mädchen vom Pferde, und lag besinnungslos auf dem Boden.

Die Diener eilten herbei, der Vater sprang vom Rosse, kniete neben der Ohnmächtigen. Ihr Auge war geschlossen, die Wange bleich, der Körper starr und keine ärztliche Hilfe in der Nähe. Die Angst des Vaters war unaussprechlich; da kam ein Gensjäger von Unterwalden athemlos gelaufen. Schultheiß! rief er: die Burgunder ziehen vor Vaurmarcils und hat mich mein Auge nicht getrübt, so ist der Herzog mit ihnen. — Sorg für mein Kind! rief Scharnachthal Walter zu, und sprengte mit seiner geringen Begleitung nach dem Hohlwege.

Dort sah er deutlich die Bogenschützen der Leibwache, und aus dem Getümmel von Rittern und der glänzenden Umgebung konnte er leicht schließen, der Herzog sei unter ihnen. Er sah jedoch keine Geschütze, keine Anstalten, die Burg anzugreifen, hörte keinen Schuß zur Vertheidigung fallen. Einen Augenblick besann er sich, dann noch einen beobachtenden Blick nach der Feste werfend, befahl er einem seiner Begleiter, nach dem Lager der Berner zu eilen, daß dort Alles in Bereitschaft sich halte. — Aber wie erstaunte er, als er nach einer Weile die Besatzung ausrücken und die Fahne von Burgund auf dem Thurme aufgespannt sah; mit Vaurmarcils war die letzte Vormauer Berns gefallen. Auch die Höhe, welche von der Burg beherrscht wurde, hatten die Burgunder besetzt. Zornig ritt er zurück; nur an die veränderte Gestalt der Dinge denkend, nur für den morgenden Tag Pläne entwerfend, hatte er die Tochter fast ganz vergessen, als er dem Orte nahte, wo er sie verlassen hatte.

Da saß sie unter einem knospenden Ahorn und blickte, sanft lächelnd, ihm entgegen, neben ihr kniete Walter. Zwar strahlte das Leben in mattem Schimmer aus ihrem Auge, der Tod jedoch überflog noch immer mit seinem bleichen Schatten Wang' und Lippe. Gelobt sei Gott, daß ich Dich so finde! rief er ihr zu: Wenn es Dir möglich ist, so besteig Dein Roß und folge mir, ich darf hier nicht länger verweilen, mich ruft die Pflicht. — Mit Anstrengung konnte sie zwar das Roß besteigen, aber dem Eisenden nicht folgen, den es nach dem Lager der Eidgenossen trieb. Dort erschütterte der Fall von Vaurmarcils die Gemüther nur wenig.

Elisabeth wurde, nachdem sie langsam dem Vater in das Lager gefolgt war, nach Neuchâtel gebracht; der Markgraf Rudolph nahm sie in seinem Schlosse auf. Nach Bern konnte sie nicht, sie war zu sehr ermattet.

Stolz, daß Baumgartens, dieses feste Schloß, welches die Straße von Granfon nach Neufchâtel beherrscht, sich ihm ohne Schwertstreich ergeben hatte, lehrte der Herzog von Burgund mit seiner Leibwache in das Lager zurück; nachdem er den Grafen von Rosimboz dort mit 500 Schützen zur Vertheidigung der Höhe und des Schlosses zurückgelassen hatte.

In seinem Zelte angelangt versammelte er einen Kriegsrath. Sein Bruder Anton, bekannt unter dem Namen der große Bastard von Burgund, die Prinzen von Tarent, Cleve und Oranien, die Grafen Romond, Chateaugillon, Compobasso und Philipp von Neufchâtel, der Sohn des alten Markgrafen Rudolph, waren zugegen; der Herzog wollte ihre Meinung wegen der ferneren Bewegungen wissen. Ueber zweierlei verlangte er ihren Rath, obgleich er sich wohl schon fest bestimmt hatte: ob Bern und Freiburg anzugreifen sei oder sie hintersichlassend das Meer das platte Land zerstören, und so die halsstarrigen Schweizer zur Unterwürfigkeit zwingen sollte. Der Herzog war für das Erste als das kühnste Unternehmen gestimmt, der Bastard, sein Bruder, immer besonnener, für das Letztere. Dieser Meinung pflichtete Chateaugillon bei, und bemerkte noch, daß man mit Schonung und Milde bei diesem Volke eher zum Ziele gelange als durch Strenge und Verwüstung; die Meinungen waren getheilt, der Herzog begann schon ungeduldig zu werden, da glaubte der Graf von Romond die Gelegenheit gefunden zu haben, seine Rache an Halwyl zu fühlen. Hoheit! nahm er das Wort: der edle Schweizerheld, Rudolph von Halwyl, Euch so treu ergeben, kennt wohl das Land und seine Beschaffenheit, die Stimmung der Einwohner und ihre Kräfte am besten. Bern ist seine Vaterstadt, die Lage und Vertheidigungswerke Freiburgs sind ihm genau bekannt; befragt ihn um seine Meinung, er ist nicht allein ein tapferer, er ist auch ein kriegserfahrener Mann.

Der Herzog bedachte sich einen Augenblick; ihm hatte das feste, unbengsame Benehmen Halwyls mißfallen, er war unter seinen Umgebungen dieses geraden stolzen Sinnes entwohnt, doch endlich gab er den Befehl, ihn zu rufen, und so mancher Plan, so manche Schmeichelei füllten die Zeit bis zu seiner Ankunft aus. Halwyl ahnete, weshalb er zum Herzoge beschieden wurde; schnell war sein Vorsatz gefaßt, und ganz mit sich und seinem Entschlusse einig, trat er in das Zelt.

Er fand den Herzog, wie gewöhnlich in der rauhen Jahreszeit, in einem Pelzmantel mit schwarzem Marber verbrämt eingehüllt, den schwarzen Sammethut auf dem Kopfe, auf einem hohen Armseffel sitzend, dessen Rücken und Lehne mit dem burgundischen Wappen und der Herzogtrone geziert, wohl eher einem Königsthron als einem Armseffel ähnlich war. Vor ihm stand ein Tisch mit Teppichen belegt, worauf eine Zeichnung von Bern ausgebreitet lag. Die Kriegsobersten standen in ehrfurchtvoller Entfernung um ihn, und selbst die Ritter des goldenen Fließes mit unbekanntem Haupte.

Ritter Halwyl! rief der Herzog ihm entgegen: Ihr kennt das Land, welches wir in Besitz zu nehmen in Begriff sind. Die Meinung meines Kriegerathes ist über das Wie getheilt. Es fragt sich, ob wir gen Bern und Freiburg ziehen, beide Städte unserm gerechten Zorne opfernd zerstören, oder uns wie ein reisender Strom über das platte Land ergießen, es verheeren und so das Hirtenvolk unterjochen sollen. Wir erlauben Euch offen zu reden, theilt uns ohne Schen Eure Ansichten mit, sagt Eure Meinung frei, ich bin überzeugt, sie ist die meinige, die schon fest in mir steht.

Hoheit! begann Halwyl mit der ihm eigenen Kühnheit: habt Ihr, der kriegsfahrene Feldherr, schon fest beschlossen, was bedürft Ihr noch meiner?

Meinen Bruder, Chateauguion, Oranien zu überführen, daß selbst Ihr, ein Eingeborener, der die Beschaffenheit, den Geist der Einwohner kennt, auch meiner Meinung seid, erwiderte Karl von Burgund.

Und wenn meiner Urtheilskraft nicht der hohe Schwung, nicht die Klarheit der Euren würde? Wenn meine Meinung —

Zur Sache! unterbrach ihn der Herzog, dessen Stirn sich undüsterte: Zur Sache, ohne diese überflüssigen Reden, die Euch hier nicht geziemen.

Ihr befehlt, gnädiger Herr, ich gehorche! erwiderte Rudolph: Soll ich frei, offen und wahr reden, so aus meines Herzens Innern, wie mein Geist es mir eingibt, und nach bestem Wissen, so rathe ich Euch, Herr Herzog, gebt auf leidliche Bedingungen den Eidgenossen den Frieden, setzt sie durch Großmuth an Euch; dann zieht mit ihnen nach Paris, dort sind Krone und Scepter, reiche, blühende Provinzen und Städte der Lohn eines gewissen Sieges, — hier unfruchtbare Berge, verödete Städte, in allen Fesseln widerstrebendes Volk und Trümmer der Freiheit, der schlechte Lohn eines zweifelhaften Kampfes, dessen blutiges Ende Ihr nicht ahnet, mein gnädiger Herr, da Ihr die Männer der Schweiz nicht zu kennen scheint. Werft Euren Blick nach Bayards Thurm, wo eine Hand voll Krieger Euch jetzt noch widersteht, denkt an Overbilin, dessen tapfere Besatzung, trotz Verrath, sich durch Eurer Krieger Reihen in das Schloß und wieder nach Granjon schlug. Denkt an diese Feste, die nur durch Meineid eines burgundischen Edlen fiel und aus deren Trümmern den Eidgenossen ein hoher Muth entblühen wird, denn die Kraft der Gemordeten ersteht dort drüben in ihrem Heere hundertfach wieder. Die Rache, der Hohn sind diesem Volke ein mächtiger Sporn! Daß Baurmarcüs fiel, fuhr er mit Bitterkeit fort: zeige Euch nicht der Schweizer Entmuthigung; in seinem Vertheibiger floß kein echtes Blut, er war nur ein Auswuchs altedlen Stammes.

Da fuhr Philipp von Neuenburg heftig auf, doch ein Blick des Herzogs war hinreichend, ihn in die Schranken zurückzuweisen.

Fahrt fort! sprach der Herzog nach dieser kleinen Unterbrechung, dann

die Kühnheit Salwyls die Ruhe gab, die wie die Schwüle der Luft vor dem nahen Gewitter voranzugehen pflegt.

Wenn Ew. Hoheit besteht, doch habe ich nur wenig noch zu sagen. Zu überlegen, wohin Ihr Euch mit dem Heere wenden sollt, nach Bern, Freiburg oder tiefer in das Land hinein, wäre unnütz, denn dessen werden Euch die Eidgenossen durch die morgende Schlacht überheben.

Wer sagt Euch, daß ich morgen schlagen will? fragte der Herzog.

Ihr werdet nicht wollen, Hoheit, Ihr werdet müssen! Glaubt Ihr, das Schweizervolk könne so lange im Angesicht des Feindes beisammen liegen, ohne das Schwert zu ziehen? Glaubt Ihr, der Elbwest, der heute den Alpenschnee in Strömen von den Bergen gießt, der die Leichen der Ertrunkenen von Granson nach Neuchâtel wälzt, der sein tolles Spiel mit den Geheften an den Bäumen von Fiez treibt, rufe dort nicht die Rache auf? Ihr werdet morgen ihr Schlachthorn hören, morgen ist die Schlacht!

Und dann? rief der Herzog, und ein Lächeln zog sich über seine Lippen, vor dem selbst die Glinflinge zitterten.

Gibt Euch Gott den Sieg, wird er blutig sein; viel der Eidgenossen werdet Ihr erschlagen, denn zur Flucht zwingt Ihr sie nicht, viel der Euren werden sinken unter den Streichen ihres Grimmes. Der Ueberrest wird sich nach Bern und Freiburg werfen und es vertheidigen bis zum letzten Mann; das platte Land werden sie verwüsten, in die Alpen sich ziehen, Felsstücke werden ihr Geschöß, Bergschluchten und Abgründe ihr Schlachtfeld, die Freiheit das Banner sein, unter dem sie sich sammeln. Eine Wille hat Ihr gewonnen, bis Frankreich und Deutschland sich erbarmend ermannt. — Und werdet Ihr geschlagen —

Schweigt, Unstuniger! rief der Herzog zornig: Euer Freimuth wird Frechheit! — Geht nur zurück zu Eurer Hirtenvolke, fuhr er, sich fassend, fort: ich entlasse Euch meiner Dienste, kämpft in seinen Reihen. Ihr werdet in der Wagschale der Schlacht wahrlich nicht den Ausschlag geben. Wir könnten Euch zwar auf gleiche Weise in das Lager von Neuchâtel senden, wie die hoffärtigen Vertheidiger Gransons; wir könnten Euch den Raben zum Futter, dem Wyles und seinen Genossen Gesellschaft leisten lassen, jedoch der Dienste eingedenk, die Ihr uns vor Neuchâtel geleistet, entlassen wir Euch in Gnaden. Nehmt diese goldne Kette, und zieht wohin Ihr wollt. Trohigen Muth liebe ich nur im Kampfe, nicht vor meinem Thron. Er wollte ihm abzutreten. Rudolph verneigte sich, ging und legte schweigend die Kette auf einen Sessel. Der Herzog bemerkte es und rief ihn zurück. Wann werdet Ihr ziehen?

Noch weiß ich es nicht, erwiderte Rudolph ernst.

Der Herzog sah ihn mit durchbringendem Blicke an, er konnte sich der Achtung nicht erwehren, die ihm Salwyls edle Gestalt wider Willen ein



**Köste.** Also noch unentschieden seid Ihr, nicht bestimmt, zu den Eidgenossen zurückzukehren?

Zu ihnen führt mich mein Weg nicht; diese Pforte hat das Schicksal mir verschlossen! erwiderte Rudolph finster.

Und weshalb, Halwyl, legtet Ihr die Kette von Euch? fragte der Herzog beruhigter.

Hoheit! begann der Ritter, und der Stolz erwachte mächtig in des Schweizers Brust: Ketten, golden oder eisern, führen in's Joch und fesseln den freien Mann, ich trage sie nicht. — Ich wollte, fuhr er einlenkend fort: aus dem burgundischen Feldlager nichts mitnehmen als die Wunden, die ich für Euch empfang. Er schwieg — auch der Herzog. Die Feldobersten sahen theils mit besorglichem, theils mit schadenfrohem Blick auf den Ritter, denn jeder glaubte das Ungewitter, das den Schweizer zermalmend treffen würde, auf des Herzogs Antlitz hervorbrechen zu sehen. Nichts von dem geschah; der Herzog blieb gelassen, der Ritter stand ungebeugt vor ihm.

Verlaßt uns, Halwyl! sagte jener endlich: Heute um die neunte Stunde erwarte ich Euch hier.

Alle sahen sich verwundert an; diese Ruhe, diese Gelassenheit war ihnen an ihrem Herrn neu, der auch jetzt noch nachdenkend auf die Zeichnung von Bern blickte. Wenn morgen, wie ich fast dem Ritter glauben muß, begann nun der Herzog; während der Rede immer noch sinnend: der Tag der Schlacht sein sollte, so erwarte ich den Feind in meinem wohlverschänzten Lager, an meinen Felsbänken und Bänken mag sein Muth, sein Stolz sich brechen. Greift er morgen nicht an, so ziehen wir ihm entgegen, und dann auf Bern. Dir, mein Bruder Anton, Euch Dranien vertraue ich die Vorhut. Ich selbst bleibe bei dem Prinzen Friedrich von Tarent und Campobasso; Euch Johann von Eleve und Egmont übergebe ich die Nachhut; Chateauglizon, Ihr führt die Reiterei. Nun geht, ordnet Alles und gehabt Euch wohl. Er erhob sich, grüßte freundlich, die Feldobersten verließen das Zelt des Herzogs und folgten dem Prinzen von Tarent in das seinige.

Der Herzog ist ganz umgewendet, begann dieser: Sein Muth, trotziger Muth ist in kalte Besonnenheit, das feste Vertrauen auf sein Heer in ängstliche Sorgfalt umgewandelt. In einem verschänzten Lager sollen sich 50,000 Krieger gegen 20,000 Hirten verbergen, 400 Feuerschilde sollen uns schützen, daß unsere Schwerter im Morgenthau nicht rosten. Die herrliche Reiterei auf stolzen neapolitanischen Rossen, die ich aus Italien ihm zugeführt, soll unthätig hinter dem Geschütze halten!

Ihr werdet sie schon gebrauchen, Prinz von Tarent, wenn das Hirtenvolk, wie Ihr es nennt, das Lager erstürmt hat! unterbrach ihn der Bastard von Burgund: Seid nur bei der Hand, und brecht dann mit Euren gewappneten Reitern und Rossen wader in die vorgehaltenen Hellebarben

ein, mein Better Chateaugillon mit der burgundischen Reiterei wird Euch schon beistehen. Ihr werdet satthame Arbeit finden, Prinz von Tarent, sorgt nicht.

Hätte ich dies ahnen können, fuhr der Italiener fort: wäre ich schon nicht über die Alpen gekommen.

Hört, junger Herr! unterbrach ihn Anton von Burgund unmutig: zum Schlagen seid Ihr wahrlich nicht gekommen, nur zum Freien; denn hofftet Ihr nicht meine Ruhme Maria und mit ihr das stattliche Erbe Burgunds zu gewinnen, Ihr wäret an Euren Gasse unter den Pomeranzenbäumen geblieben und nicht hieher in diese rauhen Berge gezogen, wo Euch beim leisesten Lüftchen friert.

Unäbiger Herr! unterbrach ihn der Graf von Campobasso: Ihr sprecht mit dem Prinzen von Tarent in einem Tone, der sich wohl nicht ziemt. Der Herzog, Euer Bruder würde Euch seinen Zorn fühlen lassen, ersäht er, was Ihr eben gesagt.

Der riesenhafte Bastard sah mit einem Blick der Verachtung auf den Italiener herab, und ohne ihn einer Antwort zu würdigen, fuhr er fort: Ihr Herren, der Entschluß, den der Herzog, mein Bruder gesagt, ist weise und ganz mit meinen Wünschen übereinstimmend: Wer diese Schweizer kennt, kennt auch ihren Muth. Es sind keine Südwär, von ihren Condottieri zugeführt — freie Männer sind es, die für ihre Freiheit kämpfen. Mann gegen Mann sind sie mit ihren Schlachtschwertern und Hellebarben fürchtbar. Darum gebe Gott, daß der Herzog seinen Sinn nicht ändert, falsche Schmeichler — hier traf sein Blick Campobasso — ihn nicht zu seinem Unglück verlocken.

Und doch fürchte ich fast, nahm Graf Romond das Wort —

Fürchtet nichts, unterbrach ihn der Bastard: das Waadland habt Ihr wieder, und so ist Eure Rechnung geschlossen. Setzt, Ihr meine Kriegsgefährten! sagte er, sich zu Orationen und Chateaugillon wendend: jetzt zu dem Unsrigen und Alles zur morgenden Schlacht bereitet. Ihr Herren aus Italien, thut ein Gleiches und fürchtet nicht, daß Ihr morgen nicht Arbeit finden werdet, vielleicht mehr als Euch lieb ist. Er verließ mit den Uebrigen das Zelt, nur Campobasso und Romond blieben zurück.

Dieser Riese, begann jetzt Campobasso: ist in seinen Neben so roh als in seinen Manieren. Er ist der Einzige, aus dessen Munde der Herzog einen Widerspruch verträgt, der Einzige, der die Wahrheit zu sagen den Muth hat, darum muß man ihn schonen. Unterbrückt Euren Groll; mein Prinz, mit solchem Manne hilft nicht offene Fehde; die Kinder der Liebe sind die verzogenen Söhne der Natur und deshalb frech.

Herr Graf! unterbrach ihn Romond: Ihr vergeßt, daß ich mit dem Bastard von Burgund gleiches Loos theile. Zwar feiner in Manieren; wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, ist mein Schwert doch so scharf wie das seine, so scharf wie Eure Zunge. Hütet Euch vor den Kindern der Liebe,

auch sie sind für den Haß empfänglich. Der Prinz von Tarent nahm schnell das Wort, und suchte den Bastard von Savoyen zu besänftigen. O! hätte der alte Scharnachtal die Stimmung, die feindliche Gährung der Gemüther der Feldobersten gesehen, sein Vertrauen auf den Sieg des kommenden Tages würde noch fester gestanden haben.

Auch die Schweizer Hauptleute hatten sich zur nemlichen Zeit in Kaufshatel zur Berathung versammelt. Es waren kriegstundige Männer, alle nur einen Zweck vor Augen, alle mit dem festen Willen zu siegen oder zu sterben. Noch nie befanden sich die Eidgenossen in einer so bedrängten Lage. Die Schlachten gegen Oestreich waren zwar blutig, die Uebermacht stieß nur auf der Seite der Feinde, aber Mann gegen Mann war damals der Kampf, der Ritter mußte absteigen von seinem Rosse, mußte in schwerer Rüstung zu Fuß kämpfen, und seine Kraft und Muth, sein Vertrauen war gebrochen. Jedoch seit Sempach und Moorgarten war der Gebrauch des Schießpulvers allgemeiner geworden, das Fußvolk geordneter. Die Langknechte, von denen sich bei dem burgundischen Heere bedeutende Haufen befanden, begannen ihren Ruf zu begründen, ihre Schaa ren waren ein tüchtiger Wall, und, wenn auch erst späterhin unter Kaiser Maximilian die ehrenwerthen erbitterten Feinde der Eidgenossen, schon jetzt nicht zu verachtende Gegner. In dieser Hinsicht war die Lage der Eidgenossen bedrängter als je; einem unbeflegten, stolzen Feinde standen sie gegenüber, dessen Lager 400 Feuerschlinde vertheidigten.

Der alte Scharnachtal führte in dieser Versammlung das Wort. Die Wohlfahrt Berns vor Augen, dem mit Freiburg die Gefahr am nächsten war, stimmte er für den morgenden Angriff des Lagers. Rudolph Roding, Hanns Walbmann, der Schultheiß Hasfurther von Luzern, und Peter Hof von Basel waren gleicher Meinung; die Uebrigen, weniger der Gefahr ausgesetzt, hielten den Angriff des besetzten Lagers für zu gewagt, und fürchteten die Kräfte der Eidgenossen an Wall und Graben zu vergebend.

Endlich erhob sich nach manchem ernsten, doch ruhigen Hin- und Herreden Scharnachtal und sagte mit festem Tone: Dort steht der Feind, hier die Eidgenossen, ein stattliches Heer wie noch nie. Sollen wir die Feinde zählen, sollen wir die Hindernisse berechnen? Bekämpfen müssen wir sie, Ihr Hauptleute schweizerischer Eidgenossen, wo wir sie finden. Das junge Volk darf nicht unthätig rasten; verzehrt sie auch nicht der Muth, schwindet doch Ordnung und Gehorsam. Aber glaubt nicht, der alte Scharnachtal, der so manchen Kampf gekochten, wolle das Wohl der Eidgenossen tollkühn auf das Spiel setzen, das Schweizerland daran wagen, um Bern zu retten. Laßt uns gen Baumgartel ziehn, laßt uns im Angesicht des burgundi-

sehen Dagern die Burg angreifen, und der stolze, kühne Herzog bleibt nicht ein müßiger Zuschauer hinter seinen Wällen, er zieht vor, uns entgegen, und dann mit Gott — die Schlacht.

So sei es! riefen alle einmüthig: Mit Gott die Schlacht! — Vertrauend reichten sie sich nach alter Sitte die Hände, bevor sie aus einander gingen, und diese stumme Sprache galt statt des heiligsten Eides, sich weder im Leben noch im Tode zu verlassen.

Als sich die Versammlung jetzt getrennt, ging Scharnackthal auf das Schloß des Markgrafen, seine Tochter vor dem Schlachttage noch einmal zu sehen. Er fand sie sehr leidend. Die Trennung von Salwohl in Oberbühl hatte sie mehr erschüttert als damals, wo er ein Geächteter das Vaterland verlassen mußte; damals hatte sie ihn nicht gesehen, ihm nicht Lebewohl sagen können, und die Hoffnung war als tröstende Begleiterin zurückgeblieben. Jetzt aber, wo er mit dem Schwerte in der Hand auf vaterländischem Boden stand, schwand jede Aussicht, und sie ahnete, sein Lebewohl sei für ewig gewesen. Dem alten Manne ging ihr Anblick tief zu Herzen. Er sprach so innig, so theilnehmend, er schien ihren Gram mitzufühlen, sein Auge, dieser längst vertrocknete Quell wurde feucht, da ergriß das Mädchen seine Hand. — Vater! bat sie: schick deinen Diener zurück, gebt ihm, daß er in Euren Reihen steht, und, will es der Himmel, für sein Vaterland sterben kann. — Bei diesen Worten kehrte Scharnackthals finsterner Ernst zurück, düster sah er auf die stehend emporblühende Tochter und verließ schweigend, ohne Trost zu spenden, ohne selbst Trost mitzunehmen, das Zimmer.

Walter von Uri trat ein. Die Laute hing nicht mehr über seiner Schulter, das Wehrgehänge, Elisabeths Geschenk, nahm die Stelle des nichtblauen Bandes ein, ein breites Schlachtschwert hing an seiner Seite, die Armbrust ruhte in der Hand, und unter der Fiedelhaube strahlte aus dem blauen schwärmerischen Auge feuriger Kriegermuth hervor. Als er sich Elisabeth nahte und die bleiche leidende Gestalt vor sich sah, das Haupt gesenkt, wie eine gekrümmte, halb schon entblätterte Rose, da löschte die Thräne den Feuerstrahl seines Auges, und vom Schmerz ergriffen beugte er, an ihren Sessel tretend, sein köstliches Haupt.

Herrin! begann er: ich komme, Euch Lebewohl zu sagen. In den Reihen von Uri ist fortan mein Platz, Euren Dienste habe ich mich im Leben uneigennützig geweiht; ich wußte, Ihr beachtetet mich nur wie ein Blümchen, das unter dem zarten Tritte Eures Fußes sich freundlich beugt, den rauen Pfad sanfter zu ebenen, und ich hoffte nichts. Wie das Bild einer Heiligen, vor dem man anbetend kniet, hab' ich Euch verehrt. Eine heilige Liebe habe ich in meiner Brust getragen, frei von allen irdischen Begierden, rein und makellos, für Euer Gild in Salwohls Arm hätte ich willig mein Leben geopfert; und doch, trotz des festen Willens, trotz der unaussprechlichen Sehnsucht, konnte ich nichts für Euch thun als zuweilen

mit meinem Liebe den Unmuth von Eurer Stirne zu scheuchen, ein trauliches Wort des Dankes auf Eure Lippen zu locken. Deshalb vergeht mir, daß ich seit Monden meine Schritte an die Euren bannte, Euch mit Gesang vielleicht lässig fiel; reicht mir Eure Hand zum Kuß, und stärkt mit einem freundlichen Worte den Sänger zum Kampfe.

Elisabeth reichte ihm die Hand, mit Entzücken drückte er sie an seine Lippen. Zieh mit Gott, kämpfe für das Vaterland, mein guter Walter, möge die Blume der Liebe sich freundlicher Dir einst erschließen als mir. Siehst Du ihn im Gefechte — Doch nein, fuhr sie fort und ihr heitrer Blick sah vertrauend empor: sein Schwert wird nicht von Schweizerblut besfleckt, nur sein eigenes wird aus Wunden strömen. — Sie bedeckte ihr Gesicht. — Geh mit Gott, guter Walter! rief sie noch einmal: mein Segen begleite Dein treues Herz.

Der Jüngling stürzte hinaus; die Brust wollte ihm zerspringen vor Schmerz und Wonne.

Lange schon harrete Galtwyl vor dem herzoglichen Zelte des Einlasses; den ersten Blick nach den Sternen gerichtet, schritt er, sein Schicksal überdenkend auf und ab. Bedachte er, daß er hier vor diesem großen prächtigen Zelte, umgeben von der stattlich-geschmückten Leibwache der Bogenschützen ein Entlassener, ein Verbannter stand, blickte er auf die hohen friesischen Rosse, die unten am Hügel den Boden stampften, auf die Fahne des stolzen Larenters, die im Mondlicht flatterte, hörte er das Wiehern der neapolitanischen Rosse, so ward seine Brust bekümmert, er fühlte sich auf seiner Heimath Boden fremd, das einzige Schweizerherz unter diesen von Nord und Süd zusammengezogenen Kriegern, die kein Band an einander knüpfte als die eiserne Kette, mit welcher des Herzogs Kraft diese feindlichen Elemente zusammenhielt. Blifte er nun hindüber, wo am Neuenburger See die Eidgenossen lagerten, ein Herz, eine Freiheit, ein Vaterland sie einte, wo aller Groll, alle Fehde in dem allgemeinen Kampfe erstarb, der Mann von Zürich mit wahrer Herzlichkeit dem von Schwyz die Hand zum Gruße bot, und nur der Gedanke, den Feind aus der Heimath zu treiben, die theure Freiheit kämpfend sich zu erhalten, den Geist aller einte und stärkte — da drang ein tiefer Seufzer aus seiner Brust, und nur ein Wunsch tönte aus dem Chaos lebhaft hervor, der Wunsch zu sterben!

In diesen Gedanken störte ihn ein Kämmerer, welcher ihn zu dem Herrn berief. Als er in das Zelt trat, fand er den Herzog nicht in dem großen Gemache, wo er gestern vor ihm gestanden; durch mehrere Abtheilungen wurde er geführt, bis er in ein kleines, mit grünem Sammet ausgeschlagenes Zimmer trat, wo er ihn, den Rücken an das Fußgestell seines

Bettes liegend, send. Sein Ansehn war ungewöhnlich, der milde Blick des Auges war sanfter als sonst, in dem Erste seines Gesichts lag eine seltene Milde, das Ganze war der Spiegel eines schmerzvoll aufgeregten Gemüthes. In seinen Pelz gehüllt, gar sonderbar durch das matte Licht der silbernen Lampe beschienen, die an der Decke des Zeltes befestigt nur allein das dunkle Gemach erhellte, stand er nachdenkend, grüßte Halmwyl flüchtig, doch wohlwollend, bedachte sich noch einige Augenblicke, dann klatschte er in die Hände, und ein alter Diener, der ihn in diesem einsamen Gemache allein nur bedienen durfte, trat ein.

Nimm alle Vorkehrungen, wie ich Dir befohlen! rief ihm der Herzog entgegen. Der Diener ging, kehrte jedoch bald wieder zurück, und sagte: Alles ist angeordnet, wie Ew. Hoheit befohlen! Der Herzog winkte zufrieden, der Alte verließ das Gemach.

Noch hatte Karl von Burgund kein Wort zu Halmwyl gesprochen, der in gespannter Erwartung am Eingange stand und den Blick forschend auf den Herzog richtete. Tretet näher, sagte dieser endlich: jetzt wird Alles von dem Zelte entfernt sein, und die Wachen jedermann abhalten, uns zu belauschen. Er setzte sich bei diesen Worten auf einen Armfessel, Halmwyl trat vor ihn.

So lange der Herzoghut mich schmückt, begann Karl von Burgund: selbst als mein Vater, glorreichen Andenkens, noch lebte, und ich nur Prinz von Chabeletois war, hat niemand, außer Euch es gewagt, so furchtlos vor mir zu stehen, so offen und frei zu mir zu sprechen. Euer Freimuth mußte meinen Zorn oder meine Bewunderung erregen; ich habe den ersteren bekämpft. Ihr seid einer von den wenigen Menschen, die ich achten gelernt, die übrigen sind nur kriechende Sklaven, an der Angel des Ehrgeizes und der Geldgier zappelnd, zu jeglichem Dienste mir bereit, wenn ich winke. Daß ich Euch ehre, wollte ich Euch noch sagen, ehe Ihr von mir zieht. Dies konnte ich nur, wenn wir allein waren, denn um Alles wollte ich nicht, daß unter meinen Hofleuten Euer Beispiel Wurzel fasse. Sie müssen Sklaven sein, mir blind gehorchen, denn sie sind meine Vasallen, meine Diener. Er hielt inne. Halmwyl, über diese sonderbare Anrede erstaunt, war nicht eitel genug, sich von ihr bethören zu lassen, er neigte sich ehrerbietig dankend und erwartete des Herzogs weitere Befehle.

Seit der gestrigen Nacht, fuhr dieser fort, und Halmwyl konnte deutlich sehen, daß es ihm schwer wurde, seine Empfindungen auszusprechen: seit der gestrigen Nacht quält mich eine gewisse Unruhe, böse Träume verjagen den Schlummer, ohne daß ich recht gewiß weiß, was ich eigentlich träume. Es schwebten die Männer von Grauson um mein Lager, düstere Gestalten, jedoch nicht gräßlich, nicht schreckhaft — ruhig und ernst, wie sie starben schritten sie mit Unglück verflüchtendem Gesichte, ich mochte wachen, ich mochte die Augen schließen, in ununterbrochenen Kreisen an meinem Lager vorüber. Ich schellte meinen Dienern, die Gestalten verschwanden, und

es waren gewiß nur meiner Phantasie Gebilde. Aber auch im Wachen sind sie mir heute überall gefolgt, ich habe diese Bilder nicht verschreiben können, und als ich gen Bazumarchis zog, die Thore der Feste sich mir öffneten und die Besatzung auszog, war es mir als ob der Umgang der Nacht von Neuem beginne.

Ich spottete der Ahnungen und kenne keine Furcht. Ich weiß, daß der Mensch dem Schicksale gebieten kann, wenn er dem Launischen kühn entgegen tritt und mit sicherer Faust in das rollende Rad faßt; jedoch gibt es Augenblicke, wo auch ich bedächtiger handle als gewöhnlich, und vorsichtig abwäge, wo ich sonst nur dem kühnen Fluge meines Geistes blindlings folge. In dieser Stimmung bin ich seit gestern, deshalb hörte ich Euch im Kriegsrathe ruhig an, obgleich mein Auge — ich glaube mich nicht betrogen zu haben — in Euch einen Feind Burgunds sieht, der ausgestoßen aus seinem Vaterlande noch mit Liebe an dem Unabänderlichen hängt, der aber weder zurückkehren, noch in meinem Lager bleiben, weder für noch wider mich kämpfen will. Ihr seht mit Euch im Streite; die Anzeichnungen, die ich Euch erwies, verpflichten Euch zur Dankbarkeit, und doch großt das Schweizerherz dem Herzoge von Burgund; das führt ich und entließ Euch meiner Dienste, um den Kampf in Eurem Inneren zu beenden, und fordre zum Dank für die Zeichen meiner Gnade nur noch einmal — Wahrheit! Er schweig, sein Auge ruhte ernst auf Hattoyl, sein Blick verdüsterte sich immer mehr, je schwerer es ihm zu werden schien, die Worte zu seiner Frage zu finden. Doch jetzt erhob er sich von seinem Sessel, streckte Hattoyl den Arm entgegen und fragte rasch, so daß man es ihm ansah, er eile, das Schwere, Unangenehme zu vollbringen: Zittert Ihr für die Eidgenossen oder für mich?

Könnt' ich zittern, wär' es für Euch, Herr Herzog! erwiderte Hattoyl ernst.

Als ob ihm eine Stimme vom Himmel diese Worte zugerufen, so fuhr der Herzog unwillkürlich zusammen, doch schnell sich ermannend fragte er: Und weshalb?

Wenn Ihr steigt, habt Ihr nichts gewonnen, werdet Ihr geschlagen, Alles verloren!

Der Herzog sah ihn bei diesen Worten stannend an, das Jörn verflüchtende Lächeln umzog seinen Mund, eine Bewegung der Hand forderte jedoch den Ritter auf, fortzufahren.

Wird Euch der Sieg, so erkaufst Ihr ihn theuer! fuhr er fort: Die Eidgenossen werfen sich in Bern und Freiburg, und Eure Macht zerfällt an den Mauern dieser Städte. Überdies und Granson haben Euch gezeigt, wie sich die Schweizer vertheidigen; und bedenkt, das waren nur fremde eroberte Städte; dort aber vertheidigen sie ihren Heerd, ihr Weib und Kind. Alles, was Waffen tragen kann, steht auf, nicht Greis, nicht Knabe bleibt daheim, der Herzog von Oesterreich, der schwabische Bund zieht

heran, und der schlaue Ludwig, der ruhig zu Hause lauerte, kommt, die Früchte Eurer blutgedüngten Schlachtfelder zu ernten. Ihr könnt ein verwüstetes Land erobern, das Euch zu nichts nützt, jedoch Euer Heer, Euren Ruhm, die Glorie verlieren, die Euch so mancher Sieg erwarb; der Unbesiegte setzt in jeder Schlacht viel aufs Spiel. — Verzeiht mir, Herr Herzog — Ihr dünkt mir ein Opfer der Politik Ludwigs zu sein.

Wiedermal hatte des Herzogs Stirn sich gerunzelt, seine Faust sich geballt, aber fest entschlossen, heute des Ritters freie Meinung ruhig anzuhören, maßigte er sich, ja gewann es sogar über sich zu fragen: Und würde ich geschlagen?

Dann ist Euer Heer aufgelöst, Euer Geschütz, Euer Lager, Eure Schätze verloren, denn einmal zum Kampfe stürmt das Volk unaufhaltsam vorwärts, trennt die Haufen, bricht sich Bahn hindurch und rastet nicht, bis alles flieht; ihm genügt nicht ein unvollständiger Sieg, es sättigt sich nur an Strömen Feindesblut und an ihrer Vernichtung.

Der Herzog wurde nachdenkend, nicht Zorn, trüber Ernst umzog sein Antlitz, und Theilnahme erwachte in Halmwyls Brust. — Gnädiger Herr! unterbrach er die eingetretene Stille: Ihr nehmt mich, den Verbannten gütig auf, stelltet mich in Eurem Heere auf ehrenvollen Platz, gabt mir, zum Lohne meines Muthes mit eigener Hand den Ritterschlag, aber mehr als alles dies, das Zutrauen, welches Ihr mir heute schenkt, die Milde, mit der Ihr mich anhört, erweckt das Gefühl der Dankbarkeit in mir, so daß ich Euch Alles sagen muß, wovon ich glaube, daß es Euch zu wissen frommt. Ihr habt mein Benehmen vor Neuz öffentlich gelobt, die Kraft meines Armes bewundert, und wahrlich ich bin nicht der Beste unter meinen Brüdern, Tausende sind mir gleich, Tausende von höherem Muth, von stärkerer Kraft — und ich socht unter Euren Augen — nicht für das Vaterland, nicht für die Freiheit. Bedenkt daher, welche Männer gegen Euch stehen. Der Eigennutz, die Furcht, die Ehre treiben Eure Geschwader, den Kampf für Euch zu bestehen; jene durchflammt ein heiliges Gefühl, treibt die Verzeihung, denn unterliegend verlieren sie Alles was ihnen theuer ist, Alles was sie von ihren Vorfahren ererben. Gut, Freiheit und Vaterland. — Der Kampf ist ungleich; nicht Eure Geschütze, nicht Eure Bundesgenossen von Neapel, Mailand und Savoyen, nicht Eure Ueberzahl wiegt so schwer, um das Gleichgewicht herzustellen, oder für Euch die Schale sinken zu lassen. — Er schwieg, auch der Herzog sah gedankenvoll vor sich hin. — Noch ist es Zeit, fuhr Halmwyl fort: noch in dieser Stunde ist es Zeit, einen ehrenvollen Frieden abzuschließen. Was die Abgeordneten vor wenig Tagen Euch gelobten, Bündniß gegen Frankreich, werden sie noch heute halten. Noch ist es Zeit! — Verlaßt die Schweiz, und sie folgen als Bundesgenossen Eurem Heere, wohin Ihr sie führt.

Da hob sich des Herzogs gesenktes Haupt langsam empor, sein düstres Auge erglühete. Auf den Himmel sah er, faßte sein Schwert, do-



auf dem Tische neben seinem Bette lag. So gewiß ich dies Schwert als Fürst und Ritter mit Ehren führte, so gewiß ich schwor, es nicht eher in seiner Scheide ruhen zu lassen, bis ich die Berner gezüchtigt, so gewiß ziehe ich nicht ohne Kampf von dannen. Habe ich die Uebermüthigen besiegt, dann möchten Eure Worte mich vielleicht eher friedlich und zur Milde gestimmt finden, jetzt nicht. Ich stehe hier mit furchtbarer Macht, der Schritt über die nachbarliche Grenze ist gethan, Karl von Burgund verläßt nie den einmal betretenen Weg. Was ich ergreife, faßt ich stets mit Riesenkraft, mache den Gedanken mir ganz zu eigen und mit ihm die That. Nur dieses eine Ziel vor Augen, lasse ich alles andere hinter mir schwinden. Demüthigung der Schweiz ist jetzt mein Ziel, ich werde es erreichen oder darob zu Grunde gehen.

Ihr steht so groß, begann Halmpl noch einmal, und in seiner Stimme lag der Ueberredung Zauber: Europa fürchtet Euch, Frankreichs König zittert schon, wenn Eures Heeres Waffen rasseln, Ihr leuchtet an der Färsten Himmel wie ein Meteor; doch eines Sturmes nur bedarf es, Ihr seid dahin und nicht ein Fünkchen Eures Glanzes erhellt die Nacht, in welcher Ihr untergingt.

Mann! rief der Herzog, und faßte Halmpls Hand, sie heftig schüttelnd: spricht die Gabe der Prophezeiung aus Dir, sollte mein Glanz verlöschen, sollte ich untergehen? Dann — dann war es Gottes Macht, nicht Menschen Macht, die mich stürzte. Ihm allein kann ich unterliegen, nur ihm allein! — Unsere Unterredung ist beendet! fuhr er jetzt plötzlich, doch nicht zornig auf: Ich danke Euch. Es würde mich freuen, wenn Ihr einen Wunsch hättet, den ich zu erfüllen vermöchte; Herzog Karl von Burgund bleibt nie gern Schuldner, nicht im Guten, nicht im Bösen, und ich bin Eurer Freimüthigkeit Dank schuldig, keiner meiner Schranzen hätte mir dies zu sagen gewagt; deshalb sagt mir Eure Wünsche.

Meiner Wünsche sind so wenig, erwiderte Halmpl: daß der einzige, den ich habe, auch dem Bettler nicht versagt wird.

Ich glaube Euch zu verstehen, sagte der Herzog: doch ziemt es nicht dem Manne zu verzweifeln. Faßt einen Entschluß, für mich, gegen mich — und die Schlacht wird Euch das Leben wieder erringen. Sprecht, wollt Ihr Gold, wollt Ihr Leben?

Eure Achtung genügt mir, antwortete Halmpl.

So nehm diesen einfachen Ring von wenigem Werthe als Zeichen meiner Dankbarkeit. Er zog einen Ring vom Finger, eine Schlange vorstellend, die einen kleinen Rubin als Krone auf ihrem Haupte trug, und gab ihn Halmpl, der ihn an seinen Finger steckte und zu dem Herzog dankend sprach: Den Ring, den der kühne Herzog von Burgund trug, nehme ich, und fühle mich geehrt durch dieses Zeichen seiner Achtung. — Doch Sobett, kaum belohnt, brängt sich auch schon eine andere Bitte mir auf.

Sprecht! erwiderte der Herzog neugierig.

Erlebe ich den kommenden Abend, begrüßt er Euch als Sieger, so erlaubt mir, Euch an Eure Worte zu erinnern.

An welche? fragte der Herzog gespannt.

Daß nach dem Siege meine Rede Euch frieblich und mild gegen mein Vaterland stimmen könnte.

Es sei Euch erlaubt, sagte der Herzog nach kurzem Bedenken, und sein Auge verbarg nicht die Achtung, die des Ritters edle Bitte in ihm erweckte. Lebt wohl! fuhr er fort, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Die Sonne stieg blutig am 3. März des 1476ten Jahres über den Freiburger Alpen einpor, und mit den ersten Strahlen, welche die Wellen des Neuenburger See's erleuchteten, brach ein ungeregelter Haufe Freiwilliger von Bern, Schwyz und Thun, zu denen sich viele rüstige Mannschafft von St. Gallen und Zürich gesellten, mit freudigem Muthe vom Lagerplatze auf. Sie rückten nach Baugmarcüs vor, und kaum hatte sie der Graf Rosimboz, der Höhe und Schloß vertheidigte, erblickt, so gab er dem Herzoge das Zeichen, daß der Feind anrückte.

Das burgundische Heer stand schon geordnet und erwartete die Eidgenossen. Der Bastard, Anton von Burgund, freute sich, den Herzog so standhaft in dem Entschlusse zu sehen, den Feind in seinem unangreifbaren Lager zu erwarten. Da sah man das Zeichen von Baugmarcüs, ein Bote brachte kurz darauf die Nachricht, daß an 1200 Eidgenossen Rosimboz entgegen rückten.

Die Rühnen! rief der Herzog zornig: Im Angesichte meines Lagers Baugmarcüs anzugreifen. Campobasso, schickt Peter von Vignano mit dem mailändischen Fußvolke Rosimboz zu Hülfe, Eure Reiterei unterstütze ihn. Campobasso eilte, des Herzogs Befehle auszuführen, er schien sich dessen zu freuen; nicht so der Bastard und Chateaugillon. Sie baten den Herzog, Baugmarcüs seinem Schicksale zu überlassen und stehenden Fußes den Angriff der Schweizer abzuwarten; Karl von Burgund nahm seinen Befehl nicht wieder zurück. Auf den Höhen von Baugmarcüs begann die Schlacht.

Der kleine Haufe der Schweizer hatte Rosimboz bald in das Schloß zurückgeworfen, noch ehe Vignano mit den Mailändern kam. Als sie die Höhe erreichten, sahen sie die Schlachtordnung der Durgunder vor sich, und die Mailänder in dichten Reihen anrückten, die nicht wenig erstaunt waren, den Feind schon hier zu finden.

Sobald das Heer der Eidgenossen die Seinigen auf der Höhe im Gefechte sah, war es, Bern und Freiburg voran, ihnen nachgeeilt. Scharnachtal und Salwyl führten durch Schnee bedeckte Hohlwege den Vortrupp bis in die kleine Ebene unter Lance, dieser alten Karthause

Grafen von Granjon. Hier hielten sie, ordneten sich und sandten leichtes Fußvolk auf beide Seiten, sich die Flanken zu decken.

Als nun alle Anordnungen gemacht und sie Campobasso mit der Reiterei auf der Höhe zum Angriffe vorrückten sahen, sanken sie nach alter löblicher Sitte auf die Kniee und streckten die Hände gen Himmel, Gott um Sieg anflehend. Campobasso, der eben seine Geharnischten auf der Höhe geordnet hatte, dies lebend, wählte im thörichten Uebermuthe, sie sanken, von dem Anblicke seiner Reitereschaar entmuthigt, auf die Kniee nieder, um Erbarmen zu flehen; höhnlächelnd stürzte er sich mit seinen Reitern, einen Keil bildend, von der Höhe herab, auf die Eidgenossen. Diese kürzten ihr Gebet; fest Mann an Mann geschlossen bildeten sie schnell ein längliches Viereck; die Banner in der Mitte, die Spieße und Hellebarben vor sich in die Erde gestossen, erwarteten sie den Angriff der Reiterei. Diese prallte ab, die Eidgenossen drangen vor, ihnen nach.

Als der Herzog das italienische Volk, dem er so sehr vertraute, fliehen sah, übermannte ihn der Zorn; er schickte Chateaugljon mit der burgundischen Reiterei vor, und befahl die allgemeine Schlacht. Aus hundert Geschützen, zwischen Concise und Corcelles aufgefahnen, begann nun ein mörderisches Feuer; doch das Geschütz war zu hoch gerichtet, es that den Eidgenossen keinen Schaden. Das Fußvolk verließ jetzt die Schanzen, drängte, den Bastard an der Spitze, in dichten Haufen längs dem See vorwärts; die Reiterei bildete sich auf der Höhe zum Angriff gegen die von Bern, die, im Begriffe aus dem Thale unter Lance hervorzubrechen, sich in Bewegung setzten.

Von einer Höhe beobachtete der Herzog die Bewegungen der Feinde, neben ihm hielt Brandolf von Stein, ein Hauptmann aus Bern, der in Noverdin gefangen worden, in weiterer Entfernung Rudolph von Salwyl, Beide mit freudigem Blicke hinüber nach den Eidgenossen schauend. Der Herzog bemerkte ihn, winkte, daß er sich nähern möchte und sagte mit sehr ernstem Blicke: Ihr seid ein guter Prophet, Salwyl, sie sind zur Schlacht gekommen. Dort ziehen sie heran, und bei Gott mit Ordnung und Kriegermuth. — Da setzte sich Chateaugljon in Bewegung, stürzte mit 6000 Reitern die Höhe herab auf die von Bern und Schwyz. Sie rückten ihm mannhast entgegen, drängten die Reitereschaar zurück, aus einander. Ein Theil der Reiter sprengte den Hügel wieder hinauf, einen Theil trieben die Eidgenossen bis nach der Brücke am Arnou, unter ihnen Chateaugljon. Der eble Kriegshelb ergrimmete; die Seinen sammelnd, muthig sie anredend, sprengte er auf seinem hohen friessichen Rosse gegen die von Schwyz, brach durch die Reihen, hin wo das Landbanner stolz in den Lüften flatterte. Schon sagte er es, schon hob er es in die Höhe, als es ihm die kräftige Faust des Bannerträgers wieder entriß; wüthend begann der Kampf um dies Heiligthum. Die Gensdarmarie der Burgunder, diese unwiderstehliche Schaar, war, ihrem Führer folgend in das Viereck gedrungen.

gen. Die von Schwyz, die kühnsten von Bern, drängten in dichten Reihen Mann an Mann um das gefährdete Banner; einzeln kämpften sie hier mit Wuth und Erbitterung. Graf Chateaugljon, alles vor sich her niederwerfend, drang noch einmal vor, noch einmal ergriff seine Hand die heilige Fahne, da schlug Hanns in der Grub, ein Mann von Bern, mit der Streitart den mannhafsten Ritter, er taumelte, ein zweiter Schlag stürzte ihn zu Boden, mit ihm das eigene blane Banner mit dem goldenen Andreaskreuze.

Durch ihres Anführers Tod entmuthigt, kämpften die Burgunder weniger tapfer, durch Chateaugljons Fall ermuthigt, mit neuer Kraft die Eidgenossen. Schnell die Ordnung wieder herstellend, drangen sie von neuem vor, die in das Viereck eingedrungenen Burgunder wurden erschlagen.

Während dieses Kampfes, den der Herzog mit gespannter Aufmerksamkeit und Unruhe von seiner Höhe angesehen, hatten die beiden Schweizer, einst Freunde und Bekannte, schweigend in einiger Entfernung hinter dem Herzoge gehalten. Der Eine war Gefangener, mehrlos und ohne Rüstung, der Andere eine Verbannter, gewaffnet vom Kopf bis zum Fuß. Beide sahen mit steigender Theilnahme nach der Arnoubücke, wo das Gefecht am heftigsten war. Als das Banner von Schwyz sich senkte, der hohe Chateaugljon es ergriff, bebte das Herz Brandolfs von Stein; sich vergessend ergriff er angstvoll Halwyls Hand und drückte sie krampfhaft; als die Schweizer sich ermanneten, der Kampf wieder hergestellt war, drückte er herzlich des Ritters Hand, und da Chateaugljon fiel, die burgundische Reiterei wich, rief dieser laut: Freund, der Sieg ist unser!

Plötzlich jedoch ließ Brandolf Halwyls Hand fahren, sah starr, fast verächtlich auf den, der einst sein Freund gewesen; aber nicht lange dauerte diese Stimmung, die alte Freundschaft erwachte, das alte Herz sprach wieder. Du ziehst Dein Schwert nicht, Rudolph? fragte er leise, sich ihm nähernd: heute nicht?

Nie gegen mein Vaterland! rief dieser so heftig und laut, daß der Herzog sich zürnend umschaute, doch fesselte die Schlacht zu sehr seine Aufmerksamkeit, als daß er sich weiter um die Beiden bekümmerte.

Der Kampf nahm jetzt für Burgund eine entschieden ungünstige Wendung. Die Reiterei floh, die Eidgenossen, nach kurzer Rast, in der sie sich schnell ordneten, drangen immer weiter vor. Der Herzog befahl seinem Bruder, dem Bastard, Geschütz gegen die Brücke aufzufahren und das italienische Fußvolk nebst den Wallonen vorrücken zu lassen. Das Geschütz kam, aber als ob an diesem Tage ein schützender Engel die Schweizer bewahrt hätte, es schoß auch jetzt so schlecht, daß sein Feuer auch hier ohne Erfolg blieb. Jetzt rückte Lignano mit den Mailändern zum zweitenmale vor, muthig, in Ordnung schritten sie durch die Weinberge herab, die Wallonen folgten. Da schallten von den Höhen zwischen Vou-

willerts und Champagny: fürchterliche Wüthe, sie zogen die Augen aller Schaaren an sich. Einen mächtigen Haufen Kriegsvolk sah man dort heranziehen, jetzt — es war drei Uhr Nachmittags — brach die Sonne durch die Nebelwolken hindurch, und in ihren Strahlen glänzten hell die schimmernden Waffen, tönte der furchtbare Schall des Schlachthornes.

Was ist das für ein wildes Volk? rief der Herzog, sich zu Brandolf von Stein wendend: welch furchtbarer Ton schallt von da herüber? Seht, dort einen Haufen Reifige, sind das auch Eidgenossen?

Das erst, sprach der von Stein: das, gnädiger Herr, sind die wahren alten Schweizer, die Männer von Moorgarten und Sempach; dort sind die Bürgermeister von Zürich und Schaffhausen, dort führt der Eschadi sein Volk. Die Reifigen sind des Herzogs von Oesterreich Hülfe. Und was jetzt so furchtbar schallt, das ist der Urstier und das Landhorn von Unterwalden.

Schreckbar tönte durch das Gebirge im hundertfachen Wiederhall der Ton der Schlachthörner. Das Herz der burgundischen Krieger erbebte, Lignanos Schaar stuchte, als sie, jedoch noch in bedeutender Entfernung, sich zur Seite die neue Kriegswolke aufgethürmt sah, sie warteten. Der Herzog gewahrte es; die Wichtigkeit dieses Augenblickes fühlend, eilte er hin, besennte die Entmutigten durch Worte und Beispiel, und als sie, ihrem tapfern Führer folgend, von neuem anrückten, wendete sich der Herzog zu den übrigen Schaaren, die Ordnung in seinem Heere wieder herzustellen, den Muth von neuem zu entflammen.

Jetzt hatten auch die Eidgenossen bei Champagny ihr Geschütz aufgestellt, begannen nun ein mörderisches Feuer, und zogen herab, sich mit denen an der Arnoubücke zu vereinigen. Ihnen schickte der Herzog Cam-pobasso mit der italienischen Reiterei seinen Bruder und Oranien entgegen; als diesen jedoch aus den Schutwegen, hinter jedem Gebüsch, hinter jeder Höhe neue Schaaren entgegen traten, der Urstier immer näher, immer fürchterlicher tönte, von allen Seiten die Haishörner schallten, die Trommeln wirbelten, Lignans an der Spitze der Mailänder fiel und diese in Unordnung wichen, verbreitete sich plötzlich über das ganze Heer ein panischer Schrecken. Der Herzog, die Kriegsobersten stellten sich mit bloßem Schwerte den Fliehenden entgegen, baten, drohten, ließen die Flüchtigen nieder, nichts half, nichts hemmte die Flucht. Der Glanz so vieler Siege verlosch in dieser verhängnißvollen Stunde. — Der Stern Burgunds ging unter.

Auch Brandolf von Stein ward von seiner Wache mit fortgerissen; Galmoy folgte anfangs freiwillig dem Freunde, der, über den Sieg der Eidgenossen sein trauriges Schicksal vergessend, laut triumphirte; kaum aber waren sie den Hügel herab, als ein Haufe Flüchtlinge sie mit fortdröß und über den Arnou nach Granson zu drängte; hier geriethen sie in der Mailänder Schaar und wurden getrennt. Die Eidgenossen drangen un-

auffräßig vor und verfolgten die Fliehenden, konnten jedoch aus Mangel an Reiterei nur wenige ereilen; bis gegen Montagny drängte sich der Haufe unaufhaltsam fort, Halwyl mußte folgen.

Auf einer Wiese traf er den Herzog von seiner friesschen Leibwache umgeben; — während dieser Stolz noch einmal versuchte, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, die nicht Bitten, nicht Drohen, nicht die vorgehaltenen Schwerter der Friesen aufzuhalten vermochten, hielt Halwyl auf seinem Streitrosse und jauchzte laut bei dem großen Siege der Schweizer, jauchzte, als er den Herzog von der Flucht mit fortgerissen auf sich zukommen sah.

Gelobt sei Gott! rief er im Drange des Gefühles: Gelobt sei Gott, die Freiheit siegt, nun sterb' ich mit Freuden! Dies hörte der Herzog, hielt sein graues Streitross an und drängte sich durch die Menge zu ihm. Wer ist der Freche? schrie er zornentbrannt, und seine Hand ergriff das Pistol. Du? Du? rief er, als er Halwyl erblickte.

Ja, ich, Herzog! erwiderte der Schweizer: Gelobt sei Gott, daß die Freiheit siegt! — Da drückte der Herzog, vor Wuth schäumend, sein Pistol ab, die Kugel zerschmetterte des Ritters Brust. Ich danke Euch! rief Halwyl dem Herzoge zu: Ihr versöhnt mich mit dem Vaterlande! doch er hörte es nicht. Die Fahnen der Hennegauer drängten sich nach dem Engpasse, trennten den Herzog von ihm und rissen ihn mit sich fort. Verzweifeln wandte dieser sein graues Schlachtross, die Friesen machten ihm Bahn, und über das eigene Fußvolk hinweg jagte er den Hohlweg hinan nach Voigne zu. Der Niebesiegte floh.

Halwyl ward nicht von dem Schwarme mit fortgerissen, sein Ross hatte ihn seitwärts von der Straße getragen, dort hielt er unter einem Baume an und wählte ihn zum Marksteine seines Geschicks, und als das Getümmel der Fliehenden sich verlor, die letzte Reiterchaar der Burgunder durch den Hohlweg von Montagny sich drängte, die Sieger die Fliehenden nicht mehr mit Wuth verfolgten, da stieg er von seinem getreuen Koffe ab, legte ihm mit schmerzlichem Lächeln die Fügel auf den Hals, und einen leichten Schlag auf den Rücken gebend, sagte er wehmüthig: Du treuer Kriegsgefährte trägst mich nicht mehr zum Siege, geh', wohin Dein Wuth Dich führt! — Lange blieb das Ross neben seinem Herrn stehen, den Hals nach ihm wendend schien es ihn nicht verlassen zu wollen; da tönte das Schweizerhorn in der Nähe, das Ross schnaubte, schüttelte die Mähnen, und den Schweif hoch erhoben, jagte es wiehern den Siegern entgegen.

Die burgundische Feldbinde noch tragend, das Visir geschlossen, stand Halwyl an den Baum gelehnt; zwar matt, aber die Kraft noch anbietend, sah er starr nach der Höhe, von der die Eidgenossen herabzogen. Wie ein

einsamer Thurm unter Sturm und Wetter den Bligen trogend, stand er da, regungslos die Seinen erwartend. Kein Wunsch, kein Wille, keine Sehnsucht stieg in ihm auf, denn sein einziger Wunsch war erfüllt. Kein Blut der Brüder hing an seinem Schwerte, sein eignes Blut, von Feindes Hand vergossen, quoll unter dem Panzer hervor, ehrenvoll konnte seines Lebens letzte Stunde ihm schlagen; und so dem Himmel vertrauensvoll Leib und Seele übergebend, erwartete er die Eidgenossen, die jetzt mit fliegenden Fahnen und lautem Spiele über die Höhe zogen.

Da sah er einen der vorangeeilten Schweizer, hinter einem Felsstücke spähend, hervortreten und die Armbrust auf ihn anlegen. Drückt nicht ab! rief ihm der Ritter zu, warf das Disir zurück und schritt wankend ihm entgegen: Drückt nicht ab, von Schweizerhand darf ich nicht sterben! Der Schweizer, von des Ritters Anblick ergriffen, ließ die schon angelegte Armbrust sinken, sah ihn starr an, und plötzlich von dem Felsstücke herabspringend, stürzte er auf ihn zu. Verzeiht, o verzeiht mir, Ritter! rief Walter der Säng' er: O Gott, hätte ich Euch getödtet, dann wehe mir Unglücklichen!

Willkommen, Walter! erwiderte Halmwyl, ihm freundlich die Hand reichend: Wer sind die, so jetzt von der Höhe herabsteigen?

Seht Ihr nicht oben den Riesen mit den Stierhörnern auf der Eisenhaube und dem gewaltigen Horne in der Hand? Die Männer von Uri sind es.

Und wer folgt ihnen?

Die von Bern, Herr Scharnachtal und —

Willst Du mir einen Knappendienst erweisen, braver Junge, sagte Halmwyl, plötzlich aus seinen Gedanken auffahrend, und lehrte unter den Baum zurück: so schnalle mir den Panzer ab, er drückt mich beengend und hemmt den Strom des Blutes.

Ihr selbst verwundet? rief Walter.

Nicht von Freundes Hand. Das Geschöß des Burgunders traf meine Brust, ich ferbe dem Vaterlande. — Da löste mit zitternder Hand der Jüngling die Riemen. Elisabeth! senkte Rudolph, und als der Panzer herabrollte, das Blut strömend entquoll, sank er unter dem Baume nieder.

An dessen Rücken gelohnt, saß er und sah freudig lächelnd die von Uri im Verfolgen des Feindes vorüberziehen, dann sagte er mit matter Stimme zu dem neben ihm Knieenden: Walter, nimm diese blaue und weiße Feldbinde; wie ich auf meinem Herzen trug, mein Blut hat sie geröthet; verwahre sie, und ziehst Du nach Bern, wohin ich nimmer zurückkehre, so gib sie Elisabeth Scharnachtal und sage ihr: Rudolph Halmwyl habe sie treu geliebt bis zum Tode! Dann sah er starr nach der Höhe, auf welcher das Banner von Bern im Abendwinde flatterte. Geh, folge Deiner Fahne und dem Feinde, bat er, der Jüngling zögerte. Laß mich in diesem Augenblicke allein. Sieh dort zieht ein Haufe von Bern die

Höhe herab; geh! — Walter schien zu gehorchen, er stieg den Berg hinauf, doch verbarg er sich hinter einem hervorstehenden Felsen.

Dort kommen sie, sagte Rudolph, als er allein war: Deiner Gnade empfehle ich mich, Gott der Barmherzigkeit! Er faltete die Hände zum kurzen Gebete, und als er geendet, trat die Schaar von Bern ihm gegenüber aus dem Hohlwege hervor, an ihrer Spitze — sein Vater.

Ich danke Dir, Gott! rief Rudolph freudig: nun wird auch sein Segen mich zu Dir begleiten. Vater! Vater! rief er ihm mit schwacher Stimme zu: Dein Sohn, Dein Rudolph ist es, der Dich ruft; komm, ehe der Tod ihn ereilt.

Starr blickte der Greis auf den Sohn, der seine Arme nach ihm ausstreckte. Mein Sohn, rief er plötzlich und stürzte auf ihn zu: mein einziger Sohn! so streng hat Gott gerichtet. — Du stirbst!

Durch die Hand des Herzogs von Burgund! — O, Vater, mein Tod ist schön — er erringt mir Eure Vergebung — ich sterbe — rein vom Blute meiner Brüder — aufjauchend über der Freiheit Sieg!

Da schloß ihn der Vater in seine Arme; an der Vaterbrust suchte noch einmal flammend sein Leben auf, noch einmal strömte es aus dem verklärten Auge — und verlosch.

Ueber des Sohnes Leiche bog sich der Greis und küßte die bleichenden Lippen. Du bist gerettet, das Vaterland versöhnt, Du stirbst einen ehrenvollen Tod! rief er, und die Eidgenossen, die dem Greise gefolgt, sanken, Kampf, Schlacht und Sieg vergessend, neben ihm auf die Kniee und beteten für die Seele ihres einst so ritterlichen Waffenbruders.

Luftig tönten die Harshörner von der Höhe herab; wogend flatterte das Banner von Bern neben dem Schultheißen, der, mit seinen Tausenden den Feind verfolgend heranzog. Da lockte das sonderbare Schauspiel ihn herbei; erschrocken fuhr er zurück, als er den Ritter entseelt liegen, den Vater mit seinen Mannen neben ihm knien sah.

Als Halwyl das Auge erhob, Scharnachtal vor sich, die von Bern um sich stehen sah, richtete er sich auf und zeigte mit ernstem, furchtbarem Blicke auf den Sohn, seine Faust fuhr krampfhaft nach dem Schwerte, doch das Vaterland rief ihm abwehrend zu — Schultheiß, sagte er mit heidenmüthiger Fassung: an dem heutigen Tage, wo dem Schweizerlande solch herrlicher Sieg errungen ward, große kein Schweizerherz. Er fiel durch des Herzogs Hand, sein Blut der Unsern hat ihn besleckt, das Vaterland ist mit seinem Blute versöhnt. — Auch ich bin es, Schultheiß.

Scharnachtal brückte zermalmt die dargereichte Hand, dann rief er mit gepreßter Stimme dem Fahnenträger zu: Herbei, ihr Fähnlein von Bern; deckt den gefallenen Bruder, der Tod hat ihn mit uns versöhnt. Des Landes Fahne wandle den Fluch, den wir über ihn sprachen, zum Segen, er sei wieder der Unfrigen einer! Sechs Fähnlein deckte man über den Erschlagenen. Bergebt, sagte er dann zu Halwyl, ergriff das Fa:



banner von Bern und schwang es hoch in der Luft. Mir nach! rief er: mir nach! dort ist der Feind! Nach Montagny zog er, seinen Schmerz in Feindes Blut zu kühlen.

Des Sohnes bleiches Haupt in seinen Schoos gelegt, saß Halmwyl unter dem Baume, zu seinen Füßen kniete Walter, die Fahnen von Bern deckten den Entschlafenen. So sahen die Eidgenossen den Greis sitzen und zogen schweigend an ihm und seinem Schmerz vorüber, so fand ihn der Abendstern, und der Mond beleuchtete das blutige Opfer, dem Vaterlande gefallen.

In ihren Gram versunken saß am Morgen des 6ten März Frau Anna am Bogenfenster des Schlosses zu Halmwyl und schaute hinüber nach Reznach, von woher sie ihren Satten und die theuren Ueberreste des Sohnes noch heute erwartete. So sehnsuchtsvoll die gebeugte Mutter ihrer Ankunft entgegen sah, so sehr fürchtete sie doch diesen Augenblick. Lange hatte sie schon zwischen Angst und Schmerz den Blick auf die Straße gerichtet, lange war schon alles in der Kapelle bereitet, und durch die Gluth des Morgenrothes schimmerte bleich der Schein der Kerzen, die auf dem Altare und in der Gruft brannten. Mit gesenktem Haupte standen die vorangegangenen Reifigen und Mannen in der Kapelle, ihren Herrn und Waffengenossen zu erwarten, und der Fahrenträger hatte die zwei Adlerflügel mit Flor umwunden. Der Glöckner lugte aufmerksam über den Halmwyler See, um bei dem Erblicken des Trauerzuges die Glocken zu ziehen, daß die Löwe, die den Knaben zum Leben begrüßten, ihn auch zum Lobe begleiten möchten. Trauernd stand der würdige Priester da, die irdische Hülle des Entschlafenen zur Ruhe zu geleiten und den Segen ihm in den Schoos der mütterlichen Erde mitzugeben. Lange harrten sie schon, und der Trauerzug erschien noch nicht.

Da gewahrte die beträubte Mutter auf der Straße von Bern einen Haufen Reiter heranziehen; es waren zwei Frauen, die von einigen zu Pferde begleitet wurden. Sie erkannte bald, daß es Frau Margarethe und Elisabeth sei.

Kalt rieselte es durch ihre Aern. Der Gedanke, Elisabeth Scharnathal komme zur Todtenfeier, zu der Kapelle, in welcher sie die Hand des Sohnes verweigert und so die Ursache seines unglücklichen Todes geworden war, erschütterte sie; auch der Anblick Margarethens, Scharnathals Schwester, einst ihre Jugendfreundin, weckte keine mildernde Erinnerung; doch in den Stunden des tiefften Schmerzes ist der Mensch gleichmüthig gegen die Tropfen Gram, die sich noch in seinen Leidensfelch senken. Gott vergebe ihnen! war der fromme Gedanke, der sich in Worten laut aussprach, als der Schall der Glocke dem Mutterherzen das Nahen des Trauerzuges verkündete. Mit diesem Tone trat ihr Schicksal in seiner gan-

zen Trauergestalt vor sie, jeder dumpfe Ton weckte die Erinnerung und rief den verhaltenen Schmerz zum Leben auf.

Da nahte Elisabeth und Frau Margarethe dem Zimmer, wo das Mutterherz behte. Sie trat ein, von ihrem Bruder geführt, von Walter begleitet. Die unglückliche Mutter erschraf bei ihrem Anblick. Bleich wie eine Todte schlich sie im Trauergewande auf sie zu, stürzte ihr zu Füßen, wollte sprechen — und ihre bebenden Lippen vermochten es nicht; vom Schicksal zerschmettert lag sie da, kaum gelang es dem Bruder, sie aufzurichten. Da rasselte der Leichenwagen durch das hohe Thor, das Gemurmel der Betenden tönte vom Schloßhofe herauf, die ungewissen Tritte des wankenden Vaters hallten auf der Treppe, die Thür öffnete sich und Halwyl sank jammernd an der Gattin Brust.

Gott hat es über uns verhängt! rief sie endlich sich zuerst ermannend: sein Name sei gelobt, sei gepriesen.

Amen! sagte Elisabeth; und reichte dem Greise die zitternde Hand.

Komm, Vater! rief Frau Anna: komm meine Tochter! Sein Blut nicht über Dich, Du bist unschuldig an unsern Leiden, Elisabeth. Kommt, o kommt! — Sie ergriff des Vaters und Elisabeths Hand und leitete sie hinunter zur Kapelle.

Deffnet den Sarg! befahl Anna, als sie mit festem Tritte dem Sohne nahte: noch einmal muß ich ihn sehen, noch einmal seine bleichen Lippen küssen. Deffnet! bat sie, und als der Deckel sich hob, der Diener das weiße Tuch von dem Todten nahm, trat Elisabeth schnell zu ihm, fasste seine Hand, drückte sie an ihre Lippen, und legte die Schärpe, das Pfand beglückter Liebe, neben den Entschlafenen. Anna aber sah ihn freundlich lächelnd an. Es ist mein Rudolph, sagte sie: ich habe ihn gesehen. Schließt, schließt!

Der Sarg schloß sich, die Gruft seiner Väter nahm ihn auf; er ruhte im Vaterlande.

Von Mariazell schaute Elisabeth oft nach dem See von Halwyl hinüber und nach dem kleinen Thurme der Kapelle, wo ihr Geliebter sanft im Arme des Todes schlummerte. Der Schleier, der die geknickte Rose bedeckte, konnte sie nicht vor dem Wurme schützen, der sie zernagte. An dem Fenster ihrer Klosterzelle sitzend, wo sie oft nach dem See hinüber geschaut, fand man sie einst, vom Abendroth umstrahlt, sanft entschlummert.

Ende des sechsten Bandes.

**Leipzig**  
Druck von Giesecke & Debrlent.



Leipzig  
Druck von Giesecke & Debrient.





This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.



